

Württembergisch Franken

Herausgegeben vom
Historischen Verein für Württembergisch Franken

Band 97

Schwäbisch Hall
2013

Schriftleitung

Gerhard Fritz, Gerhard Taddey (†),
Herta Beutter, Herbert Kohl und Armin Panter

ISSN 0084-3067

© Historischer Verein für Württembergisch Franken
Kontaktadresse: Herta Beutter, Keckenhof (Hällisch-Fränkisches Museum),
74523 Schwäbisch Hall,

E-Mail: Herta.Beutter@schwaebischhall.de

Für den Inhalt einschließlich der Abbildungen zeichnen die Verfasser verantwortlich.
Gesamtherstellung: Gulde Druck, Tübingen

Inhalt

Helmut Neumaier: Historischer Verein Württembergisch Franken und Römerfunde	5
Joachim Brüsler: 850 Jahre Aschhausen: 1163–2013	15
Wolfgang Weiß: Bistum und Hochstift Würzburg im hohenlohischen Franken	25
Andreas Volk: Die ehemalige St. Georgs-Kapelle zu Rüblingen. Geschichte einer verschwundenen Dorfkirche	37
Alice Ehrmann-Pösch: Die Galgen von Mergentheim. Zur Geschichte des Hochgerichts in Mergentheim	61
Christian Schweizer: Zwischen Stuttgart, Darmstadt, Wien und Hohenlohe: Die Murrhardter Künstlerfamilie Eger im 18. Jahrhundert	83
Ulrich Fröhner: Der Mistlauer Taufstreit 1747 bis 1754	177
Gerhard Fritz, Andreas Kozlik: Zur Praxis zünftischer Selbstverwaltung. Eine mikrohistorische Studie am Beispiel der Murrhardter Müllerzunft 1776 bis 1818	203
Barbara Distel: Archshofen – Theresienstadt – Treblinka. Die Deportation der letzten drei jüdischen Mitbürger aus dem heutigen Creglinger Teilort vor 70 Jahren	237
Miszellen	
Helmut Wörner: Die Stifterfiguren am Sakramentshaus der Urbanskirche in Unterlimpurg	255
Helmut Wörner: Eine Grabplatte in der Urbanskirche und ihre Geschichte	261
Hans Werner Hönés: Urbanskirche Schwäbisch Hall. Warum die spätgotische Kanzel ursprünglich drei Brüstungsseiten, der Turm aber nur zwei Glocken hatte	271
Ines Frontzek: <i>Während der Blick sich weidet an der Kunst dieser Metalle</i> [...]. Der Hertwig-Radleuchter der Comburg heute und seine Restaurierungsgeschichte	277

Neue Bücher	299
Nachrufe	
Ernst Breit: Zum Tode von Dr. med. Konrad Betz	317
Peter Müller: Gerhard Taddey (16.11.1937–13.11.2013).....	319
Ernst Breit: Zum Gedenken an Professor Dr. Gerhard Taddey	324
Gerhard Fritz: Veröffentlichungen von Gerhard Taddey.....	326
Aus der Arbeit des Historischen Vereins für Württembergisch Franken und des Hällisch-Fränkischen Museums im Jahr 2012	
	335
Neue Objekte in der Sammlung des Hällisch-Fränkischen Museums und des Historischen Vereins (Auswahl)	
	347
Herta Beutter: Ein mittelalterliches Aquamanile kehrt nach Hall zurück; Nationalsozialistisches „Strandgut“ aus dem Kocher: Teile ei- ner „entsorgten“ Adolf-Hitler-Plakette; Ein Firmenschild des einstigen Hotels „Lamm-Post“ in Schwäbisch Hall	
Christoph Weismann (†): Historisch-biographische Anmer- kungen zu den vier vom Historischen Verein für Württembergisch Fran- ken mit Unterstützung der Sparkasse Schwäbisch Hall-Crailsheim er- worbenen Brenz-Drucken (Mai 2013)	
Orts- und Personenregister	367
Autoren und Mitarbeiter des Bandes	384

Historischer Verein Württembergisch Franken und Römerfunde

von HELMUT NEUMAIER

In den Sammlungen des Historischen Vereins für Württembergisch Franken nimmt archäologisches Material einen zwar nicht spektakulären, aber doch beachtlichen Rang ein. Ein Blick in den von H. Zürn bearbeiteten Katalog lässt erkennen, dass die prähistorischen Objekte über ganz Hohenlohe und den Kocher-Jagst-Bereich streuen. Die Funde römischer Provenienz dagegen stammen zumeist aus dem Kastellplatz Osterburken¹, einem Ort also, der zur Zeit des Erwerbs – man hat das durchaus im Wortsinn gesehen – im Ausland lag.

Über den Weg, den diese Funde genommen haben, wusste K. D. Hassler in seiner Geschichte des Historischen Vereins das Folgende zu berichten²: „Von den übrigen Sammlungen ist besonders hervorzuheben die der römischen Antiquitäten, deren Grundstock die durch den [KR] Stadtpfarrer Wenz in dem badischen Osterburken in den Jahren 1862 und 1863 ausgegrabenen Funde bilden. Dieser hatte seine Ausgrabungen zuerst der badischen Regierung zum Kauf angeboten, aber vergeblich; so kamen sie durch Ganzhorn um etwa 50 fl an unsern Verein, der sie nun natürlich trotz der neuesten Versuche der grossh. badischen Regierung, sie für Baden zu erwerben, als wertvollen Besitz festhält“. Bis auf die Verkaufsstrategie des Osterburkener Geistlichen trifft das Gesagte zu, doch die Hintergründe des Erwerbs sind Hassler nicht bekannt gewesen.

Den Ausgangspunkt bildete die Auffindung des zweifellos berühmtesten Osterburkener Fundstücks. Es geschah in den ersten Maitagen des Jahres 1861, als man beim Ausheben von Fundamenten auf eine große reliefverzierte Sandsteinplatte stieß³. Die Fülle der Abbildungen muss solches Erstaunen hervorgerufen haben, dass sie keineswegs dem so häufigen Schicksal verfiel, in Trümmer zer schlagen zu werden, man vielmehr den Ortsgeistlichen als kulturelle Autorität

1 Hartwig Zürn: Katalog Schwäbisch Hall. Die vor- und frühgeschichtlichen Funde im Keckenburgmuseum (Veröffentlichungen des Staatlichen Amtes für Denkmalpflege Stuttgart. Reihe A Heft 9). Stuttgart 1965, S. 43–44 mit Taf. 41 B, 42–46.

2 Konrad Dieter Hassler: Geschichte des Vereins für das württembergische Franken 1847 bis 1897. In: WFr NF.6 (1897), S. 1–16, hier S. 10.

3 Johannes Gebert: Osterburken im badischen Frankenland. Osterburken 1956. S. 58 erwähnt, es hätte sich um den Bau eines Warenlagers der Handelsfirma Emmerich und Strauß gehandelt; nach den Grundbuchunterlagen trifft das nicht zu.

herbeirief. Er, Pfarrverweser Johann Michael Wenz⁴, erkannte sofort den römischen Ursprung und auch, dass hier etwas Bedeutendes zutage getreten war, und ließ das Relief in den Pfarrhof verbringen. Ob das wirklich mit dem überzeugenden Argument eines Fasses Bier an die Arbeiter erfolgte, welches ebenso hübsche wie phantasievolle Tableau Rudolf Pörtner entworfen hat⁵, sei dahingestellt.

Die Beschreibung des Reliefs durch Wenz ist von bemerkenswerter Genauigkeit⁶:

Der Stein ist von rothem Sand, im Quadrat und misst 5 1/2 Schuh. Das Hauptbild, haut relief, besteht aus einer menschlichen Figur, einen Helm, oder nach anderer Meinung, eine phrygische Mütze auf dem Haupte, mit einem faltenreichen durch einen Gürtel enggeschlossenes Gewand versehen; mit dem linken Fuß kniet sie auf einem Stiere (?), der ebenfalls kniet, die linke Hand vor dessen Mund haltend. Die Tierfigur ist noch vollständig, der menschlichen mangeln die einzelnen Theile des Gesichts, der rechte Vorderarm und der rechte Fuß. Unter dem Stiere liegt ein Löwe, der mit seinem Kopf eine wohlerhaltene Urne berührt. Neben diesen Stücken liegt eine Schlange. Rechts und links innerhalb des Feldes stehen 2 kleinere, aber kräftige menschliche Figuren, eine Schildwache darstellend. Ober dem Haupte der großen Figur stehen im Halbbogen die 12 Himmelszeichen. Weiter nach oben in der Mitte befindet sich eine Gruppe menschlicher Figuren zu jeder Seite 3, die in ihrer Mitte wieder eine herausragende Figur zu haben scheinen. Diese Figuren sind theils weiblich, theils männlich; theils nackt, theils bekleidet. An den beiden oberen Spitzen und zwar zur linken Seite steht ein Vogel, ein Mensch mit Obstbrechen beschäftigt, und ein Viergespann mit dem Pferdelenker auf dem Wagen. Rechts sind Menschen und Thiere untereinander und in verschiedener Lage, theils liegend, theils stehend, theils kopfabwärts. Der Rahmen des Hauptbildes hat zu jeder Seite 5 Felder mit allerlei Figuren versehen, z. B. einen Tisch, an dem 2 Personen sitzen; einen Reiter, hinter dem ein Mann mit einem dicken Stabe auf der Schulter; eine große Figur mit drohender Hand gegen eine vor ihm kniende kleinere.

Die Nachricht hat sich rasch über Osterburken hinaus verbreitet, denn schon am 5. Mai hat Freiherr Adolf von Adelsheim eine Besichtigung vorgenommen und tags darauf den Leiter der Großherzoglichen Altertumshalle in Karlsruhe, Kunstmaler Adolf von Bayer (1803–1875)⁷, benachrichtigt. Dass der gleichzeitig in

4 Geb. 27.4.1813 Paimar, Pfarrverweser Schriesheim, seit 1855 Osterburken, 1864 Pfarrer in Seelbach, gest. 1.11.1868. Vgl. Freiburger Diözesanarchiv 17 (1885), S. 81.

5 Rudolf Pörtner: Mit dem Fahrstuhl in die Römerzeit. Düsseldorf ¹1959, S. 159f.

6 Dies und das folgende Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. Archäologische Denkmalpflege. Außenstelle Karlsruhe. Conservator-Acten Fasz. I. Für die Genehmigung hat Verf. Frau Dr. Brita Rabold, Regierungspräsidium Karlsruhe, Referat 26 Denkmalpflege zu danken.

7 Hubert Krins: Die Gründung der staatlichen Denkmalpflege in Baden und Württemberg. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg Jg. 12/2 (1983), S. 34–42, hier S. 35.

Kenntnis gesetzte Vorstand des Bezirksamts Adelsheim, Oberamtmann Grosch⁸, dem Baron an geschichtlichem Interesse nicht nachstand, darf als glückliches Zusammentreffen gewertet werden. Anhand der (nicht erhaltenen) angefertigten Skizze und Beschreibung des Barons erkannte der Konservator sofort, dass *das Bild ein Mithras sei* und für die Altertumshalle *von Werth sein müsse*⁹. Sein zugesagtes baldiges Erscheinen zerschlug sich aus terminlichen Gründen, doch dafür begab sich Grosch schon am 9. Mai zu Erwerbsverhandlungen nach Osterburken, wobei die Vorzeichen nicht allzu günstig schienen. Schwirrten Gerüchte über angebliche Forderungen von über 1000 Talern, ja über die doppelte Summe umher, verliefen die Verhandlungen doch überraschend erfolgreich. Wenz und die Gemeinde erklärten sich einverstanden, unter Verzicht auf Grabungskosten und Entschädigungen gegen 183 fl das Relief der Altertumshalle zu überlassen. Von Grosch in Vertragsform gebracht, blieb nur noch das Problem, ob die badische Regierung die – wie Grosch sagte – *verhältnismäßig nur ganz unbedeutenden Erwerbungskosten* übernehmen würde; wie er hinzufügte, hatte das Mithrasrelief von Neuenheim beinahe 800 fl gekostet.

Zwei Fragen schließen sich an, die bis heute nur unzureichend beantwortet sind. Da ist zunächst das Problem der genauen Fundstelle. Die Briefe des Pfarrverweisers an das Bezirksamt und den Konservator enthalten keine Angaben zur Fundsituation. Einiges Wenige steuerte Grosch in einem Schreiben vom 19. Mai 1861 bei, was aber nicht weiterhilft. Danach wurden noch ein Lämpchen und eine steinerne Hand gefunden, welche letztere jedoch nicht zum Kultrelief, sondern zu einem anderen Steinbild gehörte. *Allem nach sind bei weiteren Grabungen noch interessante Gegenstände zu finden. Es scheint hier der Platz zu sein, wo der Mithrasaltar aufgerichtet war. Die Fläche, welche zu durchsuchen ist, ist eine 10–15 Fuß hohe aufgefüllte Strecke. 2–3 Fuß unter dieser Auffüllung glauben wir, dass sich noch Mehreres finden wird.*

Im Auftrag der Reichslimeskommission hat Professor Karl Schumacher, Kommissar für die Limesstrecke 8¹⁰, im Jahre 1890 oder im Jahre darauf Nachforschungen unternommen, wobei er sich auch auf mündliche Überlieferung stützte. Als Fundstelle bezeichnet er einen Platz „unweit der Kirnachbrücke [...] am Beginn der Bofsheimer Straße. [...] Ein längs der Scheuer angelegter Einschnitt führte in 2,40 m Tiefe auf eine 60–65 cm breite, von SW-NO ziehende Mauer, welche auf 2,10 m Erstreckung blossgelegt werden konnte. Nach Schilderung

8 Lambert Grosch, Amtsvorstand in Adelsheim 1861–1865, dann Schwetzingen, gest. 27.8.1870. Vgl. W. Angerbauer: Die Amtsvorsteher der Oberämter, Bezirksamter und Landratsämter in Baden-Württemberg 1810 bis 1972. Stuttgart 1996, S. 287.

9 Maarten J. Vermaseren: Corpus Inscriptionum et Monumentorum Mithriacae. Bd. V. Den Haag 1960, Nr. 1292; Karl Schumacher: Das Kastell Osterburken (Der Obergermanisch-Raetische Limes des Römerreiches. Abt. B Nr. 40). Heidelberg 1895, S. 21–25 mit Taf. II (im folgenden abgekürzt ORL B Nr. 40). Auf Wiedergabe der ausufernden und zum Teil widersprüchlichen Literatur zum Kult wird hier verzichtet.

10 Zu ihm hier nur Peter Goefler: Karl Schumacher. In: Prähistorische Zeitschrift 24 (1933), S. 347–352.

der Augenzeugen der ersten Entdeckung muss sich an diese Mauer gegen NW ein Halbrund angeschlossen haben. Die Mauer zeigte auf der SO-Seite noch rötlichen Verputz und einen Plattenboden, der auf 3,50 m in SO-Richtung verfolgt wurde. Über den Platten lagerte eine 85 cm hohe Schicht kleinerer und grösserer Steine mit viel Sand und Mörtel dazwischen, welche wegen ihrer Dichtigkeit den Eindruck einer absichtlichen Auffüllung machte. Gegen NO ist dieser Boden durch eine 55 cm breite, liederlich ausgeführte Mauer unterbrochen, welche in keinem Verband mit der erst genannten Mauer steht, in schräger Richtung zu dieser läuft und jüngerer Zeit anzugehören scheint. In der Auffüllung über dem Plattenboden wurden Bruchstücke von rotem, gelbem und grünem Wandverputz gefunden, einige Scherben von gewöhnlichem Thon und von Terra sigillata sowie zwei Lämpchen [...]. Beim Aufbrechen des Plattenbodens sprang plötzlich ein dicker Wasserstrahl empor, der die Grube in wenigen Augenblicken unter Wasser setzte, so dass von einer Fortsetzung der Grabungen Abstand genommen werden musste.“¹¹

Die Angabe Schumachers, die Fundstelle habe auf der Nordseite des Bahnkörpers an der Bofsheimer Straße gelegen, trifft zu. Dagegen ist die unmittelbare Nähe der Kirnaubücke mit dem (heute geschlossenen) anschließenden Bahnübergang mit Skepsis zu bewerten. Schumacher hat auf seiner Karte des römischen Osterburken den Fundplatz unmittelbar östlich von dem 1866 erbauten Stellwerk eingetragen¹², doch hat intensive Beobachtung beim Abbruch eines Hauses und der anschließenden Ausschachtungsarbeiten für ein Regenrückhaltebecken nicht das mindeste Anzeichen ergeben¹³. Verlässt man sich auf den in den Jahren 1882 bis 1891 erstellten Gemarkungsatlas von Osterburken¹⁴, kommt viel eher das etwas weiter östlich dicht an der Bofsheimer Straße gelegene (inzwischen abgebrochene) Haus Nr. 6 (Flurstück-Nr. 1083) in Betracht, dessen Platz mit dem der unterkellerten Scheuer und dem kleinen Wohnhaus identisch sein dürfte.

Nicht lösbar scheint die andere Frage zu sein. K. Schumacher schreibt zur Fundlage des Kultbildes, es habe auf der Bildfläche gelegen, „die sehr sorgfältig mit Sand unterbettet war“¹⁵. Träfe das wirklich zu, wäre an eine Deutung dieses Befundes als kultische Bestattung angesichts des drohenden oder bevorstehenden Endes der römischen Epoche und damit der Mithrasgemeinde in Osterburken zu denken¹⁶. Allein in der Korrespondenz des Jahres 1861 zur Auffindung findet

11 ORL B. IV Nr. 40 S. 20 f.

12 ORL B IV Taf. III Fundpunkt 4.

13 Die moderne Ausschilderung des Fundplatzes ist mit gewisser Skepsis zu bewerten.

14 Staatliches Vermessungsamt Mosbach, Dienststelle Buchen. Atlas der Gemarkung Osterburken 1882–1891. Plan 4–5 (Maßstab 1 :750).

15 ORL B Nr. 40, S. 20; diese Angabe hat Ernst *Wagner*: Fundstätten und Funde ... im Großherzogtum Baden, 2. Teil. Tübingen 1911, S. 440 übernommen.

16 Zur kultischen Bestattung von Weihinschriften vgl. etwa Michael G. *Jarrett*: Maryport, Cumbria. A Roman Fort and his Garrison (Cumberland and Westmorland Antiquarian and Archaeological Society. Extra Series. Vol. XXII). Kendal 1976, S. 8 ff.; zur kultischen Bestattung von Mithrasmonu-

sich dazu nicht der mindeste Hinweis. Gegen diese Erklärung spricht auch das, was Wenz zum Erhaltungszustand des Kultbildes sagt. Beim Ausgraben sei *unten ein kleines Eck abgebrochen; der menschlichen (Figur) mangeln die einzelnen Theile des Gesichts, der rechte Vorderarm und der rechte Fuß*. Diese Beschädigungen sind also nicht bei der Auffindung erfolgt, vielmehr bei oder unmittelbar vor der Zerstörung des Heiligtums. Wann dies geschah und durch wen, unterliegt der Spekulation.

Osterburken war in der provinzialrömischen Forschung bis dahin keine ganz unbekannte Größe. Mit dem Fund eines Bausteins der LEGIO VIII AVGUSTA im Bereich des Anbaukastells im Jahre 1718 wurde der Ort erstmals mit der römischen Herrschaft in Verbindung gebracht, zumal der Würzburgische Historiograph Johann Georg von Eckhart die Inschrift 1729 in seinen monumentalen „Commentarii de rebus Franciae Orientalis“ veröffentlicht¹⁷. In der Folgezeit wird Osterburken von den Autoren, die sich mit dem äußeren obergermanischen Limes südlich des Mains beschäftigten, genannt, doch erst der Fund des Mithrasreliefs hat den Ort bei seriösen Gelehrten und leider auch solchen, die einfach ein Geschäft witterten, bekannt gemacht. Wenz erwähnt, dass kein Geringerer als Friedrich Gustav Habel, Vorsitzender der „Kommission des Limes Romanus in Deutschland“ Osterburken aufgesucht und seine Sammlung begutachtet hat. Der Pfarrverweser selbst verkörperte beides, eine Mischung sowohl von echter Freude an archäologischer Forschung als auch an kaufmännischer Tüchtigkeit. Da ein der Pfarrei gehöriger Acker im Areal des Kohortenkastells lag, führte er hier nach der Ernte 1861 Grabungen durch, deren Technik wohl am ehesten als punktuelle Sondagen zu beschreiben ist und die man auch als Zimelienarchäologie bezeichnen könnte. Ausdrücklich erwähnt er, nicht im Areal des Anbaukastells tätig gewesen zu sein. Da er die Untersuchungen im Frühjahr des Folgejahres fortsetzte, hat er den Pfarracker nicht bestellen lassen, was ja immerhin

menten vgl. Jocelin Mary Catherine *Toynbee*: The Roman Art Treasures from the Temple of Mithras (Special Paper No. 7 London and Middlesex Archaeological Society). London 1986, S. 55 ff.

17 Johann Georg von *Eckhart*: Commentarii de rebus Franciae Orientalis et Episcopatus Wirceburgensis, Tom. I (Würzburg 1729), p. 10; zu ihm und dem Werk Stefan *Benz*: Johann Georg von Eckhart (1674–1730). In: Fränkische Lebensbilder Bd. 15. Neustadt/Aisch 1993, S. 135–156 bzw. S. 150–163; Christian Ernst Hansselmann: Beweiss, wie weit der Römer Macht, Nürnberg 1768, S. 88 ff.; Julius *Leichtlin*: Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte, Alterthums- und Schriftenkunde 1. Folge. 1818, S. 96; Karl *Wilhelmi*: Zweyter Jahresbericht an die Mitglieder der Sinsheimer Gesellschaft 1832, S. 16; Sechster Jahresbericht 1838, S. 42, 67 u. 7. Jahresbericht 1840, S. 73–95; Andreas *Buchner*: Reisen auf der Teufelsmauer, 2. Heft. Regensburg 1821, S. 68–69; Friedrich Wilhelm W. Schmidt's (Hg. E. *Schmidt*) Lokaluntersuchungen über den Pfahlgraben oder limes transrhenanus vom Rhein unterhalb Neuwied bis Öhringen. In: Nassauische Annalen 6/1. 1859, S. 107–202, hier S. 133–135. – Eduard *Paulus der Ältere*: Der römische Grenzwall (limes transrhenanus) vom Hohenstaufen bis an den Main (Schriften des württembergischen Altertumsvereins 6). Stuttgart 1863, S. 41 f.; Johann Baptist *Kolb* (Hg.): Historisch-statistisch-topographisches Lexikon von dem Großherzogthum Baden. 3.Bd.. 1816. S. 47; Württembergische Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie. Hg. J.G.D. *Memminger*. Jg. 1835. 1.Heft 1836, S. 374–376.

eine finanzielle Einbuße zur Folge haben musste. Lassen wir ihn in einem Brief vom 10. Mai 1862 an den Konservator selbst zu Wort kommen: *Seit einigen Wochen beschäftige ich mich wieder stark mit Ausgrabung von Alterthümern und war so glücklich, nebst mehreren Münzen, metallenen und beinernen Nadeln, Verzierungen, Stücken von feinsten Geschirren, größeren Glasstücken, eine Waage von Messing zu finden. Sie ist in all ihren Theilen unverletzt, der Balken ist viereckig, die kleinsten Zeichen auf den 3 Seiten sind sehr deutlich ... Nach allen Umständen zu schließen, ist dieser Fund römischen Ursprungs und darf als solcher für die Wissenschaft von großem Interesse sein.*

Tatsächlich hat auch der Konservator den Fund der dreiskaligen Waage¹⁸ zu würdigen gewusst. Dem Innenministerium befürwortete er eindringlich den Ankauf des Objekts oder die Erstattung der Unkosten, die Wenz mit 100 fl. beziffert hatte. Der Konservator begründete, der Fund sei von solcher Wichtigkeit, dass er den Preis für *noch sehr geringfügig halte im Verhältnis zu dem Werth, den dieser Gegenstand für die Wissenschaft hat.*

Das Ministerium wurde seiner kulturellen Verpflichtung gerecht, doch zwischenzeitlich kamen dem Konservator gewisse Gerüchte zu Ohren, gegen die Wenz sich zur Wehr setzte, er habe seitdem nichts mehr gefunden. Das wird wohl richtig gewesen sein, doch er hat nicht gesagt, er hätte zwischenzeitlich nicht frühere Funde verkauft. Darauf wird zurückzukommen sein.

Andererseits hat er am 8. Oktober 1862 gegenüber dem Konservator geäußert, er habe seine Nachgrabungen *eifrig* fortgesetzt – er erwähnte besonders zwei Inschriftsteine¹⁹ – und diesen eingeladen, seine *ansehnliche Sammlung von verschiedenen kleinen Gegenständen* zu begutachten. Der Konservator sah sich außer Stande, nach Osterburken zu kommen; wenn er Wenz aber schrieb, dieser werde sich als *echter Freund seines Vaterlandes stets desjenigen Instituts erinnern, was geschichtliche Erinnerungen der Vorzeit unserer Heimath in Treu und Ehre zu pflegen und zu bewahren von SKH dem Großherzog berufen worden*, spricht das eine deutliche Sprache. Aber auch sonst schrillten die Alarmglocken. Am 25. Januar 1863 berichtete die Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaus die Klage des Pfarrverwesers, es falle ihm schwer, *irgendeine Unterstützung in pecuniärer Hinsicht* zu erhalten, und Wenz werde wahrscheinlich versuchen, *anderwärts seine Resultate zu verwerten*. Auch der Konservator vermutete, dass die beiden Inschriftsteine, die man anzukaufen bereit war, *in das Wirtembergische wanderten*.

Der jetzt eingeschaltete Grosch konnte unter dem 8. Februar 1863 dem Konservator mitteilen, er habe acht Tage zuvor die Sammlung des Pfarrverwesers und dabei auch die beiden Inschriftsteine noch vorgefunden. Wenz wolle die Steine nicht nach Württemberg, sondern gegen 100 fl. der Altertumshalle verkaufen.

18 ORL B IV Nr. 40, S. 35; vor allem Alfred *Mutz*: Römische Waagen und Gewichte aus Augst und Kaiseraugst (Augster Museumshefte 6). Augst 1983, S. 17–21 mit Abb. 9–10.

19 ORL B IV Nr. 40, S. 37 Stein Nr. 2 u. S. 38 Nr. 10; *Zürn* (wie Anm. 1), S. 44 Nr. 10.

*Die Sammlung mag auf einem ziemlich großen Tische Platz finden u. besteht aus mehreren Steinen mit Inschriften, außer den zwei erwähnten, aus Lanzen-
spitzen, Nadeln, Vasen, die freilich aus den Scherben zusammengesetzt u. nur
Fragmente sind, aus einer Unzahl Scherben aus terra sigillata, die ehemals
solche Vasen gebildet haben u. dgl. sowie aus einem einen Zoll hohen sehr nied-
lichen silbernen Reiter, der als Verzierung einer Säbelkuppel gedient haben
mag. In Gemeinschaft mit dem Mithrassteine und der Waage, sowie den vielen
römischen Münzen, die schon dort gefunden wurden, muß diese Sammlung je-
dem Beschauer die Überzeugung aufdrängen, dass zu Osterburken, wo unbe-
stritten die römische Grenzmauer vorüberzog, seiner Zeit eine römische Grenz-
feste war / die ihm auch den Namen Burgheim gab / und dass bei umfassenden
Nachgrabungen noch manches Interessante hier gefunden werden könnte.*

*Der Amtsvorstand fuhr fort: Ein in meiner Gegenwart im vorigen Spätjahr auf
dem Pfarracker gefundenen, 1' im Quadrat habender Backstein mit der nied-
lichen Impresse LEG XII deutet daraufhin, dass hier mitunder die XII. Legion
als Garnison sich aufhielt. Dieser Backstein wurde von Herrn Rentammann
Fest zu Jagsthausen entführt, mit Genehmigung des Herrn Pfarrverwalters
Wenz, wäre aber vielleicht aber wieder zu bekommen, wenn darauf ein beson-
derer Werth gelegt würde. Er war ebenfalls in der Mitte auseinander gebro-
chen.*

Tatsächlich muss die korrekte Lesung des Ziegelstempels LEGIO XXII lauten.
Zudem liegt mit ihm das bisher einzige Exemplar eines gestempelten Truppen-
ziegels aus dem Kastellgelände vor²⁰.

Anlässlich einer Visitation im Oktober 1863 teilte Grosch dem Konservator er-
gänzend das Folgende mit: *Es befinden sich darunter zwei hübsche Fingerringe
mit gefassten Steinen, eine Sonde, ein Schreibgriffel, eine weibliche Vorsteck-
nadel, Schlüssel und verschiedene Münzen, die mir nicht unwerth erscheinen,
für die Alterthumshalle angekauft zu werden, damit sie nicht abermals in die
Hände eines württembergischen Alterthumsvereins fallen, der in jüngster Zeit
schon einmal eine solche Partie solcher ausgegrabener Gegenstände dem
Pfarrverweser Wenz abgekauft hat.*

Wie Grosch unter dem 23. Mai 1864 dem Konservator mit größter Besorgnis
mitteilte, traf er anlässlich einer Grenzberichtigung in Widdern im Jagsttal *einen
sehr angenehmen Alterthumsfreund, den Herrn Oberamtsrichter Ganzhorn aus
Neckarsulm*²¹, der ihm eröffnete, er wolle Ende dieser Woche *gelegentlich eines
Geschäftes in der Nähe nach Osterburken reisen, sehr wahrscheinlich in der
allerdings unangenehmen Absicht, dem Herrn Pfarrverweser Wenz wieder aus-
gegrabene römische Althertümer zu entführen, wie er dies im vorigen Jahr in
der Gemeinschaft mit Herrn Rentammann Fest von Jagsthausen gethan, als er*

20 Dietwulf Baatz: Untersuchungen am römischen Kastellbad in Osterburken, Neckar-Oden-
wald-Kreis. In: Fundberichte aus Baden-Württemberg 3 (1977), S. 265–277.

21 G. F. Bühler: Wilhelm Ganzhorn. In: WFr 4 (1881), S. 236.

dem Hr.n Pfarrer für 50 fl. ausgegrabene Sachen abkaufte. Wenz versicherte freilich, er hätte nichts von Belang hergegeben, mit Ausnahme eines interessanten Capricorns, was ihn jetzt reue. In der Zeitschrift des historischen Vereins für württemberg. Franken, 6. Band, 2. Heft, Jahrgang 1863, die hier vor mir liegt, erklärt der Mitarbeiter H. Bauer²², es habe diese Erwerbung von Osterburken außer in dem Capricorn in mehreren Bruchstücken von Inschriften und zahlreichen Anticaglien bestanden [...]. Noch mag Herr Wenz ein schönes silbernes Reiterchen verkauft haben, was ich auch nicht in seiner Sammlung sah. Angesichts der Hilflosigkeit gegenüber Grabungs- und Geschäftstüchtigkeit von Wenz und dem Problem eventueller Nachfolger beschritt man zwei Wege. Man betrieb seine Entfernung, und zwar auf eine Weise, die ihm höchst willkommen gewesen sein dürfte. Nachdem er 25 Jahre sich als Pfarrverweser mit einem Tageseinkommen von 1 fl 30 kr hatte begnügen müssen, verschaffte man ihm die mit 1100 Talern dotierte Pfarrei Seelbach (Ortenaukreis). Grosch erwähnt von dem Besuch: *Ich betonte wiederholt, dass ich seine Ernennung unter anderem in meinem Gutachten an Gr. Ministerium des Innern auch deshalb befürwortet habe, weil er sich durch sein Alterthumsforschen Verdienst erworben, legte also nahe, dass er seine bisherige Sammlung nicht ins Ausland mehr verkaufen möchte, und sagte ihm, vielleicht könnte aus einigen verfügbaren Staatsmitteln seine Sammlung angekauft werden, wenn er eine mäßige Forderung stelle, was er bereitwilligst versprach.* Zur Sammlung äußert er: *Die dermalige Sammlung des Herrn Pfarrers Wenz besteht, wenn ich alles behalten habe, aus 25–30 zum Theil sehr schönen Münzen, mehreren Lanzen spitzen, verschiedenen Kleiderhaften mit eingelegter Arbeit, beinernen Haarnadeln u. anderen metallenen mit dem schönen Rostgrün überzogenen Kleinigkeiten, einem halben Dutzend eiserner Schreibgriffel, einer handvoll halbverkohlten Weizens, einer eisernen Lampe, Thürgriffen, einem Messer, verschiedenen halb zusammengesetzten Amphorae aus terra sigillata mit halb erhabenen Figuren, endlich einem 2 Zoll hohen Figürchen mit einem Weiberock u. auf dem Rücken mit Flügeln, wie ein christliches Engelchen, wahrscheinlich ein kleiner Hausgott²³.* Nicht trennen wollte Wenz sich von der durchgehend zerscherbten Keramik. In Seelbach gedachte er seine Mußstunden mit dem Zusammensetzen der Gefäße auszufüllen. War das Problem Wenz gelöst, blieb aber dasjenige der Folgewirkung. Man konnte sich unschwer ausmalen, wie die Grabungen Auslöser für ähnliche Aktivitäten werden konnten, die sich völlig dem Blick der staatlichen Behörden entzogen. Grosch bat deshalb den Konservator, möglichst rasch nach Osterburken zu kommen, um eventuell die seit vorigem Jahr ergrabenen Objekte anzukaufen.

22 Hermann Bauer: Ein Kaprikorn aus Osterburken. In: WFr 6/2 (1863), S. 315; Hans Ulrich Nuber: Antike Bronzen aus Baden-Württemberg (Schriften des Limesmuseums Aalen 40). Stuttgart 1988, Nr. 60 S. 106; ORL B IV Nr. 40, S. 35 Taf. VI Fig. 42.

23 Wahrscheinlich eine Darstellung eines Laren, vielleicht auch der Victoria; da das Stück weder in ORL B IV Nr. 40 noch im Katalog verzeichnet ist, hat Wenz einen anderen, unbekanntem Käufer gefunden.

Vor allem sollte seine Anwesenheit die Gründung eines nach dem Vorbilde des 1861 in Buchen ins Leben gerufenen Altertumsvereins erleichtern²⁴. Hinsichtlich seiner Zielsetzung hatte Grosch durchaus konkrete Vorstellungen, auch wenn seine Vorstellungen von Archäologie schon damals antiquiert gewesen sind: *Interessant wäre es nun, durch Aufgraben des ganzen Pfarrackers Plan der Straßen und Gebäude aufdecken, zu ermitteln, wo Gebäude standen, und dann dort nach Gegenständen, die zurückgelassen oder vergraben wurden, fleißig wühlen zu können. Später, wenn man alles durchforscht, könnte man da und dort wieder zuwerfen, um dem Pächter die Benutzung des Ackers überlassen zu können. Der Pächter ist bis zum kommenden Jahr Herr Posthalter Werle. Vom nächsten Jahr ab könnte der Verein den Acker auf mehrere Jahre pachten, um dann ungehindert längere Zeit darin umherwühlen.*

Über das Stadium der Absicht gelangte das Projekt nicht hinaus, ohne dass Näheres dazu bekannt wäre. Als Grosch 1865 Adelsheim verließ, hatte es endgültig keine Aussicht auf Verwirklichung mehr. Es trat aber auch das ein, was Grosch befürchtet hatte. Viel später klagte der um die Erforschung des römischen Osterburken hochverdiente Bürgermeister Julius Hofmann²⁵: „Hier in Osterburken wurde seit 60–70 Jahren mit geringer Unterbrechung von Dilettanten jeglicher Sorte das Kastell nach allen seinen Richtungen, teils aus Wissensdrang, teils zur Unterhaltung und Zeitvertreib, aber leider auch aus Gewinnsucht durchwühlt und gleichsam kalifornische Goldgräberwirtschaft getrieben.“

24 GLA 345 G 1028.

25 Zitiert nach *Gebert* (wie Anm. 3), S. 28.

850 Jahre Aschhausen: 1163–2013

VON JOACHIM BRÜSER*

Der Anlass für die 850-Jahr-Feier Aschhausens ist eine Urkunde aus dem Jahr 1163. In dieser Urkunde, die sich heute im Staatsarchiv Ludwigsburg befindet, bestätigt Bischof Heinrich von Würzburg die Stiftung des Klosters Schöntal. Diesen Rechtsvorgang bezeugen insgesamt 26 Personen – Nr. 14 in der Zeugenliste ist Dietrich von Aschhausen – Theodericus de Askeshusen¹.

Dies ist die erste bekannte schriftliche Nennung des Ortes Aschhausen. Somit werden 850 Jahre Nennung des Ortes gefeiert – nicht aber ein Alter von 850 Jahren. Denn auch ohne urkundliche Nennung ist Aschhausen deutlich älter. Die ältesten Siedlungsspuren im Plattenwald stammen aus der Bronzezeit. Der Abschnittswall auf dem Zargenbuckel stammt aus der Hallstatt- oder Latènezeit².

Würde also nicht das Jubiläum der ersten schriftlichen Nennung Aschhausens, wie es bei uns üblich ist, sondern das eigentliche Alter des Ortes gefeiert, dann würde sich der Ort in der Nähe einer 4.000-Jahr-Feier bewegen.

1. Herrschaft

1.1 Die Herren von Aschhausen und das Kloster Schöntal

Die edelfreien Herren von Aschhausen sind die erste schriftlich belegte Herrschaft des Ortes. Ihre genealogische Zuordnung bleibt aber unklar. Sie waren verwandt mit den Familien von Berlichingen, von Biringen, von Eichholzheim, von Klepsau und von Marlach, was ihr Wappen belegt – in Rot ein silbernes, fünfspeichiges Rad. Sie waren seit dem 16. Jahrhundert inkorporiert in den Kanton Odenwald der fränkischen Reichsritterschaft. Im Laufe der Jahrhunderte

* Überarbeitete und mit Anmerkungen versehene Fassung des Vortrags vom 21. Juni 2013 anlässlich der Jubiläumsfeier der Gemeinde Aschhausen.

1 StAL B 503 I U 2. WUB Bd. II, Nr. 381, S. 145 f. Vgl. zu dieser Urkunde und ihrem Kontext: Peter *Johanek*: Die Frühzeit der Siegelurkunde im Bistum Würzburg (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg Bd. 20). Würzburg 1969, S. 221–227; Marlene *Meyer-Gebel*: Zu Gründung und Anfängen von Kloster Schöntal an der Jagst. In: WFr 80 (1996), S. 65–77; Maria Magdalena *Rückert*: Von der frommen Adelsstiftung zur reichsunmittelbaren Abtei. Kloster Schöntal in den ersten 250 Jahren seines Bestehens. In: Dieter R. *Bauer* (Hg.): Unter Beobachtung der heiligen Regel. Zisterziensische Spiritualität und Kultur im baden-württembergischen Franken (FWFr Bd. 48). Stuttgart 2002, S. 25–38, v. a. 25 f.

2 Kurt *Andermann*: Aschhausen. In: Landesarchiv Baden-Württemberg (Hg.): Der Hohenlohekreis, Bd. 2: Die Gemeinden. Historische Grundlagen und Gegenwart. Ostfildern 2006, S. 288.

pflegten sie das Konnubium mit dem Ritteradel im Kraichgau, Odenwald und am Kocher. Zeitlich sind sie greifbar von der urkundlichen Erstnennung 1163 bis zu ihrem Aussterben im Mannesstamm 1657 – also fast fünfhundert Jahre³.

Bedeutendstes Familienmitglied war Johann Gottfried von Aschhausen (1575–1622). Er wurde 1609 zum Fürstbischof von Bamberg gewählt und 1617 zusätzlich zum Fürstbischof von Würzburg. Er regierte beide Hochstifte zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges und bemühte sich sehr um die Eindämmung des Protestantismus in seinen Territorien. Traurige Berühmtheit erlangte er durch die von ihm initiierte Welle von Hexenverfolgungen. Allein in Bamberg wurden während seiner Regierungszeit etwa dreihundert Menschen auf dem Scheiterhaufen verbrannt⁴.

Die Herren von Aschhausen waren vor allem in der unmittelbaren Umgebung Aschhausens begütert, den Ort selbst hielten sie als Lehen der Erzbischöfe von Mainz und der Bischöfe von Würzburg. Seit Beginn des 14. Jahrhunderts war der Ort im Besitz einer Ganerbschaft, also im Gemeinschaftsbesitz der Familien von Adelsheim, von Angelloch, von Aschhausen, von Berlichingen, von Bieringen und von Leitgast. Nach und nach kauften aber die von Aschhausen die Anteile der anderen Besitzer auf, so dass ab 1478 Aschhausen im Alleinbesitz der Herren von Aschhausen war⁵.

Als die Familie 1657 ausstarb, fiel Aschhausen als erledigtes Lehen wieder an das Hochstift Mainz zurück. Vierzehn Jahre später – 1671 – verkaufte Mainz den Ort für 31.000 Gulden an das Kloster Schöntal. Das reichsunmittelbare Kloster blieb der Ortsherr bis zu seiner Säkularisation und Auflösung 1802. Aschhausen wurde durch 130 Jahre Schöntaler Herrschaft nachhaltig geprägt. So ließ der Schöntaler Abt beispielsweise das Schloss in der heute noch sichtbaren Form erbauen⁶.

1.2 Württemberg und die Grafen von Zeppelin

Den Umwälzungen der napoleonischen Zeit fiel 1802 das Kloster Schöntal zum Opfer. Mit dem Reichsdeputationshauptschluss wurde es dem Herzogtum Würt-

3 Vgl. zu den Herren von Aschhausen: *Andermann* (wie Anm. 2), S. 287 f.; Helmut *Neumaier*: Die Herren zu Aschhausen zu Merchingen. Eine wenig bekannte Reichsritterfamilie im Bauland. In: ZGO 160 (2012), S. 225–251, v. a. 226–230 und 248–251.

4 Vgl. zu Johann Gottfried von Aschhausen: Theodor *Henner*: Johann Gottfried I. von Aschhausen. In: ADB 14 (1881), S. 451–453; Alfred *Wendehorst*: Johann Gottfried von Aschhausen. In: NDB 10 (1974), S. 467 f.; Alfred *Wendehorst*: Johann Gottfried von Aschhausen (1575–1622). In: *Fränkische Lebensbilder* 9 (1979), S. 167–186; Gerd *Zimmermann*: Fürstbischof Johann Gottfried von Aschhausen, der Begründer des Jesuitenkollegs in Bamberg. Sein Mühen um die katholischen Belange in Hochstift und Reich. In: Renate *Baumgärtel-Fleischmann* (Hg.): 300 Jahre Jesuitenkirche St. Martin Bamberg 1693–1993 (Veröffentlichungen des Diözesanmuseums Bamberg Bd. 5). Bamberg 1993, S. 13–29.

5 *Andermann* (wie Anm. 2), S. 288.

6 Ebd.

temberg als Entschädigung für linksrheinische Verluste zugesprochen. Herzog Friedrich von Württemberg, der spätere erste König, ließ das Kloster und seine Besitzungen relativ rücksichtslos beschlagnahmen und löste es auf. So kam auch Aschhausen als ehemaliger Klosterbesitz in die Hand des württembergischen Regenten⁷.

Im Sommer 1803 – also bereits wenige Monate später – schenkte der nunmehrige Kurfürst Friedrich von Württemberg Aschhausen dem Reichsgrafen Johann Friedrich Karl von Zeppelin, dem vierzehnjährigen Sohn seines 1801 verstorbenen Freundes Johann Karl von Zeppelin⁸.

Im Gegensatz zu den Herren von Aschhausen und den Schöntaler Äbten waren die Grafen Zeppelin nie Inhaber der Landeshoheit. Als landsässige Adlige waren sie im Königreich Württemberg Besitzer der Herrschaft Aschhausen, die Landeshoheit hatte der König von Württemberg inne.

Verwaltungsmäßig war Aschhausen nun Teil des neuen württembergischen Oberamtes Schöntal, das von 1803 bis 1810 Bestand hatte. Dann wurde der Ort vorübergehend dem Oberamt Neckarsulm zugeschlagen und kam 1811 schließlich zum Oberamt Künzelsau. Diese Häufung von Reformen innerhalb weniger Jahre war in den neuen Gebieten Württembergs zwischen 1802 und 1816 nichts Außergewöhnliches. Auch in anderen Teilen Neuwürttembergs wurden Verwaltungsstrukturen immer wieder neu zugeschnitten, bis es dann unter König Wilhelm I. zu einer grundsätzlichen Konsolidierung kam⁹.

Mit der Kreisreform 1938 wurde das Oberamt Künzelsau in Landkreis Künzelsau umbenannt, mit der Gebietsreform 1973 ging er in den Hohenlohekreis über¹⁰.

Als Kommune blieb Aschhausen nach seinem Übergang an Württemberg selb-

7 Vgl. zum Kloster Schöntal und zur Säkularisation durch Württemberg: Hermann *Schmid*: Die Säkularisation und Mediatisierung in Baden und Württemberg. In: Rosewith *Braig-Gachstetter* (Hg.): Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons, Bd. 2. Stuttgart 1987, S. 135–155; *Bauer* (wie Anm. 1); Maria Magdalena *Rückert*, Schöntal. In: Wolfgang *Zimmermann*/Nicole *Priesching* (Hg.): Württembergisches Klosterbuch. Klöster, Stifte und Ordensgemeinschaften von den Anfängen bis in die Gegenwart. Ostfildern 2003, S. 433–436; Maria Magdalena *Rückert*: Unter dem damaligen Drang der Umstände... Die Säkularisation des Zisterzienserklosters Schöntal. In: Hans Ulrich *Rudolf* (Hg.): Alte Klöster, neue Herren. Die Säkularisation im deutschen Südwesten 1803, Bd. 2.1: Vorgeschichte und Verlauf der Säkularisation. Ostfildern 2003, S. 449–462.

8 Ludwig *Fromm*: Geschichte der Familie von Zepelin. Schwerin 1876, S. 373–387; Eberhard *Graf von Zeppelin*: Karl Reichsgraf von Zeppelin. In: ADB 45 (1900), S. 75–79; Paul *Sauer*: Der schwäbische Zar. Friedrich. Württembergs erster König. Stuttgart 1984, S. 188–219; Kurt *Andermann*: Zweihundert Jahre Reichsgrafen von Zeppelin in Aschhausen. In: WFr 88 (2004), S. 27–40.

9 Max *Miller*: Die Organisation und Verwaltung von Neuwürttemberg unter Herzog und Kurfürst Friedrich. Stuttgart 1934.

10 Staatliche Archivverwaltung Baden-Württemberg (Hg.): Das Land Baden-Württemberg. Amtliche Beschreibung nach Kreisen und Gemeinden, Bd. 4: Regierungsbezirk Stuttgart. Regionalverbände Franken und Ostwürttemberg. Stuttgart 1980, S. 245; Christoph *Bittel*/Peter *Exner*, Werden und Gestalt der modernen Gemeinde [Schöntal]. In: Landesarchiv Baden-Württemberg (Hg.): Der Hohenlohekreis, Bd. 2: Die Gemeinden. Historische Grundlagen und Gegenwart. Ostfildern 2006, S. 313.

ständig. Erst die Gebietsreform 1972 machte aus Aschhausen einen Ortsteil der Gesamtgemeinde Schöntal. An der zu diesem Anlass durchgeführten Bürgeranhörung beteiligten sich 71 der 202 Stimmberechtigten in Aschhausen. Davon stimmten 65 Bürger für die Bildung der Gesamtgemeinde, sechs dagegen¹¹.

2. Siedlung

2.1 Ältere Siedlungsspuren

Abhängig von den jeweiligen Herrschaftsstrukturen veränderte sich auch das Gesicht Aschhausens über die Jahrhunderte. Die ältesten Siedlungsspuren auf der Gemarkung liegen außerhalb der heutigen Ortsgrenzen. Zu nennen wären hier zunächst wieder die bereits erwähnten Bodenfunde im Plattenwald und der Abschnittswall auf dem Zargenbuckel¹².

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde im Gewann Platte ein bronzezeitliches Hügelgrab gefunden, weitere im Gewann Steinig. Die erste Besiedlung Aschhausens liegt also über 4.000 Jahre zurück. Ebenfalls im Plattenwald fanden sich Siedlungsreste aus der Urnenfelderzeit, also aus der späten Bronzezeit um 1000 v. Chr.¹³.

Der Abschnittswall auf dem Zargenbuckel stammt aus der Hallstatt- oder Latènezeit, also aus einem Zeitraum zwischen 800 v. Chr. und der Zeitenwende. Er wurde zweimal errichtet, wobei ein Brand des Holzaufbaus auf der ersten Anlage der Grund für den zweiten Bau war. Zu datieren sind beide Anlagen in den genannten Zeitraum. Aufgefüllt war der mit Steinen verkleidete und von einer Holzpalisade bekrönte Erdwall mit Kulturerde, deren Zusammensetzung auf eine urnenfelderzeitliche, also mehrere Jahrhunderte ältere Siedlung im Hinterland des Walls schließen lässt. Insgesamt rekonstruieren die Archäologen dieses keltische Bauwerk auf 4,5 Meter Höhe und 133 Meter Länge. Der Wall wurde erstmals 1899 vermessen, und 1914 bis 1916 fanden erste Ausgrabungen statt, die 1968 fortgeführt wurden¹⁴.

Das eigentliche Dorf Aschhausen entstand dann allerdings erst in der fränkischen

11 Vgl. zur Gebietsreform 1972/73: Jürgen *Hahn*/Josef *Brandel*: Die kommunale Verwaltungsreform in Baden-Württemberg. In: Archiv für Kommunalwissenschaften 13 (1974), S. 1–16; Heinrich *Maulhardt*: Kommunale Gebietsreformen. In: Norbert *Brugger*/Jan *Gutjahr*/Roland *Müller* (Hg.): 200 Jahre kommunale Selbstverwaltung. Erfolgsgeschichte und Zukunftsmodell. Stuttgart 2008, S. 98–105; Karl *Römer*: Die Gemeinde- und Kreisreform in Baden-Württemberg (1967 bis 1975). In: ZWL 68 (2009), S. 391–407; Anja *Volk*: Die Chronik 850 Jahre Aschhausen. Der besondere Blick auf Altes und Neues. Aschhausen 2013, S. 48 f.

12 *Andermann* (wie Anm. 2), S. 288.

13 *Volk* (wie Anm. 11), S. 7.

14 Vgl. zu den Ausgrabungen: Hartwig *Zürn*: Der Abschnittswall bei Aschhausen, Gde. Schöntal, Hohenlohekreis. In: Fundberichte aus Baden-Württemberg 12 (1987), S. 195–203; Claus *Oeftinger*/Dieter *Müller*: Der Zargenbuckel bei Schöntal-Aschhausen (Hohenlohekreis) (Atlas archäologischer Geländedenkmäler in Baden-Württemberg Bd. 2 Heft 2). Stuttgart 1993; *Volk* (wie Anm. 11), S. 7 f.

Ausbauzeit. Sein Name leitet sich vom Eigennamen Asko ab. Urkundlich belegt ist dieser Name seit 1163 – also seit 850 Jahren. Zwischen den älteren Grabungsfunden und dem mittelalterlichen Dorf bestand keine Siedlungskontinuität. Die Fundorte liegen 1,2 km südwestlich der Aschhäuser Kirche¹⁵.

2.2 Burg und Schloss Aschhausen

Die alte Aschhäuser Burg¹⁶ wurde im 12. und 13. Jahrhundert¹⁷ angelegt – also zur Zeit der ersten urkundlichen Nennung Aschhausens. Im Zentrum der Burg stand ein mächtiger Bergfried. Das Burgareal lag oberhalb des heutigen Schlosses. Von der mittelalterlichen Bausubstanz ist lediglich der Bergfried erhalten, die weitere Bebauung ist unbekannt. Die detaillierte Darstellung der Burg in der Illustration des Brandes von 1523 entspricht nicht den bauhistorischen Gegebenheiten. Der Künstler Hans Wandereisen hat die Burg Aschhausen nicht gekannt¹⁸. Die mittelalterliche Burg wurde 1523 niedergebrannt und bis auf den Bergfried völlig zerstört. Der damalige Besitzer der Burg Hans Georg von Aschhausen († 1531), „einer der ärgsten Raubritter Frankens“¹⁹ und zuvor Mündel des Götz von Berlichingen, hatte sich der Fehde des Hans Thomas von Absberg angeschlossen. Absberg überfiel immer wieder vor allem Augsburg und Nürnberger Kaufleute und beraubte sie. Zur Untermauerung von Lösegeldforderungen soll er abgehackte Hände von Nürnberger Kaufleuten nach Nürnberg geschickt haben. Schließlich rief die Reichsstadt Nürnberg den Schwäbischen Bund zu Hilfe. Dieser zerstörte 1523 insgesamt 24 Burgen zahlreicher Raubritter, die Absberg in seinen Fehden unterstützt hatten. Auch die Burg Absberg wurde zerstört²⁰.

15 *Zürn* (wie Anm. 14), S. 203.

16 Vgl. zu Burg und Schloss Aschhausen: Wilfried *Pfefferkorn*: Der Bergfried beim Schloss Aschhausen. In: *Burgen und Schlösser* 23 (1982), S. 97–110; Walther-Gerd *Fleck*: Burgenporträt Schloß Aschhausen. Gemeinde Schöntal/Jagst, Hohenlohekreis. In: *Burgen und Schlösser* 40 (1999), S. 137–146; Carlheinz *Gräter*: Schloss Aschhausen. Wohnstatt derer von Zeppelin. In: *Schönes Schwaben* 9 (2001), S. 41–43; *Andermann* (wie Anm. 2), S. 288.

17 *Pfefferkorn* (wie Anm. 16), S. 105.

18 *Fleck* (wie Anm. 16), S. 137. Vgl. auch: Thomas *Steinmetz*: Conterfei etlicher Kriegshandlungen von 1523 bis in das 1527 Jar. Zu Burgendarstellungen über die „Absberger Fehde“ oder den „Fränkischen Krieg“. In: *Beiträge zur Erforschung des Odenwaldes und seiner Randlandschaften* 4 (1986), S. 365–386.

19 Statistisch-topographisch Bureau (Hg.): *Beschreibung des Oberamts Künzelsau*. Stuttgart 1883, S. 366.

20 Vgl. zur Absberger Fehde: Joseph *Baader*: Verhandlungen über Thomas von Absberg und seine Fehde gegen den Schwäbischen Bund 1519 bis 1530. Tübingen 1873; *Ders.*: Die Fehde des Hans Thomas von Absberg wider den schwäbischen Bund. München 1880; *Steinmetz* (wie Anm. 18); Peter *Ritzmann*: „Plackerey in teutschen Landen“. Untersuchungen zur Fehdetätigkeit des fränkischen Adels im frühen 16. Jahrhundert und ihrer Bekämpfung durch den Schwäbischen Bund und die Reichsstadt Nürnberg, insbesondere am Beispiel des Hans Thomas von Absberg und seiner Auseinandersetzung mit den Grafen von Oettingen (1520–31). München 1995; Reinhardt *Schmalz*: Der Fränkische Krieg 1523 und die Schuld der Sparnecker. In: *Archiv für die Geschichte von Oberfranken* 85 (2005), S. 151–158.

Ebenso wurde die Burg Aschhausen Opfer der Flammen. Als die Truppen des Schwäbischen Bundes in Aschhausen ankamen, war Hans Georg von Aschhausen mit allem beweglichen Gut geflohen und hatte die Burg leer zurückgelassen. Die schwäbischen Truppen steckten die Burg an und mussten sonst mehr oder weniger unverrichteter Dinge wieder abziehen²¹.

Noch im 16. Jahrhundert wurde die Burg wieder aufgebaut, aber erst in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erhielt sie unter Schöntaler Klosterherrschaft in weiten Teilen ihre heutige Gestalt. Bauherr war der Abt Angelus Münch (1732–1761). Unter seiner Regierung wurde in Schöntal auch die barocke Klosteranlage seines Vorgängers Benedikt Knittel (1683–1732) vollendet.

In Sandstein gehauen findet sich heute das Wappen des Bauherrn Angelus Münch sowohl über dem Haupteingang des von ihm vollendeten Konventsbaus des Klosters Schöntal als auch über der Durchfahrt des Aschhäuser Schlosses. Der Herzschild zeigt mit dem gerüsteten Erzengel Raphael das persönliche Wappen des Abtes. Wie die meisten seiner Vorgänger und Nachfolger war der Schöntaler Abt kein Adliger und gab sich unter Bezugnahme auf seinen Vornamen ein redendes Wappen.

Die anderen sechs Felder des zweimal gespaltenen und im ersten und dritten Pfahl einmal, im zweiten Pfahl zweimal geteilten Schilds zeigen den geschachten Schrägrechtsbalken der Zisterzienser, das fünfspiechige Rad für Berlichingen oder Aschhausen, den gekrönten Stauferlöwen des klösterlichen Schutzherrn Friedrich Barbarossa, einen Arm mit Abtsstab als eigentliches Klosterwappen, den Eber für Ebersberg bei Backnang und eine Burg mit zwei Zinntürmen – das Wappen des Klosterstifters Wolfram von Bebenburg. In Aschhausen thront über dem Schild ein Engelskopf mit Flügeln und Inful. Hinter dem Schild ist der Krummstab des Abtes zu erkennen.

1737 bis 1740 ließ sich Abt Angelus Münch von einem unbekanntem Baumeister einen dreistöckigen zwölfachsigen Baukörper mit Walmdach zwischen zwei mächtigen Rundtürmen errichten. Die Beletage findet sich im zweiten Obergeschoss. Dort hatte der Abt seine Wohn- und Arbeitsräume sowie Privatkapelle mit reichem Rokokostuck.

Wie wichtig dem Schöntaler Abt sein Aschhäuser Schloss war, ist bis heute im Kloster Schöntal nachvollziehbar. An prominenter Stelle im Rokokotreppenhaus des Klosters ist das Schloss als Basrelief im Wandstuck des Mittelpfeilers dargestellt. Wie das Schloss von den Schöntaler Äbten genutzt wurde, darüber schweigen die Quellen. Aschhausen wird meist als Sommer- oder Ruhesitz der Äbte bezeichnet. 1803 ging das Schloss als württembergische Schenkung an die Grafen Zeppelin. Diese erneuerten im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert die Nebengebäude des Schlosses.

Auf Aschhäuser Markung stand im Mittelalter noch eine zweite Burg und eine weitere Siedlung, die Burg Urhausen am Zargenbuckel und die Siedlung Otten-

21 Beschreibung des Oberamts Künzelsau (wie Anm. 19), S. 360 und 366.

hausen. Auch die Burg Urhausen war wie Aschhausen Würzburger Lehen und wechselte über die Jahrhunderte sehr häufig den Besitzer. Unter anderem hielten die Herren von Boxberg, die von Berlichingen und zuletzt die Herren von Aschhausen die Burg. Ab etwa 1600 gehörte Urhausen zur Herrschaft Aschhausen, genutzt wurde die Burg allerdings nur bis ins frühe 16. Jahrhundert, dann verfiel sie zur Ruine²².

Die Siedlung Ottenhausen gehörte ebenfalls den Herren von Aschhausen und lag an der heutigen Straße von Marlach nach Erlenbach. Ottenhausen wurde 1303 erstmals erwähnt und fiel 1564 wüst. Von dieser Siedlung haben sich keine sichtbaren Überreste mehr erhalten²³.

2.3 *Aschhausen und die Aschhäuser*

Eine erste Schätzung der Einwohnerzahlen liegt für Aschhausen für die Mitte des 18. Jahrhunderts vor. Damals lebten in Aschhausen etwa 200 Menschen. Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts stieg diese Zahl auf etwa 250 an. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wuchs die Bevölkerung bis auf knapp über 300. Diese Zahl blieb dann bis in die jüngste Zeit relativ konstant, mit einem leichten Anstieg durch die Heimatvertriebenen nach Ende des Zweiten Weltkriegs²⁴. In den letzten Jahrzehnten gingen die Zahlen wieder etwas zurück. Heute liegt die Einwohnerzahl Aschhausens bei etwa 220²⁵.

Haupterwerbszweig war lange die Landwirtschaft (1961 noch 67,6%). Eine Mühle am Erlenbach ist seit 1315 nachweisbar, seit dem 17. Jahrhundert eine Ziegelhütte, seit dem 18. Jahrhundert Schäferei und Wirtshaus²⁶. 1893 wurde ein Spar- und Darlehenskassenverein gegründet, ab Beginn des 20. Jahrhunderts hatte die Oberamtssparkasse Künzelsau eine Filiale vor Ort, die bis in die achtziger Jahre von der Sparkasse Hohenlohekreis weitergeführt wurde. Von 1965 bis 2003 hatte die Raiffeisenbank Bieringen eine Filiale in Aschhausen²⁷.

Zur Jahreswende 1894/95 wurden Hochdruck-Wasserleitungen mit Hausanschlüssen in Betrieb genommen und der Ort an die Elektrizitätsversorgung angeschlossen. Damit gehörte Aschhausen in Württemberg zu den ersten ländlichen Gemeinden mit Strom und fließend Wasser. 1909 wurde in der Mühle ein eigenes Elektrizitätswerk eingebaut. Die Müllabfuhr ist seit 1975 zentral organisiert²⁸.

22 Das Land Baden-Württemberg (wie Anm. 10), S. 247; *Andermann* (wie Anm. 2), S. 288; *Volk* (wie Anm. 11), S. 9.

23 Beschreibung des Oberamts Künzelsau (wie Anm. 19), S. 359 und 369; Das Land Baden-Württemberg (wie Anm. 10), S. 245; *Andermann* (wie Anm. 2), S. 289; *Volk* (wie Anm. 11), S. 9.

24 *Andermann* (wie Anm. 2), S. 289; *Bittel/Exner* (wie Anm. 10), S. 322.

25 Stand 30.09.2012 laut Homepage der Gemeinde Schöntal. <http://www.schoental.de/index.php?id=294>; eingesehen am 2. Juni 2013.

26 *Andermann* (wie Anm. 2), S. 289; *Volk* (wie Anm. 11), S. 33 f.

27 *Bittel/Exner* (wie Anm. 10), S. 327; *Volk* (wie Anm. 11), S. 56.

28 *Bittel/Exner* (wie Anm. 10), S. 318–320; *Volk* (wie Anm. 11), S. 33 f. und S. 51–55.

Aschhausen besaß seit 1453 eine eigene Pfarrei, das Patronatsrecht lag bei der Ortsherrschaft. Ein Kirchengebäude ist bereits seit Beginn des 14. Jahrhunderts belegt. Wahrscheinlich wurde die Kirche bei der Zerstörung der Burg 1523 ebenfalls verwüstet. Danach verfügten die Aschhäuser lediglich über eine kleine Kapelle am Schlossweg und später über eine Kapelle im Schlossbereich²⁹.

1833 erhielt der Ort einen Kirchenneubau, der dem Heiligen Georg geweiht wurde – „im einfachsten Stil von der Königl. Finanzverwaltung gebaut“³⁰. Die Kirche wurde im 19. Jahrhundert zweimal restauriert und war nun mit einem neugotischen Hochaltar und zwei Seitenaltären für den Heiligen Joseph und die Muttergottes ausgestattet. Zusätzlich wurde der Kircheninnenraum mit reichen neoromanischen Wandmalereien ausgeschmückt³¹. Bei Restaurierungen im 20. Jahrhundert wurde die historistische Ausstattung des 19. Jahrhunderts wieder entfernt, so dass die Kirche heute einen zurückhaltend eleganten Charme ausstrahlt.

Die Bevölkerung Aschhausens war bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts homogen katholisch. Nur kurz und ohne größere Folgen schloss sich der Ort in der Mitte des 16. Jahrhunderts der Reformation an. Auch mit dem Übergang an Württemberg im 19. Jahrhundert änderte sich nichts an den konfessionellen Strukturen. Die protestantischen Verwaltungsbeamten aus Altwürttemberg wurden hauptsächlich im Kloster Schöntal untergebracht und erhielten den dortigen Festsaal für ihre Gottesdienste zugeteilt. Erst seit 1975 nutzen die Schöntaler Protestanten die frühgotische Kilianskapelle des Klosters³².

Durch die Ansiedlung der Vertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg kamen erstmals Protestanten in nennenswertem Umfang nach Aschhausen. Ganz bewusst siedelte die Adenauer-Administration katholische Vertriebene in evangelischen Gebieten und evangelische Vertriebene in katholischen Gebieten an. Dadurch verfügte Aschhausen in den Nachkriegsjahrzehnten über eine konstante protestantische Minderheit von knapp zehn Prozent. Die in Aschhausen angesiedelten Flüchtlinge kamen vornehmlich aus Ungarn und Schlesien³³.

1842/43 erhielt Aschhausen ein kombiniertes Schul- und Rathaus. Das Gebäude umfasste ein Lehrzimmer, eine Lehrerwohnung und die Räume der Gemeindebehörden. Die Schule wurde bis 1968 genutzt³⁴.

29 *Andermann* (wie Anm. 2), S. 289 f.

30 Beschreibung des Oberamts Künzelsau (wie Anm. 19), S. 356.

31 Ebd.; *Bittell/Exner* (wie Anm. 10), S. 328–330; *Volk* (wie Anm. 11), S. 36–41.

32 *Andermann* (wie Anm. 2), S. 289 f.; *Bittell/Exner* (wie Anm. 10), S. 328–331.

33 *Bittell/Exner* (wie Anm. 10), S. 328; *Volk* (wie Anm. 11), S. 85. Vgl. zur Integration der Heimatvertriebenen: Thomas *Grosser*: Die Integration der Heimatvertriebenen in Württemberg-Baden (1945–1961) (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg – Reihe B Bd. 158). Stuttgart 2006; Mathias *Beer*: Flucht und Vertreibung der Deutschen. Voraussetzungen, Verlauf, Folgen. München 2011.

34 Beschreibung des Oberamts Künzelsau (wie Anm. 19), S. 356; Jürgen Hermann *Rausser*: Schöntaler Heimatbuch (Heimatbücherei Hohenlohekreis Bd. 9). Schöntal 1982, S. 82; *Volk* (wie Anm. 11), S. 47–49.

Politisch war es in Aschhausen stets relativ ruhig. Während 1848 beispielsweise in den Metropolen Europas die Revolution tobte, gab es hier nur sanfte Unruhen. Im Wirtshaus wurde ein Flugblatt beschlagnahmt – „Gebt uns [...] die Freiheit, oder wir werden sie uns nehmen!“³⁵ –, und sieben Aschhäuser wurden auf der Festung Hohenasperg, dem württembergischen Demokratenbuckel, inhaftiert³⁶. Bei den Wahlen im Kaiserreich und der Weimarer Republik zeigten die Aschhäuser eine große Treue zu gemäßigt konservativen Parteien, vor allem zur katholischen Zentrumspartei. Die NSDAP wurde in Aschhausen erst sehr spät gewählt. 1930 blieb sie unter 4%, im März 1933 erhielt sie 30,3% bei einem Gesamtergebnis von 43,4% im Oberamt Künzelsau und 43,9% im Reich³⁷.

3. Schluss

Als im 19. Jahrhundert das ganze Königreich Württemberg in den Oberamtsbeschreibungen statistisch, topographisch und historisch erfasst wurde, wurde der Darstellung der Ortsgeschichten immer eine topographische Beschreibung der Orte vorangestellt³⁸. Im Kapitel über Aschhausen in der Künzelsauer Oberamtsbeschreibung von 1883 wird dem ortsfremden Leser ein pittoreskes Bild gezeichnet: „Aschhausen [...] liegt in dem reizenden Thal des Erlenbachs [...] Während die nördlichen Höhen von Aschhausen den kahlen winterlichen Charakter des badischen Baulandes theilen, zeigt die imponirende Lage des Schlosses auf dem rechten Ufer über dem Erlenbach mit seinem schönen Hintergrund, einem herrlichen Wald, und auf dem linken Ufer das am Thalhang aufwärts sich ziehende Dorf, beherrscht von seiner freundlichen Kirche und dem Gottesacker, entschieden malerische Reize.“³⁹

Außerdem charakterisierten die Autoren auch stets die jeweilige Bevölkerung vor Ort. Die Schilderungen der Menschen, die den zumeist altwürttembergischen Wissenschaftlern über den Weg liefen, fielen nicht immer schmeichelhaft aus. Ein deutlicher Gegensatz lässt sich zwischen protestantischen Altwürttembergern und katholischen Neuwürttembergern erkennen: Während erstere tendenziell eher als brave und fleißige Arbeiter dargestellt wurden, erscheinen letztere eher als faule Genussmenschen.

35 Sammlung der Kreisregierung Ellwangen von unterdrückten und verbotenen Schriften (1833–1877); in: StAL E 175 Bü 1396.

36 *Bittell/Exner* (wie Anm. 10), S. 314.

37 Ebd., S. 314f.

38 Vgl. zu den württembergischen Oberamtsbeschreibungen: Martin *Burckhardt*: Das statistisch-topographische Bureau und die württembergischen Oberamtsbeschreibungen 1824 bis 1930. In: ZWL 64 (2005), S. 227–259; Wolfgang *Zimmermann*: Landesbeschreibung in Württemberg: „Noch haben wir kein württembergisches Volk“. Die Gründung des Statistisch-topographischen Bureaus 1822. In: Manfred *Bosch* (Hg.): Schwabenspiegel. Literatur vom Neckar bis zum Bodensee 1800–1950. Biberach 2006, S. 51–60.

39 Beschreibung des Oberamts Künzelsau (wie Anm. 19), S. 355.

Die Aschhäuser allerdings sind hier sehr gut weggekommen: „Der physische Zustand der Bevölkerung [im Oberamt] ist im Ganzen günstig, das Aussehen der Kinder und der Jugend blühend, das der älteren Leute nicht abgehärmt (natürlich mit Ausnahmen), sondern das Gepräge der Lebenslust und Behaglichkeit tragend. Auch das Benehmen ist durchschnittlich freundlich und gefällig, die Mundart gemüthlich, die Lebensanschauung weniger ernst, der Lebensgenuß und die Ernährung reichlicher als in manchen andern Landestheilen...“⁴⁰ – „Die Einwohner [Aschhausens] sind fleißig und sparsam und kirchlich, körperlich gesund und von ziemlicher Lebenskraft. Zwei Einwohner sind über 80 Jahre alt.“⁴¹ In diesem Sinne seien Aschhausen und den Aschhäusern weitere 850 Jahre mit Lebenskraft, Lebenslust und Behaglichkeit gewünscht!

40 Ebd., S. 109.

41 Ebd., S. 358.

Bistum und Hochstift Würzburg im hohenlohischen Franken¹

VON WOLFGANG WEISS

Wie aus der Themenstellung „Bistum und Hochstift Würzburg im hohenlohischen Franken“ zu ersehen, zielen die Ausführungen darauf, zwei Aspekte in den Blick zu nehmen, die geistliche Herrschaft des Bischofs von Würzburg und seine weltliche als Herr des damit verbundenen Hochstifts, das zu den größten und wichtigsten geistlichen Staaten im Alten Reich zählte.

Die frühere Zugehörigkeit zum Bistum Würzburg ist vielen Bewohnern der Regionen Württembergisch oder Badisch Franken bis in die Gegenwart durchaus bewusst. Lebendige Hinweise bilden vor allem die verschiedenen Kilianspatroninien, wie z. B. in Muldingen, Biringen oder Heilbronn, die als sogenannte Pertinenzpatroninien zu deuten sind, die also durch das Patronium die Zugehörigkeit zur Kirche von Würzburg, als der des heiligen Kilian zum Ausdruck bringen. Kilian ist aller Franken Patron, und dieses Bewusstsein bildet eine wichtige Klammer dieser historischen Landschaft².

Schon bei der Gründung des Bistums Würzburg durch Bonifatius 741/742 war es das Ziel, auf diese Weise die ostfränkischen Gaue kirchlich zusammenzufassen. Es ergab sich somit ein Bistumsgebiet, das sich im Norden bis zum Scheitel des Thüringer Waldes erstreckte. Im Westen gegenüber dem schon bestehenden (Erz-)Bistum Mainz bildeten Spessart und Odenwald Grenzorientierungen, wobei sich Mainz im Umfeld von Tauberbischofsheim bis vor die Tore der Stadt

1 Es handelt sich hierbei um den überarbeiteten gleichnamigen Vortrag, der am 22. Oktober 2010 im Rahmen des „6. Tag[es] der Heimatgeschichte im Hohenlohekreis“ mit dem Thema „Räder und Rechen. Zur Herrschaftsgeschichte an Kocher und Jagst im Mittelalter und Früher Neuzeit“ gehalten wurde. Der Vortragsstil wurde weitgehend beibehalten; die Anmerkungen beschränken sich auf die Belege der Zitate und grundlegende weiterführende Literaturhinweise. – Allgemein sei verwiesen auf: Alfred *Wendehorst*: Hochstift Würzburg. In: Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte. Bd. 2: Die Territorien im Alten Reich. Stuttgart 1995, S. 513–525; Beschreibung des Oberamts Künzelsau (Die württembergischen Oberamtsbeschreibungen 62). Stuttgart 1881 (Nachdruck 1968); Georg *Himmelheber* (Bearb.): Die Kunstdenkmäler des ehemaligen Oberamts Künzelsau. Stuttgart 1962 (unveränderter Nachdruck Frankfurt am Main 1983); Der Hohenlohekreis. Amtliche Kreisbeschreibung für den Hohenlohekreis. Hg. vom Landesarchiv Baden-Württemberg in Verbindung mit dem Hohenlohekreis. 2 Bde. Ostfildern 2006.

2 Nach wie vor grundlegend: Johannes *Ericksen* (Hg.) unter Mitarb. v. Evamaria *Brockhoff*: Kilian. Mönch aus Irland – aller Franken Patron. Aufsätze (Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 19). München 1989; Kilian. Mönch aus Irland – aller Franken Patron. 689–1989. Katalog der Sonder-Ausstellung zur 1300-Jahr-Feier des Kiliansmartyriums. 1. Juli 1989–1. Oktober 1989. Würzburg 1989 (zu den Kilianspatroninien vgl. S. 301–305).



Abb. 1: St. Kilian in der Pfarrkirche Mulfingen. Foto: Wolfgang Weiß

Würzburg vorschob. Im Westen zog sich die Grenze am Neckar entlang bis nach Lauffen, von wo sie sich dann halbkreisförmig nach Murrhardt im Süden bis hin in den Raum von Fürth im Südosten und an den Obermain zog. Nach Osten hin blieb der Diözesansprengel vorläufig „offen“; in diesem Raum wurde 1007 das Bistum Bamberg gegründet.

Die Verklammerung der beiden Bistümer Mainz und Würzburg unterstreicht den starken Einfluss, den die Mainzer Kirche wenigstens im westlichen Mittelmairgebiet schon vor der Würzburger Bistumsgründung gewonnen haben muss und den sie nicht ohne Zugeständnisse aufgab. Während sich Mainz also in diesem Raum noch Gebiete sichern konnte, wurde gegenüber dem Bistum Worms, das sicher auch schon seinen Einfluss über den Neckar in Richtung Tauber vorgeschoben haben dürfte, mit der Neckarlinie eine eindeutige Abgrenzung gesucht. In den sogenannten Ausstattungsurkunden erhielt der Bischof von Würzburg 24 königliche Eigenkirchen übertragen, darunter im Südwesten die Kirchen in Lauffen, Heilbronn, Osterburken, Stöckenburg, Königshofen im Taubergau und Schwaigern. Darüber hinaus wurde Bischof Burkard der Zehnte des Ertrags von 26 Königsgütern zugesprochen, darunter von denjenigen in Heilbronn und Lauffen. Diese großzügigen Schenkungen unterstreichen das besondere Interesse der Karolinger am Bistum Würzburg. Auch wenn es historisch gesehen sicher problematisch ist, von dieser Gründungsausstattung die Brücke zum späteren bischöflichen Territorialstaat des Spätmittelalters zu schlagen, so wurden dessen

Anfänge stets mit der Bistumsgründung verbunden und der heilige Bischof Burkard mit dem fränkischen Herzogsschwert dargestellt³.

Schon bei seiner Gründung war das Bistum Würzburg also ein politischer Faktor zur Sicherung und Umsetzung der karolingischen Herrschaft östlich des Rheins. Auch unter den Ottonen, Saliern und Staufern blieb dem Würzburger Bischof die Rolle des ersten Lehensträgers des Königs bzw. Kaisers in (Ost-)Franken. Immer wieder erhielt er durch königliche Übertragungen Rechte und Güter, die später infolge der zunehmenden Schwäche der königlichen Zentralgewalt zu einer eigenen Landesherrschaft ausgebaut werden konnten, wobei sich dabei verschiedene Konkurrenten aus dem Adel oder seitens anderer geistlicher Institutionen zeigten, im Südwesten des Bistums die aufstrebenden Hohenloher, die es nicht zuletzt als Würzburger Lehensempfänger zu Macht und Ansehen brachten, sowie das Erzstift Mainz.

Wenden wir uns aber zuerst weiter dem Aspekt *Bistum* und damit der kirchlichen Seite zu. Bis ins 12. Jahrhundert hatte sich die Zahl der Kirchen so verdichtet, dass zu deren Verwaltung und Kontrolle im weiten Bistum Würzburg Untergliederungen, und zwar Archidiakonate, eingerichtet wurden. Spätere Aufzeichnungen nennen zwölf Archidiakonate. Der Archidiakon hatte in seinem Sprengel die bischöflichen Gerichts- und Aufsichtsrechte wahrzunehmen. Dies geschah in erster Linie durch die jährliche Abhaltung des Sendgerichtes (Send = Synode). Jedem Archidiakat war ein Landkapitel zugeordnet, in dem – anfangs wohl unter dem Vorsitz des Archidiacons – die Landgeistlichen zusammengeschlossen waren. Aus ihrer Mitte wählten sie den Dekan, der die Kapitelsgeistlichkeit (z. B. bei der Diözesansynode) repräsentierte⁴.

Später wurden einige Archidiakonate wegen ihrer Größe in mehrere Landkapitel aufgeteilt. Für unseren Raum ist das Archidiakat VI von Bedeutung, das die Pfarreien im Jagst- und Kochegebiet umfasste und sich im Spätmittelalter in

3 Vgl. Jürgen *Lenssen*, Ludwig *Wamser* (Hg.): 1250 Jahre Bistum Würzburg. Archäologisch-historische Zeugnisse der Frühzeit. Würzburg 1992 (besonders Erik *Soder von Goldenstube*: Bistum und Hochstift Würzburg. Zwei Begriffe, zwei verschiedene Inhalte, S. 11–30, und Heinrich *Wagner*: Die Zehntenschenkung Pippins für Würzburg [751/2], S. 35–38); vgl. Wolfgang *Weiß*: Linien der Missionierungs- und Christianisierungsgeschichte Frankens. In: Rolf *Bergmann* u. a. (Hg.): Missionierung und Christianisierung im Regnitz- und Obermaingebiet (Historischer Verein Bamberg, Schriftenreihe 41). Bamberg 2007, S. 119–136 (mit zahlreichen weiterführenden Literaturhinweisen).

4 Vgl. Erik *Soder von Goldenstube*: Die Entwicklung der kirchlichen Strukturen im Bistum Würzburg. In: Peter *Kolb*, Ernst-Günter *Krenig* (Hg.): Unterfränkische Geschichte. Bd. 2: Vom hohen Mittelalter bis zum Beginn des konfessionellen Zeitalters. Würzburg 1992, S. 215–232; vgl. Julius *Krieg*: Der Kampf der Bischöfe gegen die Archidiakone im Bistum Würzburg (Kirchenrechtliche Abhandlungen 12). Stuttgart 1914; *ders.*: Die Landkapitel im Bistum Würzburg bis zum Ende des 14. Jahrhunderts (Görres-Gesellschaft, Veröffentlichungen der Sektion für Rechts- und Sozialwissenschaft 28). Paderborn 1916; *ders.*: Die Landkapitel im Bistum Würzburg von der zweiten Hälfte des 14. bis zur zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts (Kirchenrechtliche Abhandlungen 99). Stuttgart 1923; Franz J. *Bendel*: Quellenbeiträge zum mittelalterlichen Send im Bistum Würzburg. In: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 6 (1938), S. 1–20.

drei Landkapitel, und zwar Crailsheim, (Schwäbisch) Hall und eben auch Künzelsau, aufteilte. Nach der Diözesanmatrikel aus der Mitte des 15. Jahrhunderts gab es im Landkapitel Künzelsau 48 Orte, in denen sich über 60 Pfarreien und Benefizien befanden⁵. 1487 verlor allerdings der Ganerbenort – ein Ort mit mehreren Besitzern, die aber gemeinschaftlich die Herrschaft ausübten – Künzelsau seine Funktion als Sitz des Landkapitels. Er wurde in das hohenlohische Ingelfingen verlegt. Der Grund wird in der Rivalität der Herren von Stetten und der Hohenloher zu suchen sein⁶.

In der Mitte des 16. Jahrhunderts fand infolge der Reformation die Kapitelsorganisation an Kocher und Jagst ihr vorläufiges Ende. Letztmals trat das Landkapitel Ingelfingen 1545 zusammen. Als in den 1580er Jahren die Würzburger Diözesanleitung unter dem tatkräftigen Bischof Julius Echter wieder versuchte, das Kapitel zu beleben, kamen gerade noch 11 Geistliche (von ursprünglich 45 Pfarrstellen und 23 weiteren Benefizien) zusammen, und zwar der Pfarrer von Mulfingen und der dortige Frühmesser sowie die Pfarrer von Ailingen, Amrichshausen, Sindeldorf, Krautheim, Oberginsbach, Assamstadt, Marlach, Rengershausen und der Kaplan von Klepsau, also Geistliche von Orten des Erzstifts Mainz, des Deutschen Ordens sowie des Hochstifts Würzburg und damit des Amts Jagstberg, auf das ich in den weiteren Schritten wiederholt noch näher eingehen werde⁷. In den übrigen Orten hatte man sich der Reformation zugewandt. Da in reichsständischen Territorien gemäß Augsburger Religionsfrieden von 1555 die Landesherrn das *ius reformandi* und damit das Recht erhalten hatten, für ihre Untertanen die Konfession zu bestimmen, und bei seiner Entscheidung für die *Confessio Augustana*, also das lutherische Bekenntnis, auch die jeweiligen Diözesanrechte suspendiert waren, besaß der Würzburger Bischof nur noch über Geistliche katholischer Territorien die Jurisdiktion und eine Zugriffsmöglichkeit⁸.

Erst 1591 konnte das Landkapitel wieder, allerdings nicht mehr im hohenlohischen und damit evangelischen Ingelfingen, sondern im Mainzischen Krautheim gegründet werden. 1594 fand im Landkapitel Krautheim auch eine Visitation

5 Franz J. *Bendel*: Die Würzburger Diözesanmatrikel aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. In: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 2, Heft 2 (1934), S. 1–46 („Capitulum Kunczeslaw“ S. 10); zu den kirchlichen Verhältnissen in Künzelsau vgl. Elizabeth *Wainwright*: Studien zum deutschen Prozessionsspiel. Die Tradition der Fronleichnamsspiele in Künzelsau und Freiburg und ihre textliche Entwicklung (Münchener Beiträge zur Mediävistik und Renaissance-Forschung 16). München 1974, S. 45–50.

6 Vgl. Werner *Nowak*: Die Ganerbschaft Künzelsau. Geschichte, Organisation, Bedeutung. Plochingen am Neckar 1966, S. 31–35.

7 Vgl. Helmut *Neumaier*: Reformation und Gegenreformation im Bauland (FWrF 13). Schwäbisch Hall 1977, S. 212f.; vgl. allgemein J[ohann] *Scheffold*: Zur Geschichte des Landkapitels Amrichshausen. Heilbronn 1882.

8 Vgl. Der Hohenlohekreis. Bd. 1 (wie Anm. 1), S. 213–224; vgl. Peter *Schiffer*: Die Entwicklung der konfessionellen Landkarte. In: *Ders.* (Hg.): Aufbruch in die Neuzeit. Das nördliche Württemberg im 16. Jahrhundert (FWrF 53). Ostfildern 2012, S. 69–80.

durch Beauftragte des Bischofs von Würzburg statt. Die Visitationen hatten in erster Linie die Aufgabe, Geistliche und Kirchenvolk, die weithin in einem vor-konfessionellen Status mit Tendenzen zu reformatorischen Gebräuchen verharren, zu einem eindeutig katholischen Profil zu führen⁹.



Abb. 2 und 3: Amtsgebäude im Schloss Jagstberg mit Echterwappen im Giebel. Fotos: Wolfgang Weiß

Besondere Einwirkungsmöglichkeiten hatte der Würzburger Bischof, wo er unmittelbar Landesherr war¹⁰. So wurde Julius Echter in seinem Amt Jagstberg auf verschiedene Weise im Dienste des Ausbaus der Landesherrschaft und der katholischen Restauration aktiv. Zum einen baute er den Amtssitz Schloss Jagstberg aus, indem er 1582 ein neues Kellereigebäude und 1605/1606 ein stattliches Wohngebäude für den Amtmann bzw. Amtsverweser errichten ließ¹¹. 1597 grün-

⁹ Vgl. *Neumaier* (wie Anm. 7), S. 214–221.

¹⁰ Zu den territorialen Verhältnissen: vgl. Karl *Schumm*: Aus der Geschichte des Kreisgebietes. In: Konrad *Theiss*, Hermann *Baumgartner* (Hg.): Der Kreis Künzelsau. Aalen/Stuttgart 1965, S. 98–159 (bes. S. 127 f.); vgl. Der Hohenlohekreis. Bd. 1 (wie Anm. 1), S. 35–57.

¹¹ Vgl. Wilhelm *Engel*: Eine Finanzstatistik über die Bauten des Fürstbischofs Julius Echter. In: Max H. von *Freden*, Wilhelm *Engel*: Fürstbischof Julius als Bauherr (Mainfränkische Hefte 9). Würzburg 1951, S. 62–105 (bes. S. 83 f., Nr. 211–213); zur Bautätigkeit Echters in dieser Gegend vgl. Wolfgang *Müller*: Beobachtungen zum Bau der Dorfkirchen zur Zeit des Bischofs Julius Echter von Mespelbrunn. In: Würzburger Diözesangesichtsblätter 35/36 (1974), S. 331–347; Hermann *Hofmann*: Vier Archivalien (1611–1614) über Julius-Echter-Bauten außerhalb Würzburgs. In: Würzburger Diözesangesichtsblätter 37/38 (1975), S. 687–745 (bes. S. 694).



Abb. 4: Echterturm Amrichshausen. Foto: Wolfgang Weiß

dete er die Pfarrei Jagstberg¹², bis dahin nur eine Burg- bzw. Schlosskaplanei, und baute hier eine neue Kirche. Schon die Kapelle trug das relativ seltene Patrozinium des heiligen Burkard. Dies wird den propagandistischen Absichten Julius Echters durchaus entgegengekommen sein, verwies es doch auf den ersten Würzburger Bischof und im Verständnis der Zeit ersten geistlichen Herzog von Franken. Es dokumentierte damit auch seinen Anspruch auf diesen Raum. In Amrichshausen ließ er eine neue Kirche erbauen, die geradezu als Musterbeispiel einer Echterkirche betrachtet werden kann. Vor allem der hochgezogene Echterturm sollte ein sinnenfälliges Zeichen für den wiedererstarkenden Katholizismus in diesem Raum sein und so etwas wie ein katholisches Ausrufezeichen in eine evangelisch dominierte Landschaft hinein¹³. Wie auch sonst im Hochstift hat Echter seine Untertanen im Amt Jagstberg vor die Wahl gestellt, sich zur katholischen Konfession zu bekennen oder auszuwandern. Dass der Katholizismus sich aber nicht nur durch äußere Maßnahmen stabilisieren ließ, war Echter ebenso klar. Es musste wieder eine mentale Bindung an katholische Frömmigkeitsformen wachsen. Hier spielte sicher die Wiederbelebung des Annafestes in

12 Vgl. Alfred *Wendehorst* (Bearb.): *Das Bistum Würzburg. Teil 3: Die Bischofsreihe von 1455 bis 1617* (Germania sacra NF 13). Berlin/New York 1978, S. 206.

13 Vgl. *Himmelheber* (wie Anm. 1), S. 73–81; vgl. auch das populäre Werk von Carheinz *Gräter*, Jörg *Lusin*: *Kirchen, Klöster und Kapellen in Hohenlohe. Geschichte und Geschichten*. Tübingen 2007, S. 3 f.

Mulfingen eine Rolle. In diesem Sinne war das Wunderjahr 1597 eine eindrucksvolle Botschaft, dass der katholische Glaube sich als der wirkmächtigere erwies¹⁴. Ohne diese Maßnahmen im Detail zu bewerten – aus heutiger Sicht ist hier sicher manches als problematisch zu betrachten –, ist aber unbestritten, dass es Julius Echter und seinen Nachfolgern als Würzburger Bischöfe gelang, dem Amt Jagstberg eine katholische Identität zu geben, die nicht nur in der geistlichen Topographie bis heute erkennbar ist.

Im frühen 17. Jahrhundert bildeten die schon genannten Pfarreien mit den Pfarreien Gommersdorf (erst 1598 mit Pfarrechten ausgestattet¹⁵) und Westernhausen (mit Winzenhofen) sowie den kläglichen Resten des Haller und Crailsheimer Kapitels, vornehmlich die zum Bistum Würzburg gehörigen Pfarreien in der Fürstpropstei Ellwangen, und zwar Bühlertann, Bühlerzell, Hohenberg, Jagstzell und Stimpfach, das Landkapitel Krautheim¹⁶. Letztere Orte wurden im 18. Jahrhundert mit den Comburgischen Orten Steinbach, Allmerspahn und Hausen an der Roth sowie (Markt-)Lustenau im relativ kleinen Landkapitel Bühlertann¹⁷ zusammengefasst. Zur Information sei noch darauf hingewiesen, dass Schöntal, Berlichingen und Bieringen zum Würzburger Landkapitel Buchen gehörten¹⁸. In den folgenden Jahrzehnten erlebte das Landkapitel Krautheim keine größeren Veränderungen. Nur eine einzige weitere Pfarrei kam dazu, nämlich im mainzischen Gebiet der Ort Nagelsberg, ursprünglich eine Filiale von Künzelsau, dann vorübergehend Amrichshausen unterstellt¹⁹. Julius Echter besaß als Ganerbe von Künzelsau ab 1583 Ambitionen, auch hier den alten Glauben wieder aufzurichten. Er fand auch die Unterstützung eines weiteren Ganerben, nämlich Mainz. Hohenlohe und Stetten widersetzten sich aber. Die katholische Seite konnte sich nicht durchsetzen, weil die Hohenloher die Schutzherren der Künzelsauer Kirche waren. 1662 kauften die Hohenloher dem Stift Comburg die Patronatsrechte der Künzelsauer St. Johannis-Pfarrei ab und konnten so das evangelische Bekenntnis dauerhaft sichern²⁰.

In späterer Zeit traten dazu noch die Kuratien im Gebiet der 1667 zur katholischen Konfession konvertierten Hohenloher (und zwar die Linien Schillingsfürst und Bartenstein). Es gab somit im 18. Jahrhundert wieder katholische Seelsorgestellen in Waldenburg, Pfedelbach, Kupferzell und Bartenstein. Darüber

14 Vgl. Jürgen Hermann *Rausser*: Mulfinger Heimatbuch (Heimatbücherei Hohenlohekreis 1). Künzelsau 1980, S. 388–398; *Himmelheber* (wie Anm. 1), S. 230f.; *Gräter, Lusin* (wie Anm. 13), S. 88–90.

15 Vgl. Der Hohenlohekreis. Bd. 1 (wie Anm. 1), S. 425f.

16 Vgl. Hans Eugen *Specker*: Die Landkapitel im Bistum Würzburg zu Beginn des 17. Jahrhunderts. In: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 24 (1962), S. 285–292 (bes. S. 289).

17 Vgl. Winfried *Romberg*: Das Würzburger Pfarrwesen vom Dreißigjährigen Krieg bis zur Säkularisation (1617–1803). Institutionen und Pastoral im Spiegel der landesherrlichen Kirchenordnungen. In: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 73 (2011), S. 95–158 (bes. S. 154).

18 Vgl. *Specker* (wie Anm. 16), S. 289.

19 Vgl. *Himmelheber* (wie Anm. 1), S. 234f.

20 Vgl. *Nowak* (wie Anm. 6), S. 118–122.

hinaus ist noch Meßbach, die Residenz der katholischen Freiherren von Eyb, zu nennen²¹. Eine Rückführung der jeweiligen Pfarreien zur katholischen Konfession war aber reichsrechtlich nicht möglich, weil der Westfälische Frieden der jeweiligen Konfession ihren Besitzstand des Normaljahres 1624 garantierte. Insgesamt lässt sich festhalten, dass die Jurisdiktion des Bischofs von Würzburg mit der Reformation im hohenlohischen Franken als nunmehr mehrheitlich evangelischem Gebiet auf dann doch relativ wenige Orte des Mainzer Amtes Krautheim, der Schöntaler Klosterorte, des Deutschen Ordens und seines unter seiner weltlichen Herrschaft stehenden Amtes Jagstberg begrenzt war.

Dieses doch relativ überschaubare Amt Jagstberg²² bildete zusammen mit dem Würzburger Anteil im Ganerbenort Künzelsau den südwestlichsten Teil des Hochstifts Würzburg, sieht man einmal von der relativ selbstständigen Würzburger Mediatherrschaft Ritterstift Comburg und ihren Orten sowie dem Amt Braunsbach des Würzburger Domkapitels ab. Das Amt Jagstberg bestand nach dem in der Würzburger Universitätsbibliothek verwahrten „Verzeichnis des Hochstifts Würzburg aus dem Jahr 1699“²³ aus Schloss, Stadt und Pfarrei Jagstberg mit 44 Bürgern, also selbstständigen Haushaltungen, sowie den Pfarrdörfern Amrichshausen mit 27 Untertanen (wiederum Haushaltsvorständen) und Mulfingen, der größte Ort mit 128 Untertanen. Etwas diffus bleibt die Zuweisung von Simmetshausen, Alkertshausen und Mäusberg, die unmittelbar unter der Rubrik Mulfingen aufgeführt werden. Dann werden genannt die Dörfer Simprechtshausen mit 45 Untertanen und Zaisenhausen mit 47 Untertanen – damals noch nicht als eigene Pfarreien, sondern Filialen von Mulfingen, – sowie eine Reihe von Weilern, nämlich Hohenroth mit 13 Untertanen, Ochsental mit 7 Untertanen und Seidelklingen mit 13 Untertanen. Als Orte mit Würzburger Untertanen und Besitzungen werden noch Heimhausen und Steinbach erwähnt. Zaisenhausen war bis 1666 ein Kondominatsort des Hochstifts Würzburg und der Grafen von Hohenlohe-Schillingsfürst. In diesem Jahr kaufte das Hochstift Würzburg die im Besitz der Grafen von Hohenlohe-Schillingsfürst befindliche Hälfte für 9600 Gulden. Solche Aktivitäten waren im Sinne der Vereinheitlichung und Arrondierung des Territoriums sowie der Ausbildung einer modernen Staatlichkeit durchaus charakteristisch für die frühe Neuzeit. Nicht selten wurden dafür auch Tauschaktionen durchgeführt.

21 Vgl. Würzburger Hof- und Staatskalender für die Jahre 1747–1802 (jeweils mit Aufstellung der Landkapitel mit ihren Seelsorgestellen und Geistlichen); vgl. Der Hohenlohekreis. Bd. 1 (wie Anm. 1), S. 221–224.

22 Vgl. Erwin *Riedenaier*: Die Landämter des Hochstifts Würzburg und ihr Personal im 17. und 18. Jahrhundert. In: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 37/38 (1975), S. 339–465.

23 Edition dieses Verzeichnisses: Alfred *Schröcker* (Bearb.): Statistik des Hochstifts Würzburg um 1700 (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg 30). Würzburg 1977, Beschreibung Amt Jagstberg (S. 102f.), Stift Korbung (S. 13f.), Ganerbenort Künzelsau (S. 62–65).

Mit der Herrschaft Jagstberg war noch die Zent, also die Hochgerichtsbarkeit verbunden, und zwar neben den genannten Amtsdörfern noch im hohenlohischen Dorf Hohebach, im zu Kloster Schöntal gehörigen Weldingsfelden sowie im Deutschordensort Ailingen „bis an den Bach“²⁴. Die Amtsbeschreibung macht deutlich, wie wenig wir es in diesem Raum mit geschlossenen Herrschaften zu tun haben und wie einzelne Hoheitsrechte sich überlappen. Man spricht daher bezüglich der fränkischen Situation von *territoria non clausa*, von nicht geschlossenen Territorien.

Die Amtsbeschreibung des Jahres 1699 spricht davon, dass die Burg Jagstberg von den Templern erbaut worden sei und bei deren Auflösung 1310 an das Hochstift Würzburg gelangt sei²⁵. Urkundlich ist dagegen belegt, dass der Würzburger Bischof Berthold II. von Sternberg 1275 von Albrecht von Ebersberg die Lehenhoheit über die Burg Jagstberg erwarb²⁶. Mit der Lehenhoheit war aber nicht die unmittelbare Nutzung der Burg sowie ihrer Güter und Einnahmen verbunden. Diese lag als Würzburger Lehen in den Händen der Hohenlohe-Braun- eck. Diese verkauften sie 1340 an Pfalz-Bayern bzw. an die Wittelsbacher²⁷, während sie von diesen wiederum 1387 der Würzburger Bischof Gerhard von Schwarzburg erwarb, zunächst für das Haus Schwarzburg, dann aber für das Hochstift²⁸. 1388 hatte aber das Stift wieder Finanzbedarf und musste die gerade erworbene Stadt und Burg Jagstberg für 2000 Gulden verpfänden²⁹. Aus dem Jahr 1406 ist wiederum überliefert, dass der Würzburger Bischof Johann von Egloffstein Ansprüche auf Jagstberg und Lauda von Johann von Hohenlohe(-Speckfeld) kaufte³⁰, aus dem Jahr 1410, dass der gleiche Bischof wieder Burg, Stadt und Amt für 3400 Gulden verpfändete³¹. Aus dem Jahr 1428 ist bekannt, dass der Würzburger Bischof Johann von Brunn sie den Hornbergern als Pfandlehen übergab. Mit Horneck von Hornberg, einem Meister der gewinnbringenden Fehde – andere nennen ihn einen Raubritter – entspann sich in den späten 1430er Jahren ein länger dauernder Konflikt. Die Windungen und Wendungen dieser Auseinandersetzung können hier nicht entfaltet werden. Die Burg wurde mehrfach belagert, hin und her erobert. Schließlich übergab der Stiftspfleger Johann von Lim- purg im Jahre 1444 dem Hans von Absberg die Burg als Pfandlehen³².

24 Ebd., S. 102 f.

25 Vgl. ebd., S. 102.

26 Vgl. Alfred *Wendehorst*: Das Bistum Würzburg. Teil 2: Die Bischofsreihe von 1254 bis 1455 (Germania sacra NF 4). Göttingen 1969, S. 24 (bei Wendehorst jeweils die genauen Urkundenbelege).

27 Vgl. Gerhard *Kölbl*: Historisches Lexikon der Deutschen Länder. Die deutschen Territorien vom Mittelalter bis zur Gegenwart. München ²1989, S. 555; vgl. *Rausser* (wie Anm. 14), S. 305–308 (zum Teil in Anlehnung an die Beschreibung des Oberamts Künzelsau).

28 Vgl. *Wendehorst*, Würzburg 2 (wie Anm. 26), S. 112.

29 Vgl. ebd., S. 117.

30 Vgl. ebd., S. 134.

31 Vgl. ebd., S. 136.

32 Vgl. Beschreibung des Oberamts Künzelsau (wie Anm. 1), S. 586 f.; *Wendehorst*, Würzburg

Die Vorgänge belegen einerseits die schwierigen, ständig fluktuierenden, ja geradezu chaotischen Herrschaftsverhältnisse im Spätmittelalter und die immensen finanziellen Schwierigkeiten des Hochstifts in dieser Periode, die vor allem aus den ständigen Streitigkeiten des Bischofs mit dem Domkapitel und auch den hochstiftischen Städten resultierten und die das Hochstift an den Rand des Ruins führten. Seitens des Würzburger Domkapitels wurde 1441 sogar überlegt, das Hochstift an den Deutschen Orden zu verkaufen³³.

Unter Fürstbischof Rudolf von Scherenberg stabilisierte sich aber das Hochstift in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wieder organisatorisch und finanziell. Der Fürstbischof konnte Schulden tilgen und Mittel zur Auslösung verpfändeter Ämter und Orte bereitstellen. Er schuf so die Voraussetzung für den Würzburger Territorialstaat der frühen Neuzeit. Schloss und Amt Jagstberg löste Fürstbischof Scherenberg 1475 aus³⁴. Von nun stand das Amt in bischöflicher Eigenverwaltung durch einen zeitweiligen Amtmann bzw. Amtsverweser. Für das lebendige Interesse an diesem Gebiet spricht auch, dass Bischof Lorenz von Bibra 1496 der Stadt Jagstberg Siegel und Wappen³⁵ verlieh und 1499 einen Anteil an der Ganerbschaft Künzelsau von den Herren von Stetten³⁶ erwarb. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts gelang es auch, das immer noch vorhandene Wiedereinlösungsrecht der Wittelsbacher (aus dem Erwerb von 1387) zu beseitigen³⁷. Insgesamt zeigt sich, dass die Würzburger Bischöfe ihre Präsenz in diesem Raum verteidigen und das Amt Jagstberg als eine Art territorialen Brückenkopf im Südwesten des Bistums bzw. Hochstifts sichern wollten.

Wer die mittelalterliche Entwicklung betrachtet, wird sogar feststellen, dass die Würzburger ursprünglich größere Ambitionen in diesem Raum hatten. So gehörte ihnen in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts die Hälfte von Burg und Stadt Krautheim, mussten sie aber dann wegen der angesprochenen Konflikte im Kernbereich des Hochstifts dem Erzstift Mainz überlassen³⁸. Für die frühere Bedeutung in diesem Raum spricht auch die Würzburger Lehensherrschaft über zahlreiche Hohenloher Besitzungen wie Buchenbach, Krailshausen, Langenburg, Weikersheim, Wilhermsdorf und Neidhardswinden, Schillingsfürst und

2 (wie Anm. 26), S. 181; Lorenz *Fries*: Chronik der Bischöfe von Würzburg 742–1495. Bd. VI: Die Miniaturen der Bischofschronik (Fontes Herbipolenses VI). Würzburg 1996. S. 183 (Miniatur Nr. 156: Eroberung von Schloß Jagstberg, 1445); Hermann *Ehmer*: Horneck von Hornberg. Raubritter oder Opfer fürstlicher Politik? In: Kurt *Andermann* (Hg.): „Raubritter“ oder „Rechtschaffene vom Adel“? Aspekte von Politik, Friede und Recht im späten Mittelalter (Oberheinische Studien 14). Sigmaringen 1997, S. 65–88.

33 Vgl. *Wendehorst*, Würzburg 2 (wie Anm. 26), S. 167.

34 Vgl. Sebastian *Zeissner*: Rudolf II. von Scherenberg. Fürstbischof von Würzburg 1466–1495. Würzburg ²1952, S. 36 ff.

35 Vgl. *Wendehorst*, Würzburg 3 (wie Anm. 12), S. 61.

36 Vgl. *Nowak* (wie Anm. 6), S. 91 f.

37 Vgl. *Wendehorst*, Würzburg 3 (wie Anm. 12), S. 58.

38 Vgl. Theodor *Humpert*: Die territoriale Entwicklung von Kurmainz zwischen Main und Neckar. Würzburg 1913, S. 53.

Bartenstein. Es erfolgte bis zum Ende des Alten Reiches die Belehnung der Hohenlohe durch den Würzburger Bischof³⁹. Die Vasallität war aber an sich ohne große faktische Bedeutung. Die Lehen wurden nämlich vererbt. Es gab Leihenzwang, und nur beim völligen Aussterben eines Geschlechts in der männlichen Linie (Mannlehen) bot das Heimfallrecht die Möglichkeit, die Territorialherrschaft auszubauen, wie dies dem Bistum Würzburg z. B. bei den Wertheimern oder Hennebergern gelang. Die Lehen stammen aus dem Hochmittelalter, als die Hohenlohe zur engeren Umgebung der Würzburger Bischöfe gehörten. Seit dem 12. Jahrhundert sind sie Afterlehensträger des Würzburger Bischofs. Das angesprochene Lehensverhältnis spiegelt aber wider, wie sich die Tradition der personellen Bindung im sogenannten Personenverbandsstaat und das modernere Prinzip der Territorialität nicht einfach ablösen, sondern bis ins 19. Jahrhundert fortlebten. Weitere Würzburger Vasallen waren noch die Adelsheim, Berlichingen, Eyb und Stetten⁴⁰.

Am Ende des alten Reiches zählt der Hof- und Staatskalender von 1801 bezüglich Jagstberg sieben Amtsortschaften mit Schultheissen und Bürgermeister auf, und zwar Amrichshausen, Hohenroth, Mulfingen, Ochsental, Seidelklingen, Simprechtshausen und Zaisenhausen. In der Stadt Jagstberg gibt es einen Ober- und Unterbürgermeister. Zu diesem Zeitpunkt befindet sich allerdings der Amtssitz nicht mehr in Jagstberg, sondern seit 1781/82 im größten Amtsort, nämlich Mulfingen. Noch heute schmückt das Wappen des damaligen Bischofs Franz Ludwig von Erthal das vormalige Amtsgebäude und heutige Rathaus von Mulfingen⁴¹. Letzter bürgerlicher Amtsverweser zu Jagstberg und Künzelsau – daneben gab es noch den adeligen Oberamtmann Franz Gottlieb Freiherr von Guttenberg, der zugleich im Amt Haltenbergstetten und Laudenbach als Oberamtmann fungierte – war 1801 ein Philipp Peter Fischer, zugleich Zentgraf (Vorsitzender des Zentgerichts) und Forstmeister. An weiteren Beamten gab es den Amts- und Zent-Physicus Dr. phil. und Dr. med. Georg Daniel Wiebel, daneben den nicht-akademischen Amts- und Zentchirurgus Franz Mensch. In Mulfingen wirkten noch der Amts-, Gegen-, Zent- und Zunftschreiber, Oberaccisor und Guldenszöllner Eduard Götz sowie der Zollbereiter Mathäus Gatz (gleichzeitig auch noch Revierjäger). In Künzelsau⁴² waren tätig der Ganerbschaftliche Schultheiß Georg Friedrich Fischer und der Ganerbschaftliche Amts- und Gerichtsschreiber Friedrich Carl Fischer⁴³.

39 Vgl. Gerhard *Taddey*: Aus der Geschichte der Lehnbeziehungen zwischen Würzburg und Hohenlohe. In: Würzburger Diözesangeschichteblätter 42 (1980), S. 235–243; vgl. Wilhelm *Engel*: Würzburg und Hohenlohe. Zwei Untersuchungen zur Fränkischen Geschichte des hohen und späten Mittelalters (Mainfränkische Hefte 2). Würzburg 1949.

40 Die Vasallen werden auch im Würzburger Hof- und Staatskalender (z. B. 1801, S. 111–114) immer detailliert aufgelistet; vgl. auch *Schröcker* (wie Anm. 23), S. 26–30.

41 Vgl. *Himmelheber* (wie Anm. 1), S. 232; *Rauser* (wie Anm. 14), S. 366 und 427.

42 Fraglich muss bleiben, ob er zu diesem Zeitpunkt noch vom 1710 erbauten, repräsentativen Würzburger Amtshaus aus seine Aufgaben erfüllte; vgl. *Himmelheber* (wie Anm. 1), S. 56.

43 Vgl. Würzburger Hof- und Staatskalender für das Jahr 1801, S. 139 und 146 f.



Abb. 5: Wappen des Fürstbischofs Franz Ludwig von Erthal (1779–1795) am heutigen Rathaus in Muldingen. Foto: Wolfgang Weiß

Mit der Säkularisation 1802/03 endete die Zeit der weltlichen Herrschaft des Würzburger Bischofs an Jagst und Kocher. Amrichshausen und der Würzburger Anteil von Künzelsau gingen an Hohenlohe-Oehringen (bzw. Neuenstein), der Hauptteil des Amtes wurde dem Prinzen Karl-Joseph von Hohenlohe-Bartenstein, der sich nun von Hohenlohe-Jagstberg nannte, zugeschlagen. Aber schon 1806 erfolgte die Mediatisierung der Hohenloher Linien; ihre Gebiete wurden Teil des neuen Königreichs Württemberg (teilweise auch des Königreichs Bayern). Bald nahm auch die Zeit des Bistums Würzburg in diesem Raum ihr Ende: 1812 standen die Katholiken (vorerst provisorisch) unter der geistlichen Administration des für die württembergischen katholischen Pfarreien errichteten Generalvikariats Ellwangen. 1817 wurde das Württembergische Generalvikariat nach Rottenburg verlegt. Die Errichtung des Bistums Rottenburg erfolgte 1821/1827.

Die Zeit des Würzburger Rechens in diesem Raum war nun vorbei. Das Wappen des alten Landkreises Künzelsau hat noch an die frühere Würzburger Zeit erinnert; im größeren Hohenlohe-Kreis war dann der Würzburger Anteil zu marginal, um im Landkreiswappen eigens Berücksichtigung zu finden. Vergessen ist die Würzburger Zeit in geistlicher und weltlicher Hinsicht aber nicht. Ein Stück Erinnerungskultur wollen diese Ausführungen leisten.



Abb. 6: Wappen des ehemaligen Landkreises Künzelsau.

Die ehemalige St. Georgs-Kapelle zu Rüblingen

Geschichte einer verschwundenen Dorfkapelle

von ANDREAS VOLK

In dem kleinen Weiler Rüblingen, einem Ortsteil der Gemeinde Kupferzell, steht ein Glockenturm mit zwei Glocken und einer Uhr. Dem entsprechend trägt die Dorfstraße den Namen „Am Glockenturm“. An der Stelle des heutigen Glockenturms stand einmal eine kleine Kapelle, welche dem heiligen Georg geweiht war. Das Gotteshaus ist längst verschwunden. Nur einige Hinweise in der heimatgeschichtlichen Literatur erinnern an die Kapelle. Teils weichen die dortigen Angaben von einander ab. Manchmal erweisen sie sich bei näherer Betrachtung auch als falsch. In den Archiven befinden sich viele Unterlagen zu der Kapelle, welche in der Literatur noch gar nicht beachtet wurden, und die – obwohl die Kapelle nicht mehr existiert – interessant genug sind, um sich näher mit der ehemaligen Kapelle zu beschäftigen.



Abb. 1: Der Glockenturm von Rüblingen (Foto: Andreas Volk)

Die frühesten Nachweise

Wie bei vielen Kirchen sagt man auch der St. Georgs-Kapelle in Rüblingen nach, dass sie eine der ältesten des Bezirkes, sogar in ganz Franken gewesen sein soll. Die tatsächlichen Ursprünge dieses Gotteshauses liegen im Dunkel. Dass gerade eine der beiden Glocken auf dem heutigen Glockenturm das älteste Zeugnis von der Kapelle ist, ist eine Tatsache, die man zunächst einmal nicht vermuten würde. Während die obere, kleinere Glocke eine Stahlglocke aus der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg ist, ist die untere, größere Glocke eine Bronzeglocke aus dem 15. Jahrhundert¹. Sie trägt eine Schulterinschrift aus gotischen Minuskeln mit folgendem Text: *ave maria gracia plena dominus*. Die Glocke trägt keine Jahreszahl, auch keinen Namen eines Glockengießers und wurde bisher nur vage in die Zeit um 1500 datiert. Doch durch die Forschungen von Harald Drös ist seit 2008 bekannt, dass die Rüblinger Glocke aus dem ersten Viertel des 15. Jahrhunderts stammt. Wenn man unterstellt, dass diese Glocke schon immer für die Rüblinger Kapelle bestimmt war, so könnte demnach schon im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts in Rüblingen eine Kapelle bestanden haben, die mit einer Glocke ausgestattet wurde. Dies passt zu der ersten urkundlichen Nennung, welche für das Jahre 1431 überliefert ist². Laut dieser Urkunde gab Margaretha von Enslingen am 13. Juli 1431 (*sant Margarethen Tag*) ein Gut für 7 fl *dem lieben Heren Sant Jörgen zu Ryblingen*³. Mit diesem „lieben Herrn Sankt Jörgen“ ist wohl die Rüblinger Kapelle bzw. deren Patron gemeint. Eine weitere Urkunde kennt man aus Wibels „Hohenlohische[r] Kyrchen- und Reformationshistorie“. Im ersten Band seiner 1752 erschienenen Kirchengeschichte berichtet er: *Rüblingen, eine Stunde von Kupferzell, hat eine Kyrche, welche ein Filial von Eschenthal ist, A. 1454 verkaufte das Kloster Gnadenthal seine Güter zu Holtzhausen dem Heiligen in Rüblingen, welchen sie hernach Graf Albrecht von Hohenlohe A. 1486 mit Einwilligung der Pfarrers zu Eschenthal gegen andere ausgewechselt*⁴. Im dritten Teil seiner Kirchengeschichte, dem „Codex diplomaticus“ von 1754, bringt Wibel einige bruchstückhafte Ergänzungen dazu⁵. Die Autoren

1 Zur Beschreibung dieser Glocke siehe: Evangelisches Pfarrarchiv Eschenthal sowie Landeskirchliches Archiv Stuttgart A 29 Bd. 1483 und: Harald Drös: Die Inschriften des Hohenlohekreises. Teil 1. Wiesbaden 2008, S. 125 f.

2 Der Landkreis Öhringen. Amtliche Kreisbeschreibung. Band II. Öhringen 1968, S. 165; Das Land Baden-Württemberg – Amtliche Beschreibung nach Kreisen und Gemeinden. Bd. IV. Stuttgart 1980, S. 214; Jürgen Hermann Rauser: Kupferzeller Heimatbuch. (= Heimatbücher Hohenlohekreis 17). Ingelfingen 1985, S. 174.

3 HStA Stuttgart B 352 U 96.

4 Johann Christian Wibel: Hohenlohische Kyrchen- und Reformationshistorie, Onolzbach 1752, S. 175.

5 Johann Christian Wibel: Hohenlohische Kyrchen- und Reformationshistorie. Dritter Theil. Codex Diplomaticus. Onolzbach 1754, S. 64: *Ich Contz Strecker und Ich Adam Gundel, der Zeit Heiligenpfleger zu Ryblingen ... der Capellen zu Ryblingen zwey Gütere zu Holtzhausen ... Ich Johannes Zaner (al. Zawer) Pfarrer zu Eschenthal; S. 79: Anno 1454. Wir Swester Barbara Abtissin zu Gnadental ... dem Heiligen zu Ryblingen*

der 1865 erschienenen Oberamtsbeschreibung Öhringen brachten dieses *Holtzhausen* mit Jungholzhausen in Zusammenhang⁶. Lange Zeit war die Urkunde von 1454 nicht auffindbar. Dank den Verzeichnungsarbeiten im Hohenlohe-Zentralarchiv in Neuenstein ist sie nun wieder zugänglich, so dass Wibels Fragmente ergänzt werden können: Demnach verkauften die Äbtissin Barbara von Stetten und der Konvent des Klosters Gnadental an den Heiligen zu Rüblingen und dessen Pflegern Gülten und Güter in Holzhausen⁷. Auch in dieser Urkunde wird zwar noch nicht explizit eine Kapelle genannt, wohl aber die Heiligenpfleger. Dafür existiert vom Jahre 1454 eine weitere Urkunde, die (außer der Nennung ihrer Jahreszahl⁸) noch nicht in der Literatur berücksichtigt wurde. Danach übergab Engelhard Gockenbach Gelder und Güter, nämlich *die Stockwießen und den Zehendacker gelegen zu Heßelbrune* [Hesselbronn] *der Cappellen Sant Jorgn zu Rieblingen und den Heyligenpflegern daselbst*⁹. Vom 9. Juli 1461 gibt es noch einen Kaufbrief. Darin verkaufen *Hans Schneider von Morspach und Margareth*, seine Tochter, *der Cappeln Sant Jorgen zu Ryblingen und ire Pflegern an ir stat da selbst mit Namen Petter Hoffmann und Contz Kistner* die Hälfte des großen und kleinen Zehnts zu *Bulingswyler*¹⁰ um 30 fl rh¹¹. Dazu findet sich eine Ergänzung im Eschentaler Pfarrgültbuch von 1640, nach der der Verkauf der Hälfte des großen und kleinen Zehnts in *Lieblisweiler*¹² durchgeführt wurde, damit jährlich Schneiders *Freünd und Eltern [...] an der Kirchwey* gedacht werde¹³.

Ein archivalisch überliefertes Baujahr

Diesen vier frühen Urkunden und der Glocke widerspricht das bisher bekannte Baujahr der Rüblinger Kapelle – nämlich das Jahr 1468. Im Jahre 1832 wollte man über dem Kirchenschiff der Kapelle eine Schulstube einrichten. Der Öhringer Architekt Reinhardt verfasste hierzu die Baupläne und Kostenvoranschläge und lieferte interessante Beschreibungen der Kapelle: *Die Kirche zu Rüblingen ist nach anliegenden Rissen und [recte wohl: um] 1468 erbaut worden. Sie hat ringsum einen steinernen Stock und über der Kirche einen Stock von Holz, 8'*

6 OAB Öhringen. Stuttgart 1865, S. 212.

7 HZA Neuenstein La 150 U 56 27: *Demnach wir Swester Barbara von Stetten Abbtissinne und der Convent gemeynlich des Closters zu Gnadentale recht und redlichen verkaufft und zu kauffen geben haben den Heiligen zu Ryblingen und ihren Pflegern mit Namen Peter Hoffman und Jorigen Heffnern und allen iren Nachkomen die Gülten und Güter mit iren Zugehorungen gelegen zu Holtzhusen.*

8 HZA Neuenstein Wa 82.

9 Der Landkreis Öhringen (wie Anm. 2), S. 165.

10 Bühlingsweiler, abgegangener Weiler bei Rüblingen.

11 HStAS B 352 U 105; datiert auf: *Donderstag nehest nach sant Kylians Tag.*

12 Leipoldsweiler, Gemeinde Untermünkheim.

13 Evangelisches Pfarrarchiv Eschental.

hoch und dann das Dachwerk. In einer anderen Textstelle schrieb er: *Bei Aufnahme der Kirche hat sich der Unterzeichnete überzeugt, daß der untere steinerne Giebel nur aus lauter kleinen Heuchelsteinen gebaut ist, mit Sicherheit zum Errichten einiger Fenster nicht angegriffen werden kann*¹⁴. Die Zahl 4 der Jahreszahl 1468 hat der Architekt in der am Kirchengebäude angebrachten Schreibweise wiedergegeben, nämlich in Schlingenform (eine halbe 8). Wie passt diese späte Jahreszahl zu den Urkunden und der Kirchenglocke aus der Zeit davor? Des Rätsels Lösung könnte ein Neubau der Kapelle sein. Möglicherweise wurde eine ältere Kapelle wegen Baufälligkeit abgebrochen und wieder aufgebaut. Oder es handelte sich um eine Erweiterung oder einen Anbau an der Kapelle. Wo der Inschriftenstein angebracht war, geht aus der Beschreibung des Architekten nicht hervor.

Weitere urkundliche Nennungen

Durch die Urkunde aus dem Jahre 1454, welche in Wibels Kirchengeschichte genannt ist, wurde schon auf eine andere Urkunde aufmerksam gemacht, nämlich jene vom 12. Januar Jahre 1486. Es ist dies ein Tauschbrief der Heiligenpfleger zu Rüblingen: *Contz Strecker und Adam Gundel derzeit Heyligen Pfleger zu Ryblingen tauschen mit Vergonnen Willen und Wissen des Kraft von Hohenlohe und Ziegenhain*¹⁵ ein Gut zu Steinkirchen *das jetzo bauet und besizet Paul Zymmermann gegen ihre der Capellen zu Ryblingen zwey Guter zu Holtzhausen.* Der Eschentaler Pfarrer *Johannes Zawer [...]* *Sanct Johans Orden* gibt in der Urkunde seine Zustimmung zu dem Güterwechsel¹⁶.

Die nächste Urkunde zur Rüblinger Kapelle stammt vom 22. Mai 1514: *Hainz Scheyfer zu Rieblingen* bekennt, *daß Hanß Seytzinger und Jörig Strecker der Zeyt bayde Hailigen Pfleger des hailigen Ritters und Märtererß Sant Georigen zu Rieblingen mit Zustimmung des erwürdig und fürnnehmen Hanß Dyernen, damals Vogt und Amtmann zu Waldenburg, an ihn um jährlich 8 ß d zu Erblehen verliehen haben den Sandt Jörigen Busch und ist ungevüerlich uffzwen Morgen, auch so ist er veraynt unnd versteindt.*¹⁷. Eine weitere Urkunde stammt aus dem Jahre 1520. Es ist dies ein lateinisch abgefasster Ablassbrief des Würzburger Weihbischofs Johannes Pettendorf (Weihbischof von 1512 bis 1525), dem Generalvikar des Würzburger Bischofs Konrad von Thüngen (Bischof von 1519 bis 1540). Es wurde Ablass gewährt für alle, welche an gewissen Tagen in der *Capella in Riblingen* an den Altären der Schutzpatrone Buße tun und zum Heiligenvermögen eine Stiftung machen¹⁸. In dem Ablassbrief werden zehn Altäre aufge-

14 Gemeindearchiv Kupferzell, Bestand Feßbach, A 335.

15 HZA Neuenstein La 150 U 56 32/4, datiert auf *Donerstag nach der heyligen dreyer König Tag.*

16 Jungholzhausen, Gemeinde Braunsbach, oder abgegangener Ort bei Steinkirchen.

17 HStA Stuttgart B 352 U 128, datiert auf *Montag in der Creutzwochen.*

18 HStA Stuttgart B 352 U 131.

zählt. Es waren dies die Altäre des Georg, Cyriak, Laurentius, Saturnius, Margaretha und die 11.000 Jungfrauen. Diese Altäre standen im Chor. Im Südteil der Kapelle nennt die Urkunde die Altäre von Maria, Anna, Ulrich und Michael. Am interessantesten an dem Ablassbrief ist die Erwähnung, dass die Ablassempfänger beim Schlag der Ave-Maria-Glocke (*pulum salutationis angelice*) drei Ave Maria sprechen sollen. Hier haben wir also eine urkundliche Erwähnung der anfangs erwähnten Glocke.

Die Heiligenpflege

Aus dem 15. und 16. Jahrhundert liegen sieben Urkunden vor, welche eine Kapelle in Rüblingen und eine Heiligenpflege bezeugen. Die Heiligenpfleger führten über das Kirchenvermögen, welches sie verwalteten, eine Heiligenrechnung. Deren älteste stammen aus Zeit von 1543 bis 1553, die als *Hailligenpfleger Sanct Jorgen Kirch zue Ryblingen den Johann Seitzinger und Johann Ilzhöfer* nennen¹⁹. Die Einnahmeseite bewegte sich jährlich um 50 fl. Über die Einnahmen von 1557 berichtet auch ein Gültbuch der Georgs-Kirche²⁰. Von 1583 bis 1614 wurde die Heiligenrechnung zusammen mit der von Westernach geführt²¹. Als Rechner fungierte 1583/84 der Bürger Hans Beingesser aus Waldenburg, von 1586 bis 1614 der Wirt Johann Sebastian Wörner aus Westernach († 15. März 1626²²). Von 1614 bis 1622 wurde zusammen mit Eschental eine Heiligenrechnung geführt²³. Rechner war immer noch der Westernacher Wirt Johann Sebastian Wörner. Dann kam der Dreißigjährige Krieg, unter dem Rüblingen schwer zu leiden hatte. In einem 1640 angelegten *Verzeichniß waß vor Güether und Häußer in dem Ampt Zell oedt und wüest ligen* heißt es, dass man in Rüblingen 15 öde Güter zählte²⁴. Es war also mehr als die Hälfte von Rüblingen zerstört oder verlassen. Noch 1681 wird im neu angelegten Rüblinger Lagerbuch von manchem Hofgut berichtet, das im Dreißigjährigen Krieg eingefallen und noch nicht wieder aufgebaut worden ist²⁵. 1631 scheint die letzte Heiligenrechnung ordnungsgemäß geführt worden zu sein. 1651 wurde auf dem Waldenburger Amtshaus eine Abrechnung über den Eschentaler und Rüblinger Heiligen vorgenommen²⁶. Im Jahre 1652 wurde ein Heiligenzinsbüchlein über die renovierten Eschentaler und Rüblinger Heiligenkapitalien neu angelegt²⁷. Ab 1652

19 HZA Neuenstein Wa 265 Bü 1949 bis 1951.

20 HZA Neuenstein Wa 260 Bd. 185; zur Datierung enthält das Gültbuch den Eintrag: *Sant Jorgen Kirch zu Ryblingen erneuert uff Sambstag nach Paulus Bekehrung* (28. Januar) 1557.

21 HZA Neuenstein, Wa 265, Bü 1952 bis 1981.

22 Landekirchliches Archiv Stuttgart, KB 748.

23 HZA Neuenstein Wa 265 Bü 1815 bis 1817.

24 HZA Neuenstein Wa 140 Bü 152.

25 HZA Neuenstein Wa 260 Bd 84.

26 HZA Neuenstein Wa 265 Bü 1819.

27 Gemeindearchiv Kupferzell, Bestand Eschental, A 196.

wurde dann nur noch eine Heiligenrechnung in Eschental geführt, worin ist es heißt: *Anno 1634 bis anno 1652 nichts eingenommen oder ausgegeben worden, wird also diesmal damit wieder ein Anfang gemacht*²⁸. Von da ab unterhielt die Eschentaler Heiligenpflege aus den Stiftungszinsen auch die Kapelle in Rüblingen. Da die Heiligenpflegen von Eschental und Rüblingen zusammengelegt waren, war von jedem Ort ein Heiligenpfleger tätig. Ab 1652 war dies für Rüblingen Hans Strecker der Ältere.

Auszüge aus den älteren Heiligenrechnungen

Durch die Heiligenrechnungen sind wir über die baulichen Unterhaltungen der Kapelle in Rüblingen unterrichtet, wobei in den ältesten Heiligenrechnungen von 1546 bis 1548 nur wenige Bauausgaben vorkommen, die den Zaun um den Kirchhof und die Reparatur der Kirchtüre betreffen²⁹. Eine Uhr wurde 1606 von der Rüblinger Gemeinde angeschafft: *Wie wir ein Uhrwercklin erkauft und selbiges in die Kirchen ordern lassen, damit in unsern Geschäfte nach der Zeit uns hätten zu richten*³⁰. Gleichzeitig wurde die Stelle eines Mesners geschaffen: *Michel Seizinger hierzu sich will gebrauchen lassen, welcher auch mit der Uhren nach Notturft und Gebür weiß und kann umbgehen*. Dafür erhielt er Fron- und Dienstbefreiung.

1620 wurden 2 fl für *etlich Stüehl in die Rüblinger Kirchen* aufgewendet³¹. Im Jahre 1622 wurden 11 fl 10 b 6 x ausgegeben *von der Kirchen zu Rübling zu deckhen und zu übersteigen wie auch den Thurm von neuern uff zu brechen und zu ligen*³². Ab 1652 unterhielt die Eschentaler Heiligenpflege aus ihren Stiftungszinsen die Kapelle in Rüblingen. So enthält die Eschentaler Heiligenrechnung von 1652 folgenden Eintrag: *12 x dem Mäurer zue Rüblingen durch Hanß Streckhern alda bezahlt für seinen Bestandt am Rüblinger Kirchlein*³³ oder *1 fl 20 x dem Ziegler zue Kupferzell für 8 Centner Kalch zue der Kirchhofmauer zue Rüblingen*.

Auch die Ausgaben für die Inneneinrichtung der Rüblinger Kapelle wurden aus den Eschentaler Stiftungszinsen bestritten. So heißt es in der Heiligenrechnung von 1653/55: *6 fl umb ein lederne Canzelwerkh mit silbernen Schnüren dem Deppichmacher zue Ohnolzbach in Rüblinger Kirch*³⁴. In der Eschentaler Heiligenrechnung von 1655/56 findet sich folgender Eintrag: *50 x zalt Heyligenpfle-*

28 Ebd., R 269.

29 HZA Neuenstein Wa 265 Bü 1949.

30 HZA Neuenstein Wa 25 Bü 443.

31 HZA Neuenstein Wa 265 Bü 1816.

32 Ebd.

33 Gemeindearchiv Kupferzell, Bestand Eschental, R 269.

34 Ebd., R 270.

ger Hanß Streckher umb 2 Scheiben zuer Uhr in die Rüblinger Kirch³⁵. 1658/59 wird ein Langhaus erwähnt. Dem Rüblinger Mauer Georg Ufinger wurde Geld ausgezahlt, um *im Langhauß Ziegel einzustoßen*³⁶. Auch wurden 3 fl 41 x dem Ziegler zue Kupfferzell für 24 Centner Kalch und 5 x für Ziegel zur Rüblinger Kirchmauer und 3 fl dem Mäurer Georg Ufinger von solcher Mauer wurden *ufzuführen* gegeben³⁷. Laut der Heiligenrechnung von 1660/1661 wurden 1 fl 4 x der Gemeind zue Rüblingen zu einem Tächlein uff die Kirchenstaffel und *Raparirung deß Grettelhausßes* erstattet³⁸. Über Kirchenstühle berichtet die Eschentaler Heiligenrechnung von 1698/99. Da wurde dem Georg Simon Bentz zu Rüblingen *vor unterschiedliche Flikarbeit an denen Kirchenstühlen in der Rüblinger Kirchen* Geld ausbezahlt³⁹. Leider ist über die Anzahl und Umfang des Kirchengestühls nichts bekannt.

Die Verhältnisse 1681 und 1682 und das Kirchenbauwesen im 18. Jahrhundert

Im Jahre 1681 wurde das Rüblinger Gült- und Lagerbuch angelegt, in dem die kirchlichen Verhältnisse in Rüblingen ausführlich beschrieben sind. Ein Moderationsprotokoll, das 1682 anlässlich der hohenlohischen Landesteilung angelegt wurde, ergänzt die Informationen von 1681 insbesondere im Hinblick auf den baulichen Zustand der Kapelle⁴⁰. Besonders hervorzuheben ist, dass nach alter örtlicher Tradition die Rüblinger Kapelle ursprünglich die Mutterkirche von Eschental gewesen sein soll, während im späten 17. Jahrhundert die Verhältnisse genau umgekehrt waren: Rüblingen war jetzt Filial von Eschental.

Der Eschentaler Heilige unterhielt weiterhin die Kapelle in Rüblingen. So wurden 1701 16 fl 30 x an *Niclas Strobeln, Maurern von Tyrol, vor Reparatur der allenthalben sehr bawfälligen Kirchen zue Rüblingen* gegeben⁴¹. Auch laut der Heiligenrechnung von 1710/13 war wieder ein aus den Alpen stammender Handwerker tätig: *Maurer Egold außm Tyrol* erhielt 1 fl 30 x, weil er *daß Dach uff der Rüblinger Kirche umbgedeckt und den Knopff hinauff gemacht*⁴². Und im Juli 1711 wurden dem Maurer Deschler von Döttingen 21 fl *wegen der Rüblinger Kirchen und Kirchhoffsmauer per Accord* gegeben⁴³. 1731/32 erhielt der namentlich nicht genannte Maurer zu Döttingen 1 fl 38 x für Reparaturen an der

35 Ebd., R 271.

36 Ebd., R 274.

37 Ebd.

38 Ebd., R 276.

39 Ebd., R 277.

40 Vgl. dazu Anhang 1 und 2.

41 HZA Neuenstein Wa 265 Bü 1848.

42 Gemeindearchiv Kupferzell, Bestand Eschental, R 284.

43 Ebd., R 295.

Kirche zu Rüblingen⁴⁴. Solche kleineren Arbeiten erscheinen auch in der Eschentaler Heiligenrechnung von 1739/40: Der Schultheiß von Rüblingen erhielt *für allerhand Baumaterialien zur Rüblinger Kirche* 3 fl 21 x⁴⁵. Eine ganze Anzahl verschiedener Handwerker nennt die Heiligenrechnung von 1740/41. Der *Nagelschmidt Faad in Kupferzell* erhielt *vor Nägel in die Rüblinger Kirchen* 1 fl 13 x. Deutlich höher war der Lohn für den *M[eister] Zimmermann Curr zu Kupferzell*, der 17 fl erhielt, während der *M[eister] Maurer Johann Michael Kümmerer zu Kupferzell* 9 fl 52 x, der *M[eister] Glaßer zu Cünzelsau* 10 fl 30 x bekam. Dessen *Jung* erhielt 4 fl als *Trankgeld*, 5 fl der *Schmied Schmuderer zu Rüblingen*⁴⁶. Insgesamt beliefen sich also die Reparaturkosten 1740/41 auf 47 fl 35 x. Während 1745/46 nur 18 fl 4 x an den *Maurermeister Johann Michael Kümmerer in Kupferzell vor die Rüblinger Kirchhofmauer* bezahlt wurden⁴⁷, stand 1759/60 wieder eine etwas größere Renovierung an, die – genau wie 1740/41 – an verschiedene Handwerker ging: 21 fl 30 x an *Meister Kümmerer, Maurer in Kupferzell*, 5 fl 56 x an *Herrn Haagen als dem Oberwirth in Kupferzell vor Kalch und Ziegel*, 3 fl an *Meister Ziegler in Steinkirchen vor Kalch*, 1 fl 20 x an *Meister Schmuderer, Schmidt zu Rüblingen*. 30 x erhielt *Johann Georg Gundel in Rüblingen vor einen grosen Sandstein zu der dasigen Kirchenthür*, 2 fl erstaunlicherweise der *Maurersgesell Fünffer, vor die Rüblinger Uhrtafel zu repariren und mahlen*, er hatte also eher eine Malerarbeit ausgeführt⁴⁸. Insgesamt kamen bei den Reparaturen von 1759/60 demnach 34 fl 16 x zusammen.

1733 wird eine neue Kirchenglocke gegossen

Wesentlich teurer als die bisher genannten, insgesamt doch bescheidenen Reparaturen war das Gießen einer neuen Glocke 1732/33. In der Eschentaler Heiligenrechnung heißt es dazu: *Von der einen Glocke zu Rüblingen, die versprungen gewesen und umgegossen worden, wurde bezahlt an den Rothgießer Röschen zu Morsbach* 54 fl 15 x⁴⁹. Auch wenn hier der Name des Glockengießers mit *Rösch* angegeben ist, so ist doch klar, dass damit der Morsbacher Glockengießer Johann Leonhard Lösch († 4. September 1765⁵⁰) gemeint ist. Über den Glockenguss Löschs sind in den Rechnungen der Eschentaler Heiligenpflege einige Akten erhalten. Darin wird genau aufgeschlüsselt, wie die 54 fl 15 x zustande gekommen waren. Der entsprechende Rechnungsbeleg vom 27. No-

44 Ebd., R 288.

45 Ebd., R 295.

46 Ebd., R 296.

47 Ebd., R 301.

48 Ebd., R 315.

49 Ebd., R 289.

50 Deutscher Glockenatlas. Württemberg und Hohenzollern. Deutscher Kunstverlag, München 1959, S. 100.

vember 1733 ist wegen seiner Details zum technischen und organisatorischen Ablauf eines Glockengusses sowie zu den verwendeten Materialien so bemerkenswert, dass er als Anhang im Gesamtzusammenhang aufgeführt ist⁵¹. Nicht nur der Glockengießer war an der Arbeit beteiligt, sondern auch ein Schreiner, der die Aufhängevorrichtungen auf dem Kirchturm herzustellen hatte. Die fürstliche Herrschaft Hohenlohe-Langenburg hatte 7 fl 30 x zu der neu gegossenen Glocke beigesteuert. Dass diese Unterstützung von Hohenlohe-Langenburg erfolgte und nicht von Hohenlohe-Schillingsfürst, rührt daher, dass Eschental, obwohl Kupferzeller Amtsort, zu dieser Zeit gegen Wiederkauf an Hohenlohe-Langenburg abgetreten war.

Nicht minder aufschlussreich sind die in den Rechnungsbeilagen erhaltenen Absprachen, die der Eschentaler Pfarrer Georg Friedrich Gronbach mit dem Glockengießer Lösch traf. Zunächst findet sich ein Bericht vom 4. Oktober 1733 *wegen Umgießung der zersprungen Rüblinger Glocken* von Pfarrer Gronbach an die Standesherrschaft, in der er über die Art und Weise der Herstellung der Glocke einen Beschluss erbittet. Erneut werden wieder Einzelheiten über die Glockengussarbeiten und die verwendeten Materialien genannt⁵². Das Antwortschreiben der Standesherrschaft kennen wir nicht, doch wurden bereits am 8. Oktober 1733 weitere Modalitäten mit dem Glockengießer Lösch vereinbart⁵³. Insbesondere sollte die neue Glocke dasselbe Gewicht wie die alte haben, wofür Lösch – wie auch für die Qualität der neuen Glocke – garantieren musste. Es haben sich in den Rechnungsbeilagen sogar die Waagzettel der alten und neuen Glocke erhalten. Man ersieht daraus, dass auf eine genaue Einhaltung der Absprachen geachtet wurde⁵⁴.

Aus den genannten Akten erfährt man also, dass eine alte, zersprungene Glocke neu umgegossen wurde. Von wann die alte Glocke und wer deren Hersteller war, geht aus den Akten nicht hervor. Ebenso wenig geht hervor, dass eine Absprache zu einer Glockeninschrift getroffen wurde. Aber dass es eine solche Inschrift gegeben hat, verrät ein Blatt in den Unterlagen des Evangelischen Pfarramtes Eschental. Danach soll die Glocke folgende Inschrift gehabt haben: *Das man umgossen hat mich von neuem läuten hören kann hat Graf Ludwig Gemeind und Heilig Entgeld gethan im 1733 Jahr als Georg Friedrich Gronbach Pfarrer war. Gegossen in Morschbach von Friedrich Lösch*⁵⁵. Hier fällt sofort der Name Friedrich Lösch ins Auge. Aus den Akten der Heiligenpflege ist bekannt, dass der Glockengießer Johann Leonhard Lösch hieß. Woher diese Abweichung kommt, ob es sich um einen Schreibfehler in dem Schriftstück handelt, lässt sich nicht mehr feststellen, da die Glocke nicht mehr vorhanden ist.

51 Vgl. Anhang 3.1.

52 Vgl. Anhang 3.2.

53 Vgl. Anhang 3.3.

54 Vgl. Anhang 3.4.

55 Evangelisches Pfarrarchiv Eschental.

Der Verfall der Kapelle und ihr Zustand Ende des 18./Anfang des 19. Jahrhunderts

Obwohl viele Reparaturen und Ausbesserungen vorgenommen wurden, konnte der Verfall der Kapelle in Rüblingen nicht aufgehalten werden. Aus einem Schreiben des Amts Kupferzell vom 26. Oktober 1787 geht hervor, *daß die dortige Kirche sich so baufällig befinde, daß [...] sie gezwungen wären nach Eschental in die Kirche zu gehen, welches viele alte Leute ihres Orts dem Gottesdienst beizuwohnen hindere*. Darauf erging der herrschaftliche Befehl, dass die Mängel abgestellt werden, *damit man wieder ohne Lebensgefahr in die Kirche gehen könne*. Der bereits nach Rüblingen entsandte Hofzimmermann von Kupferzell sollte *von dem Collectengeld bezahlt werden*⁵⁶. Schon 1786 war die Genehmigung erteilt worden, *zur Reparatur des Kirchleins in Rüblingen Kirchenkollekten durchzuführen*⁵⁷.

Wie viel Ende der 1780er Jahre renoviert worden war, ist nicht ersichtlich. Um 1820 jedenfalls war der Zustand der Kapelle nicht gut. Im Messprotokoll von 1817 wird das *Gotteshaus im Weiler* genannt, welches der *Commun* gehörte⁵⁸. Auch nach dem Brandschadensversicherungskataster von 1821 gehörten *Kirche samt Thurm* der Gemeinde⁵⁹.

Anfang des 19. Jahrhunderts gab es Streitigkeiten über die Unterhaltungskosten an der Rüblinger Kapelle. Die Pfarrgemeinde Eschental war nicht gewillt, die Kosten an der Kapelle zu übernehmen. Es entstanden dabei auch Diskussionen darüber, ob in Rüblingen überhaupt noch eine Kapelle notwendig sei. Zahlreiche Streit- und Prozessakten sind darüber vorhanden. Diese Akten geben einen interessanten Einblick in Geschichte und Tradition zur Rüblinger Kapelle. Die Angaben in den Akten sollten aber mit Vorsicht benützt werden. So heißt es zum Beispiel in einem Schreiben vom 28. Mai 1819: *Das Alter ihrer [der Rüblinger] Kirche, welche nach einer am Hauptgebäude angebrachten Jahreszahl anno 1068 erbaut worden und folglich 751 Jahr alt seye*⁶⁰. Es ist anzunehmen, dass dieses Baujahr nicht richtig wiedergegeben ist, sei es, weil die angebrachte Jahreszahl schlecht zu erkennen war oder nicht richtig gedeutet wurde. Auch sagten die älteren Bürger von Feßbach und Kuhbach – *welche beyde Orte eine starke halbe Stunde von Rüblingen entfernt sind* – etwas Ähnliches aus, was schon 1681/82 dokumentiert worden war, nämlich dass sie es *nicht anders wissen und von unsern Eltern und Voreltern nie anders gehört haben, daß in ganz alten Zeiten die Gemeinden zu Feßbach und Kuhbach – ehe sie nach Eschenthal und weiter nach Kupferzell getheilt wurden – Filiale von der Kirche zu Rüblingen*

56 HZA Neuenstein Wa 140 Bü 41.

57 HZA Neuenstein Sf 10 Bü 546.

58 HZA Neuenstein Wa 260 B 210.

59 Gemeindearchiv Kupferzell, Bestand Feßbach, B 140.

60 Gemeindearchiv Kupferzell, Bestand Feßbach, A 334.

gewesen seyen. Außerdem befinde sich bis in die Gegenwart – also 1819 – auf der Kuhbacher Markung auch ein alter auf Rüblingen führender Weeg [...], welchen man bis daher den Rüblinger Kirchweg nennt und wohl von nichts anderem als dem Kirchengang dahin seinen Namen erhalten haben mag.

Im darauf folgenden Rechtsstreit wurde im Jahre 1821 der Heiligenpflege Eschental die Baupflicht an der Rüblinger Kapelle ausdrücklich auferlegt. Durch Entscheidung der königlichen Regierung in Ellwangen wurde die Heiligenpflege Eschental und aushilfsweise die ganze Kirchengemeinde Eschental zur vorläufigen Tragung der Baukosten der Rüblinger Kapelle für schuldig erkannt⁶¹. Als Begründung nannte die Jagstkreisregierung die im Lager- und Gültbuch von 1681 erwähnte Baupflicht des Heiligen von Eschental. Auch aus der Heiligenrechnung von 1700/1701 gehe ebenfalls hervor, dass die Heiligenpflege von Eschental Gelder für die *Reparierung* der baufälligen Rüblinger Kapelle aufgewendet hatte.

Nachdem die Baupflicht an der Kapelle in Rüblingen geklärt war, fand folgende Beschreibung in die Eschentaler Pfarrbeschreibung von 1828 Eingang: *Ebenso steht auch das Eigentum der Filialkirche zu Rüblingen, wohin eine Stunde von hier aus ist, dem Heiligen [von Eschental] zu. Diese Kirche ist klein, äußerst niedrig, innerhalb schwer darin zu predigen ist. Sie hat keine Sakristei, aber einen Turm, zwei Glocken und eine Uhr*⁶².

Wie schon zu Anfang erwähnt, wollte man im Jahre 1832 über dem Schiff der Rüblinger Kapelle eine Schulstube einrichten⁶³. Doch die Planungen wurden nicht umgesetzt. Stattdessen dachte man 1837 darüber nach, Rüblingen nach Döttingen einzupfarren. Aber wegen der Engräumigkeit von Kirche und Schule in Döttingen blieb dieses Gesuch aus Rüblingen unbeachtet⁶⁴.

Dem Abbruch entgegen

Auch die im 19. Jahrhundert vorgenommenen Reparaturen konnten den Verfall der Kapelle nicht aufhalten. Schließlich wurde die Kapelle in Rüblingen zum 1. Mai 1863 wegen Baufälligkeit geschlossen. Der Eschentaler Pfarrbericht von 1864 beschreibt den schlechten Zustand der Kapelle: *Die Kirche, ohne Orgel und Sakristei, ja ohne einen Stuhl für den Geistlichen, ist im Laufe des letzten Jahres durch Anordnung des Königlichen Oberamts Öhringen geschlossen worden, weil sich im Chor des Turms in dem Gewölbe und an den Seitenmauern gefährlich erscheinende Risse zeigten. Da aber auch nach den vom Bezirksbauamt getroffenen Schutzmaßnahmen eine weitere Senkung der Mauern sich er-*

61 Evangelisches Pfarrarchiv Eschental.

62 Evangelisches Pfarrarchiv Eschental.

63 Gemeindearchiv Kupferzell, Bestand Feßbach, A 335.

64 HZA Neuenstein Ki 10 Nr. 19/Lit. A/273.

gab, so ist seit 1. Mai die Kirche nicht mehr dem Gottesdienst geöffnet. Die Erbauung einer neuen Kirche ist absolut geboten, da alle Reparaturen vergeblich wären, wenn nicht etwa ein Betsaal an ihre Stelle tritt oder dieselbe ganz eingeht. Darüber, wer die Baulast zu tragen hat, werden gegenwärtig Verhandlungen gepflogen⁶⁵.

Auch über diese im Pfarrbericht von 1864 genannten Verhandlungen sind Akten im Pfarramt Eschental vorhanden. Unter anderem wurde Rechtsanwalt Scholl von Öhringen eingeschaltet, der erneut die Baupflicht klären sollte. Doch dieser konnte keine neuen Erkenntnisse zu Tage bringen, als schon in dem Rechtsstreit von 1821 erfolgt war, und kam zu folgendem Ergebnis: *Ich weiß nun nicht, wie es gegenwärtig mit dem Bauwesen steht, ob es sofort vorgenommen werden müßte, oder ob es noch im Anstand bleiben kann, und ich muß es den Beteiligten anheimgeben, einen Beschluß zu fassen, ob gegen Eschenthal ein Antrag auf vorläufige Tragung der Kosten zusteht. Öhringen, den 23. November 1864*⁶⁶.

Obwohl die Kapelle nicht mehr benutzt werden durfte, wurde im Jahre 1871 vom Langenburger Glockengießer Johann Christian Friedrich König († 20. Juni 1886⁶⁷) eine Glocke für Rüblingen gegossen⁶⁸. Interessanterweise geschah dieser Glockenguss acht Jahre nachdem die Kapelle wegen Baufälligkeit geschlossen worden war. Diese Glocke war 170 kg schwer, hatte einen Durchmesser von 57 cm und war 50 cm hoch. Sie soll aus einer alten, zerbrochenen Glocke umgegossen worden sein, wahrscheinlich jener aus dem Jahre 1733. Folgende Inschrift in lateinischen Großbuchstaben lief in vier Reihen um die Glocke: *Für die Gemeinde Rüblingen gegossen von C. König in Langenburg anno 1871. Unter Leitung des Pfarrers Scheuermann, Anwalt Stapf und Michael Metzger, welcher einen namhaften Beitrag spendete. Verkünde laut den Bund der Taufe. Ruf uns zur Kirch und Unterricht und töne, wenn in unserem Laufe der Pilgerstab am Grabe bricht*⁶⁹.

Wenige Zeit darauf wurde die Rüblinger Kapelle dann abgebrochen. In der Kreisbeschreibung von 1968 steht zum Abbruch zu lesen, dass dieser 1871/72 durchgeführt worden sei. An der Stelle der Kapelle stehe heute ein Eisengerüst mit den beiden Glocken⁷⁰. Dieser Abbruchzeitpunkt wurde auch so in die Landesbeschreibung übernommen⁷¹. Tatsächlich beschloss der Stiftungsrat in Eschental aber noch 1873, die Kapelle um 2500 Gulden restaurieren zu lassen. Da der Bauzustand aber eine Renovierung nicht mehr zuließ, wurde in einem weiteren Beschluss für den Abbruch votiert⁷². Am 30. Januar 1874 entschied der

65 Evangelisches Pfarrarchiv Eschental.

66 Evangelisches Pfarramt Eschental.

67 Deutscher Glockenatlas (wie Anm. 50), S. 100.

68 Landeskirchliches Archiv Stuttgart A 29 Bd. 1483

69 Evangelisches Pfarrarchiv Eschental.

70 Der Landkreis Öhringen (wie Anm. 2), S. 161 und 165.

71 Das Land Baden-Württemberg (wie Anm. 2), S. 214.

72 Rauser (wie Anm. 2), S. 176.

Eschentaler Stiftungsrat, dass der Abbruch von der Gemeinde Rüblingen durchzuführen sei, die dafür die *Abbruchmaterialien* erhalten sollte⁷³. Aus der Formulierung kann man schließen, dass der Abbruch noch nicht vollzogen war. Noch am 5. Februar 1874 war die *Abbruchgenehmigung* nicht eingetroffen⁷⁴. Aber noch im *Frühjahr 1874* erfolgte der Abbruch der Kapelle, wie ein *Verzeichniß der Holzversteigerung über Einnahme von dem Abbruchmaterial vom alten Kirchlein in Rüblingen* berichtet⁷⁵. Darin wird auch der Verkauf von Steinen und Ziegeln erwähnt.

Der geplante Wiederaufbau und die Entstehung des heutigen Glockenturms

Lange Zeit setzte man sich für einen Wiederaufbau der Kapelle oder den Bau eines Betsaales ein. Akten und Baupläne darüber haben sich im Gemeindearchiv Kupferzell erhalten⁷⁶. Ein Kirchenbaukomitee, bestehend aus neun Personen, tagte immer wieder von 1885 bis 1916. Aus dem Jahre 1886 existieren Baupläne über den Neubau einer Kapelle.

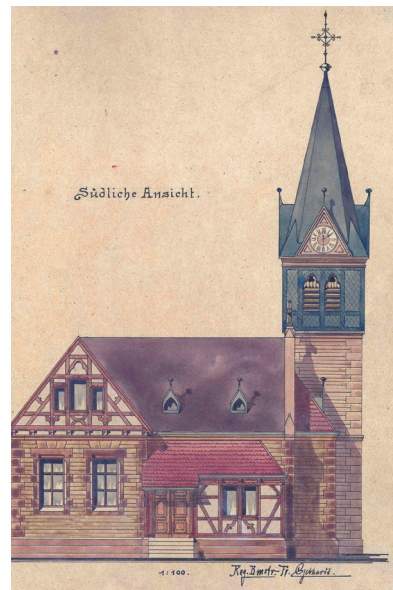
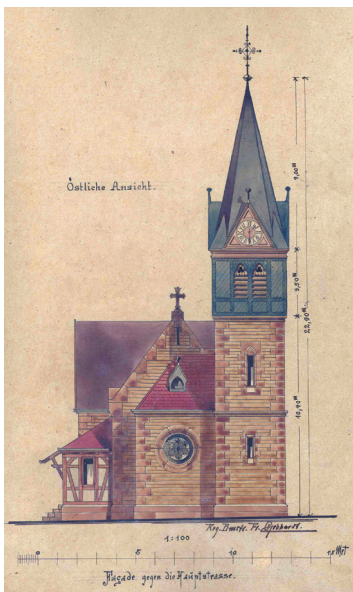


Abb. 2 und 3: Pläne über einen Kapellenneubau in Rüblingen von 1886
(Originale im Gemeindearchiv Kupferzell, Bestand Feßbach, A 337)

73 Evangelisches Pfarrarchiv Eschental.

74 Ebd.

75 Gemeindearchiv Kupferzell, Bestand Feßbach, A 336.

76 Ebd., A 337.

Und 1890 wurden Pläne für einen Betsaal gefertigt. Ein geplanter Neubau wurde aber nie mehr verwirklicht.

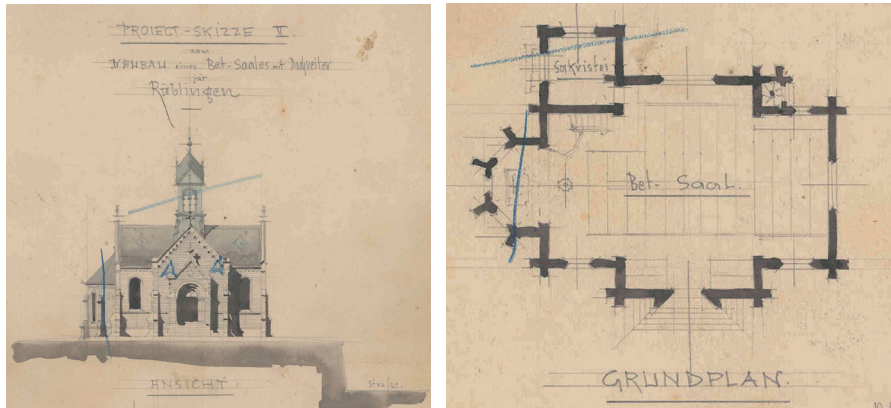


Abb. 4: Pläne über den Neubau eines Betsaales mit Dachreiter für Rüblingen von 1890 (Originale im Gemeindearchiv Kupferzell, Bestand Feßbach, A 337)

Beim Abbruch der alten St. Georgs-Kapelle in Rüblingen im Frühjahr 1874 hatte sich die Teilgemeinde Rüblingen die Glocken zurückbehalten. Da der Eschentaler Stiftungsrat den alten Kirchplatz als sein Eigentum betrachtete, suchte sich die Gemeinde einen anderen Standort, um die Glocken zu verwahren. Sie fand ihn beim Haus des Gemeinderats Johann Leonhard Metzger von Haus Nr. 1 (heute Waldstraße 36). Hier wurde ein *Glockenschuppen von Fachwerk mit Pultdach* errichtet, in dem nun die *Stiftungspflege Rüblingen* den *Glockenstuhl von Eichenholz, eine Glocke mit 65 cm 240 kg, eine Glocke mit 55 cm 240 kg* aufstellte⁷⁷. Hier wäre anzumerken, dass die Gewichtsangaben mit Sicherheit falsch sind. Im Feuerversicherungsbuch von 1907 werden die Gewichte der Glocken mit 300 kg und 100 kg⁷⁸, im Bericht des Evangelischen Konsistoriums Stuttgart anlässlich der Glockenabnahme 1917 mit 170 kg und 100 kg angegeben. Diese Abweichungen lassen sich nur damit erklären, dass das Gewicht immer nur geschätzt worden war.

77 Ebd., B 153.

78 Gemeindearchiv Kupferzell, Bestand Feßbach, B 158.

Erst mit der Ausscheidung des Kirchenvermögens gab der Eschentaler Stiftungsrat das Grundstück der abgebrochenen Kapelle frei. Im Stiftungsratsprotokoll vom 15. Mai 1891 heißt, dass der *Kirchplatz zu Rüblingen* [. . .] *zuerst als Eigentum der hiesigen Stiftungspflege betrachtet* worden sei, nachdem man denselben aber im *Güterbuch als Eigentum der politischen Gemeinde Rüblingen* eingetragen habe, erhebe die *Kirchengemeinde Eschental keinen Eigentumsanspruch mehr an diesen Platz*⁷⁹.

Doch zunächst hingen die Glocken noch in dem Glockenschuppen in der Waldstraße. Im Dezember 1894 machte der Öhringer Oberamtsbaumeister einen Kostenvoranschlag *über die Reparatur der baufälligen Glockenremise und des Glockenstuhls in Rüblingen*⁸⁰, über den es 1907 im Feuerversicherungsbuch hieß: *Am Ortsweg freistehend der Glockenschuppen von offenen und mit Latten vertäfeltem Fachwerk mit Pultdach von Dachplatten im oberen Weiler*⁸¹. In der Rüblinger Überlieferung heißt es, als die letzte Mesnerin im Jahre 1914 verstarb, soll am Tag ihrer Beerdigung der Bretterschlag zusammengefallen sein⁸². Wie viel Wahrheit in dieser Überlieferung steckt, lässt sich wohl nicht mehr feststellen.



Abb. 5: Der Glockenschuppen auf einer Postkartenansicht um 1900

Widersprüchlich sind die Angaben zur Ablieferung der Glocken im Ersten Weltkrieg. Im Eschentaler Pfarrbericht von 1920 heißt es, dass beide Glocken abgeliefert wurden⁸³. Dagegen berichtet der Feßbacher Schultheiß Stegmüller, dass eine von zwei Rüblinger Glocken Anfang 1917 habe abgeliefert werden müssen⁸⁴. Im Jahre 1920 wollte der Eschentaler Pfarrer Gmelin dafür sorgen, dass die Glocke nicht weiter am *Balkengerüst und freiem Feld aufgehängt* sei. Er konnte aber nichts erreichen, *weil die Glocke Eigentum der bürgerlichen Gemeinde* war⁸⁵.

79 Evangelisches Pfarrarchiv Eschental.

80 Gemeindearchiv Kupferzell, Bestand Feßbach, A 338.

81 Gemeindearchiv Kupferzell, Bestand Feßbach, B 158.

82 *Rausser* (wie Anm. 2), S. 176.

83 Evangelisches Pfarrarchiv Eschental.

84 Gemeindearchiv Kupferzell, Bestand Feßbach, A 338.

85 Evangelisches Pfarrarchiv Eschental.

Schließlich rangen sich die Rüblinger dazu durch, einen Glockenturm errichten zu lassen. In dem schon erwähnten Bericht von Schultheiß Stegmüller heißt es: *Nach Ende des Krieges hat Rüblingen eine zweite Glocke nicht mehr beschafft, sie begnügen sich mit einer Glocke. Für diese Glocke haben die Rüblinger Einwohner an Stelle eines erbärmlichen Glockenschuppens im Jahr 1921 den 25. Juli einen neuen eisernen Glockenstuhl mit dem Einbau einer neuen Uhr mitten im Ort an der Stelle, auf welcher die abgebrochene Kirche stand, erstellt. [Für] diese Kosten haben die Rüblinger einen Betrag von 9400 Mark dem Lieferanten Turmuhrfabrikanten Hörz in Ulm aus freiwilligen Beiträgen gezahlt. Auch dieses Unternehmen möge den Rüblingern ewig zum Frieden dienen*⁸⁶.

Doch auch hier gibt es ein widersprüchliches Datum. Denn ein Nachtrag im Feuerversicherungsbuch von 1907 erwähnt, dass der Abbruch des Glockenschuppens und Bau des Glockenturms im Jahre 1925 gewesen sein soll⁸⁷. 1925 wurde folgendes zur Brandversicherung eingeschätzt: *Am Ortsweg freistehender Glockenturm mit Uhrwerk auf Eisengestell ohne Dach*. Dazu gehörten ein eiserner Glockenstuhl, eine Glocke mit 65 cm Durchmesser und 100 kg Gewicht sowie eine weitere Glocke für das Schlagwerk mit einem Durchmesser von 30 cm und einem Gewicht von 30 kg. Demnach scheint anlässlich des Glockenturmbaus wieder eine zweite Glocke angeschafft worden zu sein. Außerdem wird im Feuerversicherungsbuch ein Uhrwerk *von Herz in Ulm* genannt. Da nach den Unterlagen der heute noch existierenden Firma Philipp Hörz die Uhr vom Typ T 165c im Glockenturm Rüblingen mit der Fertigungsnummer 2787 schon 1920 geliefert worden sein soll⁸⁸, so dürfte das Jahr 1921 am ehesten für die Erstellung des Rüblinger Glockenturms zutreffen. Die Firma Hörz aus Ulm hat den Glocken- und Uhrenturm in Rüblingen auch im Jahre 1982 von Grund auf saniert⁸⁹.

Mündliche und volkstümliche Überlieferungen um die St. Georgs-Kapelle

Von der Kapelle in Rüblingen heißt es schon 1681, dass sie einmal die Hauptkirche war und Eschental zu Rüblingen kirchlich zugeordnet gewesen sein soll⁹⁰. Schon die 1454 belegte Bezeichnung „Kapelle“ spricht dafür, dass Rüblingen nicht die Mutterkirche von Eschental gewesen sein kann. Eine Kapelle war unselbständig und hatte keinen eigenen Pfarrer⁹¹. Nur die Pfarrkirche war Sitz eines Pfarrers, in unserem Falle war dies die Pfarrkirche von Eschental. Wenn 1486

86 Gemeindearchiv Kupferzell, Bestand Feßbach, A 338.

87 Gemeindearchiv Kupferzell, Bestand Feßbach, B 158.

88 Laut Auskunft von Erich Müller von der Philipp Hörz GmbH in Biberach.

89 *Rausser* (wie Anm. 2), S. 213.

90 Vgl. Anhang 1 und 2.

91 Gerhard *Taddey*: Die Kirche im Dorf. Eine historische Einführung. In: Peter *Schiffer* (Hg.): Die Kirche im Dorf. Sigmaringen 1998 (= Forschungen aus Württembergisch Franken 45), S. 8.

der Eschentaler Pfarrer Johannes Zaver seine Einwilligung zum Tausch von Gütern des Rüblinger Heiligen gab, spricht auch dies gegen die mündliche Überlieferung, dass Rüblingen einmal die Mutterkirche der Eschentaler Kirche war. Zudem gibt es keinen einzigen Hinweis darauf, dass es in Rüblingen einmal einen eigenständigen Pfarrer gab. Die Predigten wurden – zumindest seit 1543, also schon vor Einführung der Reformation – nach Ausweis der ältesten Heiligenrechnung immer vom Eschentaler Pfarrer gehalten⁹². Nach Ausweis der Akten wurden in Rüblingen zwei Predigten gehalten. Dies findet sich auch in einem Verzeichnis der Güter und Gefälle der Pfarrei Eschental aus dem Jahr 1588. Dort wird erwähnt, dass der Eschentaler Pfarrer 1 fl von den *Heylgenpfeleger Rüeblingen* erhält, *darumb weil Pfarrer auf Georgy und dan auch Rüeblinger Kirchwei mit Predig*“ versieht⁹³. Außerdem erhielt der Eschentaler Schulmeister 40 x *wegen des Gesangs*⁹⁴.

Als 1796 mit den Vorarbeiten für eine geplante topografische Beschreibung in den Hohenloher Landen begonnen wurde, berichtete der Waldenburger Hofrat Johann Christian Friedrich Herwig (1765 bis 1832): *Rüblingen, hat ein Kirchlein, in welchem vor alten Zeiten Frühmessen gelesen wurden und dahin ein Walfarth zum Ritter St. Jörgen gewesen seyn soll. Dessen Mähren davon kann das Lagerbuch in Kupferzell bestimmen, bey hiesigem Pfarramt findet sich hierüber kein Actenstück noch alte Urkunde vor*⁹⁵. Leider ist das Kupferzeller Lagerbuch nicht erhalten geblieben, so dass diese Herwig'sche Aussage nicht überprüft werden kann⁹⁶. Das Gerücht von der angeblichen Mutterkirche zu Eschental hielt sich hartnäckig. Als – wie oben gezeigt⁹⁷ – 1819 eine Diskussion über die Unterhaltungskosten an der Rüblinger Kapelle aufkam, wurde in den Streit- und Prozessakten immer wieder auf diesen Umstand hingewiesen.

Angesichts der Tatsache, dass in dem Rechtsstreit viele – auch legendäre – Äußerungen gemacht wurden und dass keiner mehr wusste, von wem und wann die Kapelle erbaut wurde, verwundert es nicht, wenn Pfarrer Hörlin im Eschentaler Pfarrbericht von 1864 schrieb, dass die Kirche in Rüblingen der Sage nach *die älteste Kapelle in Franken* sei⁹⁸. Zwei Jahre später war es dann schon keine Sage mehr, sondern Tatsache, denn im Pfarrbericht von 1866 heißt es: *Die Kirche in Rüblingen, die älteste in Franken*. Im Pfarrbericht von 1868 schrieb Pfarrer Hörlin dann schon wieder vorsichtiger: *Die Kirche in Rüblingen, wohl die älteste in Franken*. Pfarrer Scheuermann schrieb im Pfarrbericht von 1870: *Die nach Han-*

92 HZA Neuenstein Wa 265 Bü 1949 ff.; Gemeindearchiv Kupferzell, Bestand Eschental, R 269 ff.

93 HZA Neuenstein Wa 25 Bü 430.

94 HZA Neuenstein Wa 260 Bd. 84.

95 HZA Neuenstein Ga 50 Bü 31.

96 In HZA Neuenstein Wa 80 Bü 566 heißt es 1798, dass das Kupferzeller Lagerbuch *schon seit ohnerinnerlichen Zeiten vermißt* wurde.

97 Vgl. oben Kap. „Verfall der Kapelle [...]“.

98 Evangelisches Pfarrarchiv Eschental.

selmann älteste Kirche im Filial Rüblingen und berief sich wohl auf den hohenlohischen Archivar Christian Ernst Hanselmann († 1775).

Ein anderes Kapitel sind die Rüblinger Streiche, im Dialekt die *Rüwlinger Straach*. In diesen Überlieferungen gibt es eine 1909 veröffentlichte Erzählung „Warum die Rüblinger keine Kirche haben“⁹⁹. Darin heißt es: „Die Kirche trug die Jahreszahl 1452 und war die Mutterkirche der umliegenden Weiler und Höfe.“ Hier erscheint also auch wieder das Motiv der Mutterkirche. Das angebliche Baujahr 1452 weist immerhin in ein von schriftlichen Quellen belegtes Jahrhundert. Manchmal enthalten diese „Streiche“ also auch einen wahren historischen Kern. In der gleichen Erzählung kommt nämlich auch der Kirchturm vor, der sich vom Langhaus hinweg neigte¹⁰⁰. Was im Moderationsprotokoll von 1682 aber seine Ursache im weichen Boden hatte, ist in der Erzählung natürlich etwas schalkhafter dargestellt. In der Erzählung heißt es: „Die Einwohner zeichneten sich durch besonderen Verstand und Frömmigkeit aus, so dass der Segen von oben nicht ausblieb und sogar auf dem Dach der Kirche Gras wuchs. Die Rüblinger wollten die edle Gottesgabe nicht zugrund gehen lassen und machten’s nun so: Sie zogen den Gemeindegummel an einem Seil hinauf, damit er das Gras abweide. ‚Dös Groos mooch er gäre, er schleckt scho dernoch!‘ jubelten sie in ihrer kindlichen Freude, als das Tier beim Ersticken die Zunge heraushängte. Durch das Hinaufziehen des Hummels kamen die Rüblinger aber in großen Schaden. Turm und Kirchdach trennten sich voneinander, so dass das ganze Gebäude im vorigen Jahrhundert abgebrochen werden musste. Rüblingen ist seitdem nach Eschental eingepfarrt.“ Wie gesagt, das Ergebnis im Streich war das gleiche wie in der 1682 überlieferten Baubeschreibung: „Turm und Kirchdach trennten sich voneinander.“

Kirchliche Handlungen und Beerdigungen in Rüblingen

Nur die Hauptkirche mit ihrem Pfarrer war mit umfassenden Rechten ausgestattet und nur dort durften in der Regel Taufen und Begräbnisse durchgeführt werden. Eine Kapelle war unselbständig und hatte somit nach kirchlichem Recht auch kein Begräbnisrecht¹⁰¹. Im Falle von Rüblingen war die Pfarr- oder Hauptkirche in Eschental. Wie erwähnt, hatte 1543, schon vor der Reformation der Eschentaler Pfarrer zweimal im Jahre jeweils drei Messen in Rüblingen zu halten¹⁰². Nach der Reformation hatte der Eschentaler Pfarrer jährlich zweimal zu

99 Württembergische Volksbücher – Lustige Geschichten aus Schwaben. Hg. vom Württembergischen Lehrer-Unterstützungsverein. 4. Bd. Stuttgart 1909, S. 64.

100 Vgl. Anhang 2.

101 *Taddey* (wie Anm. 91), S. 8.

102 HZA Neuenstein Wa 265 Bü 1950: *1 Gulden dem Pfarer von Eschentall von 6 Mess zu Ryblingen zu halten nemlich an Sanct Jörgen Tag 3 Mess und der rechten Kirben zu Ryblingen 3 Mess.*

predigen, einmal zu Georgi (23. April), einmal zur Kirchweih nach Michaelis (29. September)¹⁰³.

Nur im Winter und bei schlechtem Wetter wurden Taufen und Trauungen in Rüblingen vorgenommen. Darüber berichtet schon das Lagerbuch von 1681¹⁰⁴. Wurde die Hochzeit in Rüblingen abgehalten, so wurde peinlich genau darauf geachtet, dass der Hochzeiter *seine Hochzeit dem Herkommen gemäs zu Rüblingen ausrichtet, oder bey vor waltens erheblichen Umständen sich dermaßem mit dem Würth zu Rüblingen abfinde, daß dieser schad- und klaglos gehalten und deßen Würthschaft hierunter kein Abbruch oder Nachtheil zu gezogen werde*¹⁰⁵.

Zwar war um die Kirche ein Kirchplatz mit einer Kirchhofmauer, aber damit war kein Begräbnisplatz verbunden. Im Eschentaler Totenregister werden vor 1835 keine Bestattungen in Rüblingen erwähnt; diese wurden in Eschental vorgenommen. Erst als sich durch eine Seuche die Bestattungen vermehrten, wurde in Rüblingen ein Friedhof nordwestlich des Orts angelegt¹⁰⁶. Tatsächlich finden sich im Eschentaler Totenregister von September 1834 bis Februar 1835 insgesamt 18 Sterbefälle aus Rüblingen, die alle am *hitzigen Gallenfieber, Nervenfieber* oder *Schleimfieber* starben¹⁰⁷. Nur ein Todesfall fällt in dieser Zeit aus dem Rahmen, wo der Tod anlässlich *Brandweinrausch* eintrat. Wollte sich hier jemand durch Alkohol vor der Seuche immun machen?

Die Tradition berichtet aufgrund der vielen Todesfälle weiter: *Ein Rüblinger edelgesinnter Bürger namens Frank faßte deshalb den Entschluß, in Rüblingen einen Kirchhof auf seine Kosten anzulegen, was er dann auch zur Ausführung brachte. Nun aber wollte es die Vorsehung, daß gerade der Stifter der erste sein sollte, der darin begraben wurde.* Der Pfarrer von Eschental erhielt nach der Anlage des Friedhofs 1835 10 fl aus der Gemeindekasse als Reisekostenersatz bei Beerdigungen¹⁰⁸. Bei dem Kirchhofstifter handelte es sich um Johann Michael Frank, der tatsächlich als erste Bestattete im neuen Rüblinger Friedhof bestattet wurde¹⁰⁹.

103 HZA Neuenstein Wa 260 Bd 84: *jährlich zwey Predigten; alß die eine am Tag Georgy |: welchen die Rüblinger alß Ihren Kirchenpatronen annoch feyerlich begehen, undt sich am selbigen das Heylig Abendmal, wer deßen benöthiget, reichen laßen :| undt die andern an Ihrer Kirchwey, nach Michaelis.*

104 Vgl. Anhang 1.

105 HZA Neuenstein La 35 Bü 3329.

106 Rauser (wie Anm. 2), S. 208: *Anfangs der Dreißiger Jahre wütete in genannter Kirchgemeinde eine heftige Seuche, und die Verstorbenen (der Würngengel forderte über 30 Opfer) mußten damals noch in den Kirchhof nach Eschental getragen werden. Die Entfernung beider Gemeinden ist aber ziemlich beträchtlich und der Weg namentlich sehr uneben, wodurch der Transport der Leichen sehr erschwert wurde.*

107 Evangelisches Pfarrarchiv Eschental.

108 Ebd..

109 Ebd.: In Franks Sterbeeintrag im Eschentaler Kirchenbuch heißt es: *Das war das erste Begräbnis im neuen Kirchhof daselbst.*

Aus den Akten wird deutlich, dass die Bürger von Rüblingen sich 1835 die Unzulänglichkeiten im Eschentaler Friedhof zu Nutze gemacht hatten, um einen eigenen Friedhof anzulegen. In einem Schreiben vom 16. Juli 1835 an das Oberamt in Öhringen wird darauf hingewiesen, dass man den Rüblinger Friedhof u. a. auch deshalb angelegt habe, weil im Eschentaler Friedhof *die Beerdigten [...] besonders bey sich vermehrenden Sterbesläufen, wie wir im verflossenen und heurigen Jahr hatten, nicht gehörig verwesen könnten*¹¹⁰.

Das Patrozinium des heiligen Georg

Der heilige Georg war der Schutzherr oder Schutzheilige der Kapelle, ihm war die Kapelle geweiht. Er hatte über den Besitz und das Vermögen der Kapelle zu wachen, welches sie durch Schenkungen, Käufe oder Tauschverträge erhalten hatte. Mit dem heiligen Georg ist Georg von Kappadokien gemeint, welcher um 303 n. Chr. den Märtyrertod starb. Georg ist einer der vierzehn Nothelfer und galt als Schirmherr der Kreuzfahrer und des Deutschen Ordens¹¹¹. Georgs Lebensbeschreibung scheint sich nur aus Legenden zusammzusetzen, die allerdings schon früh bekannt wurden. Danach stammte er aus Kappadokien, kämpfte als römischer Legionär an vielen Enden des Imperiums Romanum, wurde Christ und erlitt in den Christenverfolgungen unter Kaiser Diokletian ein Martyrium besonders entsetzlicher Art. Ab dem 11. Jahrhundert lässt sich das Motiv des Drachenkampfes nachweisen, das den Heiligen bis heute begleitet. Durch die Kreuzzüge lebte die Verehrung des heiligen Georg neu auf.

Wie die Rüblinger Kapelle zu dem heiligen Georg als Schutzpatron kam, ist nicht bekannt. Die Wahl des Schutzpatrons übernahm in der Regel der Kirchengründer. Wer der Kirchengründer in Rüblingen war, war schon im Lagerbuch von 1681 unbekannt. Dort wird auch eine jährliche Feier am Georgstag erwähnt¹¹². Über einige Regeln des Georgstages in Rüblingen wird noch 1770 berichtet¹¹³. Bei diesem Kirchenfest handelte es sich aber nicht – wie man vermuten würde – um ein Kirchweihfest. Eine solche Kirchweihe fand in Rüblingen nach Michaelis (29. September) statt.

110 StAL F 192 II, Bü 970.

111 Im Folgenden nach Erhard Gorys: Lexikon der Heiligen. München 1997, S. 113.

112 Vgl. Anhang 1.

113 Gemeindearchiv Kupferzell, Bestand Feßbach, A 366: *Das an heut zu endgesechsten Dato ist bey Abrechnen in der Gemeind fest geschlossen worden, das am Samstag Morgen die Besserungs u[nd] Erdenfahren sollen erlaubt sein. Nachmittags aber bey 30 Kreuzer Straff verboten sein, das Unterackern soll erlaubt sein, weilen aber wie gewöhnlich der Georgy Tag bißher nur halb gefeyert worden, so soll er von einem jeden Gemeindsmann auch Kinder u[nd] Gesind der Tag gantz gefeyret werden wie andere Feyertäge auch. Rühl[ingen], den 25ten Febr[uar] 1777.*

Anhang 1: Die kirchlichen Verhältnisse in Rüblingen 1681¹¹⁴

In dem Dorff Rüblingen hat es ein altes Kirchlein, welches biß dahero von deß Heyligen zu Eschenthal Zinßgeltern im Bau erhalten worden, unbewust aber, wer es anfangs erbauet, dann es vor alters, wie aus alten Gültbüchern zu ersehen, mit aigene Heyligem, Gültten und Einkunften versehen gewesen, undt solle, nach Aussag der Alten, diß Kirchlein hiebevorn der Pfarr Eschenthal, dahin es jetzo ein Filial, Mutterkirch gewesen seyn. Ein Pfarrer zu Eschenthal muß |: wie herkomblich :| in diesem Kirchlein jährlich zwey Predigten, alß die eine am Tag Georgij |: welchen die Rüblingen, alß ihrem Kirchen Patronen an noch feyerlich begehen, undt sich am selbigen das Heilig Abendmahl, wer deß benöthiget, reichen lassen :| undt die andere an ihrer Kirchwey nach Michaelis ablegen, dafür hat er auß deß Heyligen Zinnßgeltern, jährlich einen Gulden undt der Schuelmeister wegen deß Gesangs vierzig Kreuzer zu gewartten. Werden auch underweilen verheiratete Personen in diesem Kirchlein, wann sonderheitlich das Hochzeitsmahl in selbigem Flecken gehalten wird, copuliert, undt öfters die Kinder darin getauft, bevorab zu Winterszeit undt wann böses Wetter. Sonsten aber seyndt die Innwohner solchen Orts schon von alters hero nacher Eschenthal, wo selbst meiner gräflichen Herrschaft das Ius Episcopale gepfarret, allda sie auch ihre Begräbnis haben undt alle Kirchenactus exercieren. Solchem nach dann die geistliche Jurisdiction solchen Orts, wo sich jechtwas hierinnen zu entscheiden bei den Inwohnern zuträget, vor das Consistorium nacher Waldenburg gehörig.

Anhang 2: Beschreibung der Rüblinger Kapelle 1682¹¹⁵

Ein Moderationsprotocoll, welches 1682 anlässlich einer hohenlohischen Landesteilung angelegt wurde, bringt folgende kurze Beschreibung der Rüblinger Kapelle: Daß Kirchengebaw zu Rüblingen sampt der Ringmauer und Thurm befindet sich alles in feinen, gueten weßentlichen Baw nur dieses ist darbey in Consideration zu nehmen, daß so viel man erkennt, sich der Thurm vom Langhauß hinweg begeben will, angesehen er zwar noch nach uffrecht stehet, doch der Grundt, weilen er uff einem Berglein, nachgeben undt senckhen müße, undt waß biß hero zu bawen uffgewendet worden, ist alles von dem Eschenthaler Heyligen, davon selbige Kirch auch erhalten wirdt, gefallen, die Glockhen aber erhaltes die Gemeind, auff dero aigene Costen, und wo der Heyligen nicht erklücklich, hat gnädige Herrschaft, weilen sie einige Heyligengefälle an sich gezogen, zu mahlen die Oberinspection undt eine Nutrix solchen Gotteshaußes, die Uncosten beyzutragen, undt zu erhalten, [...] Sonsten aber seind die Inn-

114 HZA Neuenstein Wa 260 Bd 84.

115 HZA Neuenstein Wa 260 Bd 201 Seite 1088.

wohner solchen Orts schon von alters hero nacher Eschenthal, wo selbst meiner gräflichen Herrschaft das Ius Episcopale gepfarret

Anhang 3: Zum Glockenguss 1733

Anhang 3.1: Abrechnung des Glockengusses¹¹⁶

Die neue Glock zu Rüblingen hat gewogen: 269½ Pfund laut Waagzettels. Hier-von werden für 256½ Pfund umzugießen nach dem Accord á 8 Kreuzer vom Pfund bezahlt: 40 Gulden 8 Kreuzer. Für 13 Pfund neu darzu gegebenen Zeig á 32 Kreuzer: 6 Gulden 56 Kreuzer. Ferner pro 1 Pfund Wachs 30 Kreuzer. Zeh-rung 34 Kreuzer. Dem Schreiner vor ein Joch und Gestell uffem Rüblinger Kir-chturm zu machen 1 Gulden. Dann ist für Holz und andere Sachen ausgelegt worden 4 Gulden 37 Kreuzer. Summa: 54 Gulden 15 Kreuzer. Welche fünfzig vier Gulden fünfzehn Kreuzer aus dem Eschenthaler Heiligen zu bezahlen und hiermit in Ausgabe zu bringen sind. Eschenthal, den 27. Novembris 1732.

Anhang 3.2: Verhandlungen mit dem Glockengießer Lösch¹¹⁷

Der Glockengießer Johann Lösch in Morspach verlangt von zersprungenen Glocken in Rüblingen, welche bey 2 Centner wägen solle, vom Pfundt, wenn ers allein gießen solle, 10 Kreuzer, 2 Claffter Holz und 1 Pfund Wachs. Hergegen wann ers mit andern bereits unter Hande habenden in einen Guß bringen dörrffe 8 Kreuzer, wobey er den Abgang allein leiden und das völlige Gewicht wieder geben, auch Jahr und Tag die Gewehrschaft, daß die Glocke guth und tüchtig, leisten will. Sollte aber ein Zusaz verlangt werden, so will er das Pfundt guten Zeug durchaus nicht anders geben als vor 32 Kreuzer, welches hiermit hoher gnädigster Herrschaft unterthänigst berichten und zugleich die gnädigste Reso-lution hirrüber erwarten wolle. Eschenthal, den 4. Oktobris 1733.

Anhang 3.3: Vertrag mit dem Glockengießer Lösch¹¹⁸

Mit Löschen, Glockengießer in Morspach ist wegen der Rüblinger zersprun-genen Glocken so beyläuffig 2 Centner wägen soll, folgender Accord geschlos-sen worden: Erstens daß diese Glocke mit andern bereits in Händen habend Glocken, die auch von güten Zeüg zue seyn versichert worden, umgegossen, und also verfertigt werden soll, daß aller Abgang von ihme Glockengießer al-lein gelitten, und das vorige Gewicht von ihme wird geschafft, wenig oder nicht viel Zusaz über ihr jeziges Gewicht, um die Kosten zu erspahrn von ihr gege-

116 Gemeindearchiv Kupferzell, Bestand Eschental, R 289.

117 Ebd., Rechnungsbeleg Nr. 7.

118 Ebd.

ben, und im solche guten Standt geliefert werden solle, daß er Jahr und Tag dahier Gewehrschafft leisten kann. Zweitens wogegen ihme versprochen worden, die Glocke nach Morspach zu lieffern, und daselbst in Beysein des Schult-heißen von Rüblingen Johann Georg Strecker wägen zu lassen, auch 8 Kreuzer von dem Pfundt umzugießen zu bezahlen, ingleich 2 Claffter Holz zu lieffern, und 1 Pfund Wachs. Drittens solte aber etwas weniger Zusaz darzu kommen, solle ihme das Pfund guter Zeug á 32 Kreuzer bezahlt werden, welches wir einander hiermit versichern wollen. Rüblingen, den 8. Oktobris 1733.

Anhang 3.4: Waagzettel zum Glockenguss¹¹⁹

Cüntzelsau den IVten October 1733. Lassen die Herrn von Rüblingen in allhiesiger gemeiner Waag eine allte Glocken wegen. Wigt im Globen 259 Pfund geht ab Globen Gewicht 2 ½ Pfund verbleibt also netto 256 ½ Pfund. Wird ein solches von unß beden Waagmeistern bescheindt, als Johann Adam Model, Johannes Schmetzer. Nach der Fertigstellung der Glocke heißt es in einem weiteren Waagzettel: Cüntzelsau den 9ten November 1733. Wird in allhiesiger Waag eine Glocke welche gehörig nacher Rüblingen gewogen. Wigt 272 Pfund wird ein solches von uns Waagmeistern atestiert. Joh. Adam Model und Johannes Schmetzer. Nota: Von den 272 Pfund wird wieder am Globen Gewicht 2 ½ Pfund abzuziehen seyn, verbleiben also nicht mehr als 269 ½ Pfund.

Die Galgen von Mergentheim

Zur Geschichte des Hochgerichts in Mergentheim

von ALICE EHRMANN-PÖSCH

Galgen als Zeichen der Blutgerichtsbarkeit

Der Galgen, in alten Karten als Hochgericht eingezeichnet, lag weithin sichtbar in der Nähe der großen Reichs- und Handelsstraße nach Nürnberg und Augsburg, unterhalb des heutigen Spessartblicks. Nicht nur die Aussicht ist bis heute von hier aus bemerkenswert; man wurde auch weithin gesehen. Ein solches Hochgericht diente zunächst einmal für jeden Vorbeikommenden als Abschreckung, war aber daneben auch eine praktische Kennzeichnung des jeweiligen Herrschafts-, bzw. Gerichtsbezirks: Man betrat nun als Reisender ein neues Territorium mit anderem Fürsten, bzw. anderem Gerichtsherren. Ein Markierungszeichen, das in dem in einzelne kleine und kleinste Fürstentümer zersplitterten Deutschen Reich zur Orientierung der jeweiligen Territorien diente.

Das mit einem komplizierten und umfangreichen Zoll-, Geleit- und Wegerechtssystem ausgestattete Verkehrsnetz beschwerte eine Reise. Als Hinweis auf einen Wechsel des Territoriums und damit einhergehend neu entstehende Kosten konnte ein Galgen eine Orientierungshilfe darstellen. Jeder Galgen wurde daher ziemlich nahe an der Grenzmarke errichtet. Dabei musste aber unbedingt beachtet werden, dass der Schatten des Galgens nicht auf das angrenzende Gebiet fallen durfte, denn das wäre als Ausdehnung der Jurisdiktion auf nachbarschaftliches Gebiet und damit als Provokation gewertet worden¹. Andererseits sollten die Galgen auch in entsprechendem Abstand zur Straße errichtet werden *daß*

1 Johann Georg *Krünitz*: Oekonomisch-technologische Enzyklopädie. Bd. 15. Berlin ²1786, S. 673. Vgl. aus der neueren Literatur auch grundlegend: Jutta *Novosadtko*: Scharfrichter und Abdecker. Der Alltag zweier „unehrlicher Berufe“ in der Frühen Neuzeit. Paderborn u. a. 1994, S. 11, 83 f., 95, 192 f., 304. Gerhard Schwarz: Die Ulmer Scharfrichter nach den Ratsprotokollen. In: Südwestdeutsche Blätter für Familien- und Wappenkunde 14 (1974), S. 24–28; Wolfgang *Scheffknecht*: Scharfrichter. Eine Randgruppe im frühneuzeitlichen Vorarlberg. Konstanz 1995. Vgl. im Übrigen die umfangreiche überregionale und regionale Literatur zur Todesstrafe bei Gerhard *Fritz*: Von der öffentlichen zur nichtöffentlichen Vollstreckung. Zur Todesstrafe im Königreich Württemberg 1818 bis 1871. In: Gerhard *Fritz* / Daniel *Kirn* (Hrsg.): Florilegium Suevicum. Beiträge zur südwestdeutschen Landeskunde. Festschrift für Franz Quarthal zum 65. Geburtstag. Ostfildern 2008 (= Stuttgarter historische Studien zur Landes- und Wirtschaftsgeschichte 12), S. 245–274, hier 265.



Abb. 1: Markungsatlas der Deutschordensregierung Mergentheim, kolorierte Feder- und Pinselzeichnung (Vorlage und Aufnahme: HStA Stuttgart, N 13 Nr. 22, Bl. 3, Ausschnitt)

*man sie zwar deutlich erkennen könne, jedoch auch also weit damit ihr Anblick und übler Geruch der Gesundheit der Reisenden nicht nachtheilig werde*².

Der Galgen als „repräsentativer“ Bau bezeugt auch die Häufigkeit der Durchsetzung von Recht und Ordnung. Ein heruntergekommener Galgen wurde demgemäß eher mit einer schwachen oder laxen Handhabung des Rechts gleichgesetzt. In der Enzyklopädie von Krünitz aus dem Jahr 1786 steht hierzu: *Man lieset von dem Kaiser Maximilian dem I, daß, wie er einst vor einen Galgen vorbeý gereiset sey, er sein Haupt entblößet, und gesaget habe: Salve Justitia! Eben diese wird auch von einem Könige in Frankreich erzählt, daß er allemahl, wenn er vor einen Galgen vorbeý gereiset sey, den Hut abgezogen, sich geneiget und ihm gedankt habe, mit Vermelden, dieser erhielte ihm mehr als der Scepter, den er in Händen führete*³.

Frühe Nachrichten vom Mergentheimer Galgen

In Mergentheim und vielen benachbarten Dörfern war der Deutsche Orden seit 1340 nicht nur Stadt-, sondern auch Landesherr über ein kleines Territorium, in dem er folglich auch oberster Gerichtsherr war. Damit verbunden war die Ausübung der Blutgerichtsbarkeit – das Recht, über Leben und Tod zu urteilen. Es ist daher davon auszugehen, dass bereits zu jener Zeit ein Galgen an diesem Ort vorhanden war. Spätestens seit dem frühen 15. Jahrhundert ist ein Henker hier am Ort nachweisbar⁴, der den Galgen als Ort des Rechtsvollzugs bediente, denn in der Wimpfener Rechtsweisung für Mergentheim heißt es 1426, dass ein Dieb hinausgeführt werden und am Hochgericht seine gerechte Strafe erhalten sollte⁵. Erste Nachrichten über den Galgen bekommen wir aus dem Jahr 1537⁶. Der Galgen musste erneuert werden und dabei waren viele Zeremonien nötig (hierzu später). Breitenbach – ein Mergentheimer Chronist des frühen 19. Jahrhunderts – berichtet, dass der Galgen bereits einige Tage nach dessen Aufrichtung 1537 benötigt wurde, denn Hans Kuhn brachte einen Crailsheimer namens Leonhardt Holzer wegen Diebstahls vor Gericht, *welches des Holzers noch am nemlichen Tage aufhängen ließ*⁷.

2 Krünitz (wie Anm. 1), S. 674.

3 Ebd., S. 673.

4 Wimpfener Rechtsweisung für die Stadt vom 4. April 1426, Deutsches Rechtswörterbuch (<http://drw-www.adw.uni-heidelberg.de/drw/>), Rechtstexte als Quellen, Oberrheinische Stadtrechte I, 1895, S. 155.

5 Erwähnt auch bei Franz *Diehm*: Geschichte der Stadt Bad Mergentheim. Äußeres Schicksal und innere Verhältnisse. Bad Mergentheim 1963, S. 104.

6 Paul Anton Breitenbachs Chronik, 59v, um 1834, handschriftlich im Stadtarchiv Mergentheim.

7 Breitenbach (wie Anm. 6) Bl. 119, bzw. 60r, genauere Angabe bei Adolf *Renz*: Der Scharfrichter im alten Mergentheim, Tauber-Zeitung 29.12.1936 mit der Angabe Freitag nach Sebastiani (20. Januar).



Abb. 2: Der Galgen von Beerfelden in der Nähe von Michelstadt im Odenwald

1574 war der Galgen wieder morsch. Man entschloss sich nun, einen neuen Galgen mit drei steinernen Säulen auf dem Kitzberg⁸ zu errichten, der auch, immer wieder repariert, bis ins 19. Jahrhundert im Grunde unverändert blieb. Es handelte sich um einen dreischläfrigen Galgen. Die steinernen Säulen waren zu einem Dreieck angeordnet und mit quer liegenden Balken verbunden, so dass drei Balken mit Delinquenten „bestückt“ werden konnten, daher dreischläfrig⁹. Auf vielen Flur- und Gemarkungskarten wurde er so eingezeichnet, jedoch nur sehr summarisch, so dass man keine Details daraus ablesen kann.

Die nächste überlieferte Renovierung erfolgte 1628. Dies war in Mergentheim und vielen anderen Orten eine Zeit, in der die Strafjustiz auf Hochtouren lief – es war die Zeit der großen Hexenverfolgungen. Ob die Renovierung des Hochgerichtes damit in unmittelbarem Zusammenhang stand, kann nicht genau nachgewiesen werden. Man nimmt an, dass die Hexenverbrennungen eher nicht am Hochgericht, sondern auf dem Tauberwasen bei der Wolfgangsbrücke stattgefunden haben, damit man die „unreine“ Asche in die Tauber entsorgen konnte.

⁸ Ratsbuch von 1574 für 188 fl nach Adolf Renz (wie Anm. 7), Breitenbach (wie Anm. 6), Bl. 71v.

⁹ Vgl. die zahlreichen Abbildungen von Galgen bei Wolfgang Schild: *Alte Gerichtsbarkeit. Vom Gottesurteil bis zum Beginn der modernen Rechtsprechung*. München ²1985, S. 63–67.



Abb. 3: Karte von Matthias Kohler, kolorierte Federzeichnung, 1777
(Deutschordensmuseum Inv. Nr. 2539).

Über die Renovierung am Hochgericht hat sich allerdings nur eine Unkostenrechnung des Althäuser Boten wegen *ufgebauten newen Hochgerichts*¹⁰ erhalten, Ebenso eine Rechnung von 1632¹¹ über Balken, Eisen, Nägel und Strang für das Hochgericht.

Aus dem Jahr 1630 sind wieder zwei Hinrichtungen überliefert, die nichts mit Hexerei zu tun hatten. Der eine Delinquent war Kilian Haan¹², der dem Zimmerwarter im Schloss 700 fl, eine gewaltige Summe, gestohlen hatte und daher zum Strang verurteilt wurde, der andere war der Obermanger¹³, der zum Schwert verurteilt wurde, ohne dass man hierüber aus den Akten die näheren Gründe erfährt.

10 StAL B 246 Bü 220.

11 StadtA Mergentheim, Bürgermeisteramtsrechnungen von 1632.

12 StadtA Mergentheim F 3011.

13 Ebd.

Provisorische Reparatur des Galgens 1711 und 1712 Pläne für eine gründliche Reparatur 1712

Eine größere Aktion fand im Zusammenhang mit der Hinrichtung des Hans Georg Rothaupt aus Rengershausen am 10. Dezember 1711 statt¹⁴. Der gewesene Schulmeister Rothaupt wurde wegen Einbruchs in die Hofkapelle und Diebstahls von Altargerät zum Tode durch das Schwert und anschließender Verbrennung verurteilt. Aufgrund dieser nun notwendig gewordenen Reparatur konnte erst eine vorschriftsmäßige Hinrichtung gewährleistet werden. Zu diesem Zweck erging am 7. Dezember 1711 von der Regierung ein Befehl an alle Zimmerleute, Maurer, Wagner und Schmiede von allen Orten, die der Cent (= Gerichtsbezirk) Mergentheim unterstanden, am selben Nachmittag sich zu treffen, um die nötige Reparatur des ruinösen Hochgerichts vorzunehmen¹⁵.

Dieser Termin, der sehr kurzfristig angesetzt war, konnte nur die allernotwendigste Herrichtung¹⁶ bedeuten, da ja schon drei Tage später für die Hinrichtung alles bereit sein musste. Es wird über die benötigte Anlieferung von 3 *Stamm Holtzes a 25 Schuh lang*¹⁷, sowie von Kalk, Sand und Stein gesprochen. Das Baumaterial wurde auch für die Errichtung eines Schafotts verwendet, auf dem die Enthauptung stattfinden sollte. Neben den oben genannten Handwerkern waren die Müller von Mergentheim zur Anlieferung des Holzes verpflichtet: Es wurden zwei Fuhren Bauholz, sowie zwei Karren Speis zum Hochgericht befördert. Des Weiteren mussten die Müller das Brennholz und das Stroh für den *decapitirten Körper herbey und auf die Mahl- und Richtstatt*¹⁸ schaffen, damit Rothaupt dort verbrannt werden konnte. Trotz Protestes mussten die Müller dem Befehl nachkommen. Für all dies wurden 12 fl 35 x in Rechnung gestellt¹⁹.

Vom 13. April 1712 hat sich ein Schreiben an die Regierung erhalten, in dem

14 Siehe dazu: Heinrich *Schmitt*: Aus Mergentheimer Centgerichtsakten von 1711. In: Veröffentlichungen des Altertumsvereins Mergentheim 1893/94, S. 8 ff.

15 StadtA Mergentheim F 3012.

16 StAL B 246 Bü 220, Bericht Molitors vom 20. Mai 1712. Franz Simon Molitor war ab 1693 im Dienst des Deutschen Ordens in Mergentheim. Zunächst war er Registrator, dann Hofrat und Archivar.

17 StadtA F 3012, Dekret an die Zimmerleute vom 7. Dezember 1711.

18 StAL B 246 Bü 220, Molitorbericht vom 20. Mai 1712. In einer ausführlichen Stellungnahme geht Molitor auf die Heranziehung der Müller für Arbeiten am Hochgericht ein. Er erwähnt die Beschwerden der Müller deswegen und versucht die Aufgabenzuweisung zunächst pragmatisch zu erklären: Die Müller haben *Roß und Geschirr*. Etwas weiter unten bringt er aber doch den Berufsstand ins Spiel, denn Müller stehen *fast aller Orten in diebischem Verdacht*. Das Müllerhandwerk gehört zu den unehrenhaften Berufen. Die Lage der Mühlen außerhalb der Siedlungen und damit außerhalb der sozialen Kontrolle machte die Müller suspekt. Molitor übernimmt diese Auffassung aber nicht unkritisch, sondern beruft sich auf die Literatur um die Verpflichtung der Müller zu begründen und nicht auf die Tradition. Die Normen für unehrenhafte Berufe wurden im 18. Jahrhundert zunehmend aufgeweicht, daher sollte man eine Vorgabe, die auf diese Strukturen gründet, nun besser auf wissenschaftliche Autoritäten stützen, als auf das alte Herkommen.

19 StadtA Mergentheim F 3012.

sich die Stadt bitter über die entstandenen Unkosten beschwert, da im Dezember 1711 doch nur *der Fuß eines der drei Pilaren* (Säulen) repariert worden sei, aber die Verköstigung der Maurer und Zimmerleute so teuer gekommen sei wie es der vollkommenen Reparation des gesamten Galgens entspräche. Ziemlich frustriert erwähnte der Schreiber, dass auch den zur Anwesenheit verpflichteten Vögten und Schultheißen ebenfalls eine gute Zeche gewährt wurde, während den Gerichtspersonen wie dem vorsitzenden Richter und den 12 Schöffen keine Zehrerung erstattet würde: *welche dem gantzo weret von Anfang biß End abwarthen und mit schwehren Pflichten sich belegen lassen müssen.*

Dieser notdürftigen Herrichtung des Galgens sollte im Frühsommer 1712 eine grundlegende Erneuerung folgen. Aufgrund einer Abrechnung ist für den 13. und 17. Mai ersichtlich, dass der Scharfrichter zunächst die alten verfaulten Balken herab geworfen und weggeführt hat²⁰. Die Maurer waren am 13. Mai am Hochgericht tätig (Zeche beim Straußenwirt von 7 fl 50 x), ebenso die Schmiede am 17. (Straußenwirt 6 fl 40 x), die Müller lieferten Stämme, Stein, Kalk und Gerüststangen an (Zeche 5 fl 30 x).

Das heißt, die ersten Arbeiten waren das Aufschlagen des Gerüsts sowie die Anlieferung von Steinen, Sand und Kalk. Die Schmiede stellten die eisernen Klammern für das Mauerwerk, bzw. die Befestigung der Balken her. Schwierig wurde es, als die Querbalken, von denen jeder 21 Schuh (etwa 6,5 m) lang war, hinaufgezogen werden mussten, denn dazu waren neben den Zimmerleuten mindestens 30 Handlanger von Nöten²¹.

Die Galgenreparatur 1712: Unwillige Handwerker

Wer beteiligt sich schon gerne am Bau eines Galgens? Wie sollte man die Reparatur mit all den Handwerkern organisieren und nach welchen Regeln läuft das üblicherweise ab? Der Stadtschreiber wandte sich an das Archiv, um sich zu erkundigen, wie das *Procedere* von alters her war. Im Archiv ließ sich jedoch nichts auffinden. Mit den entschuldigenden Worten des Franz Simon Molitors *alldie weilen von dergleichen zufälligen Begebenheiten niemahlen einig förmbliche Relationen mit schriftliche Berichte etwan verfasset*, sollte jedoch nun schriftlich festgehalten werden, wie man die Handwerker auswählt, wer als Handlanger fungieren muss, und wer alles erscheinen muss. Darüber hinaus sollte ein schriftliches Verzeichnis aller ansässigen Centuntertanen, also aller Untertanen, die im Gerichtsbezirk ansässig waren, angefertigt werden. Er erwägt in diesem Schreiben, ob nicht die Handwerker eine Auswahl unter sich treffen sollten, oder ob die Herrschaft eine bestimmte Zahl anfordern sollte, oder das gesamte Handwerk Hand anlegen sollte, wie es die Zimmerleute bei der Errichtung des Solda-

20 StadtA Mergentheim F 3012: 1 fl 15 x.

21 Ebd. und StAL B 246 Bü 220: Brief der Stadtschreiberei vom 11. Mai 1712 an die Regierung.

tengalgens 1710 auf ihr in seinen Augen *übel anführendes Altes Herkommen* – so Molitor – verlangten. Die Handlanger betreffend solle man diese, wie an anderen Orten auch üblich, aus der großen Bevölkerungsgruppe der Häcker oder der Müller oder der Leinweber nehmen.

Der Galgenbezirk ist anrücklich. Ein Hinrichtungsort ist ein zwielichtiger Ort, an dem man sich nur ungerne aufhielt; man wusste nicht, welche dunklen Mächte hier vorhanden waren. Daher wollte niemand dort Arbeiten ausführen. Außerdem: Wenn nur ein einzelner Handwerker oder wenige Handwerker am Hinrichtungsort etwas zu reparieren oder zu bauen hatten, bestand die Gefahr, dass diese „unrein“ und nicht mehr von den Mitbürgern akzeptiert wurden. Deshalb war es eine weit verbreitete Praxis, möglichst viele, optimalerweise alle Handwerker eines Ortes bei den Reparatur- und Vorbereitungsarbeiten einzusetzen. So wurden von der Stadt die hiesigen Häcker (= Winzer) zusammengerufen und vor die Alternative gestellt, entweder zehn Freiwillige zu stellen, die dann um den gebräuchlichen Tageslohn die Arbeiten am Hochgerüst unterstützten, oder die Herrschaft bestimmte die Arbeiter²². In anderen Centbezirken wie in Ellwangen²³ war es üblich, dass Arbeiter, die am Hochgericht tätig werden mussten, den doppelten Lohn für diese unehrenhafte Arbeit als Ausgleich bekamen. Daher wundert die immer wiederkehrende Wiederholung *umb einen gewöhnlichen Taglohn* nicht, für den die Handwerker in Mergentheim arbeiten mussten. Doch auch für den doppelten Taglohn wollten die Häcker als Handlanger nicht am Galgenbau tätig sein²⁴.

Bezüglich des Extralohns, mit dem manche Gerichte die Arbeit am Galgen versüßen wollten, zeigte man sich in Mergentheim nicht zugänglich, denn es gab keine rechtlichen Grundlagen dafür. In vielen Gesetzeswerken, angefangen bei der Carolina (Strafgesetzbuch Karls V. von 1532, in § 215),²⁵ wie in späteren Gerichts- und Gebührenordnungen (so in der für Mergentheim 1732 erlassenen Centtaxordnung Clemens Augusts) wird ausdrücklich betont, dass die Handwerker für diese ihnen unangenehme Arbeit keinen doppelten Taglohn erheben durften. Überhaupt war die Auswahl von zehn angeforderten Häckern problematisch, denn wer erklärte sich freiwillig aus ihrer Schar dazu bereit? Man hatte Angst um seinen guten Leumund. Bei den Alten sei es nicht so schlimm, begründeten dies die Häcker in einem Schreiben an den Bürgermeister, aber die Jungen müssten ihr ganzes Leben mit diesem vermeintlichen Makel leben.

22 Ausgenommen sein sollte die Jugend, StadtA Mergentheim F 3012.

23 Vgl. dazu Jaroslav *Piech*: „mit dem Strang zum Tod hingerecht“. Der Ellwanger Galgen und andere Galgenstandorte in Württemberg. In: Fundberichte aus Baden-Württemberg 30 (2009), S. 512–755; *ders.*: Mit fliegenden Fahnen zogen sie zum Hochgericht. Der Galgen von Ellwangen an der Jagst 1701–1811, (in: Jost *Auler* (Hg.): Richtstättenarchäologie. Bd. 1), Dormagen 2008, S. 230–248.

24 StadtA Mergentheim F 3012.

25 Die Peinliche Halsgerichtsordnung Kaiser Karls V. von 1532 (Carolina). Hg. u. erläutert von Gustav *Radbruch*. 6. durchgesehene Auflage, hg. von Arthur *Kaufmann*. Stuttgart 1975 (= RUB 2990), § 215, S. 127 f.

Es gab auch die Möglichkeit, das Los entscheiden zu lassen, doch auch dies wäre keine befriedigende Lösung gewesen. Daher schalteten die Häcker den Bürgermeister Stellwaag ein und baten ihn um eine Eingabe an die Regierung, damit diese ihnen wie auch den Handwerkern *mit einem gemessenen Decret [...] diese Handahnlegung ihro ahn hergebrachten guten Leymuth und Reputation zu keiner Zeit präjudicierlich versehen seyn* und dies somit zu gewährleisten²⁶. Der gute Ruf und die gesellschaftliche Reputation konnten in den Augen der Zeitgenossen durch solche Arbeiten ernsthaft gefährdet sein.

Da man von der Vorstellung ausging, dass ein anrühiger, unehrenhafter Ort auch die Person, die damit zu tun hatte, anrühig machte, sprich: dies mit dem Ehrverlust einherging, musste die Arbeit am Hochgericht durch strenge Zeremonien geregelt werden, die einem Ehrverlust vorbeugten. Die Errichtung oder Reparatur eines Galgens war daher keine rein handwerkliche Arbeit, sondern immer auch eine rituelle Tätigkeit, die mit vielen symbolischen Handlungen verbunden war. Die gesamte Gemeinde und alle, die zu diesem Centgebiet gehörenden Centverwandten wurden mit einbezogen.

Molitor schreibt in seinem Bericht vom 20. Mai 1712, da bei allen Untertanen der Cent Mergentheim keine Person sich an eine Hinrichtung außer der Rothaupt'schen erinnern könne, hielten diese das Zusammenrufen aller Centuntertanen zu einer Reparation für eine Novität. Die letzte Galgenrenovierung lag zu diesem Zeitpunkt schon über 80 Jahre zurück. Da das exakte Procedere einer Galgenreparierung nicht mehr bekannt war und auch keine Unterlagen darüber mehr aufgefunden wurden, suchte man Beispiele in der Literatur. Beigelegt in den Unterlagen des Stadtarchivs finden sich gedruckte Seiten, die eine Renovierung des Leipziger Galgens im Jahr 1706 schildern. Auf diese Vorgehensweise konnte man sich nun im weiteren Verlauf stützen. Zu diesem Zwecke erging am 4. Juni 1712 ein Regierungsdekret, das in allen Gemeinden der Cent Mergentheim verkündet wurde:

Am kommenden Montag, 6. Juni, hätten sich alle Vögte und Schultheißen sowie die Untertanen insgesamt, oder – wegen der Feldarbeit – eine Abordnung derselben, mit ihrem Ober- und Untergewehr ausgestattet einzufinden. In aller Frühe, wenn das Tor aufgesperrt würde, sollten sie auf dem Markt erscheinen und *gewährtigen, waß ihnen weiters von hoher Cent Herrschaft wegen fürgetragen werden wirdt*²⁷.

Danach wurde die versammelte Centgemeinde mit *fliegenden Fahnen und klingendem Spiel* unter Anführung der Reiter, des Centgrafen (Gerichtsvorsitzenden) und der Gerichtsschöffen, von einer Eskorte begleitet, unter dem Spiel von sechs Pfeifern zum Hochgericht geführt. Abordnungen der Dörfer des Centbereichs (vom fränkischen Amt: Deubach, Sailtheim, Neubrunn, vom Odenwälder Amt: Ailingen, Rengershausen, Rot, Lustbronn, vom Nitzenhauser Amt: Nit-

26 StAL B 246 Bü 220.

27 StadtA Mergentheim F 3012.

zenhausen, Berndshausen, Berndshofen) nahmen an der Prozession teil. Es folgten nach den Amtleuten die Zimmerleute mit ihren Äxten und Degen an der Seite, mit Bändern geschmückt. Drei Ellen lange Stangen, die mit Silber beschlagen waren, sowie geschmückte Fahnen führten diese mit sich. Jede Handwerkerkompanie (Maurer, Schlosser, Wagner ...) wurde begleitet von zwei Trommlern. Nun erfolgte das Ritual der Aufhebung der Anrühigkeit. Der Ort wurde mit dreimaliger Wiederholung und Bekräftigung des Centgrafen ehrlich erklärt. Hierzu mussten alle sich in einem Kreis um das Hochgericht stellen. Ein Regierungsdekret wurde verlesen, das die Teilnahme und die Handanlegung *keinem ahn seiner Ehr zum geringsten nachtheilig noch weniger schimpflich sein könne*²⁸.

Der Centgraf hatte mit einer Haue den ersten Hieb an dem Galgen ausgeführt. Darauf traten die Zimmerleute mit den Handlangern hervor, insgesamt 30 Mann, erledigten die Erdarbeiten und stellten das Gerüst auf. In viertelstündlichen Wechsel wurden die Handwerker ausgetauscht, damit eine möglichst große Zahl diese Arbeit verrichten musste unter der weiteren Anwesenheitspflicht aller. Durch diese Handanlegung war der gute Leumund aller Beteiligten gesichert. Immer wieder wird in diesem Zusammenhang von der Regierung betont, daß diese Handlung *keinem weder ietzt noch ins kunfftige zu einigem Nachtheil, Schimpf und Schaden gereichen sollte*²⁹.

Sollte dennoch einmal in diesem Zusammenhang einem Teilgenommenen ein Vorwurf gemacht, oder seine Ehre beschmutzt werden, sollte der Verleumder zu *exemplarischer Strafe* gezogen werden. Die neuen Balken wurden hinaufgezogen. Sie waren mit weiß verzinntem Blech beschlagen, damit das Holz nicht so schnell verrottete³⁰. Als zuletzt von den jüngeren Schmiedemeistern die Klammern eingeschlagen wurden, mit denen die Balken auf den steinernen Säulen befestigt waren, war die Arbeit gegen halb 12 Uhr mittags beendet. Daraufhin wurde das Zeichen zum Abmarsch gegeben und man zog *wie man hinaus auch wieder in die Stad herein*³¹. Soweit der Bericht des Centgrafen Wollenberger an die Regierung vom 12. Juni 1712³².

Die „einfachen“ Centuntertanen waren nun nach Hause entlassen. Die Vögte, Schultheißen und Handwerker hatten Anspruch auf Zehrungskosten, die besonders beim Straußenwirt in Rechnung gestellt wurden. 1716 beläuft sich die endgültige Kostenabrechnung für die Erneuerung des Hochgerichts von 1712 auf 78 fl 25 x. Davon entfielen allein fast 37 fl auf die Rechnung des Straußenwirts für die Versorgung der Handwerker mit Speis und Trank. Diese exorbitant in die

28 Ebd.

29 StadtA Mergentheim F 3012, am 2. Juni 1712

30 Ebd., Brief der Stadtschreiberei vom 11. Mai 1712: *wozu man 189 Plech dann bey 800 Plech Nägel nöthig hat.*

31 StAL B 246 Bü 220.

32 David Christoph Wollenberger, Hofgerichtssekretär, Mitunterzeichner bei den städtischen Audienzprotokollen.

Höhe geschossene Wirtshausrechnung blieb nicht unkommentiert. In einem Schreiben vom 16. Juli 1712 setzt sich Joh. Ignaz Hess³³ mit dem Procedere der Handwerkerauswahl auseinander und bezieht sich dabei auf die Peinliche Halsgerichtsordnung Kaiser Karls V. Dort waren in § 215 und § 217 die Kosten dahingehend geregelt, dass die benötigte Anzahl der Handwerker durch Los bestimmt würde und diese entsprechend ihrem üblichen Lohn bezahlt würden³⁴. Da neben der Carolina auch die Centordnungen und Artikelbücher, in denen der Rechtsgebrauch am jeweiligen Ort festgehalten war³⁵, in dem jeweiligen Gerichtsbezirks weiterhin Gültigkeit hatten, also nach „altem Herkommen“ der Rechtstraditionen vor Ort geurteilt und gehandelt wurde, sei der Brauch des Einkehrens rechtmäßig.

Der Stadtschreiber war nach Heranziehung dieser Stellungnahme von J. J. Hess auch der Meinung, dass alle Handwerker, auch die, die nur symbolisch Hand anlegen mussten, einen Anspruch auf Zehrungsgeld hätten, zumal der Centdistrikt nicht groß sei und die Anzahl der benötigten Handwerker oft kein Losverfahren nötig mache. Im Übrigen hätten auch die Vögte und Schultheißen der Ortschaften *a bon conto dahier verzehrt* was (leider?) den Centgrafen, den Schöffen und dem Gerichtsschreiber nicht gestattet sei, obwohl sie von Anfang bis Ende anwesend sein müssen und *mit schwehren Pflichten sich belegen lassen müssen*³⁶. Gemeint sind hier unter anderem die zu vollziehenden Zeremonien, um die Anrückigkeit des Hochgerichtes aufzuheben. Die Kosten lagen der Stadt schwer im Magen. Noch 1716 war nicht vollständig abgerechnet und viele Handwerker und Wirte warteten immer noch auf vollständige Begleichung ihres Arbeitslohnes sowie auf die Erstattung der Zeche³⁷.

Der Schnapp- oder Soldatengalgen

An einer anderen markanten Stelle in Mergentheim, allerdings nicht in lichter Höhe, sondern in den Tauberauen der Arkau³⁸, Richtung Igersheim gelegen, be-

33 StadtA Mergentheim F 3012. Johann Ignaz Hess war Ordenskanzler, † 1728. Sein Epitaph befindet sich im Mergentheimer Münster.

34 Vgl. Peinliche Halsgerichtsordnung (wie Anm. 25).

35 Weistümer: das durch Übung innerhalb einer Gemeinschaft entstandene Gewohnheitsrecht, in Satzungen festgehalten.

36 StadtA Mergentheim: 13. April 1712, Centgraf an Regierung.

37 StadtA Mergentheim F 3012, *Specificatio deren bey der Centh Mergentheimb zu bezahlen stehenden Centkosten* vom 5. Jun i 1716.

38 In der OAB Mergentheim von 1880, S. 434 steht: „der Bildstock beim Hofgarten, unweit der Tauber, gegen den Johannissteg, erinnert an den unglücklichen Sturz vom Pferde, den der damalige Commenthur zu Mergentheim Albrecht von Gebstall im Jahr 1461 erlitt“, und der Chronist Breitenbach (wie Anm. 6, Bl. 47v) schreibt von einem Johannissteg am Ende des Schlossgartens, auch Arkaustieg genannt. Der Johannissteg war daher ungefähr auf Höhe des heutigen Verkehrserziehungsplatzes.



Abb. 4: Urs Graf d. Ä., Richtstätte, 1512, Federzeichnung auf bräunlichem Papier (Wien, Albertina)

fand sich eine andere Exekutionsstätte: Der Soldatengalgen. Sein Standort kann heute nicht exakt bestimmt werden, da nur die Angabe „beim Johannessteg“ überliefert ist. Dieser hölzerne Steg befand sich vor der Abzweigung des Mühlkanals, ungefähr auf Höhe des heute sich noch dort befindlichen Bildstocks. An einem solchen Soldatengalgen wurden die Strafen vor allem sinnbildlich vollzogen. Galgen, vor allem aber die Soldatengalgen, erfüllten nicht nur den Zweck, einen Delinquenten ins Jenseits zu befördern, sondern man konnte sie auch als eine Art schwarzes Brett betrachten. Hier wurde bekannt gemacht, welche Deserteure der Armee im Land umherstreiften oder wer steckbrieflich gesucht wurde. Eine solche Tafel wurde stellvertretend für den Entflohenen aufgehängt. Da dieser sich durch seine Fahnenflucht entzogen hatte, wurde stellvertretend für ihn als symbolischer Akt das Schild mit seinem Namen am Galgen befestigt.

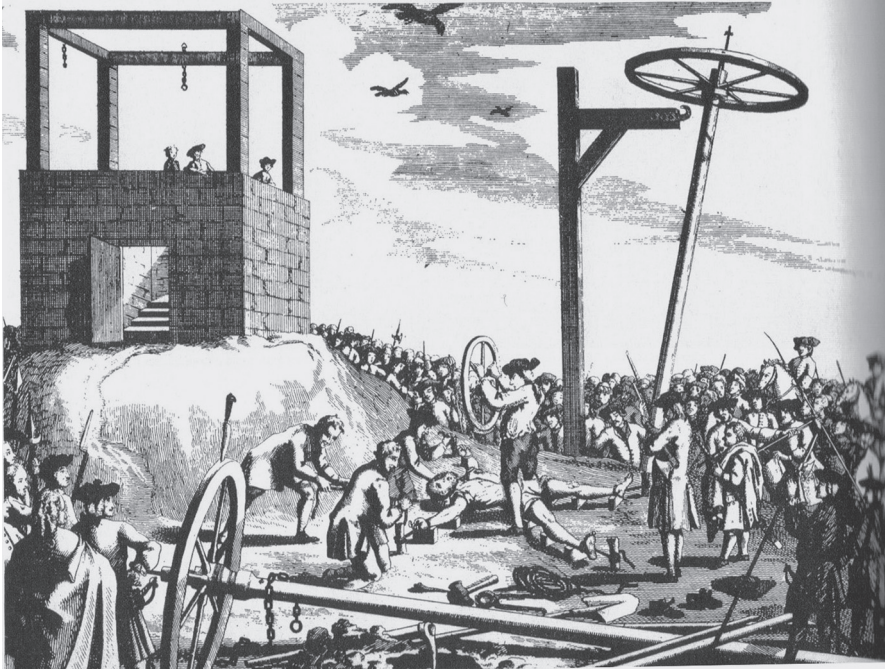


Abb. 5: Das Frankfurter Hochgericht 1741, Kupferstich

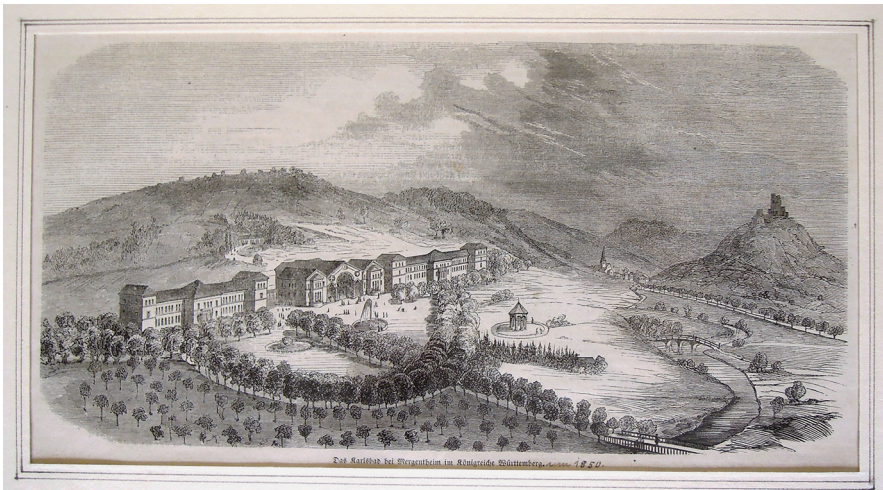


Abb. 6: Stahlstich um 1850, das Karlsbad bei Mergentheim (Deutschordensmuseum, Inv. Nr. 2529)

Am 19. Februar 1710 erging ein Dekret der Mergentheimer Regierung, dass mit dem *Anschlagen der Deserteurs Nahmen ahn Galgen wirklich* – d. h. sofort – fortzufahren sei und dazu ein neuer Galgen aufgerichtet werden sollte³⁹. Manchmal – so in Frankfurt – standen solche Galgen auch beim Hochgericht und waren dazu da, die Soldaten zu „henken“ oder Leibesstrafen zu vollziehen. Diese wurden mit am Rücken gebundenen Händen hochgezogen und dann mit Schwung heruntergelassen, so dass die Arme ausgekugelt werden konnten⁴⁰. Über eine solche Strafe ist jedoch in den Mergentheimer Unterlagen nichts zu finden. Die Jahre vor 1700 und danach waren geprägt durch Franzoseneinfälle und Truppendurchzüge durch die fränkischen Lande⁴¹. Dies waren die Folgen des Feldzuges der Franzosen in der Pfalz sowie später die Folgen des Spanischen Erbfolgekriegs zwischen Österreich und Frankreich. Dieser führte am 22. Juli 1707 ein französisches Streifcorps auch nach Mergentheim. In diesem Corps waren wahrscheinlich Ortskundige, denn sie stiegen nachts unweit des Hadergassentores, an einer Stelle, wo keine Wache stand und eine Mauerlücke vorhanden war, in den Zwinger ein und öffneten das Stadttor⁴². Ein Trupp drang bis zum Schloss vor und kidnappte den Statthalter, Hofrats-Präsident Friedrich Hermann von Kagen- eck, während die übrigen Soldaten die Stadt plünderten. Erst gegen eine Lösegeldzahlung wurde der Präsident Monate später von Straßburg wieder nach Mergentheim entlassen⁴³.

Da man wahrscheinlich nicht ganz zu Unrecht vermutete, dass Deserteure aus den eigenen Reihen, die sich den Franzosen angeschlossen hatten, dieses hasardeurartige Eindringen in die Stadt erst möglich gemacht hatten, denn gute Ortskenntnis war dafür Voraussetzung, war man in der Folge – wegen des großen Schadens⁴⁴ und vor allem wegen dieser ungeheuren Schmach – nicht gut auf Deserteure zu sprechen. Ein verschärftes Vorgehen gegen Deserteure war unumgänglich, und da man ihrer nicht habhaft werden konnte, heftete man ihre Na-

39 Nach StadtA Mergentheim F 3012 und StAL B 246 Bü 233 hier wird der alleinige Zweck für die Aufrichtung des Mergentheimer Soldatengalgens in der Anbringung dieser Schilder mit den Namen der Deserteure gesehen, Anordnung Veringens vom 19. Februar 1710.

40 Vgl. *Krünitz* (wie Anm. 1), Bd. 147, S. 428 sowie Johann Christoph *Adelung*: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart, Bd. 4, Wien, 1811, S. 129. Online Version: <http://lexika.digitale-sammlungen.de/adelung/online/angebot>

41 In Mergentheim 1688 mit Brandschatzungen in vielen Dörfern um Mergentheim, siehe Breitenbach (wie Anm. 6), Bl. 109v.

42 Das Hadergassentor war eines der vier Stadttore. Es war der Stadteingang, den Reisende von Frankfurt oder Würzburg kommend und die Wolfgangsbrücke überquerend in die Stadt nahmen.

43 Breitenbach (wie Anm. 6), Bl. 113v und Heinrich *Schmitt*: Franzosen in Mergentheim 1704 und 1707. In: Veröffentlichungen des Altertumsvereins für württembergisch Franken 1895/96, S. 13–23, ebenso OAB Mergentheim 1880, S. 305, sowie *Diehm* (wie Anm. 5), S. 70 ff. *Diehm* gibt allerdings als Aufenthaltsort der Geisel Schöntal an. Ein Verzeichnis der durchgeführten Plünderungen und Misshandlungen, die während dieses Überfalls stattfanden, soll laut *Diehm* im StadtA vorliegen.

44 Breitenbach (wie Anm. 6): 88.000 fl für Lösegeld und Brandschatzung, vgl. auch OAB Mergentheim, S. 305, Verhör des Bürgermeisters, Stadtschreibers, Stadtlieutnants, Torwarts und Turmwächters, dessen Schilderung dort angeführt wird.



Abb. 7: (Georg?) Breitenbach, Aussicht von Mergentheim nach Igersheim mit der Johannisbrücke, kolorierte Federzeichnung, 1. Hälfte 19. Jahrhundert (Stadtarchiv Bad Mergentheim)

men an den Galgen. Neben der Anbringung der Schilder an solchen speziellen Soldatengalgen war es aber auch üblich, diese Namen am Hochgericht selbst anzubringen. In diesen unruhigen Zeiten waren auch die Schnappgalgen mit Namensschildern übersät. Von der Komturei erging der Befehl, unverzüglich mit der Neuaufrichtung eines Soldatengalgens zu beginnen *weylen die neü ahngeworbene Recrouten noch alhier wahren*⁴⁵. Frühzeitig sollten sie zur Raison gebracht werden und die Funktion der Einschüchterung und Abschreckung nahm ein solcher Galgen durchaus ein.

In der Specification (Abrechnung) für die Neuaufrichtung fällt ein Posten besonders ins Auge: Dem Büttel wurden 1 fl 15 x gezahlt, dass er 54 *Blech* unter der Begleitung einer Eskorte und mit Trommelschlag öffentlich hinaus trug und diese dem Scharfrichter an der Richtstatt aushändigte⁴⁶. Dieser wiederum schlug sie am neuen Galgen an, wofür er die stolze Summe von 9 fl erhielt⁴⁷. Auf diesen blechernen Schildern waren jeweils die Namen der Deserteure aufgemalt. Im Februar 1710 wurde in dem Dekret zur Errichtung eines neuen Galgens besonders hervorgehoben, dass allen, die dort Hand anlegen, dieses an ihren Ehren

45 StAL B 246 Bü 233, zu diesem Zweck sollten die noch vorhandenen Schilder beim Abbruch des alten Galgens vom Scharfrichter geborgen und die noch lesbaren an die Herrschaft geliefert werden.

46 StAL B 246 Bü 233.

47 Ebd. laut Johann Gottfried Saulling, Johann Friedrich Veringen vom 3. März 1710. Nach Quittung von Scharfrichter Johann Simon Hofmann am 18.2.1710 erhielt er allerdings nur von Kammerat Spang 6 fl.

nicht im geringsten nachteilig sein könne und alle, die diese Handwerker durch Reden oder in irgend einer anderen Weise schmähten, mit scharfer Strafe von Amts wegen verfolgt werden sollten. Deutlich wird auch hier wieder, dass erst durch die Berührung des Scharfrichters dieser Galgen mit der Unehrenhaftigkeit belegt wurde, denn es wurde ausdrücklich betont, dass die Arbeiten der Handwerker „harmlos“ seien: Erst nach vollbrachter Arbeit solle der Scharfrichter selbigen berühren⁴⁸.

Doch wie sah ein solcher Soldatengalgen aus? Die häufig nachweisbaren Reparaturen⁴⁹ sowie die Tatsache, dass er durch ein Tauberhochwasser weggespült werden konnte – so geschehen am Michaelstag (29. September) 1733 –, lassen die Vermutung zu, dass es sich hier um einen reinen Holzgalgen handelte. Auch die Handwerker, die an seinem Bau beteiligt waren, waren in erster Linie die Zimmerleute. Der Versuch, die Leinenweber als Handlanger heranzuziehen – nach altem Herkommen und auch in Bayern auch so üblich – löste unter diesen einen Entrüstungssturm aus, dem mehrere Eingaben bei der Stadt und Regierung folgten. Trotz allem kamen die Leinenweber nicht umhin, drei ihrer Zunftgenossen als Handlanger für die Errichtung abzustellen⁵⁰.

1748 machten die Zimmerleute wieder eine Zeche nach der Erneuerung des Schnapp- oder Soldatengalgens, die der Herrschaft bitter aufstieß. Eine kleine Bemerkung der Zimmerleute in dieser eingereichten Rechnung beschreibt die Form des Galgens, der darin als neuer *Siebener* bezeichnet wird⁵¹. Es handelte sich offensichtlich um eine in unserer heutigen Vorstellung übliche Galgenkonstruktion: Ein senkrechter Balken, daran oben ein waagrechtes Balkenstück, im Winkel verstärkt durch eine Strebe. Dies ergibt in der Form die Zahl 7.

Der letzte Einsatz am Hochgericht

Obwohl nach einer königlich württembergischen Verordnung vom 27. April 1811⁵² alle an den Straßen stehenden Galgen abgebrochen werden sollten, hat sich das Hochgericht von Mergentheim noch einige Jahre gehalten. Die letzten Hinrichtungen an diesem Ort fanden im Jahr 1818 statt, als der Mordbrenner

48 StadtA Mergentheim F 3012.

49 StAL B 246 Bü. 233: In einer Abrechnung vom 14. Dezember 1733 werden dem Scharfrichter Johann Simon Hofmann 3 fl 15 x bezahlt, da er die alten Bleche abmachte und die alten Gerichtsbalken hinwegführte.

50 StAL B 246 Bü 220: Bericht Molitors, auch *Krünitz* (wie Anm. 1) bezieht sich darauf und stützt sich auf Wiguleus *Hund*: Bayrisches Stammennbuch [...]. Ingolstadt 1598.

51 StAL B 246 Bü 233, Abrechnung vom 24. Februar 1748 über die Verzehrskosten beim Straußenwirt von 15 fl 20 x. Der Name *Siebener* scheint nicht ungebräuchlich gewesen zu sein. In der Provinz Utrecht ist der Name Siebenbäumchen für einen Hügel überliefert, allerdings befand sich dort das Rad. Es könnte auch ein Hinweis auf einen solchen Holzgalgen sein. Siehe dazu Jost *Auler*: Richtstättenarchäologie in den Niederlanden. Das Beispiel Amersfoort (Provinz Utrecht), in: Jost *Auler* (Hg.): Richtstättenarchäologie 2. Dormagen 2010, S. 30–33.

52 HStAS E 302 Bü 782.

Michael Singer aus Zaisenhausen und der Elternmörder Johann Georg Dietrich aus Unterhöfen bei Öhringen im Juli und September ihren letzten Gang zum Hochgericht antreten mussten⁵³. Ein Augenzeugenbericht ist durch die Schellsche Chronik überliefert. Schell hat in seiner Jugend diese Exekution miterlebt⁵⁴. Wahrscheinlich musste er als einer der Schüler, die zur Teilnahme verpflichtet waren, und die vielfach – wie auch aus anderen Orten überliefert – als Chorsänger in dem streng geregelten *Procedere* einer Hinrichtung ihre Rolle einnehmen mussten, den Gang der Dinge verfolgen. Michel Singer aus Zaisenhausen wurde im Juli wegen Raubmord und Brandstiftung zum Tode durch das Schwert mit anschließender Räderung verurteilt. Üblicherweise kniete der Delinquent, während der Scharfrichter von hinten in waagrechtem Streich den Kopf vom Rumpf trennte (s. Abb. 4). In Mergentheim war, wie in vielen anderen Orten auch, seit vielen Jahrhunderten ein Stuhl gebräuchlich⁵⁵, auf dem der Delinquent festgebunden wurde. Erst nach der Enthauptung erfolgte die Räderung am toten Körper⁵⁶. Die Räderung wurde hier am bereits Hingerichteten vollzogen. Daher war es nicht das Ziel, die Grausamkeit der Hinrichtung für den Delinquenten zu erhöhen, sondern die Schwere des Verbrechens sollte, widergespiegelt in der Hinrichtungsart, dargestellt werden. Es war ein besonderer Gnadenerweis des Gerichtes, wenn der Delinquent einen schnellen Tod durch das Schwert zugestanden bekam. Anders verhielt es sich bei der Exekution von Johann Georg Dietrich, der auf einer rohen Kuhhaut zur Hinrichtungsstätte geschleift und dort gerädert wurde ohne zuvor zum Schwert begnadigt worden zu sein. Dass im Jahr 1818 die außerordentlich grausame Art der Räderung nochmals durchgeführt wurde ist ungewöhnlich und spricht für die Schwere des Verbrechens. Die – soweit bekannt – letzte Räderung in Deutschland fand 1852 in Preußen statt, die letzte in Württemberg 1819⁵⁷.

Wie schon bei der Reparatur des Hochgerichtes war auch bei den Hinrichtungen die Anwesenheit der Bevölkerung Pflicht. Darüber hinaus gestalteten sich allerdings die Hinrichtungen zu großen Menschaufmäufen, denn auch aus der weiteren Umgebung kamen Sensationstouristen angereist, um sich dieses Spektakel als Abschreckung dienen zu lassen. Die Stadt musste sich entsprechend wappnen und zusätzliche Polizei und weitere Hilfskräfte anstellen. Nach zeitgenössischen Berichten sollen sich in Mergentheim 8000 Menschen zu diesem Ereignis zusammengefunden haben.

53 Vgl. zu beiden: *Fritz* (wie Anm. 1), S. 265.

54 Johann Schell, Kaufmann und Stadtrat in Mergentheim, 1802–1861. Sein Familiengrab ist noch auf dem alten Friedhof in Mergentheim zu finden

55 Breitenbach (wie Anm. 6), Bl. 14v nennt schon in einer Abrechnung der Hexenprozesse einen rot angestrichenen Stuhl, Hexenprozesse.

56 Sein Augenzeugenbericht ist abgedruckt bei Alice *Ehrmann-Pösch*: Der letzte Scharfrichter von Mergentheim. In: *WFr* 95 (2011), S. 149–178.

57 *Fritz* (wie Anm. 1), S. 265–271 mit einer Übersicht über die Todesurteile in Württemberg zwischen 1818 und 1871. Zur letzten Räderung in Preußen ebd., S. 251 f.

1818 waren öffentliche Hinrichtungen nichts Alltägliches mehr, denn die Hinrichtungszahlen nahmen schon seit der Mitte des 18. Jahrhunderts immer mehr ab. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts fanden sie unter Ausschluss der breiten Öffentlichkeit hinter den Gefängnismauern statt.⁵⁸ Zu Zeiten der öffentlich vollzogenen Hinrichtungen waren die häufigsten Arten der Hinrichtung die Enthauptung und das Aufhängen am Galgen. Die Enthauptung musste nicht unbedingt am Hochgericht erfolgen. Bezeugt sind in Mergentheim auch Enthauptungen auf dem Marktplatz⁵⁹, sowie auf dem Tauberwasen bei der Wolfangsbrücke⁶⁰. Räderungen stellten mit die grausamste Art der Hinrichtung dar. In Mergentheim sind solche zwar bezeugt, doch sind sie die absoluten Ausnahmen. Wie die Quellen vermitteln, war nicht nur der Galgen am Hochgericht aufgebaut, sondern auch ein Schafott, auch Blutgerüst genannt: eine Art Bühne, oft nur eine Plattform aus mehreren Brettern zusammengenagelt, auf der die *Decaption* oder auch *Decollierung* (= Enthauptung) vorgenommen wurde. Eine fest gemauerte „Köpfstätte“ oder „Rabenstein“ war in Mergentheim nicht vorhanden, wie auch schon Franz Simon Molitor in seinem Bericht 1712 schildert⁶¹, ebenso wenig eine Mauer, die diesen Bezirk vor ungewolltem Zutritt verschloss.

Was geschah mit den Toten am Hochgericht?

Die Vielfalt der unterschiedlichen Hinrichtungsarten lässt schon erahnen, dass auch der tote Körper gewisse Funktionen zu erfüllen hatte. Es darf hierbei auch nie außer Acht gelassen werden, dass ein Galgenbezirk mit „Gebrauchsspuren“ auch weithin sichtbar die Herrschaftsausübung dokumentierte. Abschreckung und Respekteinflößung sind natürlich bei einem in Anspruch genommenen Galgen wesentlich effektiver. Für einen Hingerichteten bedeutete das im schlimmsten Fall, dass sein Leichnam Wind und Wetter ausgesetzt blieb, bis der natürliche Verfall oder der Appetit der Galgenvögel ihn vom Strick, bzw. von der Galgenkette erlöste. Das Hängenlassen der Leiche am Galgen galt Strafverschärfung, die Beerdigung der Leiche als Strafmilderung. Die Mergentheimer Obrigkeit war in aller Regel eher gnädig, denn in den Abrechnungen der Hinrichtungen wird häufig der Totengräber mit einem geringen Salär entlohnt, um den armen Sünder zu begraben.

58 Ebd., S. 265. Zur Entwicklung im 18. Jahrhundert: *Ders.*: Herzog Carl Eugen, König Friedrich und die Abschaffung der Folter in Württemberg. In: ZWLG 67 (2008), S. 183–248.

59 *Diehm* (wie Anm. 5), S. 57. Die Hinrichtungen der Rädelführer vom Bauernaufstand 1525, die von Mergentheim waren, fanden zum Teil auf dem Marktplatz statt.

60 StadtA Mergentheim F 3005: Vgl. dort die Scheinhinrichtung von Barthel Hänfling von 1682.

61 StAL B 246 Bü 220, Bericht vom 20. Mai 1712: *undt obschon dahier zu Mergentheim kein dergleichen Rabenstein befindlich, daß Hochgericht auch weder mit einer Mauren umbfangen, oder durch eine Thüre beschlossen ist.*

Keineswegs gnädig verfuhr der württembergische König Friedrich 1809 bei der Hinrichtung von Franz Werner, einem Anführer des Mergentheimer Aufstandes, bei dem sich die Ordensuntertanen gegen die württembergische Okkupation zur Wehr gesetzt hatten. Nach einem kurzen Martialgericht (= Standgericht) wurde er noch am selben Tag aufgehängt. Die Leiche musste am Galgen verweilen, was die Schwere des Delikts – Rebellion gegen die neue württembergische Landesherrschaft – unterstreichen sollte. Erst nach vier Wochen erging der Gnadenerweis des Königs, die Leiche vom Holz abzunehmen⁶².

In der Centtaxordnung (= Gebührenordnung für das Gerichtswesen) Clemens Augusts von 1732, erlassen für das gesamte Meistertum um der großen Ungleichheit und *mannigfältigen Excessen* Einhalt zu gebieten, wird der Totengräber bezahlt mit 1 fl 30 x, der Schreiner für die Totenlade mit 1 fl 20 x, der Fuhrmann, der den toten Delinquenten zum Kirchhof fährt, mit 1 fl⁶³.

Ein christliches Begräbnis für einen Hingerichteten bezeugt ein gewisses Maß an Nächstenliebe. Aber er wurde nicht durch das gewöhnliche Friedhofstor zu der Begräbnisstätte gebracht, sondern durch einen kleinen Seiteneingang in der Friedhofsmauer. Nach Breitenbach befand sich an der Westseite des Friedhofes ein breites hohes Tor und von diesem *einige Schritte abwärts war für arme Sünder ein kaum 6 Fuß hoher und 3 Fuß breiter Eingang* vorhanden, der allerdings schon seit Beginn des 19. Jahrhunderts nicht mehr geöffnet ist⁶⁴. Neben dem Totengräber besorgte auch der Scharfrichter diese Aufgabe. In der Centtaxordnung von 1732 war er für diese Arbeit vorgesehen: Der Fuhrlohn belief sich auf 1 fl, der Grabaushub auf 40 x. Des Weiteren taucht in dieser Ordnung noch ein zusätzlicher Posten diesbezüglich auf: *für das Grab unter dem Galgen oder sonsten zu machen 1 fl*.

Viele Galgenplätze, so auch der Mergentheimer, dienten nicht nur als Hinrichtungsstätte, sondern waren zugleich auch Begräbnissorte. Unter dem Galgen vom Scharfrichter oder seinen Henkersknechten verscharrt zu werden, war eine Form der Strafverschärfung, denn man war nicht in geweihter Erde bestattet, sondern man war gebannt an diesen friedlosen Ort. In den Malefizkosten des Buchener Statutenbuch von 1723 wird das außergewöhnliche Zugeständnis einer Bestattung in geweihter Erde schon an der Formulierung deutlich: *so einer mit dem Schwerdt hingerichtet und zu christlichem Begräbnus begradet wird*⁶⁵. Bei den Ausgrabungen am Ellwanger Galgen 1991 traten etliche menschliche Überreste, die in relativ flache Gruben hineingeworfen und -gezogen wurden, zu Tage, daneben auch tierische Skelettfunde. Weder ein Sarg noch eine würdige Bettung, sondern ein schnelles Verscharrten war hier die Regel⁶⁶.

62 Hartwig Behr: Todesurteile und Festungshaft, der König nimmt brutal Rache. In: Tauber-Zeitung 20. Juni 2009.

63 StadtA Mergentheim F 3011.

64 Breitenbach (wie Anm. 6), Bl. 29r.

65 StadtA Mergentheim F 3011.

66 Piech (wie Anm. 23).

Aberglauben und Magie

Nur kurz angesprochen sei hier das weite Feld des Aberglaubens und der Magie, das sich rund um die Galgenplätze auf tut. Die Leichen der Erhängten, die unbewacht am Galgen hingen, waren begehrte Objekte von Quacksalbern, Amulett-händlern, Dieben und vollkommen legal auch vom Scharfrichter. Angefangen von der Kleidung, wurden auch Teile des Körpers verwertet, besonders die Daumen waren wertvolle Verkaufsartikel, denn als Diebsdaumen bei sich getragen, verhinderten sie die Entdeckung einer Straftat, oder halfen gegen Warzen und Zauberei⁶⁷. Hautstücke waren beliebte Amulette zur Abwehr von allerlei Übel. Der Fantasie waren hier keine Grenzen gesetzt.

Der Galgen selbst war ebenfalls Objekt der Begierde für die Schwarzkünstler. Galgenspäne wurden teuer gehandelt. Ein Ring, geschmiedet aus der Galgenkette, löst Krämpfe⁶⁸, daraus hergestellte Sporen für die Pferde sollten bewirken, dass *sie hurtig fortgehen sollen*⁶⁹, auch sogenannte Freikugeln wurden durch die Hirnschalen Gehängter gegossen und aus dem Metall vom Galgenketten hergestellt. Unter dem Galgen wächst auch, wie immer wieder betont wurde, die zauberwirksame Alraune (auch genannt Mandragora) besonders gut, da sie sich von den abgehenden Körpersäften der Erhängten nährt. Die Form ihrer Wurzel ist menschenähnlich und so bekam die Wurzel auch den Namen Galgenmännchen. Dieses Nachtschattengewächs gilt seit der Antike als Zaubermittel.

Auch die offizielle Medizin war dankbar über Studienmaterial. Seit dem 18. Jahrhundert waren die Scharfrichter in Universitätsstädten verpflichtet die Leichen der Gehängten an die Anatomie der medizinischen Fakultäten abzuliefern, *in honorem academiae* wie das Lexikon von Krünitz im 18. Jahrhunderts beschreibt⁷⁰.

Das weitere Schicksal des Mergentheimer Hochgerichts

Das Mergentheimer Hochgericht war, wie gezeigt wurde, nicht nur der Platz des Galgens, sondern hier wurden auch Hinrichtungen mit dem Schwert sowie Räderungen ausgeführt. Daher brauchte man ein Schafott, eine Hinrichtungsbühne, die allerdings nicht wie in anderen Orten üblich aus Stein ausgeführt wurde, sondern wohl eher ein zur jeweiligen Hinrichtung wieder neu auszuführendes Brettergerüst war. Die Materiallieferungen der Müller 1711 legen den Schluss

67 Richard Evans: *Rituale der Vergeltung. Die Todesstrafe in der deutschen Geschichte 1532–1987*. Berlin 2001, S. 129.

68 Johann Theodor Jablonski: *Allgemeines Lexikon der Künste und Wissenschaften*. Leipzig 1721, S. 360.

69 Krünitz (wie Anm. 1), S. 681

70 Ebd. und HStAS E 302 Bü 785.

nahe, dass ein kleiner Sockel aus Stein gesetzt und darauf Bretter gelegt wurden (Beschreibung siehe oben).

Der Mergentheimer Galgen stand nach 1818 viele Jahre verwaist und wurde um 1850 eingeebnet. Nach alten Erzählungen und Erinnerungen kamen die steinernen Trommeln der Pfeiler in den Garten des Kapuzinerklosters⁷¹, wo sie noch viele Jahrzehnte lagen. Um 1900 waren auf dem Kitzberg am Galgen die Fundamentgruben der steinernen Säulen noch deutlich erkennbar⁷². Von nahezu allen diesen Stätten hat sich nichts erhalten, zumindest nicht über der Erde. Als Bodendenkmäler werden Galgenplätze seit der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts verstärkt beachtet. Es entwickelt sich seit ein paar Jahrzehnten ein Zweigfach der Archäologie: die Richtstättenarchäologie⁷³. Diese Orte werden ergraben, um mittelalterliche und neuzeitliche Zeugnisse der juristischen Exekutive zu sichern. Richtstätten als kulturhistorische Zeugnisse der Strafrechtspflege, aber auch als Bestattungsorte, an denen mannigfaltige Skelettreste geborgen werden, lohnen der genaueren Untersuchung, wie die Ellwanger Ausgrabung aus dem Jahr 1991 zeigt.

Auf keinen Fall sollte man achtlos im Rahmen von Überbauungen, oder Erdaushebungen unwissend oder kalkulierend die Überreste beseitigen, sondern respektvoll, verantwortungsbewusst und kulturwissenschaftlich exakt damit umgehen, auch um mehr Aufschluß über die Hinrichtungspraxis in der Cent Mergentheim zu erfahren. Bisher sprechen nur die schriftlichen Quellen, oder Denkmale wie die an manchen Orten noch anzutreffenden Sühnekreuze von vergangener Rechtssprechungspraxis.

Hochgerichte sind also Orte, die einerseits die Souveränität eines Herrschaftsgebietes darstellen und gehegte Rechtsbezirke. Andererseits sind es Orte des menschlichen Dramas, das in vielerlei Akten einem bewegten Publikum vorgeführt und vollzogen wurde, gleichsam als Spektakel der Abschreckung und idealer Weise als Opfergang eines reuigen Sünders⁷⁴. Es sind aber auch Orte des Grauens, an dem Widergänger und ähnliches (Galgenweible) ihr Unwesen treiben sollen und eine magisch aufgeladene Sphäre dem Wunderglauben an „Reliquien“ Vorschub leistet. Und es sind trotz allem aber auch Begräbnisplätze, auch wenn sie keine christlich geweihten Bezirke sind.

71 Im 19. Jahrhundert war die Stadtschäferei dort untergebracht.

72 StadtA Mergentheim Rep. 245e, Schmittsche Aufzeichnungen.

73 Vgl. dazu die Untersuchungen von *Piech* (wie Anm. 23) über den Ellwanger Galgen aus dem Jahr 2009, sowie *Jost Auler*: Richtstättenarchäologie in der Schweiz. Ein Überblick. In: Archäologisches Korrespondenzblatt 37 (2007), S. 297–312.

74 Vgl. dazu *Richard van Dülmen*: Theater des Schreckens. Gerichtspraxis und Strafrituale in der frühen Neuzeit. München 1995, S. 161 ff., in dem er die Hinrichtungsrituale als eine zeremonielle Handlung betrachtet, die an liturgische-religiöse Vorstellungen anknüpft.

Zwischen Stuttgart, Darmstadt, Wien und Hohenlohe: Die Murrhardter Künstlerfamilie Eger im 18. Jahrhundert

VON CHRISTIAN SCHWEIZER

Gewidmet der Murrhardter Bürgerschaft in Erinnerung an das Markusevangelium 6.4. und die Lebensweisheit des Marie Jean Antoine Nicolas Caritat, Marquis de Condorcet.

1. Einführung

In Alt-Württemberg bestand im 18. Jahrhundert ein Spannungsfeld zwischen einem konservativen Absolutismus, den das Herrscherhaus zu etablieren versuchte, und einem puritanischen, zuweilen chiliastischen, aber föderativ-demokratisch erscheinenden Pietismus. Daraus entstand Reibungsenergie, die einerseits die Wissenschaft und die Entwicklung des Gewerbes und Handwerks förderte, andererseits aber Kräfte und Potenziale durch enge Lebens- und Glaubensauffassungen lähmte. Auch die höfische Welt und Gesellschaft des Adels und die durchaus widerstrebende Haltung der Führungseliten in den württembergischen Landständen standen sich in einem Spannungsverhältnis gegenüber.

Die Kunst dieser Zeit fand in Parallelgesellschaften statt bzw. wurde durch diese formuliert und geprägt. In Württemberg lässt sich im 18. Jahrhundert, speziell in der ersten Hälfte, im Bereich der Landstädte und deren Gesellschaft eine sehr zurückhaltende Kunstauffassung erkennen. In den Residenzstädten hingegen herrschte ein lebensfroher Kunstgeschmack. Er folgte dem französischen bzw. italienischen Vorbild und entwickelte sich in Stuttgart, spätestens jedoch in Ludwigsburg, geradezu provokativ oder gar exzentrisch. Eine Spaltung der Gesellschaft bis hinein in das Kleinbürgertum, speziell im Kontext mit Kirche und Glauben, war die Folge.

Angesichts der Zeitereignisse – Kriege, Krankheiten, Hungersnöte, soziale Unruhen – wirkte die Kunst dieser Zeit oft wie ein Zerrbild, da sie hauptsächlich die reiche, lustige, bunte, verschnörkelte und verspielte Welt einer kleinen Hofelite abbildete. Das Weltbild des Handwerkers und Bauern war demgegenüber religiös bis mystisch, oft verbunden mit der Hoffnung auf eine bessere Welt in einem nahen Reiche Gottes. Auf Schönheit und Kunst legten die Handwerker und Bauern nur dann Wert, wenn damit eine Verherrlichung Gottes und seiner Schöpfung

einherging. Kunst und Kunsthandwerk mussten sich entscheiden, welchem Herrn sie dienen wollten – das war eine Frage des Überlebens, des täglichen Brots angesichts einer ständigen Angst vor der Zukunft.

Ein weiteres Spannungsfeld ergibt sich durch die dynastischen und politischen Verbindungen der Herrscherhäuser Hessen-Darmstadt und Württemberg¹. Diese zogen auch außerhalb der Dynastien kulturelle und politische Kontakte nach sich. Dominierend in diesen Kontakten waren zunächst Personen aus Adel und Ehrbarkeit, und förderlich für die Kontakte war auch die beiden Höfen gemeinsame religiöse Weltanschauung eines strengen Protestantismus. Insbesondere ist dabei die Herzogin Magdalena Sibylla von Württemberg zu nennen. Die geborene Landgräfin von Hessen-Darmstadt war die Mutter von Herzog Eberhard Ludwig und Tante des hessischen Landgrafen Ludwig VIII.² Eine wichtige Persönlichkeit war weiterhin der aus Göppingen stammende hessen-darmstädtische Kanzler Wilhelm Ludwig von Maskowsky, ein Jugendfreund der Mutter Friedrich Christoph Oetingers und Mentor des späteren Murrhardter Prälaten³.

Beide begründeten gewissermaßen das hessisch-württembergische Netzwerk, das sich im Verlauf des 18. Jahrhunderts insbesondere durch den gemeinsamen Glauben, das Interesse und die Förderung des Pietismus halten konnte. Dabei sind Vater Johann Jakob und Sohn Friedrich Karl Moser von Filseck hervorzuheben, die es immer wieder verstanden, Wissenschaftler und Handwerker der beiden Fürstentümer zu vermitteln, vorteilhaft zu etablieren und zu fördern⁴. Friedrich Gottlieb von Löwenstern⁵ ist als Hofmeister von Herzogin Magdalena Sibylla ebenso eine schillernde Figur in den Beziehungen. Bis 1722 bekleidete er das Amt eines Regierungspräsidenten in Württemberg und avancierte in Darmstadt zum Geheimen Regierungs- und Konsistorialrat. Insbesondere betätigte er sich als Architekt und Mitglied der Baudeputation in der Projektüberwachung des Ludwigsburger Schlossbaus bis 1716, sein Sohn Christian Ludwig schlug eine Karriere als Kunstmaler in Darmstadt ein. Seine juristische Publikation zusammen mit Ferdinand Christoph Harpprecht ist ebenso zu bemerken⁶. Schließlich ist hier noch Christoph Matthäus Pfaff aus Stuttgart als Hessen-darm-

1 Zu Herzog Ulrich und Philipp Landgraf von Hessen: Eugen *Schneider*: Ulrich, Herzog von Württemberg. In: Allgemeine deutsche Biographie (ADB), Bd. 39. Leipzig 1895, S. 237–243.

2 I. U.: Magdalene Sibylle, Herzogin von Württemberg. In: ADB (wie Anm. 1). Bd. 20. 1884, S. 49 f.

3 Arthur *Wiß*: Maskowsky, Wilhelm Ludwig von. In: ADB (wie Anm. 1), Bd. 20. 1884, S. 563 f. und Friedrich Christoph *Oetinger*: Genealogie der reellen Gedanken eines Gottes-Gelehrten. Eine Selbstbiographie. Hg. von Dieter *Ising* (= Edition Pietismustexte 1). Leipzig 2010, S. 34 f.

4 Franz *Menges*: Moser von Filseck. In: Neue Deutsche Biographie (NDB). Bd. 18. Berlin 1997, S. 175.

5 Zu Friedrich Gottlieb Freiherr von Löwenstern (1668–1727), Verwaltungsjurist: HStAS Stuttgart, A 259a: Kaltental, ferner A 403, U 330.

6 Vgl. Friedrich Gottlieb von *Löwenstern* und Ferdinand Christoph *Harpprecht*: Iuris communis et provincialis Marchico-Badensis differentiae principes : in materia contractuum, successionis ex testamento, et ab intestato, ut et in criminalibus sive ad iuris Marchico-Badensis Partes IV. V. VI. & VII. Tübingen 1691, sowie Werner *Fleischhauer*: Barock im Herzogtum Württemberg. Stuttgart



Abb. 1: Georg Adam Eger: Porträt des Murrhardter Prälaten Friedrich Christoph Oetinger. (Original im Besitz der Evangelischen Kirchengemeinde Murrhardt, Foto Hans Quayzin †, Murrhardt)

städtischer Generalsuperintendent und Wegbegleiter Oetingers zu nennen⁷. In diesen Spannungsfeldern bewegen sich zwei in Murrhardt geborene Künstler. Georg Adam Eger und sein bisher wenig bekannter Bruder Jakob Friedrich Eger waren sowohl in Hessen als auch in Württemberg verankert. Die Kräfte des Glaubens, insbesondere des Pietismus prägten das Schicksal und Wirken beider Künstler stark, aber auch in spezieller Weise. Die zahlreichen Publikationen, speziell von Kunsthistorikern aus dem hessischen Raum, lassen schnell den voreiligen Schluss zu, das Thema „Eger“ sei weitgehend abgehandelt⁸. Die überra-

²1981, S. 27 und 178 ff. Harpprecht war ein Bruder der ersten Frau, Maria Justina (geb. 1678 in Murrhardt), von Johann Christoph Oetinger, dem Vater des Friedrich Christoph Oetinger.

⁷ Julius August *Wagenmann*: Pfaff, Christoph Matthäus. In: ADB (wie Anm. 1), Bd. 25. 1887, S. 587–590.

⁸ Vgl. Kuno Graf *Hardenberg*: Das Jagdschloß Kranichstein und die Jagdmaler des Landgräflichen Hofes zu Darmstadt. Vorläufiger Führer durch Schloß und Sammlungen. Darmstadt 1918,

schend hohe Anzahl der Beiträge über den Maler Georg Adam Eger, neben den weniger zahlreichen Nennungen seines Bruders in den Werken zur Porzellan-
kunst, sind indes meist aus hessen-darmstädtischer Perspektive verfasst⁹. In
Murrhardt war die Erinnerung an den Kunstmaler Georg Adam nahezu erlo-
schen, sein Bruder Jakob Friedrich als Porzellanmaler völlig unbekannt. Außer
gelegentlichen Zeitungsartikeln und Vorträgen gab es zu beiden in ihrer Heimat-
stadt nichts, und man hatte keine konkrete Vorstellung von Murrhardts ältestem
Kunstmaler und seiner Familie.

Angeregt durch mehrere örtliche Diskussionen und das Interesse an der Stadtge-
schichte des 18. Jahrhunderts lag es nahe, mehr zu erfahren und Licht in die
Herkunft und das Umfeld dieser für Murrhardt außergewöhnlichen Künstler zu
bringen. Wenige Veröffentlichungen, so ein Artikel in der Murrhardter Zeitung
von Kunsthändler Walter Hirrlinger 1961¹⁰, oder auch Kunstfahrten meines Va-
ters, Dr. Rolf Schweizer, konnten weder den Maler noch seine Familie in das
Bewusstsein der Murrhardter zurückbringen. Gut ist das Wirken Georg Adam
Egers in Darmstadt dokumentiert. Speziell das jüngst von Gerhard Kölsch veröf-
fentlichte Buch bietet einen kurzen Einblick in die Vita¹¹, ebenso ein Artikel von
Rouven Pons¹². So verdienstvoll diese Beiträge sind: Es bleiben Fragen offen,
vor allem zu Egers Ausbildung, zu den Hintergründen, weshalb er überhaupt
Kunstmaler werden konnte, und schließlich zu seiner Nach-Darmstädter Zeit.

Wesentlich sind auch die intensiven Verbindungen und Verknüpfungen zwischen
den beiden Lebensmittelpunkten und Lebensabschnitten in Hessen und Württ-
emberg. Bisher noch nicht erforscht werden konnten die familiäre Seite, die un-
ruhigen Zeiten in der Heimatstadt der beiden Eger, insbesondere im Blick auf
den Stadtbrand 1765, das Schicksal ihrer Verwandten, Freunde, Auftraggeber,
Gönner und die alltäglichen Sorgen und Nöte. Kaum eine andere Persönlichkeit
wie Georg Adam Eger vermittelt im 18. Jahrhundert mit seiner Biografie und
Familiengeschichte so beispielhaft und umfassend die Geschichte der Stadt
Murrhardt vor und nach dem Stadtbrand.

Die Quellenlage in Murrhardt ist beachtlich und doch lückenhaft. Gerade die
Georg Adam Eger selbst betreffenden Akten bzw. sein Nachlassinventar und die
Teilung, sprich das Erbverzeichnis, wurden leider wohl 1925 aus dem Archiv
entnommen und nie wieder zurück gebracht. Unwiederbringliche Kriegsverluste

sowie Ernst *Emmerling*: Die Geschichte der Darmstädter Malerei: Die Hofmaler. Darmstadt 1936;
Gerhard *Kölsch*: Georg Adam Eger (1727–1808): Jagdmaler am Hessen-Darmstädter Hof. Katalog
der Werke im Museum Jagdschloss Kranichstein. Hg. von Monika *Kessler*. Petersberg 2010; Rou-
ven *Pons*: Der Maler des Darmstädter Rokoko. Georg Adam Eger zum 200. Todestag. In: Kunst in
Hessen und am Mittelrhein NF 4 (2009), S. 45–66.

9 Kurt *Röder*: Das Kelsterbacher Porzellan. Werden und Vergehen einer deutschen Porzellanma-
nufaktur. Darmstadt 1931.

10 Walter *Hirrlinger*: Ein vergessener Heimatmaler: Georg Adam Eger. In: Murrhardter Zeitung,
13. Januar 1961.

11 *Kölsch* (wie Anm. 8), S. 37 ff.

12 *Pons* (wie Anm. 8), S. 45–66.

in Darmstadt kommen hinzu, und doch brachten der Zufall sowie die intensive Recherchearbeit wahre Schätze zutage. Zusammen mit den Archivalien aus dem Umfeld von Darmstadt, neuen Funden aus dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart und den Archivalien aus Murrhardt zeichnet sich nun ein Gemälde ab voller Leidenschaft und Tiefe, mit viel Licht und Schatten, Schmerz und Heiterkeit – und von einem silberblauen Dunst der Vergänglichkeit überzogen. Die beste Quelle zu Georg Adam Egers Umfeld sind allerdings seine Porträts. Diese Bilder vermitteln weniger als individuelle Kunstwerke, als vielmehr in ihrer Gesamtheit, als Konvolut historischer Persönlichkeiten und Dokumente einen Einblick in das Lebens und Schaffens Egers und ermöglichen Rückschlüsse auf das Leben des Künstlers. Pointiert kann man sagen, dass Eger seine eigene Biographie malte. Jedes Bild, jedes Porträt ist ein Mosaikstein seines Lebensbildes.

Dieser Artikel ist ein Versuch, Literatur über die Familie Eger zusammenzufügen, Lücken durch Nutzung archivalischer Quellen und die Beziehungen der Familie und ihres Umkreises in Württemberg und Hessen als Einheit zu präsentieren. Methode des Artikels ist die Netzwerkanalyse. Verschiedene Fragen treten auf und können dabei gestellt werden: Personelle Konstellationen, mögliche Kommunikationswege und Ebenen, zeitliche und räumliche Berührungen ergeben regelrechte Verkehrskreise. Die räumlich-geographische Verbindungsebene ist ebenso wichtig wie die räumlich-zeitliche Ebene, verstärkt durch die Vernetzung der Gesellschaft, die durch Verwandtschaft, Beruf, Glaube und Schicksal gefördert wird. So wird die einzelne Person nicht alleine dargestellt, sondern im Geflecht aus Familie und Mitmenschen.

2. Murrhardt im 17. und 18. Jahrhundert

Der Zeitraum, in dem die Familie Eger in Murrhardt lebte, beginnt Ende des 17. Jahrhunderts, also in der Zeit des aufkommenden Absolutismus und dem Aufblühen des Barock nach dem Dreißigjährigen Krieg. Er endet mit dem Untergang des Heiligen Römischen Reiches, der Zeit der Aufklärung, dem Ende des Rokoko, der Entfaltung des Klassizismus und der Entstehung des Königreichs Württemberg. Wesentliche Ereignisse wie der Murrhardter Stadtbrand von 1765, der die Existenz der Familie und das städtische Gefüge schwer erschütterte, sind Zäsuren.

Murrhardt wurde in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges als Klosterstadt schwer getroffen, weniger in seiner Baustruktur als im wirtschaftlichen und kulturellen Sinne. Ende des 17. Jahrhunderts erholte sich das Städtchen mit seinem Kloster nur langsam. Das Kloster, das nach der Reformation zwar keine Mönche mehr beherbergte, aber als Wirtschaftseinheit weiterexistierte, hatte für die Einwohner eine große Bedeutung: Täglicher Arbeitgeber, Nähe zum Landesherrn und Hort des Glaubens. Der Prälat war Vertreter der Kirche und der Landstände in Personalunion. Er stand über dem Vogt, dem höchsten herzoglichen Verwal-

tungsbeamten, und erst recht weit über dem Bürgermeister mit seiner städtischen Administration.

Die Stadt war noch ummauert und hatte sich seit dem Mittelalter wenig verändert. Eine obere Vorstadt mit etwas besseren Lebensbedingungen und eine untere Vorstadt mit den Ärmsten des Ortes lagen jeweils vor den Toren. Die meisten der etwa 500 Einwohner lebten von der Land- und Forstwirtschaft, Viehzucht und Kleingewerbe. (1726 wurden im Amt Murrhardt schon wieder 2729 Einwohner und in der Stadt 934 Personen gezählt)¹³. Alle befanden sich in Abhängigkeit vom Kloster und den Märkten, insbesondere die Wirte, die sich durch die auch in evangelischer Zeit fortdauernde Walterichs-Wallfahrt alljährlich ihren Umsatz sicherten. Handwerksberufe waren breit vertreten, so vor allem das Holz verarbeitende Gewerbe in verschiedenen Betrieben. Schuhmacher, Weber, Strumpfstricker und Färber sowie Fuhrleute rundeten das Bild ab.

Kunst fand in dieser eher ärmlichen Umgebung wenig Raum. Meist beschränkte sie sich auf ländliches Kunsthandwerk oder künstlerische Tätigkeiten im Handwerk. Die Meister der Schreiner, Steinhauer und Schmiede verstanden es allerdings auch, die Ansprüche aus gehobenen Kundenkreisen zu erfüllen. Steinhauer waren nicht nur als Bauleute, sondern auch zur Errichtung anspruchsvoller Grabsteine und Wappensteine gefragt. Hier ist mit der Familie Söhnle eine weitere herausragende regionale Künstler- und Kunsthandwerkerfamilie zu nennen¹⁴. Schmiede stellten alltägliche Werkzeuge ebenso her wie mechanische Schlösser, Waffen und kunstvolle Zierbeschläge oder Wirtshausschilder. Weiter gab es die Hafner, die schöne Ofenkacheln modellierten, oder die Glasmacher der Gegend mit überregionalem Ruf. Die Schreiner fertigten auch anspruchsvollere Möbel. Zusätzlich waren oft Zierteile gefragt. Dies war dann die Profession der Drechsler und Dreher, die auch über gute Kenntnisse der Mechanik und Technik verfügten. Eine Besonderheit im gewerblichen Spektrum der Zeit stellten der Bergbau und die Spiegelfabrikation im benachbarten Spiegelberg dar, die zahlreiche Könner, aber auch Scharlatane nach Murrhardt lockte. Schließlich spielte auch der Handel, vom Viehhandel über den Holzhandel, bis hin zum Schmuggel und dem Räuberwesen in der Grenzlage zur Grafschaft Hohenlohe, der Grafschaft Limpurg und der Reichsstadt Hall eine wichtige Rolle¹⁵.

Unruhe und Unsicherheit, Krankheit und Armut, Not und eine ständige Zu- und Abwanderung der Bevölkerung prägten das 17. und 18. Jahrhundert und forderten die Stadt Murrhardt, insbesondere die Bürgerschaft. Nicht nur Vertriebene aus Tirol und Glaubensflüchtlinge aus Frankreich mussten integriert wer-

13 Otto *Feil*: Murrhardter Schulgeschichte. Murrhardt 1980, S. 14 f.

14 Nachweis für die Werke der Familie Söhnle: Adolf *Schahl*: Die Kunstdenkmäler des Rems-Murr-Kreises. 2 Tle. München 1983, S. 27, 44, 558 f., 565, 590 f., 615, 617, 620, 630, 632, 638 f., 656, 679, 1439.

15 Gerhard *Fritz*: Eine Rotte von allerhand rauberischem Gesindt. Öffentliche Sicherheit in Südwestdeutschland vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zum Ende des Alten Reiches. (= Stuttgarter historische Studien zur Landes- und Wirtschaftsgeschichte 6) Ostfildern 2004, S. 154 ff.

den, auch die untereinander oft verwandten Familien, die dadurch aber oftmals über Generationen zerstritten waren, sollten eine friedliche Gemeinschaft bilden. Doch mit Frieden war lange Zeit kaum zu rechnen. Eben erst waren die gefährlichen Franzoseneinfälle unter den Feldmarschällen Turenne und Melac in den Jahren bis 1693 glücklich überstanden, denen etliche württembergische Städte ringsum zum Opfer fielen¹⁶. Kaum hatten die Murrhardter die Einquartierungen kaiserlicher Kürassiere im österreichischen Erbfolgekrieg wirtschaftlich ausgeglichen und die Stadt einigermaßen konsolidiert, folgten neue Schicksalsschläge¹⁷.

Die Prälaten des 18. Jahrhunderts versuchten durch Salzbergbau und die Ansiedlung und Förderung der Glasherstellung Arbeitsplätze zu schaffen um die soziale Not zu lindern¹⁸. Dazu gehörte auch der Ausbau der medizinischen Versorgung mit einer Apotheke und die Ansiedlung qualifizierter Heilkundiger¹⁹. Die Prälaten waren oft naturwissenschaftlich gut ausgebildet, der Alchemie aufgeschlossen. Die Räte und Äbte bewegten sich im geistlichen Netzwerk der Kirche, aber auch oftmals in Randbereichen, elitären Zirkeln, nahe dem Rosenkruzertum des Valentin Andreae, oder aufkommenden Lehren des Pietismus. Gesellschaftlich waren sie eng in die Familien der Ehrbarkeit und damit in die Führungselite des Landes eingebunden oder selbst Teil dieser Machtelite. Die württembergische Ehrbarkeit war von einem ursprünglich orthodoxen, später stark pietistisch beeinflussten Protestantismus geprägt. Die Familien stellten große Teile der herzoglichen Verwaltung und der Landstände, und auch die Vertreter der Wissenschaft kamen aus ihren Kreisen. Getragen durch ein besonderes Heiratsverhalten, bildete sich eine Oligarchie, ein Patronage- und Klientensystem, das sich über mehrere Generationen als lokale Führungsschicht bis zum Untergang der Monarchie halten konnte²⁰.

Der trotz aller Probleme allmählich steigende Lebensstandard spiegelte sich natürlich auch im Schulwesen, der Bildung und dem Selbstverständnis einer aufkommenden kleinbürgerlichen Gesellschaft wider. Zahlreiche Kontakte zum herzoglichen Hof wirkten weit in den Alltag der Murrhardter hinein. Das Schulwesen, insbesondere die Lateinschule, spielte eine wichtige Rolle. Sie führte ein

16 Gerhard *Fritz*: Backnang und die Franzoseninvasion von 1693. In: Backnanger Jahrbuch 2 (1993), S. 64–95; Sabine *Reustle*: Großaspach im Pfälzischen Erbfolgekrieg. In: ebd., S. 96–108; Gerhard *Fritz* / Roland *Schurig* (Hg.): Der Franzoseneinfall 1693 in Südwestdeutschland (= historio regio 1). Remshalden 1995; Roland *Vetter*: „Die ganze Stadt ist abgebrannt“. Heidelbergs zweite Zerstörung im Pfälzischen Erbfolgekrieg 1693. Karlsruhe ³2009.

17 Reinhold *Schöpfer*: Aus Vergangenheit und Gegenwart des oberen Murrtaus (= Heimatbuch des Oberamtes Backnang 2. Teil: Geschichte Murrhardts). Backnang 1930, S. 52.

18 Reinhard *Breymayer*: Goldfieber in Murrhardt. Prälat Oetingers Bergwerks-Unternehmen. In: einst + jetzt. Heimatkundliche Blätter der Murrhardter Zeitung 1 (1982), Nr. 7, S. 29–32.

19 Zu den Ärzten und Chirurgen in Murrhardt: Karlmann *Maier*: Vom Aderlaß zum Laserstrahl. Chronik der ärztlichen Versorgung am Beispiel des Oberamtes Backnang. Backnang 1993, S. 127 ff.

20 Gabriele *Haug-Moritz*: Die württembergische Ehrbarkeit, Annäherungen an eine bürgerliche Machtelite der frühen Neuzeit. Ostfildern 2009.

Präzeptor, der Diakonus oder Subdiakonus, also der Stadtpfarrer oder sein auch als „Helfer“ bezeichneter Stellvertreter. Die Vertreter der Geistlichkeit kamen von auswärts und gehörten jener typisch altwürttembergischen Beamtenschicht an, die bis ins 19. und 20. Jahrhundert eine ziemlich geschlossene soziale Gruppe bildete. Die „deutsche“ Schule wurde von einem Lehrer, später meist Handwerker im Nebenverdienst geführt. Eher lokal rekrutiert waren dagegen die Schulmeister der deutschen Schule, die oft als Kantoren oder Organisten, Musiklehrer sowie mit weiteren öffentlichen Ämtern ihr kärgliches Brot aufbesserten.

Bis ins zweite Drittel des 18. Jahrhunderts erschütterten weitere Truppendurchzüge und Einquartierungen den kleinstädtischen Frieden. 1704 fielen erneut französische Truppen plündernd und marodierend in Württemberg ein. 1708 kamen die Franzosen auch nach Hohenlohe, in die Grafschaft Limpurg und ins nahe Gaildorf. 1711 wurde vorübergehend ein Holstein-Gottorpsches Infanterieregiment in Murrhardt einquartiert. Hinzu kamen die Folgen des polnischen Erbfolgekrieges 1738 und 1741/43, durchziehende Truppen, marodierende Soldateska und ziehende Gaunerbanden, sowie erneute Franzoseneinfälle²¹. Württemberg und damit Murrhardt wurden darüber hinaus auch durch die Unsicherheiten nach dem Tod Herzog Eberhard Ludwigs 1734 und den Übergang der Herrschaft an die katholische Seitenlinie des Hauses Württemberg unter den Herzögen Carl Alexander und Carl Eugen beansprucht. In dem pietistisch geprägten Land empfand man einen katholischen Landesfürsten geradezu als Katastrophe. Auf den jüdischen Finanzberater Carl Alexanders, Joseph Süß Oppenheimer, entlud sich nach dem frühen Tod des Herzogs der gesamte Zorn der württembergischen Ehrbarkeit. Bekanntlich endete die Affäre 1738 nach einem Schauprozess mit der Hinrichtung von Jud Süß²².

Der wenig später folgende Streit von Herzog Carl Eugen gegen seine Landstände und deren Vertreter brachte das innere Gefüge des Herzogtums nahezu zum Einsturz. Rekrutierungen zum Militärdienst bei der Landmiliz und insbesondere für die Subsidieregimenter, also Einheiten, die ins Ausland verkauft wurden, vergifteten das Klima und verursachten oftmals die Flucht der jungen Männer. Die Bevölkerung hatte Angst vor der Obrigkeit aus Stuttgart oder dem seit 1703 neu entstehenden Ludwigsburg. Speziell der Neubau der dortigen Residenz fand kein Verständnis bei den pietistisch geprägten Leuten auf dem Lande, über „Lumpenburg“ wurde abschätzig geurteilt.²³ Wer mit dem Herzog und seiner

21 *Schöpfer* (wie Anm. 17) und Heinrich *Prescher*: Geschichte und Beschreibung der Reichsgrafschaft Limpurg. 2 Thle. Stuttgart 1789–1790, Reprint Kirchberg/Jagst 1977, S. 95 ff.

22 Peter *Baumgart*: Oppenheimer, Joseph Süß. In: NDB (wie Anm. 4) Bd. 19. 1998, S. 571 f.; Barbara *Gerber*: Jud Süß. Ein Beitrag zur historischen Antisemitismus- und Rezeptionsforschung. Hamburg 1990; Hellmut G. *Haasis*: Joseph Süß Oppenheimer, genannt Jud Süß. Finanzier, Freidenker, Justizopfer. Hamburg 1998; vgl. die Rezension von Gudrun *Emberger* zu Haasis in der ZWLG 58 (1999), S. 437–441.

23 Hartmut *Zückert*: „Lumpenburg“: Barocke Prachtbauten – Verschwendung in den Augen der



Abb. 2: Georg Adam Eger: Herzog Carl Eugen (Original im Besitz der Stadt Murrhardt, Foto Christian Schweizer)

Bauverwaltung arbeitete, geriet leicht in doppelte Schwierigkeiten. Einerseits hatte man es mit der mangelhaften Zahlungsmoral des Hofes zu tun, andererseits galt man als Verräter der Landstände und damit als Gegner des örtlichen Prälaten. Überdies wurde man als Profiteur und damit wiederum als an der Steuerlast der Bevölkerung mitschuldiger Täter verachtet – ein Teufelskreis, wie er sich im Schicksal der Familie Eger aufzeigen lässt. Die kleinstädtische Gesellschaft hielt, wie zu zeigen sein wird, mit Fleiß, hinterhältigen Machenschaften bis hin zu Intrigen, verwandtschaftlichen Netzwerken und ihrer frömmelnden Moral dagegen. Dieses Geflecht war tragfähig, schloss aber auch erbarmungslos Menschen aus dieser örtlichen Gesellschaft aus.

Für Murrhardt war der Stadtbrand von 1765 das einschneidendste Ereignis in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die Hintergründe, die zu dieser Katastro-

Bürger. In: Schwäbische Heimat 55 (2004), S. 144–153; *ders.*: „Möge Gott dem Land die Züchtigung ersparen, welche die Ludwigsburger Sinnenbrunst heraufbeschwört!“ Ludwigsburg – „Lumpenburg“. In: Werner *Unsel*d (Hg.): Barock und Pietismus. Wege in die Moderne. Ludwigsburg 2004 (Katalog zur Ausstellung 15. Mai – 24. Oktober 2004 = Kataloge und Schriften des Landeskirchlichen Museums 12), S. 14–21.

phe führten, sind mit der Familie Eger eng verbunden und werden im Folgenden genauer beschrieben. Schließlich musste ein Neubeginn her, nicht nur in städtebaulicher Hinsicht. Eine Erneuerung der Gesellschaft war gefragt, geistige und geistliche Aufbauarbeit, Wirtschaftsförderung und Konsolidierung in allen Bereichen, insofern bot der Brand von 1765 auch die Chance, ein „neues Murrhardt“ zu gestalten.

Die ersten Jahre nach dem Stadtbrand waren vom Streit um den Wiederaufbau und Armut gekennzeichnet. Eine Art Richtfest, gewissermaßen offizieller Abschluss des Wiederaufbaus, könnte ein Besuch des Bruders von Herzog Carl Eugen, Friedrich Eugen von Württemberg, am 30. Dezember 1768 gewesen sein, über dessen Bedeutung und Hintergründe noch zu berichten ist. Gerade der Neubeginn führte aber auch zu Zuzug, Neuankömmlingen und einer gestiegenen Geburtenrate. Von etwa 650 Köpfen im Jahre 1765 stieg die Bevölkerungszahl bis ins Jahr 1800 auf über 1000. 1770/71 brachte für Württemberg und für die schon immer arme Gegend um Murrhardt eine große Teuerung, Armut, Hunger und Krankheit. Die städtischen Akten berichten von Getreidekäufen im Ausland²⁴.

Ein Jahr nach dem Stadtbrand wurde in Folge des Siebenjährigen Krieges das kaiserliche Infanterieregiment Ploucquet in Stadt und Umland einquartiert. Infolgedessen kam es zu Übergriffen auf die Bevölkerung, Sauferei, Rauferei und Diebstahl. Die zahlreichen wohlthätigen Sammlungen, aber auch eine Art Sonderförderprogramm von Herzog Carl Eugen linderten die Folgen. Der Landesfürst förderte Murrhardt durchaus, vermittelt und vertreten durch den Prälaten Friedrich Christoph Oetinger. Dieser griff 1770–1772 die Förderung des Salz- und Silberbergbaus wieder auf und unterstützte auch das Gewerbe und Handwerk²⁵. Nach seinem Tode 1782 setzten seine Nachfolger und die mittlerweile als Oberamtämänner bezeichneten Vögte diesen Weg fort. Man knüpfte an die Strukturen und Eliten der Zeiten vor dem Stadtbrand an, öffnete sich aber auch neuem Gedankengut. Ein Klosterkantor, Samuel Auberlen, komponierte in Murrhardt, der später von Lavater nach Zürich geworben wurde; aufgeklärter Geist durchzog Prälatur und Amtstuben²⁶. Die Murrhardter wurden lebensfroher, das Lebensgefühl des späten Rokoko war kurzzeitig auch hier angekommen. Der Stadtzinkenist Christoph Friedrich Hafenbrak spielte zur weltlichen Erheiterung auf. 1786 bis 1788 erfolgte eine umfangreiche Kirchenrenovierung, in deren Rahmen man die zuletzt 1682 renovierte Klosterkirche grundlegend neu gestaltete. Sie bekam

24 StA Murrhardt Mu A 3779, Belege zur Haupt-Liquidatio 1771/72, Fuhr- und Transportkosten

25 *Breymayer* (wie Anm. 18); außerdem: StA Murrhardt Mu A 3410, Salzquelle, sowie Theo *Simon*: Salzgewinnung im nördlichen Württemberg: Geologie, Technik, Geschichte (= Forschungen aus Württembergisch Franken 42). Stuttgart 1995, S. 121 ff., Salinenversuche in Murrhardt und insbesondere Walter *Carlé*: Die Salinenversuche im Herzogtum Württemberg. In: ZWLG 23 (1964), S. 157–188.

26 Die Murrhardt Oberamtleute und Prälaten hatten diverse Kontakte zur Freimaurer-Loge zu den drei Cedern in Stuttgart bis zum Verbot 1784, dazu Kap. „7.4 Freimaurerei, Logen und Beziehungsnetze“. Zu Auberlen: Arrey von *Dommer*: Auberlen, Samuel Gottlob von Arrey von Dommer. In: ADB (wie Anm. 1), Bd. 1. 1875, S. 633 f.

neue Fenster, Emporen und Innenausstattung, zudem renovierte man die Orgel. Aber auch alte vertraute Kunstschatze, Vermächtnisse der alten Generationen, wurden aufgefrischt, so die Walterichskapelle aus dem 13. Jahrhundert, und der Allerheiligenaltar aus dem späten 15. Jahrhundert²⁷.

Das Ende des 18. Jahrhunderts war, wie schon sein Beginn, durch die Gefahr der Franzoseneinfälle gekennzeichnet, überhaupt lag Veränderung in der Luft. Amerika als Auswanderungsziel in einer neuen Welt wurde immer wieder genannt, während religiöse Gruppen von der Verheißung im großen russischen Reich redeten. In Frankreich schüttelte die Revolution die Monarchie ab, Europa war im Umbruch. Französische Truppen kamen bis kurz vor Murrhardt, im Sonderfrieden von Basel 1795 verlief die Militärgrenze, bzw. Neutralitätsgrenze zwischen Frankreich und Preußen über den Bühl bei Harbach, „Franzosenbuckel“ genannt²⁸. 1796 wütete die Revolutionsarmee, die „Sansculotten“, bei Cannstatt. Von Juli 1797 bis Januar 1798 war ein kaiserliches Regiment in Murrhardt einquartiert und stationiert, dessen Verpflegung wieder große Belästigungen für die Murrhardter Bürger brachte²⁹. Ende des 18. Jh. und zu Beginn des 19. Jh. stabilisierte sich Handwerk und Handel in Murrhardt sehr, die sozialen Verhältnisse verbesserten sich spürbar.³⁰

In kulturgeschichtlicher Sicht galt der Barock als veraltet, das Rokoko hatte sich im ländlichen Umfeld nie recht etablieren können. Im Stadtbild zeichnete sich beim Wiederaufbau durch den Landbaumeister Johann Adam Groß der klare Stil und die Linie des Klassizismus ab. Durch seine Zurückhaltung und Sparsamkeit fand Groß auch in der einfachen Bevölkerung und in der kleinstädtischen Gesellschaft schnell Anhänger. 1806 ging das alte Heilige Römische Reich deutscher Nation unter. Ein neues Königreich Württemberg wurde von Napoleons Gnaden installiert. Hier endet auch die Zeit des Kunstmalers Georg Adam Eger und seiner Familie in Murrhardt.

3. Die frühen Generationen der Familie Eger

Der Familienname Eger ist in Murrhardt seit über 200 Jahren aus dem örtlichen Gedächtnis und der Überlieferung gestrichen. Hingegen blieben die Namen der zeitgleich in der Stadt wirkenden Familien Zügel und Nägele, Söhnle oder anderer prominenter Würdenträger präsent. Die Frage nach Herkunft und Struktur

27 HStAS A 303, Bd 10139: Geistliche Ämterrechnungen 23. April 1787 bis 23. April 1788.

28 Gerhard Taddey (Hg.): Lexikon der deutschen Geschichte. Stuttgart 1983, S. 683 f. Karte DHM Berlin, Sonderfrieden zu Basel, sowie Max Plassmann: Die preußische Reichspolitik und der Friede von Basel 1795. In: Jahrbuch Stiftung Preußischer Schlösser und Gärten. Berlin-Brandenburg 4 (2001/02), S. 143 f.

29 Schöpfer (wie Anm. 17), S. 52.

30 Dazu M. Philipp L. H. Roeder: Geographie und Statistik Wirtembergs, erste Abtheilung, den Nekar-Kreis enthaltend, Oberamt Backnang, 6, Murrhardt. Heilbronn 1820, S. 342 ff.

der Familie Eger hat schon Stadtpfarrer Miller im Jahre 1929 zu beantworten versucht. Von ihm liegt eine handschriftliche Zusammenstellung der wichtigsten Mitglieder der Familie Eger vor, deren ältester Vertreter in Murrhardt dem Theologenstand angehörte³¹. Eine oft unüberwindbare Grenze in der Familienforschung bildet bekanntlich der Dreißigjährige Krieg, in dem häufig die kirchliche Buchführung zusammenbrach oder überhaupt die einschlägigen Quellen vernichtet wurden. Immerhin besteht bei Personen, die im öffentlichen Interesse standen, eine Chance, die Kluft bis in die Reformationszeit zu schließen. Eine umfassende Darstellung der Egerschen Genealogie soll separat veröffentlicht werden. Hier wird nur ein kurzer Überblick gegeben.

Der älteste sicher überlieferte Vertreter der Familie ist der Schmied Jakob Eger aus Tübingen³², der Ende des 16. Jahrhunderts dort am Hofe wirkte. Er stammte aus der altwürttembergischen Glockengießfamilie Eger aus Reutlingen, die schon im Mittelalter bekannt war, wie Hans Eger der Ältere oder seine Söhne. Interessant ist auch ein Verwandter, Georg bzw. Joseph Eger aus Reutlingen, der zwischen 1422 und 1436 Abt des Klosters Zwiefalten war³³. Wie alle namhaften Bronzegießer der Zeit waren auch die Eger als Kanonengießer für die Obrigkeit unersetzlich. Mit Beginn der Reformation wandten sich diese Familien ziemlich rasch dem neuen Glauben zu, so die Gießer Neidhardt, Herold oder Allgöwer, schließlich auch die beruflich eng verbundenen Schmiede. Hier sei Jakob Andreae, der „Schmiedsjakob“ aus Tübingen genannt, der Urvater der württembergischen Theologendynastie Andreae. Verschiedene Familienzweige oder -abteiler der Familie Eger sind bekannt, insbesondere der Ast aus Eningen unter Achalm. Dieser schaffte bald mit Wilhelm Eger, einen Rittmeister und Militär in württembergischen Diensten, den Aufstieg in die Ehrbarkeit für sich und seine Nachfahren. Ein Künstler Christoph Eger, 1544 gebürtig aus Creglingen, wurde 1563 als Gehilfe von Sem Schlör in Schwäbisch Hall genannt. Die Taufe seiner Tochter Anna ist im Tübinger Taufbuch für den 4. Juli 1591 vermerkt. Möglicherweise ist er auch der Bruder des Schmieds Jakob Eger.³⁴

Die Murrhardter Eger stammten von Magister Johann Georg Eger ab, der als Pfarrer in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges wirkte. Seine Ausbildung und der weitere berufliche Werdegang sind gut dokumentiert. 1594 in Tübingen geboren, starb er mit 58 Jahren in Unterweissach als dortiger Pfarrer. Er war fünfmal verheiratet, elf Kinder sind bekannt, darunter vier Söhne. Sein zweitältester Sohn

31 „Handschriftliche Stammfolge“, angefertigt 1925 vom Murrhardter Pfarrer Miller für die Familie Joos, siehe Anlage Stammbaum Familie Eger, Blattsammlung Nr. 18, Pfarrarchiv Murrhardt; freundlicher Hinweis und Übermittlung einer Kopie durch Irmgard Hein, 2012. Die Genealogie Eger künftig in einer separaten Veröffentlichung.

32 Magister Johann Georg Eger im Rohmanuskript des Baden-Württembergischen Pfarrerbuches (LKA, wie Anm. 31), Nr. 1461; freundlicher Hinweis der Archivarin Birgitta Häberer, 2012.

33 Dazu HStAS A 602 WR 13765 und Sigrid Thurm: Eger, Hans der Ältere. In: NDB (wie Anm. 4), Bd. 4, 1959, S. 326.

34 Theodor Demmler: Grabdenkmäler des württembergischen Fürstenhauses und ihre Meister im XVI Jahrhundert. Straßburg 1910, S. 245, darin Hinweis auf Taufbuch Tübingen.

Johann Georg Eger, 1629 in Heldenfingen bei Gerstetten auf der Alb geboren, wurde als erster Eger in Murrhardt ansässig. Nach dem Dreißigjährigen Krieg kam er nach Murrhardt, heiratete 1653 und gehörte als angesehener Bürger der örtlichen Oberschicht an. Er arbeitete als Zoller in herzoglichen Diensten und bekleidete örtliche Ämter als Gerichts-, Kasten- sowie Armenpfleger³⁵. Eine Tochter, Anna Elisabeth, heiratete Magister Johann Christoph Dittloff, Sohn des Uhrmachers und Schlossers Johann Georg Dittloff aus Stuttgart. Deren Tochter Anna Elisabeth heiratete, ebenfalls in Murrhardt, den Diakonus Heinlin, Enkel des Abtes Johann Jakob Heinlin von Bebenhausen und Adelberg³⁶.

Von Johann Georg Eger stammen zwei Söhne und deren Familien ab: Johann, genannt Hans Paul (1657–1713) und Georg Friedrich Eger (1663–1732). Georg Friedrich Eger setzte die Tradition des Zollers fort und verdingte sich bei Stadt und Kloster. In den Kirchenbüchern und Stadtakten wird er als *wohlverdienter und vieljähriger Schulmeister und Organist* genannt³⁷. Seit 1689 war er als *deutscher Schulmeister, 29 Jahre alt*, tätig. Er wurde von der herzoglichen Kanzlei *examiniert und confirmiert*. Eine Bemerkung in den Schulakten berichtet über Eger: *Dießes Schulmeisters Fleiß und ehrlicher Lebenswandel wird durchaus gelobt und bezeuget, daß er mit der Information so vieler Schulkinder (es waren 136) der wohl einen besseren Lohn verdiente, denn seine bißherige Besoldung war gar schlecht und hat sich mit allem [Naturalien, Brennholz usw. jährlich] auf 70 Gulden erstreckt*³⁸. Sein Helfer war der Mesner Hans Jakob Lamprecht (1692–1723). Georg Friedrich verfügte also über eine gute Ausbildung, die ihn in den Kreis der Kirche, des Prälaten und damit der obersten Bevölkerungsschicht in Murrhardt brachte. Der Taufpate aller seiner sechs Kinder, darunter der zwei überlebenden Söhne, war Prälat Johann Kreiling. Dieser war verheiratet mit Regina Dorothea geborene Moser, einer Tante des Jakob Moser, von dem es noch zu berichten gilt, sowie eine direkte Verwandte zu den Familien Bengel und Pregizer³⁹. Georg Friedrichs Söhne Johann Christoph und Johann Georg wurden beide Handwerker. Während Johann Christoph neben dem Bäckerhandwerk weiterhin ein öffentliches Amt als Kloster- und Stadtbote innehatte, schaffte sein Bruder Johann Friedrich den Aufstieg zum Kunsthandwerker und hatte wohl eine Begabung für den Dreher- oder Drechslerberuf⁴⁰. Von ihm wird in den

35 Magister Johann Georg Eger nach dem „Rohmanuskript des Baden-Württembergischen Pfarerbuches“ (wie Anm. 32) sowie Christian *Sigel*: Das evangelische Württemberg. Bd. 11, Hauptteil 2: Generalmagisterbuch, Buchstabe E Nr. 454.6 und 844.6. Johann Georg Eger Murrhardter KB, Pfarrarchiv Murrhardt, siehe außerdem handschriftliche Genealogie, Miller, wie Anm. 31.

36 Siehe Genealogie Miller (wie Anm. 31) und zu Prälat Heinlin: Julius August *Wagenmann*: Heinlin, Johann Jakob. In: ADB (wie Anm. 1), Bd. 11. 1880, S. 371, sowie Hans *Schick*: Das ältere Rosenkreuzertum. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der Freimaurerei. Berlin 1942, S. 128.

37 Genealogie Miller (wie Anm. 31) und LKA, Kirchenbuch 1557, Bd. 3.

38 *Feil* (wie Anm. 13), S. 14.

39 Johann Jacob *Moser*: Genealogische Nachrichten, von seiner eigenen, auch vilen anderen angesehnen Württembergischen, theils auch fremden Familien. Tübingen 1756.

40 Genealogie Miller (wie Anm. 31).

Schulakten berichtet, dass er ab 1723 als *Adjutant* (Gehilfe) von seinem Vater eingestellt worden sei. Weiter heißt es zu ihm: *Ist zu Stuttgart examiniert und gefirmt, er sei jedoch bei einer Visitation abwesend über Feld gewesen, legt sich ganz aufs Uhren machen, ist nit viel daheim, kommt aber wenig in die Schul. Dieses mahl ist nichts wider ihn angebracht worden. Ist fromm und führet einen christlichen Wandel.* 1731 übernahm Hans Jörg Lamparter aus Backnang das Amt⁴¹.

Wesentlich sind die Frauen der Familie, die Mütter und Töchter, sowie die daraus entstandenen Beziehungen zu örtlichen Familien. Johann Georg Eger heiratete nach außerhalb Murrhardts, ebenso Hans Paul, der standesgemäß eine Partnerin aus der Zoller- und Wirtsfamilie Krauter aus Oberweissach ehelichte. Mit dieser Ehe entstand eine der Verbindungen in die Ehrbarkeit. Die Familie Krauter hatte großen Einfluss im Weissacher Tal. Georg Friedrich ehelichte eine Tochter eines Gerichts- und Heiligenpflegers aus Glatten bei Freudenstadt. Ein weiterer Eger aus einer zweiten Linie heiratete die Enkelin des Murrhardter Bürgermeisters Eckhart. Johann Friedrich Eger, Vater des Georg Adam und Jakob Friedrich, heiratete in die Familie Zügel ein. Damit wurden die Eger auch genealogisch Murrhardter. Weitere Familienmitglieder sind eher in einem sozial niedrigen Stand in Murrhardt als Handwerker, Bäcker und Schuhmacher zu finden⁴².

Es ist zu beobachten, dass sozialer Status, Vermögen und Beruf der Familie anfangs mit jeder weiteren Generation eher absanken. Eine Ausnahme ist der Berufswechsel von Johann Friedrich Eger, dem Dreher. Seine Ehe mit Maria Regina Zügel brachte nicht nur den Eintritt in die Murrhardter Gesellschaft, sondern auch eine gewisse finanzielle Absicherung. Schließlich waren die Zügel wiederum mit den Nägeles versippt, und der Huf- und Wappenschmied Hans Adam Zügel gehörte zu den Vorfahren der späteren Künstlergeneration Zügel.

Die Brüder der Maria Regina waren durchweg begüterte Wirte. Friedrich Carl Zügel war Löwenwirt und Johann Georg Sonnenwirt, Johann Adam Schmied und Lammwirt in Oberrot. Nicht unerwähnt soll die Verbindung Eger-Söhnle bleiben. Die Schwester der Maria Regina Zügel, Magdalena, war in erster Ehe mit einem Joos und in zweiter Ehe mit dem Bildhauer Conrad Ludwig Söhnle verheiratet. Somit wurden die Steinhauer Söhnle die ursprünglich aus Windischenbach bei Öhringen stammten, mit den Eger verschwägert⁴³. Neben den Ehen sind auch die Taufpaten, die „Gevatter“ wichtig. Schließlich ist die Funktion des Taufpaten im protestantisch-pietistischen Württemberg von verpflichtender Bedeutung. Dies wird im Folgenden bei den Biografien der beiden Söhne Georg Adam und Jakob Friedrich noch deutlich. Aus den noch im Detail zu be-

41 *Feil* (wie Anm. 13), S. 14f.

42 *Genealogie Miller* (wie Anm. 31).

43 *Ebd.*, Familie Joos.



*Abb. 3: Geburtshaus von Georg Adam Eger in Murrhardt, Oberer Graben
(Original im Besitz des Carl-Schweizer-Museums Murrhardt)*

sprechenden Inventarlisten der Heiraten oder den Teilungen, also den Erbverzeichnissen, geht der materielle Besitz hervor⁴⁴.

Schon mit Beginn des 18. Jahrhunderts war es der Familie Eger gelungen, das alte Murrhardter Badhaus zu erwerben, das außerhalb der Stadt bei der Obermühle lag, heute Grabenstraße 53. Ein heute noch erhaltener hübscher Anbau aus der Zeit um 1720 lässt die Notwendigkeit hellerer Arbeits- und Wohnräume erkennen. Größere Fenster und mehr Raum wurden geschaffen. Stück für Stück

⁴⁴ StAMu Inventuren und Teilungen, Johann Friedrich Eger (Mu A 1696 Nr. 719) und Maria Regina Eger (Mu A 1724 Nr. 1269).

kamen Grundstücke und Gärten in der Nähe dazu, so in den Mühlgärten, aber auch etwas abseits im Kehbachtal-Schwammberg. Besonders zu vermerken sind die in den Erbverzeichnissen aufgeführten Bücher, zum Teil radikalpietistische Predigtbücher und Erbauungsliteratur sowie ein Klavier. Ein Klavier in einem Privathaushalt war Mitte des 18. Jahrhunderts ein Zeichen von bester Bildung und Reichtum, ein echtes Statussymbol. Die Bücher lassen auf die praktizierte Religiosität der Familie schließen. Die „Fahrnis“, also der bewegliche Hausrat, gutes Messinggeschirr, teilweise Zinngerät und Tonwaren, entsprachen dem besseren Stand. Die Bekleidung war ebenso reichlich und in der Generation des Drehers Johann Friedrich sogar geradezu „hoffähig“, sie entsprach im Sonntagstaat den damaligen Vorschriften. Das Mobiliar war ebenso gehoben, muss allerdings unter dem Gesichtspunkt des Handwerks, sprich der teilweisen Eigenfertigung beurteilt werden. Aus den weiteren Beschreibungen lässt sich auch zumindest zeitweise eine Viehhaltung oder Kleintierhaltung erkennen⁴⁵. Die Gerätschaften der Dreherwerkstatt werden im Folgenden noch näher beschrieben. Zusammenfassend lässt sich auch aus den *einnehmenden Schulden*, also einzufordernden Verbindlichkeiten, und den wenigen *bezahlenden Schulden*, d. h. den echten Schulden und den geschäftlichen Verbindungen zu Kaufleuten, Wirten und den Erbteilungen innerhalb der Familie ein recht ordentlicher Lebensstandard für die Elterngeneration des Georg Adam und seines Bruders Jakob Friedrich erkennen. Es war üblich, mehrere Berufe und Ämter als Erwerbsquelle zu vereinen. Johann Friedrich Eger, der Dreher, war sicher der wirtschaftlich erfolgreichste Vertreter seiner Familie, jedoch sicher auch derjenige, den – auch selbst verschuldetes – Schicksal und Unglück hart trafen.

Ergänzend sind die weitere Verwandtschaft Georg Adam Egers mit Murrhardter Familien und seine Nachfahren zu nennen. Die Familien Zügel und Nägele werden im Sippenverband immer wieder erwähnt. Der Paulskirchenabgeordnete Johann Ferdinand Nägele schrieb in den Erinnerungen zu seinen Vorfahren, dass sie einst Glasmacher waren und mit der Spiegelfabrik in Spiegelberg zu tun hatten. Weitere Vorfahren fand er in Waltersberg. Die Großmutter Ferdinand Nägeles war Eva Rosine Keppelmann, geborene Bechtlin – dieser Zweig tangiert ebenso einen Teil der Familie Eger. Aus der mit den Eger verwandten Familie Bahls (s. u.) ging ein Onkel zu Ferdinand Nägele hervor. Schließlich sind noch die Verbindungen zur Familie Pfizenmaier zu nennen. Ferdinand Nägele beschrieb seinen Vater, der während seiner Gesellenwalz in Augsburg ausgezeichnet Malen und Zeichnen lernte. „Augsburg war damals der rechte Platz zur künstlerischen Ausbildung des Handwerks“. Vielleicht folgte er den Spuren der Vorfahrgeneration⁴⁶. Vielleicht wirkte in Georg Adam oder seinem Bruder Jakob Friedrich Eger außer der technischen Begabung der Familie Eger auch noch ein künstlerisches Erbteil der Nägele und Zügel.

45 Ebd.

46 Ferdinand *Nägele*: Lebenserinnerungen. Tübingen 1908, ein Exemplar im StA Murrhardt.

4. Johann Friedrich Eger (1690–1745)

Johann Friedrich Egers Lebensdaten waren nur mit Mühe zu ermitteln, schließlich kannte man aus der Millerschen Abschrift der Murrhardter Kirchenbücher nur sein Geburts- bzw. Taufdatum. Jedoch war keinerlei Todeseintrag zu finden – ergo musste er auswärts bestattet worden sein. Johann Friedrich Eger wurde als zweiter Sohn des Georg Friedrich Eger am 11. April 1690 geboren. Über seine Jugend und seine Ausbildung ist nur wenig bekannt, außer dass er – wie erwähnt – Hilfslehrer bei seinem Vater war. Erstmals außerhalb der Kirchenbücher wurde er 1718/19 in Zusammenhang mit einer Glockenspieluhr genannt. Im Alter von 28 Jahren war der junge Drechslermeister also in der Lage, ein hochkompliziertes Automatenpielwerk zu konstruieren und zu bauen⁴⁷.

Ein Blick in die Geschichte des Dreher- bzw. Drechslerhandwerks vermittelt ein Bild von Egers Können und lässt den Stellenwert seiner Arbeit erkennen. Das Dreherhandwerk entsprang dem Zeitgeist der Renaissance und des Barock, genauer dem ständig steigenden Bedarf an Mechanik, Funktion und Formenreichtum, beginnend beim Alltagsgegenstand bis hin zu Maschinen, Apparaten und Luxusgütern. Seine Endphase erlebte das Handwerk zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit der Industrialisierung und beginnenden Massenfertigung. Gedreht und gedrechselt wurden neben Holz und Metall auch Edelmetalle, Stein, Perlmutter, Schildpatt, Horn oder Elfenbein. Das Dreherhandwerk galt auch dem Adel als eine der wenigen hoffähigen und standesgemäßen Beschäftigungen, als Freizeitaktivität oder auch zur Ausbildung der jungen Prinzen. Noch in napoleonischer Zeit stellte die Dreherei eine standesgemäße Beschäftigung für Adlige dar, wie wir aus der Figur des Fürsten Bolkonski in Tolstois „Krieg und Frieden“ erfahren. Schon Herzog Christoph von Württemberg unterhielt 1553 eine eigene Werkstätte in Tübingen. Herzog Wilhelm Ludwig, der Vater von Herzog Eberhard Ludwig, absolvierte sogar eine regelrechte Dreherausbildung⁴⁸. Aus den Murrhardter Klosterrechnungen ist beispielsweise eine Bestellung des Prälaten Johann Hummel aus den Jahren 1568/69 zur Anfertigung von 100 Holztellern bekannt⁴⁹. Am herzoglichen Hof herrschte eine Vorliebe für hölzerne Uhren und Spielwerke, so von der Dreherfamilie Visches aus Urach. Die Palette der hergestellten Gegenstände oder Teile war nahezu unerschöpflich, man benötigte aber hohes künstlerisches und handwerkliches Geschick, verbunden mit mathematischen Fähigkeiten. Nicht nur Möbelteile, Teile für Spinnräder oder Apothekerbüchsen, Spielwaren, Teller, Dosen, Schüsseln und Stäbe für Treppengeländer waren Dreherarbeit, sondern auch Maschinen oder Teile für Hafner, insbesondere Formen für Glasbläser, Teile für Weber, Steinhauer, Bronzegießer, Büchsenmacher, Musikinstrumentenmacher, Schlosser, Schmiede und später Formen für

47 Siehe Genealogie Miller (wie Anm. 31) und HStAS A 209, Oberrat: Kriminalakten, Bü 1658.

48 *Fleischhauer* 1981 (wie Anm. 6), S. 72 f.

49 Werner *Fleischhauer*: Renaissance im Herzogtum Württemberg. Stuttgart 1971, S. 200.

die Porzellanmanufakturen oder Fayencewerkstätten⁵⁰. Vier besondere Murrhardter Stücke, die aus der Werkstatt Eger/Bahls stammen, sind die hölzernen Abtsstäbe der Prälaten, die heute im Carl-Schweizer-Museum zu sehen sind. Die Dreher hatten zwar eine Handwerkerordnung⁵¹, doch scheinen sie relativ frei von den Zunftzwängen agiert zu haben, manchmal als *Mechanici*, manchmal als *Universalkünstler*.

Die Dreherwerkstatt Eger hatte eine reichhaltige Ausstattung: zwei Drehstühle, weitere *Fahrnis*, die als *Manns-Werkzeug* bezeichnet wurde, verschiedene Messer, Beitel und Zubehör, Vergrößerungsgläser und eine Goldwaage. Aus einem rudimentär erhaltenen, im April 1724 datierten Brief an Johann Friedrich Eger geht auch seine Tätigkeit als Uhrmacher und sowie ein Kontakt nach Augsburg hervor⁵². Der Handwerksbetrieb war wohl über die Landesgrenzen hinaus bekannt, sodass auch Gesellen ausgebildet wurden. Überliefert ist hier der spätere Schwiegersohn Hans Jörg Bahls, dessen Vorfahren nach dem Dreißigjährigen Krieg nach Murrhardt kamen. Seine Nachfahren führten die Dreherwerkstatt noch über zwei weitere Generationen fort⁵³.

In Murrhardt bildete sich Ende des 18. Jahrhunderts sogar eine eigene Dreher- und Kamm-Macher-Zunft. Leider haben sich bisher keine weiteren Archivalien zur Murrhardter Werkstatt Eger auffinden lassen, jedoch lässt sich an dem einzigen bekannten Werk des Drehers Johann Friedrich Eger dessen ganzes Können und sein Ruf als Meister seines Faches erkennen.

Es ist aufgrund der Verbindungen innerhalb des Standes, der Schulmeister- und Organistenfamilien denkbar, dass die Familie Knaus in Löwenstein, Hößlinsülz sowie Aldingen/Erligheim mit Johann Friedrich Eger zumindest gut bekannt war. Möglicherweise könnte der Murrhardter Dreher sogar Lehr- und Ausbildungsmeister des Johann Philipp Ludwig, nach 1730 gewesen sein. 1736/37 war Johann Philipp Ludwig Knaus immerhin 21 Jahre alt, als er in Darmstadt auftauchte, sein Bruder 12 Jahre, doch ist sein Talent durch die Tatsache überliefert, dass er, wie noch näher auszuführen sein wird, schon im Alter von 14 Jahren eine Anstellung in Darmstadt bekam⁵⁴.

50 Ebd.

51 HStAS A 228 Bü 1782, Die Ordnung der Dreher 1660.

52 Brief (fragmentarisch) des Drehers Andreas Heinrich Faber aus Augsburg in Sachen einer verspäteten Lieferung vergoldeter Glocken vom April 1724, gefunden im Hause Grabenstraße 53, 1982, Original im Carl-Schweizer-Museum Murrhardt.

53 Dazu: Leonhard Baals aus Berolzheim bei Ansbach, Dreher. Johann Georg Baals (1694–1748) verheiratet mit Anna Katherina Leisslin. Die Dreherwerkstatt Baals/Bahls war also älter als die Berufswahl Egers, so kann er dort auch ausgebildet worden sein. Familienstammbaum Luise Veitinger, Hinweis von Ursula Skrobilin, Altenberge (E-Mail vom 25. Mai 2013) und Genealogie Miller (wie Anm. 33) zur Verwandtschaft zu Veitinger. Zur Werkstatt Bahls StAMu Mu A 1029, 1031 und 1032 und zur Drechslerzunft Mu A 3696.

54 Peter *Wirth*: Knaus, Ludwig. In: NDB (wie Anm. 4), Bd. 12. 1979, S. 163 und W. Paul *Aurich*: Knauß, Friedrich von. In: ADB (wie Anm. 1), Bd. 53. 1907, S. 768.

4.1 Die Kunstuhr I: Der Auftakt

In den Murrhardter Archivalien und Kirchenbüchern wird Johann Friedrich Eger einmal profan als Dreher, dann als Kunstdreher und auch als Uhrmacher oder sogar Kunstuhrmacher bezeichnet⁵⁵. Es war im Rahmen dieser Arbeit zu klären, ob 1740 das Erbe noch zu seinen Lebzeiten oder aus Anlass seines Ablebens verteilt wurde. Die Erbsache Johann Friedrich Egers ist ein bis dato kaum erklärbarer Vorgang. Erwähnt werden darin offenbar ein Ehebruch und eine seltsame Einmischung der Obrigkeit, namentlich durch den Vogt Heinrich Gratianus. Es scheint, als ob hier der Schlüssel zu Georg Adam Egers Karriere läge, denn der Bub war knapp 14 Jahre alt, sein jüngerer Bruder Jakob Friedrich gerade drei Jahre. Es schien sich um den Vollzug eines herzoglichen Beschlusses zu handeln, eines Gerichtsurteils⁵⁶. Das ließ vermuten, dass auch Gerichtsakten existieren müssten.

Tatsächlich fanden sich im Hauptstaatsarchiv Stuttgart entsprechende Akten. Entscheidend für die weitere Suche war ferner ein in der Literatur publizierter, aber bislang unbeachtet gebliebener Hinweis auf einen Dreher Eger aus Murrhardt als Hersteller einer Kunstuhr mit Glockenspiel, die dieser 1719 an den Herzog lieferte⁵⁷. Sie gehörte zur Ausstattung des Ludwigsburger Schlosses, dessen Bau 1703 begann. Ludwigsburg wurde bis 1713 stark erweitert, 1721 war die Inneneinrichtung weitgehend abgeschlossen.

Der absolute Monarch beanspruchte, Herr über das Volk, die Natur, die Zeit, ja sogar symbolisch über die Gestirne zu sein. Durch die Architektur symbolisierte er seine Größe, durch Gärten seine Macht über die Natur und durch Wunderwerke der Uhrmacherei und Mechanik ließ er seine Bildung und seinen Einfluss auf die Gestirne und Zeiten oder den göttlichen Willen seiner Macht erkennen. Jede Fachrichtung der Kunst und des Handwerks hatte die Pflicht, diesen Anspruch der höfischen Kultur erfahrbar werden zu lassen, der natürlich nur durch die fähigsten und teuersten Handwerker am Hofe umgesetzt werden durfte.

Schon die Reformation hatte das Interesse an der Berechnung der Schöpfung, dem Alter der Welt, den Kräften der Natur, gewissermaßen als Beweis der göttlichen Kraft und Macht hervorgebracht. Die Renaissance stellte den Bezug zur vergangenen Kultur des Altertums, aber auch zur Entstehungszeit des Christentums her, schließlich ist sie auch als technische Revolution oder Evolution zu verstehen. In einem evangelischen Land gehörten Bildung, Wissenschaft und zuvörderst die Theologie als Inbegriff des menschlichen Daseins zur Kultur des Herrscherhauses. Der Barock und das Rokoko fügten dann noch spielerisch

55 StAMu Inventuren und Teilungen, Johann Friedrich Eger (9. und 10. Dezember 1740) und Maria Regina Eger (20. März 1760) (wie Anm. 44), sowie Anstandspflegerechnungen des Jakob Friedrich Eger Mu A 2225, Laufzeit 1796–1808.

56 Siehe StAMu A 1696.

57 *Fleischhauer* 1981 (wie Anm. 6), S. 290.

leichte Gedanken hinzu, die menschliche Kunst und den Effekt des Wertvollen als bewusstes Element hinzu.

Musikinstrumente waren beliebt, teure Orgeln schmückten die Kirchen und Klöster. Eine Orgel konnte durch die mechanische Verbindung aus Uhr und Musikinstrument, ein Glockenspiel, einen Automaten noch überboten werden. Solch ein Wunderwerk faszinierte die Hofgesellschaft und Besucher aus dem Ausland. Es konnte den technischen und künstlerischen Stand der Zeit, den guten Geschmack des Herrschers und das Können seiner Landeskinder vor Augen und Ohren führen. Die Philosophie eines René Descartes, der Cartesianismus am französischen Hofe und seine Ansichten zu Mensch und Geist sowie der Tiere als „technische Wesen“ nach Jacques de Vaucanson beflügelten ebenso wie der Gedanke an ein Perpetuum Mobile die Fantasie der Landesfürsten⁵⁸. Darum wollten sie in ihren Kuriositätenkabinetten Automaten zeigen und spornten die Kreativität der Uhrmacher an, so ein Werk zu konstruieren. Frühe Meisterwerke dieser Musikautomaten, Glockenspiele und Flötenuhren wurden in Augsburg hergestellt, nicht nur aus Metall, sondern eben auch aus Holz und weiteren Materialien⁵⁹.

Zwanzig Jahre vor Jacques de Vaucanson in Versailles fertigte der Dreher Johann Friedrich Eger aus Murrhardt solch eine Wundermaschine⁶⁰. 1718/19 lieferte Eger ein Glockenspiel, einen Musikautomaten mit astronomischer Uhr an den Herzog nach Ludwigsburg. Die neue Residenz war gerade bezogen und erstrahlte im prächtigen Glanze. Eger präsentierte sein Werk, das er nach eigenen Angaben in vierjähriger Arbeit gemacht, also im Alter von 24 Jahren begonnen hatte. Der Automat wurde den Fachleuten zur Begutachtung übergeben, die das hölzerne Spielwerk mit den silbernen Glocken als kurios und die Architektur, also die Konstruktion, als gut und gelungen bezeichneten⁶¹.

Bei der Beurteilung waren die damaligen Hofmusici beteiligt und damit auch eine Persönlichkeit, über die es noch zu berichten gilt: Johann Christoph Grooth. Der Herzog bezahlte für das Glockenspiel die hohe Summe von 318 fl. Ein Handwerkerjahresverdienst lag bei etwa 100 fl, ein Hofhandwerker konnte ca. 200 fl erreichen. In den kommenden Jahren ließ der Herzog das Spielwerk, das ursprünglich nur Choräle erklingen ließ, in Folgeaufträgen um weitere Arien und Menuette bereichern. Glücklicherweise ist ein Funktionsplan aus dem Jahre 1737 mit genauer Beschreibung erhalten⁶².

58 Rainer *Specht*: René Descartes. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek ¹⁰2006.

59 Zur Uhrmacherskunst in Augsburg: Christian *Pfeiffer-Belli* / Christoph B. *Konrad*: *Uhrenmuseen und Sammlungen historischer Zeitmesser in Europa und Übersee*. München 1992.

60 Carsten *Priebe*: *Eine Reise durch die Aufklärung. Maschinen, Manufakturen und Mätressen. Die Abenteuer von Vaucansons Ente oder die Suche nach künstlichem Leben*. Berlin ³2008.

61 HStAS A 209 Bü 1658, vgl. auch *Fleischhauer* 1981 (wie Anm. 6), S. 290.

62 HStAS A209 Bü 1658 sowie A 20 a Bü 185, Kunstammerakten.

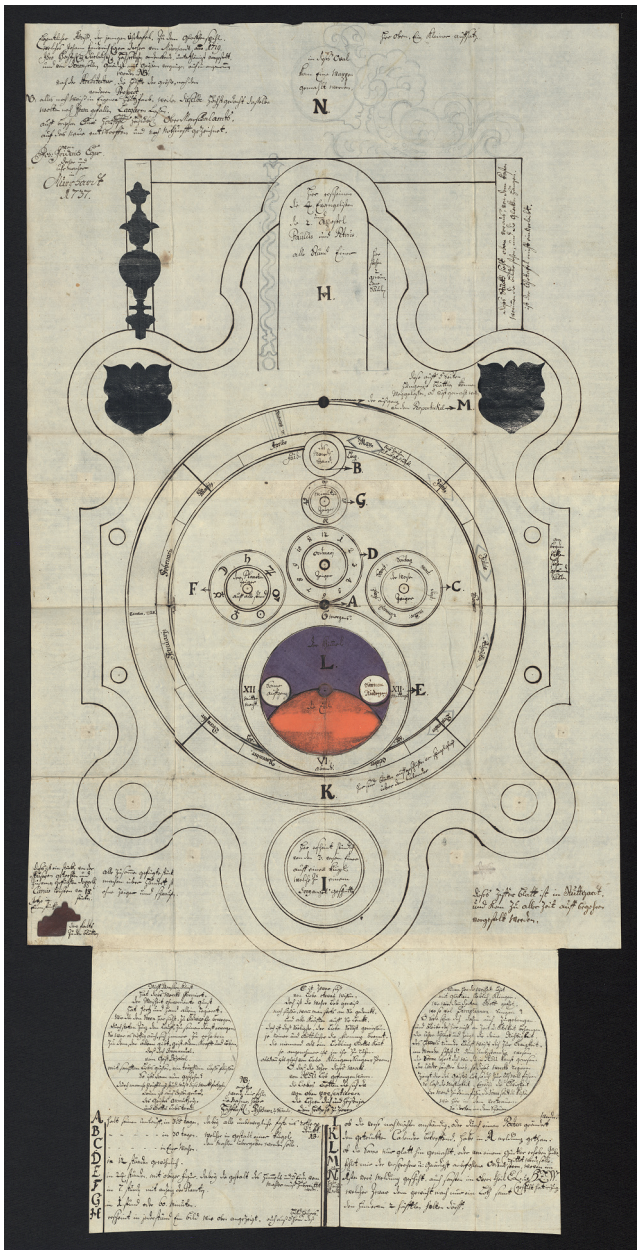


Abb. 4: Skizzenblatt zum „astronomischen Glockenspiel“ der Kunstuhr, den Gerichtsakten Friedrich Egers beigelegt. Neben diesem Entwurf eine Reihe von handschriftlichen Anmerkungen Egers: Eigentlicher Abriss derjenigen

Uhrtafel zum dem Glockenspiel, welches Johann Friedrich Eger, dieser von Murrhardt, anno 1719 Ihro Hochfürstl. Durchl. höchstgefällig andenkend, untertänigst vorgestellt, und von Denen selbst gnädigst mit größten Vergnügen gutiert worden. Das Zifferblatt ist in mehrere kleine Zifferblätter unterteilt.

Ein großes Zifferblatt zeigt einen Jahreskalender mit Kaisergeburtstagen, kleinere jeweils den Monat, die Wochen und die Wochentage. Ergänzt durch die Stundenanzeige folgen weitere astronomische Zifferblätter zum Planetenstand, dem Sonnenstand im Tageslauf mit einer beweglichen Sonnenscheibe, weitere Fenster zu den beweglichen Figuren der vier Evangelisten und Randbemerkungen zur handwerklichen Ausführung (weißer Schleiflack, Einlagen Spiegelglas, Vergoldungen usw.) und Materialauswahl, Muster zu gedrehten Zierteilen aus Silber sowie einem mit Bleistift gezeichneten Aufsatzentwurf mit geschnitztem und bemaltem Rocailienwerk. Eine Anmerkung Dieses Zifferblatt ist in Stuttgart und kann zu aller Zeit auf Begehren vorgestellt werden dokumentiert das fertige Werk von 1719/20, das um 1737 verbessert werden sollte; dort auch Unterschrift Egers mit Datum 1737. Als weitere Anlage in den Akten findet sich eine Beschreibung des Glocken- und Flötenspiels mit den Chorälen; im unteren Bereich der Entwurfsskizze drei große Scheiben (Ausführung: Silber mit eingravierter Zierschrift), auf denen das nachfolgende Gedicht zu lesen ist, allerdings mit Egers Bemerkung: ob diese Verse nicht mögen anständig, oder durch einen Poeten geändert werden.

*Nicht Menschen Kunst / hat dieses Werck formieret, / der Weißheit unverdiente
Gunst / hat Hertz und Hand allein regieret. / Wie du den Stern hier siehst, zu
Ludwigs Ehr bewegen / Durch starken Zug den Lauf zu seinem Dienst erwä-
gen, / so wär es nötig auch, sich immer zu erheben / zu dem, der allem gibt,
Geist, Odem Kraft und Leben. / Lass doch Immanuel vom Geist Bezeheel*
/ mit sanfter Liebe grüßen, ein Tröpflein Friede fließen. / So ists dann nun
geschehen / durch manche Prüfungsstund / muss dieses Werk fortgehen / drum
ist auch dessen Grund / des Geistes Armutei / und Gottes liebe Treu. //*
*Es ist zwar süß / von Liebe etwas wissen, / doch ist die wahre Lieb gewissen /
noch süßer, wenn man stets gedenkt, / und aller Kräften auf sie lenkt. / Doch
ist das Seligste, der Liebe selbst genießen, / je reiner und göttlicher die Flam-
me brennt, / die niemand als ein Liebling Gottes kennt / je angenehmer ist ihr
zu rufen. / als dann ist gleich von Liebe Klingen – Singen – Hören. / Oh, dass
dir Sohn dieses Werk / von Jesu Lieb gefangen wären. / Die Lieben Gottes die
sich da / von oben präsentieren / die lehren dich und grüßen, / ja dein Herz so
zu zieren. //*

*Wann hier die Weisheit lehrt, mit Glöcklein lieblich klingen, / wie wird dann
dorten Gott geehrt, wo so viel Seraphimen singen? / Oh Seele, sehn dich dahin
auch zu gelangen / und bleib doch hier nicht in Zeit und Eitelkeit gefangen. /
Die Uhr schlägt und zeigt dir keine Müsigkeit, des Himmels runder Lauf weist
dich zur Ewigkeit, / im Monden siehst du dein unbeständig Wesen, die Sonne
lehrt dich wie du in Jesu kannst genesen! / Der Räder sanfter Trieb, so dieses*

*Werk regieren, zeigt dir die Nichtigkeit, erwähl die Ewigkeit / den Mond zu
deinen Füßen, die Sonne sollst du grüßen / wie hier im Vertrauen, so dorten
Ihn dann schauen.* (Vorlage und Aufnahme: HStAS A 209 Bü 1658)*

* Text: Bibelstelle Jesaja 8,10: „Beschließt einen Rat, und es werde nichts daraus; beredet euch, und es geschehe nicht! Denn hier ist Immanuel!“ Weiter: Buch Hiob 32,1–37,24: „Aber Elihu, der Sohn Baracheels des Busiters ward zornig Er ward zornig über Hiob, weil er sich für gerechter hielt als Gott [...]. Ich dachte: Lass das Alter reden, und die Menge der Jahre lass Weisheit beweisen. Aber der Geist ist es in den Menschen und der Odem des Allmächtigen, der sie verständig macht. Die Betagten sind nicht die Weisesten, und die Alten verstehe nicht, was das Rechte ist. Darum sage ich: Hörst mir zu; auch ich will mein Wissen kundtun [...]. (Siehe auch *Oetinger* (wie Anm. 2), § 2, S. 13). Der verschriebene Hinweis, Übersetzungsvariante Bezecheel/Baracheel, ist ein eindeutiger Aufruf des verurteilten Uhrmachers, seine Sicht der Dinge darstellen zu wollen und als Bitte für ein Gnadengesuch zu verstehen. Eger bezieht sich in seinen Vernehmungsakten auf die „Traumgesichte des Elihu“ (Hi 34,11 f.).

Der Automat hatte eine Höhe von etwa einem Meter, einen Sockel und eine unbekannte Tiefe bzw. Grundfläche für seine vielfältige Mechanik. Die Zifferblätter waren geschweift, mit Voluten geziert und wie das ganze Gehäuse in weißem Schleiflack ausgeführt mit massiv silbernen Beschlägen, Zierrat und gedrehten silbernen Spitzen. Das große Zifferblatt war emailliert bzw. bestand aus Spiegelglas mit Emailziffern und Beschriftungen. Den kleinen Zifferblättern und damit den unterschiedlichen Funktionen waren unterschiedliche Anzeigen zugeteilt. Ein Blatt zeigte den Jahreslauf mit Monaten, Wochen und Tagen, ein weiteres Werk die eigentliche Zeit in Stunden und Minuten, ein Werk den Planetenstand im Winter- und Sommerhalbjahr, sowie ein Werk den Sonnenlauf. Über allen Werken war ein bewegliches Wechselfeld angebracht, das auf Email gemalte Darstellungen von Petrus und Paulus und den vier Evangelisten zeigte. Ein ebenso bewegliches Textfeld im unteren Bereich zeigte drei silberne gravierte Scheiben mit gereimten Texten zum Lob und Preis Gottes, seiner Schöpfungskraft, zum Lobe Jesu und seiner Liebe sowie zur Ehre des Herzogs, der in seiner Person Schöpfungskraft und Liebe zum Wohle seiner Untertanen vereint. Das Gedicht kann von Johann Friedrich Eger selbst stammen und enthält eine Zeile die durchaus als Gnadengesuch zu verstehen ist⁶³. Die Großbuchstaben ELHZW lassen eindeutig Eberhard Ludwig Herzog zu Württemberg als Auftraggeber erkennen. Aus einer späteren Beschreibung zur Reparatur des Werks gehen die unterschiedlichen Walzenwerke hervor, Stiftwalzen, die monatlich gewechselt werden konnten und damit 12 verschiedene Grundmelodien ermöglichten. Es war ein Glockenwerk (Silberglocken) und ein Pfeifenwerk (Holzpfeifen) mit einem jeweils drei Oktaven umfassenden Klangvolumen und einem später noch hinzugefügten Basswerk vorhanden.

63 *Oetinger* (wie Anm. 3), S. 13, Anm. 11. Bezug auf Jesaja 8,10, Hiob 32,1–37,24 darin Elihu der Sohn des Baracheel bzw. dessen Forderung um ein gerechtes Urteil. Siehe Anlage 2.

Als Melodien auf den Walzen sind 1737 zwei Choräle angegeben: *Von Gott will ich nicht lassen* und *Was Gott tut, das ist wohlgetan*, beide waren Kompositionen von Johann Georg Christian Störl⁶⁴ (1675–1719), einem streng pietistischen Hofkapellmeister in Stuttgart. Sie konnten stündlich im Wechsel erklingen, ähnlich dem in Preußen später in den Glockenspielen erklingenden Choral *Üb immer Treu und Redlichkeit*. Namentlich ist wiederum als Berater der Hofmusik Johann Christoph Grooth aufgeführt. Johann Friedrich Eger hatte sich auch eine Art Servicevertrag mit zehnjähriger Laufzeit ausbedungen, der nur ihm exklusiv die Betreuung und falls notwendig die Reparatur der Uhr erlaubte. Wohlgemerkt, diese ganze Mechanik war aus Holz und Metall gefertigt, als Zierelemente dienten silberne Beschläge und Profilstangen, sowie ein silbernes getriebenes Wappenschild mit dem herzoglichen Wappen⁶⁵.

4.2 Die Kunstuhr II: Ein Ehebruch und die fatalen Folgen

Das Glockenspiel wurde wohl durch Bauarbeiten im Schloss schon 1721 *ruiniert*. Johann Friedrich Eger arbeitete sporadisch bis zum Jahre 1736 an seiner Wiederherstellung. Damals nahm sein Leben eine unglückliche Wendung. Seit Oktober saß Johann Friedrich Eger wegen Ehebruchs in Haft. Er wurde am 23. November 1736 in Ludwigsburg inhaftiert, nachdem er schon zuvor in Murrhardt in den Turm gesetzt worden und dort auf spektakuläre Weise ausgebrochen war. Eger hatte eine außereheliche Liebesbeziehung zur Anna Barbara Kapp, Witwe des Färbers Daniel Kapp, einem Verwandten des einflussreichen Adlerswirts zu Murrhardt. Weiterhin führte er ein recht unstetes Leben, gab viel Geld aus und war seiner Familie und Frau gegenüber zunehmend ablehnend⁶⁶.

Die Ehe mit seiner Frau hatte 1711 recht zuversichtlich begonnen. Das Paar war von Pfarrer Essaias M. Urlsperger getraut worden, dem Bruder des in Augsburg berühmt gewordenen Predigers Samuel Urlsperger. Die Urlsperger waren mit den Hochstetter, Pregizer und Haid versippt, worauf noch im Folgenden genauer Bezug zu nehmen sein wird. Kurzeitig (1711–1712) war der Kartograph Johann Majer Prälat, der ebenso beste Beziehungen zu den Kupferstechern in Augsburg und Nürnberg hatte⁶⁷. Was Vater Eger zu seinem unchristlichen und als skandalös empfundenen Lebenswandel brachte, kann nur vermutet werden. Erfolg und Geld waren ihm anscheinend zu Kopfe gestiegen. Den Akten nach war er ein Weiberheld und Tunichtgut ersten Ranges, auch durchaus zu Bestechungen, gewalttätigem Missbrauch und schlimmen Drohungen bereit.

64 Robert *Eitner*: Störl, Johann Georg Christian. In: ADB (wie Anm. 1), Bd. 36. 1893, S. 447f. Anm: Johann Pachelbel war Musiker bei Herzogin Magdalena Sybille, seine Schüler Störl und Johann Chr. Bach, Vater des Öhringer Bach und Bruder des Londoner Bach.

65 HStAS A 209 Bü 1658.

66 Ebd.

67 Nachweise zu den genannten Personen bei Ferdinand Friedrich *Faber*: Die württembergischen Familienstiftungen. 15 Bde. Stuttgart 1852–1940 und *Moser* (wie Anm. 39).

Ein Schicksal nahm seinen Lauf: 1734/35 findet sich in der Inventur und Verlassenschaft des Herzogs Eberhard Ludwig, der am 31. Oktober 1733 verstorben war, ein Glockenspiel in Schloss Ludwigsburg, wohl das in Murrhardt in Reparatur befindliche Stück⁶⁸. Am 24. Mai 1736 schrieb das Oberhofmarschallamt an den Murrhardter Vogt wegen des Verhaltens Johann F. Egers, seines Ehebruchs und einer Anklage und einer Strafe von 50 fl⁶⁹.

Mitte Oktober wurde Johann Friedrich Eger wegen *Adulterey*, also Ehebruchs, für 14 Tage in den Murrhardter Hexenturm gesperrt. Es gelang ihm aber, von dort auszubrechen. Er hatte die dicke Mauer mit Werkzeugen durchbrochen und die Mauersteine aus den Fugen gelöst. Wenig später wurde er indes erneut gefasst und am 22. Oktober nach Ludwigsburg in das Zucht- und Arbeitshaus verbracht. Die Strafe wegen seinen Taten, darunter auch Übergriffe häuslicher Gewalt, wurde auf 50 fl festgesetzt. Eine Begnadigung wurde für den Fall der Emigration, also Auswanderung, in Aussicht gestellt. Seltsamerweise lag die Zeugung des Sohnes Jakob Friedrich in der Zeit Ende Oktober 1736 – wie Eger das angesichts seiner Haft geschafft hat, bleibt ein Rätsel. Kurz danach muss es zum endgültigen Bruch Johann Friedrich Egers mit seiner Frau gekommen sein⁷⁰. Vielleicht entstammte Jakob Friedrich aber auch von einem anderen Vater, dies erscheint aus den zeitlichen Abläufen heraus nicht unmöglich, allerdings gibt es dafür keinerlei schriftlichen Hinweis.

Das 1736 neu eröffnete Zuchthaus in Ludwigsburg ebenso wie das Zuchthaus in Stuttgart sollte dazu dienen, „ungeratene Kinder, Verächter des göttlichen Worts, Faulenzer, Trunkenbolde, Spieler und üble Haushälter, inkorrigible Eheleute, Dirnen und unbändige Knechte und Mägde“ durch körperliche Züchtigung und harte Arbeit auf den rechten Weg zu bringen. Beiden Einrichtungen war auch je ein Waisenhaus zugeordnet, das nach pietistischen Regeln geführt wurde. Der Tagesablauf sah vor, dass nach einem morgendlichen Gebet im Bett, die Körperwäsche am Brunnen im Hof verrichtet wurde. Es gab dann eine Wassersuppe, um anschließend die Morgenandacht zu halten. Ein tägliches Arbeitsprogramm wurde von einem kargen Mittagessen, Gemüse oder Suppe unterbrochen. Für die Stärkung der Disziplin gab es militärischen Drill, Rezitieren von Gebeten und theologischen Texten, sowie die Pflicht während der Arbeit zu singen, natürlich um das Gespräch zwischen den Gefangenen zu unterbinden. Am Abend gab es ein Stück Brot, eventuell auch Suppe oder Eintopf, der Tag klang wiederum mit einer Andacht aus. Die Anzahl der Gefangenen schwankte anfangs zwischen 10 und 20 und war somit recht gering⁷¹.

Am 8. November 1736 schrieb das Oberhofmarschallamt an Herzog Karl Alexander wegen der ausstehenden und durch die Gefangenschaft Johann Friedrich

68 HStAS G 184 Bü 40, Testament und Verlassenschaft des Herzogs Eberhard Ludwig.

69 HStAS A 209 Bü 1658, Gerichtsakten Eger/Kapp.

70 Ebd., Schreiben des Klostersvogts Gratianus vom 23. Oktober 1736.

71 Zur Geschichte der Staatlichen Waisenhäuser und Zuchthäuser in Stuttgart und Ludwigsburg HStAS F 420 I und A 202 Bü 922; vgl. auch Fritz 2004 (wie Anm. 16), S. 783 ff.

Egers fraglich gewordenen Reparatur des Glockenspiels, das inzwischen abgeholt und wieder nach Ludwigsburg verbracht wurde⁷². Der finanziell immer klammere Herzog nutzte die missliche Lage Egers aus, denn er ordnete an, dass dieser wegen seiner verwirkten Ehebruchsstrafe die Reparatur des Glockenspiels umsonst durchzuführen habe⁷³. Um den Druck auf Eger zu erhöhen, wurde außerdem die Strafe auf 150 fl erhöht, womit sich dieser aber nicht einverstanden erklärte⁷⁴. Eger wurde daraufhin ins Zucht- und Arbeitshaus nach Stuttgart verlegt. Es gelang ihm dort aber unter dem Hinweis, er könne das Glockenspiel nur in seiner Werkstatt in Murrhardt reparieren, seine Entlassung zu erwirken. Tatsächlich wurde das Glockenspiel dann nach Murrhardt transportiert. In diesem Zusammenhang fertigte Eger den erhaltenen *Abriss*, die erhaltene Zeichnung, sowie die eingehende Beschreibung mit Verbesserungsvorschlägen zur Technik an⁷⁵. Tatsächlich war Eger dann Anfang November 1737 wieder nach Hause entlassen, um hier das Glockenspiel zu reparieren. Eger beging jedoch erneuten Ehebruch mit Barbara Anna Kapp und wurde wieder eingekerkert, *da er sein gewohnt übles Leben fortsetzte*⁷⁶. Was die eigentliche Arbeit am Glockenspiel angeht, scheint Eger dennoch weitergearbeitet zu haben, denn am 6. April wandte sich dieser an die herzogliche Verwaltung, um nachzufragen, ob er auch nach dem 1738 erfolgten Tode des Herzog-Administrators Carl Rudolf von Württemberg-Neuenstadt an dem Glockenspiel weiterarbeiten sollte⁷⁷. Allerdings stand es mit dem Glockenspiel wohl nicht zum Besten, denn am 2. Februar 1740 erfährt man, dass dieses beim Transport von Ludwigsburg nach Murrhardt völlig ruiniert worden sei⁷⁸. Eger saß im Sommer desselben Jahres wieder in Stutt-

72 HStAS A 20a Bü 185, 4. Rentkammerakten.

73 28. November 1736: Vermerk des Geheimen Rates Johann Theodor von Scheffer über den herzoglichen Entschluss, dass Eger wegen der Ehebruchstrafe die Reparatur kostenlos durchzuführen habe. Oberhofkanzler Scheffer wurde übrigens wegen willkürlichen Handlungen, Vorteilnahme für die Katholiken und Vernichtung der Rechte der Landstände beim Schauprozess, einer eigentlichen Staatsaffäre, gegen den jüdischen Finanzberater Josef Süß Oppenheimer mit angeklagt und verurteilt, konnte sich aber freikaufen. Dazu Eugen *Schneider*: Scheffer, Johann Theodor von. In: ADB (wie Anm. 1), Bd. 30. 1890, S. 681 f.

74 HStAS A 209 Bü 1658: Schreiben von Vogt Gratianus an die herzogliche Verwaltung vom 4. Mai 1737.

75 Ebd., weiteres Schreiben von 1737, die technische Skizze ebd. als Anlage.

76 Ebd., Schreiben des Vogtes Gratianus vom 4. November 1737. Wenn man das Alter des 1755 in die Hohe Karlsschule aufgenommenen Johann Adam Kapp (HStAS A 272 Bü 348, Hohe Karlsschule), Färbersonn zu Murrhardt, später Chirurg und Arzt in Murrhardt, zurückrechnet, ist 1737 sein Geburtsjahr. Er könnte der uneheliche Sohn aus der Beziehung, dem ersten Ehebruch von 1736 sein, denn es stellt sich die Frage, weshalb später einem Färbersonn vom Herzog eine privilegierte Ausbildung ermöglicht und finanziert wird. Es scheint, als sei hier ein „stillere“ Ausgleich vorgenommen worden. Kapp wurde im Waisenhaus Stuttgart erzogen, da seine Mutter ja 1741 als Witwe im Gefängnis in Backnang verstarb.

77 Ebd., Schreiben Egers vom 6. April 1739 an die herzogliche Verwaltung.

78 HStAS A 20 Bü 185: Schreiben des Oberhofmarschallamtes Ferdinand von Wallbrunn und Georg Bernhard Bilfingers wegen des beim Transport von Ludwigsburg nach Murrhardt völlig ruinierten Glockenspiels vom 2. Februar 1740. Wallbrunn war Hofmarschall (vgl. auch seinen Vater in

gart ein. Sein 14-jähriger Sohn Georg Adam brachte ihm bei einem Besuch *Handwerkszeug, einen Drehenbohrer und starken Schnitzer* mit, womit der ausbruchserfahrene Vater das Schloss seiner Zellentür *aus dem Holze geschnitten hat* und nun flüchtig sei. Der Sohn wurde daraufhin *zur Examination* ins Waisenhaus verbracht⁷⁹. Der offenbar verärgerte neue Herzog-Administrator Carl Friedrich von Württemberg-Oels ordnete daraufhin die Aufteilung des Erbes des flüchtigen Drehers an. Das private Vermögen sollte an seine Frau und Kinder fallen, das Glockenspiel wurde als staatliches Eigentum betrachtet. Johann Friedrich Eger war ins Fürstentum Hohenlohe geflohen, wohl nach Öhringen, und hatte dort offenbar eine Stelle als Hofdreher erhalten⁸⁰.

Im Murrhardter Stadtarchiv ist die Vermögensaufteilung vom 9. und 10. Dezember 1740 erhalten. Vermögensverwalter wurde der Bruder von Egers *deserierter* Ehefrau, Johann Georg Zügel. Als Pfleger der Kinder werden Johann Georg Nägele und Lothar Zügel eingesetzt. Erstaunlicherweise wurde die verlassene Frau Egers als *Wittib* bezeichnet. Hatte man Egers Ableben – obwohl er flüchtig war – schon einkalkuliert?

Unabhängig von Egers abenteuerlicher Flucht befand sich das Glockenspiel ja weiterhin in Murrhardt. Wie verschiedene zwischen Ende November 1740 und Ende September 1741 hin und her gegangene Schreiben vermelden, befand sich das Glockenspiel unrepariert und in Stücke zerlegt in Murrhardt. Der Murrhardter Vogt wurde schließlich beauftragt, die Einzelstücke gut aufzubewahren, bis der weiterhin flüchtige Eger ausfindig gemacht und zur Reparatur wieder zurückgebracht sei. Schließlich wurde – ebenfalls noch 1741 – der Hofuhrmacher Gottfried Paul Müller nach Murrhardt gesandt, um das Glockenspiel abzuholen und in die herzogliche Kunstkammer zu transportieren⁸¹.

Hessen-Darmstadt!), Bilfinger a. o. Professor für Philosophie, Mathematik und Bauwesen, seit 1739 Präses des Konsistoriums, also der Landeskirche und wichtigstes Mitglied des Vormundschaftsrates für den heranwachsenden Herzog Carl Eugen, sowie als jüngerer Professor Lehrer Friedrich Christoph Oetingers. Beide freundeten sich an. Bilfinger kannte Murrhardt durch diverse Salinenversuche sehr gut, siehe *Carlé* (wie Anm. 25).

79 HStAS A 209 Bü 1658, Schreiben vom 16. August 1740.

80 Ebd., herzoglicher Befehl vom 30. August 1740 zur Aufteilung des Erbes des flüchtigen Drehers. Details gehen aus den beigelegten durch die juristische Fakultät in Tübingen erstellten Gutachten und Urteilen hervor. Diese sind durch Hofgerichtsassessor Johann Friedrich von Harpprecht, und Johann Heinrich Freiherr von Harpprecht, württembergischer Regierungsrat, unterzeichnet. Er war über seine Mutter, Cousine von Johann Jakob Moser, mit den Moser verwandt. Sein Vater war ein Bruder des schon genannten Ferdinand Christoph Harpprecht. Weiterhin unterschreibt Eberhard Friedrich von Moser, Rechtskonsulent, Bruder des Johann Jakob und Onkel des Friedrich Karl von Moser, bzw. Vater des späteren Backnanger Stadtschreibers Carl Christian Moser von Filseck. Zur Familie Harpprecht: Claudio *Solvia*: Harpprecht. In: NDB (wie Anm. 4), Bd. 7. 1966, S. 694 f.

81 HStAS A 20a Bü 185 (Rentkammerakten): 29. November 1740: Schreiben des Klostervogtes Heinrich Gratianus an den Administrator Herzog Karl Friedrich von Württemberg-Oels wegen des defekten Glockenspiels, das unrepariert und in Stücke zerlegt in Murrhardt liege. – 19. September 1741: Schreiben des Oberhofmarschallamtes an den Vormundschaftsrat wegen einer Anfrage des Kastellans Johann Christoph Schortmann über den Verbleib des nach Murrhardt gesandten Glockenspiels und den hierauf eingezogenen Erkundigungen, sowie ein Bericht des Vogtes Heinrich

Eger hatte es derweil in Hohenlohe wohl nicht mehr ausgehalten und war zu seiner Geliebten nach Murrhardt zurückgekehrt. Hier war er bei einem erneuten Ehebruch mit Anna Barbara Kapp gefangengenommen und nach Backnang ins dortige Gefängnis gebracht worden. Dabei hatte er sich scheinbar vehement widersetzt und auch seiner Familie gedroht. Er sprach von Geistern und göttlichen Eingaben, die ihm sein Verhalten erlauben würden. Der Akt des Ehebruchs hatte sich pikanterweise in der Sakristei der Klosterkirche ereignet, wo das Paar ausgerechnet vom Prälaten in flagranti ertappt worden war. In den erneuten Gerichtsakten wurde von *der Gefahr des Mordes an Weib und Kindern* gesprochen. Der Prozess wurde erneut aufgerollt und zog sich über Jahre hin mit Verhörprotokollen, Gutachten der juristischen Fakultät Tübingen und erneutem Urteil. In den Akten findet sich der Hinweis auf weitere amouröse Abenteuer Egers: Er habe Tabaksdosen an Frauen verschenkt, um diese zu bestechen und gefügig zu machen. Weiter erfolgten Anschuldigungen wegen versuchter Brandstiftung und anderem. Man versuchte sowohl von Eger als auch von Kapp ein Geständnis unter Anwendung der Tortur, also Folter, zu erwirken. Dabei starb Anna Barbara Kapp nach achtwöchiger Gefangenschaft bei Wasser und Brot 1741 in Backnang im Gefängnis⁸².

Eger selbst lebte noch einige Jahre länger, kam aber auch nicht mehr in die Freiheit. Nach einem Schreiben von Vogt Gratianus vom Januar 1745 an die herzogliche Verwaltung, war der ehemalige Kunstdreher Johann Friedrich Eger am Sonntag, dem 20. Januar 1745 an geistiger Schwäche, Schwäche des Körpers und einem Blutsturz im Gefängnis in Backnang verstorben. Man habe noch den Amtsphysikus⁸³ geholt, der Medikamente verabreichte, die aber nicht angeschlagen hatten. Eger wurde am Montag 21. Januar 1745 in Backnang begraben⁸⁴. Im Kirchenbuch Backnang ist als Todesursache die Ruhr vermerkt⁸⁵.

Gratianus. – 26. September 1741: Vermerk des Friedrich August von Hardenberg, Oberhofmarschall (ab 1755 in Diensten des Landgrafen von Hessen-Kassel) und Georg Bernhard Bilfingers, dass Vogt Gratianus beauftragt wurde, die Teile des Glockenspiels zu sichern und gut aufzubewahren, bis man Eger ausfindig gemacht und zurückgebracht habe und man ihn zur Reparatur des Glockenspiels zwingen könne; vgl. auch HStAS A 256 Bd 226 von 1741: Rechnung von Reisespesen des Hofuhrmachers Gottfried Paul Müller zur Abholung des herrschaftlichen Glockenspiels in Murrhardt und Transport in die Kunstkammer.

82 HStAS A 209 B 1658: Schreiben des Oberamtmanns Gratianus.

83 *Maier* (wie Anm. 19), S. 30. Amtsphysikus war beim Tode Kapps und Egers, Dr. med. Lic. med. Christian Neuffer, er gehört zum Sippenkreis um Oetinger und war mit Sophie Margarete Haselmaier, der Tochter des Prälaten Wilhelm Conrad Haselmaier verheiratet. Ihre Schwester war Elisabeth Juliane Hölderlin, die Großmutter Hölderlins. Eine weitere Schwester heiratete in die Familie Hochstetter ein.

84 HStAS A 209 B 1658: Schreiben des Oberamtmanns Gratianus.

85 Burkhard *Oertel*: Ortssippenbuch der württembergischen Kreisstadt Backnang. Bd. 1 für die Kernstadt 1599–1750. Neubiberg 1999 (= Deutsche Ortssippenbücher Reihe A, 262, zugl. Württembergische Ortssippenbücher 40), S. 216, Nr. 7133.

4.3 Die Kunstuhr III: Nachspiel

Die Geschichte um die Kunstuhr mit Glockenspiel zog sich auch nach dem Tod ihres Schöpfers noch fast zwei Jahrzehnte dahin. 1749/50 enthalten die Rentkammerakten eine Rechnung für den Arbeitsaufwand des Uhrmachers G. P. Müller über Arbeiten am Glockenspiel. 1750 findet sich in den Kunstkammerakten ein Bericht über den damaligen Stand zur Reparatur des Glockenspiels, und noch 1763 wurde von Hofuhrmachermeister Hafner ein Kostenvoranschlag wegen des Glockenspiels erstellt, jetzt immerhin mit der Feststellung, dass dessen Instandsetzung sich nicht mehr lohne⁸⁶.

Nach dieser einem Kriminalroman gleichenden Geschichte bleibt ein ungutes Gefühl zurück. Waren es nun tatsächlich der mehrfache Ehebruch und die Gewaltandrohungen Johann Friedrich Egers, die eine so harte Strafe und Verfolgung durch die Justiz erforderten? Oder waren vielleicht die Macht bzw. Ohnmacht der herzoglichen Beamten maßgeblich, Eger zu brechen und zu einer kostenlosen Instandsetzung des Glockenspiels zu nötigen? Waren es die Zeitläufte, politischen Ereignisse und sein Eigensinn, die Eger zum Opfer werden ließen? Oder war es die Profilierungssucht einzelner hoher Beamter in der herzoglichen Verwaltung, die sich Eger als eine Art Faustpfand hielten, um zum richtigen Zeitpunkt beim neuen Herzog als „Retter“ des wertvollen Spielwerks aufzutumpfen zu können? Kann hier von einem bewussten Justizmord gesprochen werden?

Der Schriftverkehr, der immense juristische Aufwand und schließlich die persönliche Einmischung hoher und höchster Beamter lassen mehr Fragen offen, als dass sie Antworten geben. Die wichtigsten Fragen aber bleiben: Was wurde aus Johann Friedrich Egers Familie? Wer hat für die Erziehung, Bildung und Ausbildung der beiden Söhne gesorgt? Waren dies die öffentlich bestellten Pfleger, hatten diese so weitreichende Verbindungen und Einflussmöglichkeiten außerhalb Murrhardts? Wer hat das Talent für die künstlerischen Neigungen und den späteren Beruf Georg Adams und später seines jungen Bruders Jakob Friedrich erkannt? Es brauchte Beziehungen, eine gute politische und soziale Stellung in der Gesellschaft, um die Lebenschancen der beiden Jünglinge zu realisieren und einzuleiten. Mutter Eger hatte sich einen neuen Lebenspartner gesucht, den Weber Adam Hudelmeyer. Die Werkstatt wurde vom seitherigen Gesellen und nunmehrigen Schwiegersohn Hans Jörg Bahls offiziell ab 1746 weitergeführt, dem man anscheinend die Instandsetzung des Glockenspiels nicht zutraute bzw. ihn nicht damit beauftragt hatte⁸⁷.

Im Rahmen dieser Arbeit wurde an Hand der vorhandenen Pläne und technischen Beschreibung der Egerschen Kunstuhr oder besser astronomischen Kunstuhr mit Musikwerken ein Vergleich zu den bekannten Kunstuhren der Brüder Knaus in

86 HStAS 256 Bd 235 zu Hofuhrmacher Müller, A 20a Bü 186 zu Hofuhrmacher Hafner A 20a Bü 186.

87 StA Mu A 1029.

Wien versucht. Der Restaurator beider Uhren, Vorstellungsuhr und Ritterspieluhr, Philipp Weinmann aus Wien, attestierte der Konstruktion und Idee der Egerschen Kunstuhr europäischen Standard auf Höhe der Zeit, d. h. die Egersche Uhr gehörte zum Besten was man sich damals vorstellen bzw. leisten konnte. Somit lässt sich auch Johann Friedrich Eger in die Spitzengruppe der besten Uhrmacher Europas im 18. Jahrhundert einreihen. Die Art des Glockenspiels und des Walzenaufbaus lassen jeweils Kontakte zum Glockengießer und Walzensetzer, zu Eger und zu den Brüdern Knaus vermuten. Insbesondere weisen die Ritterspieluhr und die Kunstuhr aus Murrhardt bzw. Ludwigsburg konstruktive Gemeinsamkeiten auf, die auf eine handwerkliche Verbindung zwischen Johann Friedrich Eger und der Familie Knaus schließen lassen⁸⁸. Johann Friedrich Egers Kunstuhr kann in Idee, technischem Anspruch und handwerklicher Umsetzung als Vorläufer oder gar Vorbild der Arbeiten Philipp Matthäus Hahns gelten, wie überhaupt die Familiengeschichte, die Glaubenswelt und die technisch-religiöse Auffassung Egers der von Hahn in manchen Abschnitten sich verblüffend ähnlich sind⁸⁹. Weiterhin befindet sich in Wien eine astronomische Kunstuhr des David Ruetschmann, Frater David a Sancto Cajetano⁹⁰, einem gebürtigen Schwarzwälder, Augustinermönch, Mathematiker und Uhrmacher, der sich möglicherweise bei seiner Kunstuhr am Entwurf Johann Friedrich Egers orientiert haben mag. Er stand mit Johann Georg Neßtfell⁹¹ und dem Pater Václav Prokop Divis (Diwisch)⁹², über die im Folgenden berichtet wird, in Kontakt.

5. Georg Adam Eger (1727–1808)

5.1 Kindheit, Jugend, Ausbildung, soziales Umfeld

Im Murrhardter Kirchenbuch ist Georg Adam Eger als Sohn des Drehers Johann Friedrich Eger und seiner Frau Maria Regina, geborene Zügel, mit dem Taufdatum 6. Februar 1727 vermerkt⁹³. Es war damals wegen der hohen Sterblichkeit Neugeborener üblich, diese lag damals in Murrhardt bei nahezu 70%, ein Kind in den ersten drei Lebenstagen zu taufen, sodass sich für die Geburt etwa der 4.

88 Verschiedene Telefonate und Emails mit Uhrenrestaurator Philipp Weinmann, Wien, im April 2013 Weinmann restaurierte 1992/93 die Vorstellungsuhr und im Jahre 2004 das Carrillon. Kopie Restaurationsbericht 25. Mai 2004 mit Fotos und Zeichnungen.

89 Alfred *Munz*: Philipp Matthäus Hahn, Pfarrer, Erfinder und Erbauer von Himmelsmaschinen, Waagen Uhren und Rechenmaschinen. Sigmaringen 1987.

90 Sylvia *Mattl-Wurm*: Himmlisches Räderwerk. Die astronomische Kunstuhr Frater Cajetanos (1726–1796). Wien 1996 und C. *Dietzschold*: David a S. Cajetano, der Cornelius Nepos der Uhrmacher. Krems 1910.

91 Sigrid *Sangl*: Neßtfell, Johann Georg. In: NDB (wie Anm. 4), Bd. 19. 1999, S. 77 f.

92 Bibliographie zu Prokop Divis. In: Reinhard *Breymayer* / Friedrich *Häußermann* (Hg.): Friedrich Christoph Oetinger: Die Lehrtafel der Prinzessin Antonia. Teil 2. Berlin, New York 1977, S. 431 ff.

93 LKA (wie Anm. 31), KB Murrhardt Nr. 1557, Bd. 3, 1727.

Februar 1727 errechnet. Die Patenschaft übernahm das Ehepaar Nägele aus Waltersberg. In dem Eintrag ist schwer lesbar vermerkt, dass Johann Jakob Nägeles (Gerichtsverwandter und seine Ehefrau Ursula) *Stell* (also das Amt des Taufpaten), der Johann Georg Zügel, Rotgerber und Bruder der Mutter Maria Regina, übernommen hatte. Der Schultheiß Nägele zu Waltersberg war krank, konnte nicht an der Taufe teilnehmen und wurde deshalb vertreten. (Johann Jakob Nägele war der Urgroßvater von Johann Ferdinand Nägele und der Bruder von Maria Reginas Mutter, einer geborenen Nägele). Über die Kinder- und Jugendzeit Georg Adam Egers ist bis 1737 nichts Näheres bekannt. Von den fünf vor ihm geborenen Geschwistern hat nur seine ältere, 1722 geborene Schwester Christina Regina überlebt, spätere verheiratete Bahls. Von den nachfolgenden vier Geschwistern erreichten nur Maria Margaretha, die 1732 zur Welt kam, und der 1737 geborene Bruder Jakob Friedrich das Erwachsenenalter.

Die Schulzeit verbrachte Georg Adam wohl in der deutschen Schule, ein späterer Besuch der Lateinschule ist wahrscheinlich. Sein Lehrer an der deutschen Schule war der schon genannte Hans Jörg Lamparter. 1737 waren 92 Knaben zu unterrichten, 1744 herrschte Platznot und es fanden nicht alle Schüler im Schulhaus Platz. Meist wurde sowieso nur im Winter unterrichtet, im Sommer mussten die Kinder in der Landwirtschaft oder im Handwerk helfen. Seine Konfirmation, seit 1723 war diese in der württembergischen Landeskirche Pflicht, erforderte einen strengen Besuch der Sonntagsschule und bildete die jungen Menschen im pietistischen Sinne. In diese Zeit um 1740 fällt die familiäre Katastrophe. Der junge Bursche war gerade in der Pubertät, hing wohl an seinem Vater, was auch durch die Unterstützung beim schon beschriebenen Ausbruch angenommen werden kann. Auf Grund der im Erbe Georg Adam Egers bzw. seiner Mutter zahlreich vorhandenen Bücher und Schriften des Stuttgarter Waisenhauspfarrers Andreas Hartmann stellt sich die Frage, ob Georg Adam Eger nicht eine Zeit lang im Waisenhaus in Stuttgart erzogen wurde. Schließlich bestätigen die Akten des Vaters zumindest seine zeitweilige Einlieferung zur Besserung und Unterbringung im Jahre 1741.

Nach dem Inventar zum Erbe Johann Friedrich Egers 1740 wurde der Bruder der getrennten Ehefrau, Johann Georg Zügel, als Vermögensverwalter eingesetzt sowie Johann Georg Nägele, ein Cousin, von Beruf Wirt und Jäger bzw. Forstknecht, und Lothar Zügel, ein weiterer Bruder der Maria Regina, als Vormundschaft für die vier minderjährigen Kinder. Der Hinweis in den Murrhardter Akten auf die Tätigkeit Nägeles als herrschaftlicher Jäger und Forstknecht⁹⁴ erlaubt schon die Frage nach dem Einfluss auf den jugendlichen Georg Adam und seine spätere Karriere. Es wäre durchaus vorstellbar, dass die beiden Brüder Georg Adam und Jakob Friedrich im Rahmen der bestehenden Vormundschaft einen beruflichen Weg in das Handwerk eingeschlagen hätten, so als Rotgerber oder Bäcker bzw. Schmied. Ebenso wäre eine Ausbildung beim Gesellen Hans Jörg

94 *Carlé* (wie Anm. 25), S. 178.



Abb. 5: Georg Adam Eger: Selbstbildnis, Ausschnitt aus einem Doppelporträt (Original im Besitz der Hessischen Hausstiftung, Schloss Fasenerie Eichenzell, Foto Stadt Murrhardt)

Bahls denkbar, doch dieser konnte laut Zunftstatuten dies nicht übernehmen, da der Meister, zumindest zeitweise im Gefängnis war oder nicht in Württemberg weilte. Erst mit der Heirat der Tochter Christina Regina scheint das Meisterrecht an Bahls übergegangen zu sein.

Vater Eger kannte wohl eine bessere Lösung für seinen Sprössling, der sicher schon damals in der väterlichen Werkstatt kräftig mithelfen musste. Weiter scheint es durchaus denkbar, dass sich an Stelle des Familienvaters die Kirche, sprich der Prälat des Klosters eingebracht hat. Beachtenswert ist die bereits angesprochene Verbindung des Vaters Johann Friedrich Eger zum Hofmusiker und Kunstmaler Johann Christoph Grooth⁹⁵. Nach der Konfirmation 1741 und mit 14 Jahren war es für junge Burschen üblich, eine Lehre zu beginnen. Bei wem könnte Georg Adam als Kunstmaler ausgebildet worden sein?

Hilfreich ist ein Blick in die damalige Künstler- und Kunstmalerszene. Württemberg war keineswegs eine künstlerisch unbedeutende Provinz. Außer in den Residenzstädten Stuttgart und Ludwigsburg spielten die – freilich nicht zum Herzogtum gehörenden – Reichsstädte eine wichtige Rolle für die Entwicklung und

95 HStAS A 209 Bü 1658.

Pflege barocker Kunst. Heilbronn, Schwäbisch Hall, Esslingen, Giengen und Ulm, aber auch wohlhabende württembergische Oberamtsstädte wie Göppingen und Schorndorf hatten eine Oberschicht als Förderer und Auftraggeber von Kunstmalern. Die bieder und beschaulich erscheinende Klosteramtsstadt Murrhardt zeigt durchaus vielfältige Beziehungen zu den am herzoglichen Hofe und im Lande wirkenden Eliten. Auch das Bürgertum, die Beamten und Pfarrer sowie die örtlichen Rats- und Gerichtverwandten hatten das Bedürfnis, sich porträtieren zu lassen. Diesem württembergischen Kundenkreis gegenüber wirkten die hohenlohischen Grafschaften sowie die Reichsstädte kunstsinniger, oftmals übertreffen die dortigen Bildnisse sogar die Porträts aus dem Herzogshaus was Qualität und Pracht angeht⁹⁶.

Bisher war unklar, wie und wo Georg Adam Eger seine Ausbildung bekam. Die bisherigen Publikationen gehen auch dieser Frage kaum nach, eine Verbindung z. B. zu Livio Retti (1692–1751) in Hall oder Nicolas Guibal (1725–1784) in Ludwigsburg wird zwar angenommen⁹⁷, beide Theorien sind aber weder künstlerisch noch chronologisch stimmig. Weitere zeitgenössische Künstler wie Johann Philipp Weißbrodt (1704–1783) oder gar die „Starporträtistin“ Anna Dorothea Therbusch (1722–1782) scheiden als Lehrer ebenso aus⁹⁸. Aufgrund der neu gefundenen Archivalien zur Kunstuhr und dem Hofmusiker Grooth scheinen hier weitere Antworten denkbar.

Die Hohe Karlsschule als Hort der Kunst und Ausbildungsstätte des künstlerischen Nachwuchses war noch nicht gegründet. Einzelne Maler unterhielten private Malschulen, jedoch meist für schon „studierte“ Maler. Malerjungen wurden als Helfer, Handlanger und Farbenmischer beschäftigt, aber nicht ausgebildet. Die württembergische Porträtmalerei des 18. Jahrhunderts in Württemberg wurde bisher nicht umfassend erforscht, darum ist es schwierig, sich einen Überblick zu verschaffen. Auswärtige Künstler am Hofe sind bekannt, keineswegs aber einheimische, regional tätige Maler. Gewiss muss man eine gewisse Trennung zwischen den Hofkünstlern und den sich eher als Kunsthandwerker verstehenden Malern in den Städten annehmen, ebenso zwischen Hofgesellschaft und Landständen.

Eine im Jahre 2000, im Rahmen des 300-jährigen Jubiläums der Murrhardter Walterichsapotheke, aufgefundene Archivalie förderte überraschende Verbindungen zutage. Im Jahre 1700 übernahm der Apotheker Christoph Störer aus Nördlingen, der sich bereits in fortgeschrittenem Lebensalter befand, die Kloster-

96 Werner *Fleischhauer*: Das Bildnis in Württemberg, 1760–1860. Geschichte, Künstler und Kultur. Stuttgart 1939.

97 *Pons* (wie Anm. 8), S. 45.

98 Die Lebensdaten der Künstler nach Gert K. *Nagel*: Schwäbisches Künstlerlexikon vom Barock bis zur Gegenwart. München 1986 und Andreas *Höper* / Corinna *Henning*: Das Glück Württembergs, Katalog zur Ausstellung. Staatsgalerie Stuttgart 2004.

apotheker (heute St.-Walterich-Apotheker)⁹⁹. Störker genoss eine auffällige Förderung des Herzogs Eberhard Ludwig. Das mag mit seiner viel jüngeren Frau Maria Barbara, geb. List, zusammenhängen, die einen Sohn von einem unbekanntem Vater erwartete. Maria Barbara war die Tochter des *Hofkonterfetters* Georg Nikolaus List (1603–1681) und die Schwester der Tübinger Maler Georg Friedrich List (1652–1727) und Philipp Christoph List (1649–1682) sowie der Theologen Johann Jakob und Theophil List¹⁰⁰.

Es kann anhand der sozial herausgehobenen Taufpaten, Vogt Heinrich Christoph John und Prälat Julius Friedrich Malblanc, vermutet werden, dass der unbekanntem Vater niemand anders als Herzog Eberhard Ludwig war¹⁰¹. Die List gehören zweifelsfrei in den Familienverband der Pregizer und Moser von Filseck und waren damit auch dem im Jahre 1741 verantwortlichen Prälaten Georg Konrad Pregizer bekannt, dessen Bruder Johann Ulrich (Pregizer IV) wiederum eine Genealogie der mit ihm verwandten Esslinger Familien Zeller und Ihle erstellte. Georg Friedrich List war ein vielbeschäftigter Porträtist und arbeitete für den Ludwigsburger Hof. Porträts von Mitgliedern der auch mit Murrhardt verbundenen Familien Brodtbeck, Osiander, Zeller und Keller sowie einiger Tübinger Professoren sind bekannt. Sein Nachfolger wurde 1718 Johann Christoph Grooth¹⁰².

Die Künstlerfamilie Grooth gehört nicht zu den prominenten Persönlichkeiten des Barock in Deutschland und ist darum breiten Kreisen kaum bekannt. Wenige Fachpublikationen, insbesondere aus Russland, berichten von dem reichhaltigen Schaffen des Vaters Johann Christoph Grooth und seiner Söhne, die in Russland berühmt wurden¹⁰³. Hofmaler und Hofmusiker Johann Christoph Grooth war ein multigenialer Künstler. Als Hofmusiker sollte er auch *bey der Mahlerey Dienst thun*. Porträts und Schlachtenszenen, speziell aber die Ausstattung der Jagdgalerie sowie kleinere Jagdstillleben im Schloss zu Ludwigsburg sind als Werke von ihm bekannt. 1711 wurde er zur *besseren Erlernung der Mahlerey* nach Italien gesandt. 1712 wurde er zusätzlich auch als Hofmusiker angestellt. Er entwarf

99 Rolf Schweizer: 300 Jahre St. Walterichs-Apotheker. Hg. von Werner Wagner und Hartmut Paehle. Murrhardt 2000.

100 Moser (wie Anm. 39).

101 Paul Friedrich von Stälin: Eberhard Ludwig, Herzog von Württemberg. In: ADB (wie Anm. 1), Bd. 5, 1877, S. 561 ff.; zu seinem Liebesleben auch: Paul Sauer: Musen, Machtspiel und Mätressen. Eberhard Ludwig – württembergischer Herzog und Gründer Ludwigsburgs. Tübingen 2008, S. 75–89, 214–229.

102 Zu List: Hanns Wolfgang Rath: Regina, die schwäbische Geistesmutter. Leipzig 1927, neu bearbeitet, ergänzt und erweitert durch Hansmartin Decker-Hauff. Limburg a. d. Lahn 1981; und Johann Ulrich Pregizer: Genealogie oder Stamm-Baum der Hoch-Löblichen Schlossbergischen und deren davon abstammenden Familien, Esslingen 1723; zu Grooth: *Fleischhauer* 1981 (wie Anm. 6). 103 Ljudmilla Markina: Der Porträtmaler Georg Christoph Grooth und die deutschen Maler in Rußland um die Mitte des 18. Jahrhundert. Moskau 1999 und *dies.*: Die Malerfamilie Grooth, ihre Werke in Deutschland und Russland. In: Jahrbuch der Staatlichen Kunstsammlungen in Baden-Württemberg 28 (1991), S. 112–198, *dies.*: Georg Christoph Grooth, ein württembergischer Porträtmaler in Rußland. In: Weltkunst 71 (2001), S. 83 ff.

Szenarien für Hofbälle, Livreen und Kostüme, ebenso für Feuerwerke, arbeitete Dekorationen und sogar Entwürfe für kunstvoll gestaltete Torten aus¹⁰⁴.

Wesentlich ist just 1737 Grooths Ernennung zum herzoglichen Galeriedirektor. Grooth befand sich wegen seiner sechs Kinder in ständiger Geldnot. Vier seiner Söhne bildete er selbst als Kunstmaler aus. Georg Christoph (1716–1749) war als Porträtmaler tätig, Johann Friedrich (1717–1801) spezialisierte sich auf Tier- und Jagdmalerei, Johann Nikolaus (1723–797) wurde als Miniatur- und Porträtmaler bekannt, und Johann Jakob (1737–1784) war als Porzellanmaler in der Manufaktur in Ludwigsburg tätig. Interessant ist auch der Kontakt von Georg Christoph Grooth zu seinem Kollegen Johann Philipp Weisbrodt (1727–1773), mit dem er 1736 einen Pavillon in Ludwigsburg ausmalte¹⁰⁵.

Die weitere Lebensgeschichte führte Georg Christoph Grooth und zwei seiner Brüder an den Hof der Zaren nach St. Petersburg. Er wurde dort ein berühmter Maler und Galeriedirektor in Zarskoje Selo. Seine Bilder sind eine Zierde der Tretjakow-Galerie in Moskau und der Eremitage in St. Petersburg. Vater Johann Christoph Grooth malte 1738 einige Deckengemälde im Riesenbau des Ludwigsburger Schlosses. Aus Augsburg sind zahlreiche Stichreproduktionen hoher württembergischer Beamter bekannt, seine Zusammenarbeit mit Johann Jakob Haid und Elias Ridinger ist belegt¹⁰⁶.

Eine direkte kollegiale Verbindung und Zusammenarbeit der Grooth, namentlich von Johann Jakob Grooth, zur Malerfamilie des in Esslingen und Ludwigsburg tätigen Philipp Jakob Ihle lässt sich bei den Emporenmalereien in Aldingen vermuten¹⁰⁷. In Esslingen war die Tradition der Porträtmaler besonders lebendig, die Stadt brachte viele gute Kunstmaler hervor, die auch weit außerhalb des Esslingen umgebenden Herzogtums Württemberg tätig waren. Hier ist die Malerfamilie Glocker, später in Tübingen, zu nennen. Stammvater der Malerdynastie Ihle ist der im Jahre 1677 als Sohn eines Mesners geborene Eberhard Ihle (1677–1726), der natürlich nicht als Lehrmeister Georg Adam Egers in Betracht kommt, möglicherweise jedoch einer seiner Söhne¹⁰⁸. Eberhard Ihle hatte beste Verbindungen nach Augsburg und war Schüler des dortigen Künstlers Johann Nikolaus Freund. Spezialität der Familie Ihle war die Porträtkunst. Viele Aufträge von Ratsherren und städtischen „Offizianten“ (Beamten) lassen sich nachweisen. Drei der Söhne Eberhard Ihles wurden Kunstmaler. Der Älteste, Johann Jakob (1702–1774), war sehr produktiv – über seine Zeit wird unten noch gesondert zu berichten sein. Sein Bruder Jeremias (1704–1761) arbeitete viel mit Johann Jakob Haid in Augsburg zusammen. Ihm ist ein Porträt des Superintendenten Cos-

104 *Fleischhauer* 1981 (wie Anm. 6), S. 240.

105 Ebd.

106 Ebd.

107 *Julius Fekete*: Philipp Jakob Ihle (1736-nach 1790). Porzellan-, Theater- und Kirchenmaler in Ludwigsburg, Hofmaler des Prinzen Friedrich Eugen von Württemberg in Mömpelgard. In: *Ludwigsburger Geschichtsblätter* 64 (2010), S. 61–79, hier 72.

108 Ebd.

mann Friedrich Köstlin zu verdanken. Vom dritten Bruder, Eberhard Gottlieb Ihle (1711–1755), sind Porträts der Familie Harpprecht und insbesondere des berühmten Denckendorfer Prälaten Johann Albrecht Bengel bekannt, die wiederum auch Johann Jakob Haid in Augsburg als Schabkunstblatt vervielfältigte¹⁰⁹. Die vier Söhne des Johann Jakob Ihle wurden ebenfalls Kunstmaler. Johann Eberhard, 1727 geboren, hatte bei seinem Vater gelernt und wurde 1749 nach seiner Wanderschaft, die ihn unter anderem nach Augsburg zu Haid führte, 1751 Mitglied der Nürnberger Malerakademie. Dort begann er 1771 eine Karriere als Direktor der reichsstädtischen Kunstakademie. Er war in diesem Amt bis 1811 tätig und verstarb 1814. Adolf Schahl hat schon 1966 auf die hohe Qualität und Schaffenskraft der Familie Ihle hingewiesen, gerade auch in Zusammenhang mit kirchlichen Aufträgen¹¹⁰. Das verwundert kaum, denn die Ihle waren mit der Deizisauer Pfarrersdynastie der Zoller und Pregizer aufs engste versippt. So heiratete der Sohn des Murrhardter Prälaten Georg Konrad Pregizer eine Tochter der Urlsperger¹¹¹.

Die Ihle hatten auch familiäre und freundschaftliche Verbindungen zum Hofmaler Friedrich Gottlob Müller (1657–1718), dessen Ehefrau 1704 als Taufpatin des Jeremias Ihle genannt ist. Eine weitere überraschende Verbindung ergibt sich durch die Tätigkeit des Philipp Jakob Ihle (1736–1787) in der Pfarrkirche in Aldingen. Philipp Jakob führte dort nicht nur die Emporenbilder aus, sondern heiratete auch die Tochter des Pfarrers. Später war er Porzellanmaler in Ludwigsburg und Hofmaler in Mömpelgard.

Dies sind sicher wichtige Erkenntnisse, um den Werdegang der beiden Brüder Eger in Murrhardt zu rekonstruieren. Über die familiären Netzwerke und die möglichen Verbindungen Georg Adam Egers hinaus lässt sich eine direkte Ausbildung durch ein Mitglied der Malerfamilie Grooth oder Ihle anhand der bisher vorliegenden Quellen allerdings nicht nachweisen. Stilistische Vergleiche lassen aber auch die offensichtliche Nähe der Groothschen Malkunst oder Ihleschen Porträtkunst zu späteren Werken Georg Adam Egers erkennen. Die Wahrscheinlichkeit, dass dieser bei einer der beiden Familien eine Ausbildung als Maler bekam, ist demnach groß. 1745 war der Vater Johann Friedrich Eger im Gefängnis verstorben. Georg Adam war 18 Jahre alt, sein Bruder Jakob Friedrich gerade 8 Jahre. Eigentlich hätte Georg Adam damals in den väterlichen Betrieb einsteigen können, stattdessen übernahm sein Schwager Bahls die Werkstatt.

Gerade um 1745/46 fällt eine außerordentliche Aktivität des Johann Jakob Ihle in und um Murrhardt und Hall auf. Daraus lässt sich zwar eine Ausbildung oder Mitarbeit Georg Adam Egers bei Ihle nicht nachweisen, möglich ist dies aber durchaus. Johann Jakob Ihle schuf 1746 ein bemaltes Epitaph für die Kirche in Fichtenberg im Auftrag des dort geborenen, aber bereits verstorbenen Kanzlei-

109 Otto Borst: Über Alt-Esslingen, Wandlungen eines Stadtgesichts. Esslingen 1969, S. 147 ff.

110 Fekete (wie Anm. 106), S. 62.

111 Pregizer (wie Anm. 100).

rats Ludwig Jacob Weissensee, der mit einer geborenen Zoller verheiratet war. Das Epitaph ist reich mit einem Porträt des Verstorbenen, Genien, Wappen und Zierrat ausgestattet und stellt einen Höhepunkt des Barock in der ländlichen Umgebung der Grafschaft Limpurg und Württemberg dar. Die genealogischen Verbindungen der Weissensee, die Beziehungen nach Murrhardt, zu dessen Prälatur Fichtenberg gehörte, und auch in die Grafschaft Gaildorf-Limpurg wird noch darzustellen sein. Weitere Bilder von Ihle, so des Ehepaars Brock in Lorch, des Bürgermeisterehepaars Jäger aus Schorndorf, oder der Charlotte Johanna Langenhain aus dem Haller Patriziat, sind nachweisbar¹¹².

Sollte Georg Adam Eger im Rahmen einer zünftischen, nach Handwerkerordnung geregelten Lehre ausgebildet worden sein, war es seine Pflicht, auf Wanderschaft zu gehen. Eine Quelle aus Darmstadt scheint diese These zu bestätigen, denn dort wird berichtet, dass Georg Adam Eger aus der Umgebung von Augsburg nach Darmstadt kam¹¹³. Welchen Stellenwert Augsburg in der europäischen Kunstszene einnahm und welche Kontakte der regionalen Künstler dorthin bestanden, wurde bereits angesprochen. In diesem Zusammenhang wurde Johann Jakob Haid (1704–1767) mehrfach als Künstler der Schabkunst, des Schwarzdrucks genannt sowie dessen Verwandtschaft zu den Theologen Urlsperger und Hochstetter. Johann Jakob Haid wurde 1704 in Kleineislingen bei Salach geboren, sein Vater war Schulmeister in dem kleinen Ort bei Göppingen. Vater Haid unterrichtete alle seine fünf Söhne in Malerei¹¹⁴. Weiterhin wurde Johann Jakob Haid von seinem ältesten Bruder Johann Georg, der als Maler in Schorndorf (Adelberg) arbeitete, im Porträtieren unterrichtet. Er war schon ein „geschickter und glücklicher Bildnismaler“, als er 1726 nach Augsburg kam. Seine Ausbildung erfolgte bei seinem Verwandten Elias Ridinger und bei seinem Vetter Georg Philipp Rugendas. Erwähnenswert ist seine enge Verbindung zu Johann Christian Fiedler nach Darmstadt, mit dem er zusammen arbeitete. Sein für den württembergischen Raum wichtigstes Porträt ist das des Samuel Urlsperger¹¹⁵, der aus Kirchheim unter Teck stammte, ehemals Stuttgarter Hofprediger des Herzogs Eberhard Ludwig und Augsburger Stadtpfarrer an St. Anna. Er war Bruder des schon genannten Murrhardter Stadtpfarrers Essaias M. Urlsperger, dessen Tochter mit Christian Ulrich Pregizer verheiratet war, dem Sohn des Prälaten Georg Konrad Pregizer. Die Brüder Johann Lorenz und Johann Christian blieben wie Johann Georg in Ulm oder Augsburg, nur Johann Gottfried

112 *Fekete* (wie Anm. 106), S. 64 ff.

113 *Pons* (wie Anm. 8), S. 46 und HStAS A 228 Bü 976 sowie A 228 Bü 980, Maler- und Bildhauerordnung.

114 Stephan *Wünsche*: Johann Jakob Haid und seine Zeit. Hg. vom Verein zur Förderung von Kunst, Kultur und Baudenkmalen Eislingen e.V. und der Stadt Eislingen/Fils 1990.

115 Martin *Brecht* / Klaus *Deppermann* (Hg.): Geschichte des Pietismus. Bd. 2. Der Pietismus im 18. Jahrhundert. Göttingen 1995, S. 227 ff.

Haid zog es in die weite Welt. In Wien erhielt er seine Ausbildung an der Akademie beim Hofmaler Martin van Meytens (1695–1770)¹¹⁶.

Zurück nach Augsburg. Hier entstanden regelrechte Malerschulen und Akademien, zudem erteilten namhafte Künstler Privatunterricht. Die Augsburger Stadtakademie mit ihrem Direktor, dem Maler Georg Philipp Rugendas, wurde 1710 als öffentliche Anstalt anerkannt. Hier wurde *nach dem Leben und in Runden bey Licht und im Sommer an Sonn- und Feyertagen, zu Zeiten da nicht Gottesdienst ist, nach großen Antiken gemalt und gezeichnet*. Es war damals üblich, junge Künstler aus Württemberg nach Augsburg zur Ausbildung zu schicken¹¹⁷.

In einem ähnlichen Fall wie dem von Georg Adam Eger, nämlich dem aus der Reichsstadt Giengen stammenden Johann Georg Öchslin (1731–1803), ist das genau dokumentiert¹¹⁸. Öchslin weist mit Eger viele Parallelen im persönlichen Schicksal und bei späteren Auftraggebern auf, seine Malweise ist der Egers zum Verwechseln ähnlich. Öchslin war etwas jünger als Eger und wurde zuerst bei Johann Christian Wilhelm Beyer in Stuttgart ausgebildet, der auch Porzellanmodelleur in Ludwigsburg war, anschließend bei Johann Georg Bergmüller (1688–1762), von 1730 bis 1762 katholischer Direktor der Augsburger Akademie. Bergmüller wurde 1710 württembergischer Hofmaler und war bekannt für seine Fassadenmalereien, so auch für das Sitzungs- und Verwaltungsgebäude der württembergischen Landschaft in Stuttgart. Der evangelische Direktor der Akademie war 1736–1743 August Querfurt (1696–1761). Er war bei Rugendas ausgebildet worden, hatte freundschaftliche Beziehungen zu Ridinger und wirkte ab 1743 in Wien. Querfurt arbeitete mehrfach für die Herzöge von Württemberg, malte 1736–1738 einen Schlachtenzyklus sowie ein wuchtiges Reiterbildnis für Herzog Carl Alexander im Ludwigsburger Schloss. Nachfolger Querfurts als Direktor der Reichsstädtischen Akademie, 1743, war Gottfried Eichler d. Ä. (1677–1759), von dem ein Porträt des Samuel Urlsperger stammt¹¹⁹.

5.2 *Eger in Darmstadt*

5.2.1 *Die „Vorstellungsuhr“ für das Kaiserpaar*

Georg Adam Eger betrat nachweisbar 1748 Darmstädter Boden¹²⁰. Darmstadt war die Hauptstadt der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt. In der einst eigenständigen Grafschaft Katzenelenbogen gelegen, wurde es 1479 hessisch und war seit 1567 Residenz der Landgrafen. 1777 lebten 2086 Familien mit 9038 Per-

116 *Wünsche* (wie Anm. 113).

117 Wolfgang *Heger*: Öchslin giengensis. Zum 200. Todestag eines Schwäbischen Malers aus dem 18. Jahrhundert. Giengen/Brenz 2003.

118 Ebd.

119 Helmut *Gier* / Johannes *Janota* (Hg.): Augsburgs Buchdruck und Verlagswesen. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Wiesbaden 1997, S. 916 und 933.

120 *Pons* (wie Anm. 8), S. 46.

sonen in der Stadt. Die Gemarkung umfasste neben Ackerland und Wiesen, Garten- und Weideland vor allem Wald¹²¹. Wie kam Eger gerade nach Darmstadt? Einerseits gab es vielfältige persönliche Verbindungen zwischen Württemberg und Hessen, die insbesondere auf einem religiösen und politischen Weltbild beruhten. Es drängen sich aber auch persönliche Fragen auf: Wollte Eger einen Traum verwirklichen oder das Trauma seiner Jugend verarbeiten? Wollte er zu Ehren seines Vaters ein technisches Wunderwerk vollenden, um den Namen Eger zu rehabilitieren? Verfügte Georg Adam Eger über entsprechende Fähigkeiten, die heute nur noch rudimentär zu fassen sind? Wurde er von einem ehemaligen Gesellen seines Vaters für irgendein Projekt geworben, oder war es sogar die Protektion des Friedrich Gottlieb Freiherr von Löwenstern?

Zwei begabte Brüder gingen dem Brüderpaar Eger einen Schritt voraus: Johann Philipp Ludwig Knaus (1715–1787), geboren in Hößlinsülz, und Friedrich (von) Knaus (1724–1789), geboren in Aldingen. Deren Vater Johann Peter (Ludwig) Knaus war Schulmeister, Gerichtsschreiber bei den Herren von Kaltental¹²² und Organist in Aldingen und zuletzt Lehrer in Erligheim, wohl eher im Nebenberuf Mechaniker und Uhrmacher, schließlich auch in Darmstadt tätig. Die Mutter Anna Margarethe ist die Tochter des Bürgermeisters Hans Balthasar Nollenberger aus Ottmarsheim, dessen Schwester Maria Katherina mit einem Chirurgen Konrad Erhard Hochstetter verheiratet war¹²³. Möglicherweise besteht ein verwandtschaftliches Verhältnis zur Ärztfamilie Knaus aus Großheppach. Es ist schwierig, über die Familie Knaus etwas in Erfahrung zu bringen. Der Name taucht immer wieder im Zusammenhang mit Pfarrern und der Ehrbarkeit in Württemberg auf, so Johann Christoph Knaus (1709–1796) Rektor am Gymnasium Stuttgart und späterer Prälat in Hirsau¹²⁴, genauere genealogische Recherchen in der Vergangenheit konnten leider keine näheren Informationen bringen. Der Name Knaus ist im östlichen Württemberg, so Philipp Friedrich Knaus Bürgermeister in Winnenden, speziell im Remstal verbreitet¹²⁵. Weiterhin ist in den Landrechnungen des Staatsarchivs Stuttgart ein Goldarbeiter, Goldschmied Bernhard Knaus 1717, gestorben 1718, genannt der in Augsburg Silberleuchter für ein Karussell im Auftrag des Hofes erwarb¹²⁶. Höchst interessant sind die Knaus in Gaildorf, so Christoph Knaus, Hofschneider in Gaildorf-Schmiedelfeld¹²⁷ und sein begabter Sohn Sebastian Knaus, Komponist und Instrumenten-

121 Philipp August *Pauli*: Darmstadt: Eine historisch-topographische Skizze und Excursionen in die Umgegend. Darmstadt 1815 und Heinrich *Künzel*: Geschichte von Hessen insbesondere Geschichte des Grossherzogthums Hessen [...]. Scriba, Friedberg 1856, S. 592 ff.

122 HStAS A 403 U 330, Friedrich Gottlieb von Löwenstern seit 1697 Herr von Kaltental bis 1722.

123 *Wirth* und *Aurich* (beide wie Anm. 54).

124 Zu Johann Christoph Knaus: Ingeborg *Krekeler*: Die Autographensammlung des Stuttgarter Konsistorialdirektors Friedrich Wilhelm Frommann (1707–1787). Wiesbaden 1992, S. 24.

125 Königlich Württembergisches Staats- und Regierungsblatt 1821, S. 72.

126 Zu Bernhard Knaus HStAS A 256 Bd 201.

127 Zu Christoph Knaus HStAS B113 Bü 691.

bauer, dessen Sohn Bernhard auch als Stadt- und Hoforgelmacher in Ludwigsburg nachgewiesen ist¹²⁸.

Bestätigt wird die hohe mathematische und handwerkliche Begabung beider Brüder, regelrechter Wunderkinder ihrer Zeit. Anscheinend wurden die Brüder schon im Kindesalter an die Mechanik herangeführt. Friedrich Knaus wurde schon 1737 in Darmstadt weiter ausgebildet, als er gerade im 13. Lebensjahr stand. 1739 ernannte ihn Landgraf Ludwig VIII. zum Kammerdiener und Hofmathematikus. In diesem Jahr ist auch der Aufenthalt des älteren Bruders Johann Philipp Ludwig erstmals in Darmstadt dokumentiert. 1741 wurde er zum Hofuhrmacher ernannt, gerade 18 Jahre jung¹²⁹. Bemerkenswert ist das Jahr 1737, es ist genau das Jahr, in dem der Betrieb in der Dreherwerkstatt Eger durch die Gefangenschaft des Meisters eingeschränkt wird, schließlich auch das Jahr des Entwurfs der Egerschen Uhr. Schlugen Johann Philipp Ludwig oder Friedrich Knaus von Murrhardt aus ihren Weg nach Darmstadt ein?

Weshalb holte sich der Landgraf solche geniale Menschen an den Hof? Möglicherweise haben hier Verbindungen der Familie von Löwenstern eine bisher nicht beachtete und noch kaum erforschte Rolle gespielt. Nicht nur Vater Friedrich Gottlieb von Löwenstern, sondern sein Sohn Christian Ludwig von Löwenstern¹³⁰, der es geschafft hatte als Autodidakt Maler am Hofe Ludwigs VIII zu werden, könnten Beziehungen in die alte Heimat Württemberg genutzt haben um ihren Landgrafen bei der Realisierung eines Traumes zu unterstützen. Löwenstern arbeitete nachweislich eng mit dem Hofmaler Christian Fiedler zusammen. Er fertigte meist Schlachten- und Jagdstücke, aber auch Porträts an.

Eine Idee für ein absolutes Großprojekt trieb den Landgrafen um. 1745 fasste er den Entschluss, eine außergewöhnliche Uhr zu bauen, vielleicht durch ein ähnliches Projekt seiner Vorfahren 1671¹³¹. In Frankfurt am Main wurde in Zusammenarbeit mit Johann Karl Philipp Graf Cobenzl, kaiserlicher Geheimer Rat und habsburgischer Gesandter beim fränkischen und schwäbischen Reichskreis, das Programm für das Automatenwerk entworfen und besprochen¹³². Zum Thronjubiläum des Kaiserpaars 1750 in Wien wollte der Landgraf ein besonderes Geschenk beisteuern, eine *Vorstellungsuhr*, sprich einen hochkomplizierten Automaten¹³³. Die technische Umsetzung der Spieluhr war nicht nur eine Spitzenleistung des technischen und handwerklichen Könnens der Zeit, sondern

128 Zu „Landorgelmacher“ B. Knaus HStAS B113 Bü 1922.

129 *Wirth* und *Aurich* (beide wie Anm. 54).

130 Löwenstern, Christian Ludwig Freiherr von. In: Hessische Biografie, <http://www.lagis-hessen.de> (Stand: 31. Dezember 2011), siehe auch Ulrich *Thieme* und Felix *Becker*: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler. Bd. 23. Leipzig 1929, S. 328 sowie insgesamt zur Hofhaltung und den Personen, in: Ludwig *Clenn* / Hans Dieter *Eberl*: Hofhaltung und Hofmarschallamt, Bestände D 8, Repertorien des Hessischen Staatsarchiv Darmstadt. Darmstadt 2006.

131 *Künzel* (wie Anm. 122), S. 229.

132 *Kölsch* (wie Anm. 8), S. 11 und HStAD D 4 Nr 409/6 Schreiben des Graf Cobenzl.

133 Ebd.

drohte auch mehrfach zu scheitern. Im Oktober 1748 reiste Ludwig Knaus wegen Unstimmigkeiten mit den Augsburger Goldschmieden, die am prunkvollen Gehäuse der Uhr arbeiteten, in die europäische Kunstmetropole¹³⁴. Offenbar gab es hier zwischen Künstlern verschiedener Metiers Kooperationen und Empfehlungen. Schließlich ist noch zu bemerken, dass der Augsburger Bischof Joseph ein Cousin von Landgraf Ludwig VIII. war.¹³⁵

Interessanter Weise wurde zur selben Zeit ein bemerkenswertes Uhrengroßprojekt, einer astronomischen Uhr in Franken begonnen. Der Schreiner Johann Georg Neßfell aus Wiesentheid baute eine „Himmelsmaschine“, die später als Wiener Planetenmaschine oder Würzburger Planetenmaschine bekannt wurde. Geldgeber war Ludwig Graf zu Castell-Remlingen, technische Unterstützung erfolgte durch Pfarrer Ludwig Fricker, der von Friedrich Christoph Oetinger als Techniker empfohlen wurde. Die Uhr sollte ursprünglich auch 1750 fertiggestellt sein, was aber erst 1763 gelang. Von den genannten Personen wird später zu berichten sein.

In Darmstadt war man z. T. sogar der Ansicht, dass Georg Adam Eger „dem Vernehmen nach aus der Gegend von Augsburg gebürtig“ sei¹³⁶. Da dies nicht stimmt, bleibt die Frage, wie Eger nach Augsburg gelangte und ob es Quellen über seine dortige Tätigkeit oder Ausbildung gibt. Leider haben verschiedene Recherchen in Augsburg keinerlei Ergebnis gebracht. Weder die Aufstellungen der Augsburger Malerzunft noch die Matrikel der städtischen Kunstakademie geben Hinweise – ausgenommen die interessante Tatsache, dass G. Ph. Rugendas aus einer alten und weitverzweigten Uhrmachedynastie stammte, die mit dem auch in Ludwigsburg arbeitenden Uhrmacher Peffenhauser aus Augsburg versippt war¹³⁷. Allerdings könnte Eger dies möglicherweise selbst so behauptet haben, schließlich sind seine künstlerischen Wurzeln in Augsburg, Murrhardt kannten nur wenige und wenn, war seine familiäre Herkunft für informierte Kreise keine Empfehlung

Aufgrund des Zeitdrucks, die Frankfurter Vorstellungsuhr fristgerecht fertig zu stellen, wurden weitere Mitarbeiter für das Projekt gesucht. Jedoch scheint zeitgleich oder etwas früher ein zweites ähnliches Uhrenprojekt verwirklicht worden zu sein: Eine Ritterspieluhr, der kaiserlichen Vorstellungsuhr in Aufwand und Pracht vergleichbar. Sie wurde wohl schon vor 1750 begonnen, eventuell sogar unter der Mitarbeit des Vaters von Johann Peter (Ludwig) Knaus¹³⁸, der

134 Pons (wie Anm. 8), S. 46, Anm. 13, vgl. HStAD E 9 Nr. 676 (1. Oktober 1748) und HStAD D4 Nr. 395/1 (22. Februar 1749).

135 Vgl. Wolfgang Wüst: Joseph, Landgraf von Hessen-Darmstadt 1699–1768. In: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben 14, Weißenhorn 1993, S. 64–75.

136 Pons (wie Anm. 8), S. 46, Anm. 15. Vgl. HStAD D 4 Nr. 757/3, S. 16.

137 Pons (wie Anm. 8), S. 62, Anm. 14.

138 Vgl. Erich von Kunzel-Runtscheiner: Zwei Meister der Kunstmechanik am Hof der Kaiserin Maria Theresia: Ludwig Knaus und Friedrich von Knaus. Ein Technikgeschichtliches Kulturbild. In: Blätter für Geschichte der Technik 5 (1938), S. 21–34.

seinen gerade erwachsen gewordenen Sohn Johann Philipp Ludwig Knaus und den minderjährigen Sohn (Johann) Friedrich nach Darmstadt begleitet hatte. Diese Ritterspieluhr saß in einem hölzernen, vergoldeten Kasten, der mit aus Bronze gegossenen Ornamenten verziert ist. Anstelle des Zifferblattes hat sie eine Art Kleinbühne, auf der sich ein Ritterturnier in drei Szenen abspielt. Wenn man das Automatenwerk in Gang setzte, tritt zuerst Fußvolk auf, dann erschienen Reitertruppen. Die Figuren sind aus Blech gefertigt und aufwändig bemalt. Ein Glockenspiel ergänzt das optische Spektakel mit musikalischem Wohlklang¹³⁹.

Die ganze Technik erinnert doch sehr an die Kunstuhr des Vaters Johann Friedrich Eger, insbesondere mit den beweglichen Figuren, dort die vier Evangelisten mit Petrus und Paulus. Ebenso weist die Mechanik deutliche Parallelen auf, so dass eine künstlerisch, handwerkliche Verbindung und mögliche Zusammenarbeit zwischen Johann Friedrich Eger und Johann Peter Knaus oder dessen Sohn Johann Philipp Ludwig denkbar erscheint, so Uhrenrestaurator Philipp Weinmann aus Wien.

Die kaiserliche Vorstellungsuhr ist ähnlich gestaltet und hat ebenfalls eine Kleinbühne, über der ein Zifferblatt angebracht ist, alles künstlerisch reich ausgestattet und mit den Initialen des Kaiserpaars und einem Bildmedaillon mit der Abbildung Ludwigs VIII. von Hessen-Darmstadt versehen. Das Gehäuse hat eine Höhe von 1,80 m und mit aus massivem Silber gegossenen Applikationen (ca. 50 kg reinem Silber) und Schildpatt verziert. Inschriften verweisen auf die Krönungstage des Kaiserpaars Franz Stephan und Maria Theresia. Der Ablauf zeigt eine Verherrlichung der beiden, die jeweils von den Seiten die Bühne betreten. Es erscheinen die Vertreter verschiedener Nationen zur Huldigung mit zahlreichem Gefolge und edlen Geschenken, sowie den Kronen des Kaiserpaars, die von den Majestäten mit freundlichen Handbewegungen begrüßt werden. Von oben her erscheint ein Dämon, ein Teufel, der Hass und Neid symbolisiert und dessen Gesichtszüge an Friedrich II. von Preußen erinnern, jedoch vom Erzengel Michael vertrieben wird. Dann taucht die Muse Klio auf, den Ruhm der Geschichte symbolisierend, auf einem Wolkenband mit dem Schriftzug schreibend *Vivat Franciscus et Theresia*. Begleitet von musizierenden Engeln, ertönt aus dem Musikwerk ein Choral und eine Hymne, dazu senken sich Lorbeerkränze auf die Häupter des Kaiserpaars. Die Schrift verschwindet auf eine weitere Handbewegung des Kaiserpaars hin, die Figuren werden wieder hinter den Vorhang gezogen und das Spektakulum war zu Ende. Das Werk enthält zwei Carillons, ein selbstspielendes mit einer vierfach umschaltbaren Walze und mehreren Melodien, sowie ein mit einer Klaviatur bespielbares Carillons. Im Sockel ver-

139 Zur Vorstellungsuhr: R. Eger: Die Maria-Theresia-Uhr in der Wiener Hofburg. In Deutsche Uhrmacher-Zeitung 39 (1915), Nr. 18, S. 216 ff., sowie Philipp Weinmann, Kurzbericht mit Fotos zur Präsentation der Vorstellungsuhr am 8. März 2005, Manuskript, Kopie direkt vom Verfasser April 2013.

borgen befindet sich eine der prachtvollsten Klaviaturen der Instrumentenbaugeschichte, die Untertasten mit Perlmutter belegt, die Obertasten sind aus Schildpatt mit feinzeiselierten Einlegearbeiten. Dieses 49 Schalenglocken und vier Oktaven umfassende Manualglockenspiel ist ein weltweites Unikat. Die Material- und Klangästhetik ist überwältigend und fast ein „Miraculum“. Es ist bekannt, dass das Glockenspiel der Vorstellungsuhr von Wolfgang Amadeus Mozart und Antonio Salieri bespielt wurde. Die Mitwirkung Georg Adam Egers beim Bau dieses einmaligen Kulturgutes ist nicht hoch genug einzuschätzen und eine außergewöhnliche Ehre und Herausforderung für den jungen Murrhardter Künstler, die nur durch die engen Beziehungen zwischen den Familien Eger und Knaus, wohl in der väterlichen Generation erklärbar sind¹⁴⁰.

In den Archivalien in Darmstadt sind ausführliche Angaben über die Arbeiten an der kaiserlichen Vorstellungsuhr über Aufwand und Dauer der Bemalung, weitere beteiligte Hofmaler und Helfer erhalten. Die Gesamtkoordination der Arbeiten der Hofhandwerker, die Materialbeschaffung und künstlerische Leitung hatte Georg Adam Eger übernommen. Er selbst beteiligte sich an der Bemalung, wobei nicht mehr zu klären ist, welche Teile von seiner Hand stammten. Es könnte sein, dass er sich die Bemalung der beiden Figuren des Kaiserpaars vorbehalten hatte¹⁴¹.

Offenbar gibt es Arbeitsproben zur Vorstellungsuhr. Diese bestehen aus zwei Darstellungen des Kaisers und der Kaiserin im Schlossmuseum Darmstadt, die jenen auf der Uhr stark ähneln, die nach Vorbildern oder einer Darstellung des Kaiserpaars von Peter Kobler von Ehrensorg um 1747 geschaffen worden sein könnten¹⁴². Zwei spätere Kollegen bzw. Konkurrenten Egers, die Maler Johann Tobias Sonntag (1716–1774) und Johann Georg Stockmar (1700–1759) waren intensiv an der Bemalung der Uhr beteiligt. Das Kunstwerk musste fertig gestellt werden, und was vorher offenbar ziemliche Probleme bereitete, schien nun unter der Projektleitung Egers zu gelingen. Besonders intensiv arbeiteten die Beteiligten im Jagdhof zu Bessungen, wo die Werkstätten angesiedelt waren¹⁴³.

Nachdem das Wunderwerk fertiggestellt war, musste es möglichst sicher und schnell nach Wien zu seinen zukünftigen Besitzern gebracht werden. Ein geeignetes Team sollte den Automaten begleiten. Zur Übergabe reiste Eger zusammen mit den Brüdern Knaus und dem Landrat von Darmstadt, Georg Christian Schulz, über Nürnberg und Passau nach Wien. Dort kam die Abordnung samt dem prächtigen Geschenk am 11. Oktober 1750 an¹⁴⁴. Es ist eine interessante Frage, weshalb die Reiseroute von Frankfurt nach Nürnberg und über Regensburg nach Passau ging. Besser geeignet wäre der Wasserweg gewesen, also direkt zur Donau und diese dann abwärts bis Wien. Die stattdessen gewählte

140 *Kunzel-Runtscheiner* (wie Anm. 138).

141 *Pons* (wie Anm. 8), S. 46 und 62 (darin Anm. 20).

142 *Ebd.*, S. 46.

143 HStAD D 4 Nr. 397/3 (28. März 1774).

144 *Kölsch* (wie Anm. 8), S. 12.

Strecke von Darmstadt nach Nürnberg wäre mit der gut ausgebauten Postkutschenverbindung zwischen den beiden Reichsstädten und Zentren des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation erklärbar. Ebenso gut ausgebaut war aber der Weg über Mannheim nach Heilbronn und weiter nach Ulm, und um ans Wasser zu kommen wäre er nur halb so weit wie der eingeschlagene Weg gewesen. Dies legt die Vermutung nahe, dass auf der Strecke ein Zwischenziel lag, das unbedingt anzusteuern war. Möglicherweise wollte man das technische Wunderwerk in Nürnberg und in Regensburg noch technisch-künstlerischen überprüfen oder beurteilen, damit man sich sicher gehen konnte, in Wien einen vollen Erfolg zu erzielen.

Ende 1749 borgte sich Georg Adam Eger 50 fl von seiner Mutter bzw. ließ sich diese im Voraus auf sein Erbe auszahlen¹⁴⁵. War dies die Vorfinanzierung für die Reise? Er war zwar am 2. Januar 1749 zum Kammerdiener ernannt worden und bezog dafür eine zukünftige Besoldung von 175 Gulden, doch konnte dies kaum für die Reise reichen¹⁴⁶. Kurz vor der Reise im Juli 1750 wurde seine Besoldung nochmals, wohl zeitlich begrenzt, um weitere 65 fl aufgebessert. Eine entsprechende Reisekostenabrechnung erfolgte erst einige Zeit nach der Rückkehr¹⁴⁷. Sicher war entsprechende Kleidung notwendig. Er hatte sich im September 1750 für seine am 27. Oktober stattfindende Audienz beim Kaiserpaar noch neu eingekleidet¹⁴⁸.

Von seiner Reise sind einige Details belegt. Es ist sicher nicht alleine der Wertschätzung Egers durch den Landgrafen zu verdanken, dass er nach Wien durfte, sondern eher der Tatsache, dass Eger der Fachmann im Falle einer Beschädigung war bzw. sogar die Gesamtverantwortung trug, das Stück heil in Wien abzuliefern. Weiterhin hatte Eger den Auftrag, in Wien Gemälde zu kopieren, also die Chance, sich weiterzubilden. Nach derzeitigem Wissensstand kann vermutet werden, dass Eger während seines Aufenthalts auch bekannte oder befreundete Augsburger oder Württemberger Malerkollegen, von denen mittlerweile genügend in Wien tätig waren, wie Rugendas und Haid getroffen hat. Die Abrechnung einer eigens für die Reise nach Wien angefertigten Eichenholzkassette für Egers Malutensilien erzählt ebenso wie die Abrechnung der Einkleidung und Reisespesen von dem Aufenthalt in Wien¹⁴⁹.

145 StAMu Mu A 1724, Inventur und Teilung Maria Regina Eger 20. März 1760.

146 HStAD D 8 Nr. 268/24 (2. Januar 1749).

147 *Pons* (wie Anm. 8), S. 62, Anm. 28.

148 HStAD D 4 Nr. 395/1.

149 Dazu *Pons* (wie Anm. 8), S. 47 und HStAD D 4 Nr. 395/1 (31. August 1751) sowie HStAD D 4 Nr. 403, Korrespondenz zur Übersendung der Vorstellungsuhr nach Wien, *Künzel* (wie Anm. 120), S. 647 und 654, weiter, HStAD D 4 Nr. 394/5 Übersendung einer Medaille an Herrn v. Scheidel für seine Verdienste bei der Herstellung der Vorstellungsuhr (evtl. handelt es sich hierbei um Franz Anton von Scheidel, Zeichner und Kupferstecher in Augsburg und Wien).

5.2.2 Arbeit in Darmstadt nach der Rückkehr aus Wien

Nach seiner Rückkehr fertigte Eger mehrere Porträts für den Landgrafen an¹⁵⁰. Sein erstes bekanntes Tierstück, auf dem ein Leopard einen Rehbock reißt, stammt auch aus dieser Zeit¹⁵¹. Das Bild zeigt eindeutig, was Eger konnte und was nicht. Der Rehbock ist nicht nur anatomisch völlig korrekt, sondern auch das Winterfell und das Geweih absolut realistisch wiedergegeben. Der Bock lag wohl so in seinem Atelier und diente als reale Vorlage, hingegen scheint der Leopard ein aus einem „Bestiarium“ kopiertes Wesen zu sein, denn weder die Anatomie noch das Fell und insbesondere der Kopf entsprechen dem realen Tier. Gleichwohl leistete Georg Adam Eger eine beachtliche Arbeit, indem er ein Tier malte, das er vorher noch nie lebendig gesehen hatte. Anscheinend verlegte sich Eger nun auf ein neues Genre, die Tier- und Jagdmalerei, denn die Konkurrenz zu Porträtisten wie Christian Fiedler und den weiteren Darmstädter Malern war groß¹⁵².

Bis 1751 führte er seine Werkstatt alleine, so ist davon auszugehen, dass der bei den Arbeiten an der Uhr genannte, junge Farbreiber Has(s)elmeyer nicht zu seinen persönlichen Helfern gehörte¹⁵³. Nach seiner Rückkehr aus Wien stellte Eger nämlich ein Gesuch um Zuteilung eines Lehrlings, das durch ein überliefertes, aber verschollenes Schriftstück aus dem hessischen Hausarchiv bestätigt wird¹⁵⁴. Dort bittet er namentlich um die Aufnahme seines jüngeren Bruders Jakob Friedrich, den er an *Vaterstatt zu vertreten* hatte. Eine Gehaltsaufbesserung auf 200 fl ist ebenso überliefert, so dass eine neue Schaffensperiode beginnen konnte. Zusätzlich bekam Georg Adam Eger weitere 200 fl aus seinem Murrhardter Erbe seitens seiner Mutter ausgezahlt¹⁵⁵. Das mag damit zusammenhängen, dass er sich um seinen Bruder zu kümmern hatte und eine eigene Werkstätte begründete. Es folgten Aufträge für die Ausstattung des Griesheimer Jagdhauses und das Darmstädter Marktpalais¹⁵⁶.

Aus diesen gesicherten Informationen ergeben sich mehrere Fragen: Wenn Georg Adam Eger einerseits als Maler beim Landgrafen Ludwig VIII. angestellt war, weshalb hat er dann noch eine eigene Werkstatt aufgebaut? Hat er nicht nur für den Landgrafen, sondern auch für andere Auftraggeber gearbeitet? Welche Rolle spielte sein Bruder? Dieser hat wohl in den ersten Jahren als Lehrling nur

150 Pons (wie Anm. 8), S. 47.

151 Ebd., S. 47, Abb. 3 und *Kölsch* (wie Anm. 8), 103 WVZ 2, Leopard reißt ein Reh.

152 Pons (wie Anm. 8), S. 47.

153 HStAD D 4 Nr. 395/1 (27. Oktober 1749), Christoph Friedrich Hasselmeyer (18. November 1749) und Nr. 394/4 (o. D.).

154 *Röder* (wie Anm. 10), S. 96 mit Bezug auf „HHA, Abtlg. II Conv. 320a,F.I“. Die originalen Archivalien gingen im Zweiten Weltkrieg verloren. (wie Anm. 126, Bestände HStAD D 8).

155 StAMu, Mu A 1723, Inventur und Teilung Maria Regina Eger 20. März 1760. Als Vergleich seien hier einige Zahlen genannt. Ein Pfarrer erhielt ca. 300 fl, ein Prälat ca. 600 fl, ein Nachtwächter 28 fl, und ein Dorfhandwerker im Durchschnitt 58 fl im Jahr. *Haug-Moritz* (wie Anm. 20), S. 69–74.

156 Pons (wie Anm. 8), S. 47, Anm. 31.

ausgeholfen, aber sicher nicht nahezu 14 Jahre, bis er in Kelsterbach greifbar wird. Gibt es also Bilder, Gemälde oder Porträts aus der Hand von Jakob Friedrich Eger? Dazu später mehr.

Georg Adam Egers Karriere entwickelte sich zunächst positiv. Er begleitete den Landgrafen bei seinen Jagden und wurde so etwas wie ein Bildreporter des Jagdvergnügens¹⁵⁷. Dazu wurde ihm sogar eine Hofjagduniform verliehen¹⁵⁸. Zur Teilnahme an der Jagd muss Eger ein recht guter Reiter gewesen sein. Eine Wohnung hatte Eger mittlerweile auch gefunden. Ob sein Atelier noch in Bessungen im Jagdhof war oder in Richtung Jagdschloss Kranichstein verlegt wurde, lässt sich nicht mehr sicher bestimmen. Eger wohnte in Darmstadt am sogenannten *kleinen Thürchen*, einem Durchgang in der Stadtmauer in der Neustadt, nahe der heutigen Elisabethenstraße¹⁵⁹.

Im Jahr 1754 scheint es zu häufigeren oder längeren Aufenthalten in Murrhardt gekommen zu sein. Dies geht nur aus den Murrhardter Inventarverzeichnissen hervor. Eger erhielt als Vorschuss aus seinem Erbe am 17. Juli 1754 25 fl und am 27. August 1754 75 fl, also relativ hohe Summen¹⁶⁰. In den Murrhardter Akten fällt auch eine Geldgabe seiner Mutter vom 14. April 1755 in Höhe von 25 fl auf, die er vielleicht zu seiner Hochzeit bekommen hatte¹⁶¹. Leider ist in den Kirchenbüchern in Darmstadt eine Lücke vorhanden, so dass das genaue Datum der Hochzeit nicht mehr zu ermitteln ist. Egers Ehefrau Maria Juliana Katharina war die Tochter des Darmstädter Schlossverwalters Andreas Fritz¹⁶². Seine familiäre und örtliche Bindung an Darmstadt wird hier deutlich.

Andreas Fritz war ebenso in die Hofjagden eingebunden und gehörte zum engen Kreis der Bediensteten um den Landgrafen. 1756 bekam Eger den Titel „Kammerhusar“¹⁶³. Dieser Titel irritiert, denn ein Kammerdiener gehört ins Haus, ein Husar aufs Pferd, was sollte also dieser Titel aussagen? Tatsächlich ist dieser Titel etwas unüblich. Kammerhusaren gab es nur an wenigen Höfen, meist an Königshöfen. Die Vielfalt eines barocken Hofstaates kennt indes eine nahezu unendliche Anzahl an Titeln und Ehrenämtern. Kammerhusar war aber kein Ehrentitel wie z. B. „Kammerherr“, der einem Adligen vorbehalten war. Er war auch kein Kammerjäger oder Diener zur Belustigung des Hofes wie z. B. ein Kammermohr, sondern ein persönlich in soldatischer Pflicht und Treue auf seinen Herrn vereidigter Leibdiener, der durchaus auch für seinen Herrn ungewöhnliche Aufträge vollbringen musste.

Man kann hier ein gewisses persönliches Vertrauen vermuten. Tatsächlich ist ja

157 *Künzel* (wie Anm. 122). S. 255–258.

158 *Pons* (wie Anm. 8), S. 62, Anm. 32.

159 HStAD D 4 Nr. 757/3.

160 StAMu, Mu A 1723 Inventur und Teilung Maria Regina Eger 20. März 1760.

161 Ebd.

162 Vgl. Zentralarchiv der evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (ZAeKHN) Film 2761 DA KB 7, S. 1335 (29. Dezember 1757).

163 *Pons* (wie Anm. 8). S. 48.

dieses Vertrauensverhältnis zwischen Georg Adam Eger und seinem Landesfürsten auch überliefert und bekannt¹⁶⁴. Das Leben in Darmstadt scheint für das Ehepaar Eger angenehm und gesichert gewesen zu sein. Man schaute optimistisch in die Zukunft. Am 22. Dezember 1757 ist die Geburt des Sohnes Andreas verzeichnet. Dieser Sohn war lange Zeit in Murrhardt völlig unbekannt und ist in den Murrhardter Akten auch nirgends erwähnt. Leider ist außer dem Taufeintrag nichts über den Stammhalter bekannt¹⁶⁵. Die Kirchenbücher in Darmstadt sind entweder lückenhaft oder harren noch einer weiteren Auswertung. Möglicherweise ist Andreas Eger im Kindesalter verstorben, da er nie wieder genannt wird. Hätte er nach der Rückkehr seiner Eltern nach Murrhardt noch gelebt, wäre er sicher in den Akten aufgeführt. Andreas Egers Pate war sein Großvater mütterlicherseits. Egers Mutter aus Murrhardt war bei der Taufe des Sohnes wohl nicht anwesend, wohl aber am 28. August 1759 bei der Taufe der Tochter Johanna Dorothea Regina, als sie zusammen mit dem Jagdschreiber Facker Patin war¹⁶⁶. Es war wohl Egers glücklichste Zeit. Seine Schaffenskraft und sein Fleiß sind an der großen Anzahl von Jagdbildern deutlich zu erkennen. Künstlerische Qualität und Können wuchsen, Egers Ansehen ebenso. Sein Schaffen in Darmstadt ist von den Kunsthistorikern ausführlich dokumentiert; dabei wird seine lockere, erzählfreudige Art herausgestellt. Eger ist als Jagdmaler ein Geschichtenerzähler, eine Art Hofchronist. Sein eigentliches Können als Porträtist, vergaß er jedoch nicht und nutzte jede Gelegenheit, sich in diesem Genre immer wieder zu bestätigen¹⁶⁷. Eger scheint ein geselliger und humorvoller Mensch gewesen zu sein – trotz seines komplizierten Vaters und seiner schweren Jugend. Der Humor spiegelt sich in der Darmstädter Zeit immer wieder in den kleinen, beinahe einer Karikatur ähnelnden Jagdszenen oder in seinen treuherzig, fast menschlich dreinblickenden Hirschporträts. Das beste Zeugnis dieser Grundeinstellung sind jedoch seine wenigen Porträts aus der Zeit, die alle leicht schmunzelnde oder zumindest freundliche Gesichter in die Welt blicken lassen. An erster Stelle gehört hierzu sein um 1760 gemaltes Selbstporträt mit dem Kammerhusaren und Freund András Csespreghy¹⁶⁸. Dieser echte Ungar scheint ebenso ein temperamentvoller und kumpelhafter Typ gewesen zu sein, so erscheint er auf diesem sehr privaten Doppelporträt. Dieser Mann war am Hof beliebt, daher wurde er auch nachweislich in Kelsterbach aus Porzellan modelliert und als Statuette vielfältig und in einem ganzfigurigen Porträt gemalt, das den Ungarn in voller Pracht seiner Uniform, freundlichem Blick mit einem Dudelsack zeigt. Das Bild mit Csespreghy wurde wohl um 1760 von Eger gemalt. In seinem Selbstporträt mit Csespreghy vergisst Eger alle Konventionen und malt so, wie

164 Ebd., S. 47.

165 ZAeKHN (wie Anm. 160), Film 2761 DA KB 7, S. 1335 (29. Dezember 1757) und KB 8 S 4. (29. August 1759), S. 75.

166 Ebd.

167 Pons (wie Anm. 8), S. 54.

168 Ebd., S. 54, Abb. 11 und Kölsch (wie Anm. 8), S. 38, WVZ 3.

es ihm behagt, zwei etwas glückstrunkene Freunde. Laut der rückseitigen Aufschrift stoßen die beiden Zecher auf das Wohl der Kaiserin Maria Theresia an. Die Kunsthistoriker fragen immer wieder nach Motiv und Bedeutung des seltsamen Trinkgefäßes, das Eger so deutlich in die Höhe hält, einem Narrenkopf. Das urige Trinkgefäß ist heute noch erhalten. Es mag eine Art Spielzeug der fröhlichen Trinkgelage gewesen sein, ein Symbol der Narrenfreiheit, nicht ein Symbol einer Beleidigung oder ungezügelter Kritik zu verstehen, sondern ein kurioser Freundschaftspokal Gleicher unter Gleichen¹⁶⁹.

1760 traf Georg Adam Eger mit dem Tod der Mutter ein weiterer Schicksalsschlag. Damals stand er einerseits auf der Höhe seiner Karriere, andererseits hatte er den Verlust einer wichtigen Bezugsperson zu verkraften. Überdies entstanden ihm daraus neue Pflichten. Die Dinge in Murrhardt mussten geregelt werden, doch dies überließ er verschiedenen dortigen Personen und seiner älteren Schwester. Auch sein Bruder Jakob Friedrich reiste nicht nach Murrhardt. Das Erbe von 128 fl gab der Familie etwas mehr finanziellen Spielraum¹⁷⁰, denn die Einkünfte Egers lagen immer noch weit unter jenen seiner Kollegen, Mitbewerber und Konkurrenten, wie aus den Vergleichen zu Fiedler oder Sonntag oder Seekatz zu ersehen ist.

Im Oktober 1765 stellte Georg Adam Eger ein Gesuch um Gehaltsaufbesserung, worauf er zum zweiten Hofmaler¹⁷¹ ernannt wurde¹⁷². Vielleicht waren Verpflichtungen gegenüber der armen Verwandtschaft in Murrhardt der Hintergrund für das Gesuch. Ein Teil der Verwandtschaft war durch den Stadtbrand verarmt und mittellos geworden. Eger hatte den Murrhardtern gegenüber auch erhebliche Kredite eingeräumt¹⁷³. Eger scheint jedoch insgesamt recht ordentlich verdient zu haben. Er malte in dieser Zeit seine berühmtesten und erfolgreichsten Motive. Die Bilder zeigen Jagden in der Umgebung der Dianaburg, einem Jagdpavillon, den der Landgraf Ludwig VIII. seiner geliebten Schwiegertochter, Prinzessin Caroline Henriette, zum Geschenk machte¹⁷⁴. Nach seinen Motiven, Dianaburg und Battenberger Hirsch, wurden 1765 sogar Münzen und Medaillen aus Silber geschlagen.

In seinem Tagebuch beschreibt der junge Landgraf Friedrich V. von Hessen-Homburg, 1768 als angehender Schwiegersohn der Landgräfin Caroline, recht authentisch das Hofleben in Darmstadt, darunter auch seine Jagderlebnisse:

169 Ebd., S. 10, Abb. 1.

170 StAMu Mu A 1724, Inventur und Teilung Maria Regina Eger, 20. März 1760. bzw. Pons (wie Anm. 8).

171 Simon *Mraz*: Die Geschichte der Akademie der bildenden Künste in den 30er und 40er Jahren des 18. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung des internationalen politisch und künstlerisch-organisatorischen Umfelds, Magisterarbeit, Universität Wien, A 315, Oktober 2007, S. 52–87, darin zum Titel, Pflichten und Rechten der Hofkünstler im Gegensatz zu den handwerklich-zünftischen Malern.

172 HStAD E 14 A Nr. 3/11 und vgl. *Pons* (wie Anm. 8), S. 48.

173 StAMu Mu A 1724, Inventur und Teilung Maria Regina Eger 20. März 1760.

174 *Kölsch* (wie Anm. 8), S. 104 WVz 60 a-n und 61a, b.

Am 13. Mai Friedrich V. um 10 Uhr abgeholt, am Nachmittag um 4 Uhr fuhr er in Begleitung der Prinzessin Caroline in einer achtsitzigen offenen Kalesche hinaus zur Dianaburg, wo eine Parforcejagd stattfinden sollte. *Die Dianenburg ist ein charmant rundes Haus, in der Mitte ist ein runder Saal mit 13 Fenster, hielt der hohe Gast fest, von der einen Seite ist ein Wald mit lauter Schneisen, von der anderen ist eine Ebene und liegt überhaupt in einem Tiergarten. Oben ist eine prächtige Aussicht [...]. Der Hirsch kam zwei Mal bei dem Haus vorbei, Prinz Georg und seine zwei Prinzen ritten mit. / Es wurde eine Collation alsdann serviert, nämlich Milch, Waffeln, Kalte Schal, Kuchen etc. Die Tafel kam auf einmal mitten aus dem Boden (im Saal der Dianenburg) heraus und jeder nahm, was ihm beliebte. Ich ging ein wenig in den Wald mit den Ratzenhausen spazieren, dann mit den Prinzessinnen und Schrautenbachen. / Auf einmal aber wurden wir gerufen, um den Beschluss von der Jagd zu sehen. Wir fuhren gleich hin, bei einer grausamen Kälte. Der Hirsch war halari, wurde erstochen, dann zerlegt und die Hunde mussten einen Kreis um ihn schließen, ihn aber nicht anrühren und mussten sogar, so wie ein gewisses Stück mit den Hörnern geblasen wurde, alle zurücklaufen. Endlich wurde eine gewisse Fanfare geblasen, da fielen sie alle über den Hirsch und zerrissen ihn. Wir standen dabei auf einer feuchten Wiese eine halbe Stunde, es war schon 8 Uhr. Der Herr von Riedesel brachte mir zu großem Ehrenzeichen die Füß vom Hirsch. [...] Ich machte meine Danksagung dem Herrn Riedesel für die Jagd und fuhr in der nämlichen Ordnung wieder nach Darmstadt¹⁷⁵.*

Gerade diese Schilderung scheint eine Beschreibung eines Egergemäldes zu sein. Bei Betrachtung eines entsprechenden Bildes hört man ähnliche Beschreibungen oder erlebt das höfische Leben kurz vor dem Tod des alten Landgrafen Ludwig VIII. quasi mit. In diese Zeit ist das große Reiterbildnis des Landgrafen Ludwig VIII. einzuordnen, das nur durch eine Radierung Elias Ridingers überliefert wurde¹⁷⁶. Sicher ist dieses Bild eines der Hauptwerke Egers. Noch in der Radierung lässt sich erahnen, wie prächtig das leider verschollene Gemälde des Landesfürsten auf seinem Apfelschimmel gewirkt haben musste. Das Porträt der „Großen Landgräfin“ Caroline Henriette von Hessen-Darmstadt ist eines der wenigen Personenbilder Egers in seiner Darmstädter Zeit¹⁷⁷. Eger hat die interessante Person gleich mehrfach porträtiert. Jugendbildnisse, weitere verschollene Darstellungen, eine Miniatur auf Pergament, ein Porträt mit Jagdhund und insbesondere das Halbporträt der Erbprinzessin im jagdlichen Amazonenkleid sind belegt. Die Frage nach dem Wesen und der Geschichte dieser auffallenden Frau,

175 Tagebuch Friedrich V. von Hessen-Homburg über seinen Besuch am landgräflichen Hof zu Darmstadt 1768, hg. von Walther *Gunzert*. Darmstadt 1968, S. 13–17. Die Tagebuch-Edition ist reich mit Egergemälden bebildert. Insbesondere wird auf die Erläuterungen S. 29–36 verwiesen, darin die verzeichneten Personen.

176 *Kölsch* (wie Anm. 8), S. 43 WVZ 67 und Peter *Prange*: Ridinger, Johann Elias. In: NDB (wie Anm. 4) Bd. 21. 2003, S. 555.

177 Ebd. WVZ 65 bzw. 40.

die so stolz als Jägerin vor der Dianaburg abgebildet ist, birgt eine unvermutet vielfältige und für das Umfeld Georg Adam Egers höchst bedeutsame Antwort¹⁷⁸.

5.2.3 Personenbeziehungen rund um Eger und den Darmstädter Hof

Prinzessin Caroline Henriette wurde 1721 als Tochter des Herzogs Christian III. von Pfalz-Zweibrücken verheiratet mit dem Erbprinzen Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt und ist 1774 verstorben. Ihre Mutter sowie ihr Vater und Großvater waren intensiv durch ihre Erziehung von den Lehren Philipp Jakob Speners, einem der Begründer des Pietismus beeinflusst¹⁷⁹. Die Großmutter Carolines entstammte dem Hause Hohenlohe. Die Beziehung zu ihrem Mann war kompliziert, denn Ludwig IX. weilte meist weit entfernt von seiner Frau, die sich ihrem Schwiegervater Landgraf Ludwig VIII. sehr verbunden fühlte und mit ihm die Leidenschaft der Parforcejagd teilte. Ihren Charaktereigenschaften verdankte sie den Ehrentitel „Große Landgräfin“, den ihr kein Geringerer als Johann Wolfgang von Goethe in seinem Werk „Dichtung und Wahrheit“ gegeben hatte. Von ihren Zeitgenossen wurde sie bewundert und verehrt, speziell von König Friedrich II. von Preußen und weiteren Philosophen, Dichtern und Denkern. Caroline Henriettes Karriere war stets an die Garnisonen ihres Mannes gebunden, der als Feldherr in preußischen Diensten stand. Er tat sich mit seinem Vater äußerst schwer, da dieser ein glühender Verehrer der Kaiserin Maria Theresia und damit der Erzfeindin Preußens und seines Königs war. Caroline Henriette zog aus Pietät gegenüber ihrem alten Schwiegervater und getrieben von ihrem aufrechten Charakter zu dem alten Landgrafen nach Darmstadt, um dem Witwer als Stütze zur Seite zu stehen. 1765 zog sie nach Darmstadt, da Landgraf Ludwig VIII. mittlerweile gebrechlich war und sein baldiger Tod befürchtet wurde. Die Verhältnisse in dem total verschuldeten und dem Bankrott nahen Hessen-Darmstadt waren 1768 schwierig. Die von der Landgräfin so geliebte Parforcejagd wurde aus Gründen der Sparsamkeit verboten, die von ihr geschätzten Künstler entlassen und die Porzellanmanufaktur in Kelsterbach geschlossen¹⁸⁰.

Nach dem Tode des alten Landgrafen rief Caroline Henriette einen außerordentlichen Beamten erneut in die Dienste der Landgrafschaft: Friedrich Karl von Moser, der schon Jahre zuvor in den Diensten ihres so geachteten Schwiegervaters stand. Mit Moser sanierte sie die Landgrafschaft Hessen-Darmstadt. Er war es auch, der sich für viele entlassene Beamte und einst treue Diener einsetzte, um ihnen einen neuen Wirkungskreis und eine weitere Existenz zu ermöglichen. Mosers zweite Frau war Wilhelmine von Wurmser, einst Hofdame der Landgrä-

178 Kölsch (wie Anm. 8), S. 40, WVZ 65.

179 Marita A. Panzer: Die Große Landgräfin Caroline von Hessen-Darmstadt (1721–1774). Regensburg 2005. S. 18 und Spener, Philipp Jacob. In: Hessische Biografie, <http://www.lagis-hessen.de>.

180 Ebd. S. 165 und August Ludwig Schlözer, s. Briefwechsel meist historischen und politischen Inhalts, 7. Theil, Heft XL, Göttingen 1780, S. 253–256. Parforce-Jagd zu Bessungen.



Abb. 6: Georg Adam Eger: *Parforcejagd* (Original in Privatbesitz, Foto Christian Schweizer)

fin Caroline in Zweibrücken. Somit bestand hier ebenso eine weitere persönliche Verbindung. Moser war Verfechter einer pietistischen Staatslehre, ja eines christlich-autokratischen Staates. Geprägt durch die Klosterschule Berge und als Förderer der Pietistin Susanne von Klettenberg ist seine religiöse Haltung eindeutig¹⁸¹.

Ein weiteres Darmstädter Bild von der Hand Georg Adam Egers, ein Porträt des Freiherrn Karl Ernst von Schrautenbach, ist belegt, gilt allerdings als verschollen. Schrautenbach war Regierungsrat in Darmstadt, Vertrauter des Landgrafen Ludwig VIII. und Vater des Ludwig Karl von Schrautenbach¹⁸². Dieser Namen elektrisiert geradezu in Verbindung mit Vater und Sohn Moser von Filseck und der württembergischen Ehrbarkeit, Friedrich Christoph Oetinger und dem Grafen Nikolaus von Zinzendorf. Das Ehepaar Schrautenbach war sehr gläubig, protestantisch und fühlte sich dem Pietismus eng verbunden. Durch einen Freund

181 *Heidenheimer*: Moser, Friedrich Karl von. In: ADB (wie Anm. 1), Bd. 22. 1885, S. 764–783. Klettenberg vermittelte Goethe die Ansichten Oetingers und des Pietismus (freundlicher Hinweis von Martin Weyer-Menkhoff, 18. Juni 2013), sowie über Moser und seinen Sohn, *Brecht* (wie Anm. 113) S. 248 ff.

182 Weitolshausen gen. Schrautenbach, Carl Ernst Balthasar von. In: Hessische Biografie <<http://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/bio/id/4271>> (Stand: 11. März 2010). WVZ 77.

wurden die Schrautenbach auf die Gründung Herrnhuts aufmerksam gemacht und boten Graf Nikolaus von Zinzendorf nach seiner Vertreibung 1737 ihr Schloss als Wohnsitz an. Sie traten der Brüdergemeine bei, und ihr Sohn Ludwig wurde zur Erziehung und Ausbildung in die Obhut des Grafen Zinzendorf gegeben. Friederike Charlotte von Schrautenbach wurde Oberhofmeisterin bei der Landgräfin Caroline und begleitete sie nach Russland. Zur Reisegesellschaft gehörte auch der oben genannte Oberjägermeister Volpert Hermann Friedrich von Riedesel, der auf vielen Jagdstücken Egers abgebildet ist¹⁸³.

1747 trat Ludwig von Schrautenbach in die Dienste der Brüdergemeine in Herrnhag¹⁸⁴. Er vermählte sich mit der Nichte von Zinzendorfs Frau Erdmuthe Dorothea, Sophie Auguste Gräfin Reuß-Ebersdorf. Nach dem Tode seines Vaters Ernst von Schrautenbach, der auch als Liederdichter der Brüdergemeine bekannt wurde, übersiedelte Ludwig nach der Verbannung Zinsendorfs aus Sachsen und damit aus Herrnhut nach Herrnhag. Ebenso trat 1747 Johann Jakob Moser in die Brüdergemeinschaft in Ebersdorf ein und verfasste in den Folgejahren sein berühmtes Werk über das Staatsrecht. Sein oben erwähnter Sohn Friedrich Karl erhielt dort und in der Klosterschule Berge seine Erziehung. Als Beauftragter Zinzendorfs für die schlesischen Brüdergemeinen in Berlin trafen Schrautenbach interne Probleme, die ihn eine Distanz zu seinem bisherigen Umfeld einnehmen ließen. Er zog nach Darmstadt zu seinem Onkel und reiste zusammen mit der Großen Landgräfin in deren Gefolge mit an den Hof nach St. Petersburg. Er genoss höchstes Ansehen bei einigen Staatsmännern seiner Zeit und verkehrte mit zahlreichen Philosophen und Denkern. Als Biograph des Grafen Nikolaus von Zinzendorf und der Brüdergemeine überlieferte Schrautenbach deren Gründungsgeschichte, weiter verfasste er unzählige religionsphilosophische Bücher und Schriften.

Eine weitere Betrachtung ist hier noch anzuführen: Erdmuthe von Zinzendorf genoss eine streng pietistische Erziehung nach den Grundsätzen Philipp Jakob Speners. Sie ging als Haushälterin und gute Seele der Brüdergemeine sowie Seele von Herrnhut in die Geschichte der Bewegung ein. Zahlreiche Kirchenlieder stammen aus ihrer Feder, ebenso besorgte sie die Herausgabe der Herrnhuter Losungen¹⁸⁵. Daneben spielte die Schwester Nikolaus von Zinzendorfs, Amalie Regina, Reichsgräfin von Ortenburg, eine erwähnenswerte Rolle. Sie hatte eine bemerkenswerte Beziehung in die Nachbarschaft von Murrhardt: Durch Ihre Heirat in das Haus Ortenburg wurde sie Herrin über einen Teil der Grafschaft Limpurg-Gaildorf bzw. Speckfeld und Mutter der zukünftigen Grafen und Stammhalter.

183 Ebd., außerdem: Arthur *Lier*: Schrautenbach, Ludwig Karl Freiherr von. In: ADB (wie Anm. 1), Bd. 32. 1891, S. 461–464, zu Riedesel: Riedesel Freiherr zu Eisenbach, Volprecht Hermann Friedrich. In: Hessische Biografie <<http://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/bio/id/1834>> (Stand: 11.3.2010), WVZ 30.

184 *Lier* (wie Anm. 183).

185 *Brückner*: Erdmuthe Dorothea. In: ADB (wie Anm. 1), Bd. 6. 1877, S. 193 f.

Das Haus Ortenburg war mit den Grafen Limpurg und der Linie Limpurg-Speckfeld eng versippt. 1737 und 1739 predigte Nikolaus von Zinzendorf in Hall und Gaildorf und bemühte sich über seine fränkische Verwandtschaft, speziell Castell-Remlingen, eine Ansiedlung seiner Brüdergemeine, ja eine Übernahme der Grafschaft in seinen Besitz, um daraus einen radikalpietistischen Staat bzw. eine Exulantensiedlung zu errichten. Erst nach seinem dortigen Scheitern begab er sich nach Hessen. Seine Verwandten residierten zeitweise in Gaildorf und werden im Weiteren noch angesprochen werden. In Herrenhaag bei Büdingen gewährte ihm und seiner Gemeinde der Fürst Ernst Casimir von Isenburg-Büdingen Asyl. In Herrenhaag wurden, wie noch zu zeigen sein wird, insbesondere auch die Handwerker und Künstler gefördert¹⁸⁶.

5.3 *Eger wieder zurück in seiner Heimat*

5.3.1 *Egers Weggang von Darmstadt*

Nach dem Tode des Landgrafen Ludwig VIII. trat die Verschuldung von Hessen-Darmstadt offen zutage. Die gesamte Hofhaltung wurde auf ein Mindestmaß reduziert, die Parforcejagden durch den neuen Landesherrn Ludwig IX. verboten. Wie prekär die finanzielle Situation war, lässt sich exemplarisch daran erkennen, dass der Hofmetzger Dressel mit drohendem Kommentar an Moser gleich bei dessen Ankunft eine Rechnung in Höhe von 8000 fl überreichte. Zahlreiche Gläubiger besetzten die Zugänge und Treppenhäuser des Schlosses, und Moser musste sich täglich eine andere List einfallen lassen, um das Gebäude zu betreten oder zu verlassen. Schließlich stellte man weitere Schildwachen auf, damit die Kasse nicht geplündert oder die Beamten nicht misshandelt werden konnten. Die ungeheure Schuldenlast von über 5 Millionen Talern bedeutete eigentlich den Staatsbankrott¹⁸⁷.

Mit diesen Ereignissen war 1768 das Ende der Darmstädter Zeit für die Familie Eger gekommen. Auch seine Familie hatte Forderungen in Höhe von 250 fl an den Landgrafen. Egers Ehefrau Maria Juliana forderte vom Landgrafen einen Kredit ein, Vorschusszahlungen die Eger seinem Landesherrn gewährt hatte¹⁸⁸. Was hatte die Familie bewogen, dem völlig überschuldeten Landesfürsten einen Privatkredit in Höhe eines Jahresgehaltes einzuräumen? Versprechungen, Erwartungen oder eine tatsächlich so enge freundschaftliche Bindung, wie sie in dieser Zeit eigentlich nicht denkbar erscheint? Bemerkenswert ist, dass die Rückforderung durch Egers Frau geltend gemacht wird. Daraus lässt sich schließen, dass

186 Hermann *Schüssler*: Castell-Remlingen, Ludwig Friedrich Graf zu. In: NDB (wie Anm. 4), Bd. 3, 1957, S. 172.

187 *Panzer* (wie Anm. 179), S. 166f.

188 Vgl. Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien (HHStA) Reichskanzlei, Kleinere Reichsstände, Nr. 170, Ende 1768.

der Maler zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr in Darmstadt weilte und sich entweder nach Murrhardt oder nach Öhringen begeben hatte.

Das Schicksal des Drehers Johann Friedrich Eger lässt vermuten, dass seitens des württembergischen Hofes kein Interesse bestand, Georg Adam Eger als Maler zu beschäftigen. Umgekehrt hatte wohl auch Georg Adam Eger kein Interesse daran, in herzogliche Dienste zu treten. Zudem war ja der Sohn des darmstädtischen Oberhofmarschalls Friedrich Carl Cuno von Wallbrunn, Ferdinand Reinhard Wolfgang von Wallbrunn, als Hofmarschall des württembergischen Hofes direkt als Sachbearbeiter in die Affäre um den Dreher Eger und seine Kunstuhr mit einbezogen. Die Wallbrunn, Vater und Sohn, standen außerdem im Geflecht der beiden Höfe in engem Kontakt zu Vater und Sohn Moser von Filseck¹⁸⁹.

Das um 1768 entstandene Porträt des Herzogs Carl Eugen könnte ein Geschenk an die Stadt Murrhardt gewesen sein. Entweder war es ein Auftrag der Landstände durch den Prälaten zum anstehenden Besuch des Herzogs bzw. seines Bruders Ende 1768 oder sogar eine Eigeninitiative Egers. Wichtig war, dass dieses Bild im Herbst/Winter fertig gestellt wurde und vermutlich zum Besuch Herzog Friedrich Eugens und seiner Gattin am 30. Dezember 1768¹⁹⁰, präsentiert werden konnte. Nur so konnte es eventuell als eine Art Empfehlungsstück der damals in Murrhardt anwesenden Hofgesellschaft gezeigt werden und damit einen Werbeeffect erzielen. All dies bleibt eine Vermutung, doch scheint Georg Adam Eger damit sein Ziel vorerst noch nicht erreicht zu haben, bei Adel und Ehrbarkeit in Württemberg ins Geschäft zu kommen.

5.3.2 *Maler in Hohenlohe*

Anders als in Württemberg gab es durchaus einen Ort, wo man den Namen Eger schätzte und zudem einen Hofmaler benötigte, da einer der Vorgänger, Hofmaler Johann Valentin Tischbein, in andere Dienste gewechselt war. Es war das Fürstentum Hohenlohe, genauer Hohenlohe-Öhringen. Gleich mehrere Porträts fürstlicher Persönlichkeiten sind aus der Zeit zwischen 1768 und 1770 nachzuweisen, insbesondere Gemälde mit dem neuen Fürstenpaar Ludwig Friedrich Carl Fürst zu Hohenlohe-Öhringen und seiner Gemahlin Sophia Amalia Carolina, geborene von Sachsen-Hildburghausen¹⁹¹. Die Geschichte des Fürstentums Hohenlohe und das dortige Geflecht der Personen und Interessen sollte kurz beleuchtet werden.

Graf Johann Friedrich II. von Hohenlohe wurde 1764 kurz vor seinem Tode im Jahre 1765 in den Fürstenstand erhoben, seine schon 1723 verstorbene Frau Do-

189 Vgl. oben Kap. „4.2 Die Kunstuhr II ...“, S. 19 und Rudolf *Kunz*: Stammtafel der Herren von Wallbrunn. In: Hessische Familiengeschichtliche Vereinigung e. V. 1921–1971, 1971.

190 *Oetinger* (wie Anm. 3), S. 171 f. sowie Reinhard *Breymayer*: Zwischen Prinzessin Antonia von Württemberg und Kleists Kätchen von Heilbronn. Neues zum Magnet- und Spannungsfeld des Prälaten Friedrich Christoph Oetinger. Dußlingen 2010. WVZ 83.

191 *Kölsch* (wie Anm. 8), S. 106, WVZ 84 und 85, sowie 80–82, 86–88 und 94.

rothea Sophie war die Schwester des Landgrafen Ludwig VIII. von Hessen-Darmstadt¹⁹². Diverse intensive Beziehungen zwischen den Höfen und Beamten bestanden auch hier und so ist es nachvollziehbar, dass man Georg Adam Eger kannte. Besonders ist hier die Familie Theodor Friedrich Knapps¹⁹³ und Johann Christian Gottlieb von Jan¹⁹⁴, Regierungsrat, zu nennen. Möglicherweise hatte man sich sogar erinnert, dass der Dreher Johann Friedrich Eger einst in Öhringen Asyl erhalten hatte. Das Netzwerk zwischen den Adelshäusern, deren rege Kommunikation auch über Kunst und folglich die Weiterempfehlung von Künstlern lässt sich an der Stelle deutlich fassen und für den Fall Eger besonders herausarbeiten. Die Verbindungen treten insbesondere durch Egers Vorgänger als Hofmaler in Hohenlohe zu Tage.

Johann Valentin Tischbein (1715–1768) war zumindest bis 1750 Hofmaler in der Herrschaft Hohenlohe-Kirchberg, zuvor war er bei den Grafen von Solms-Laubach tätig¹⁹⁵. Ausgebildet wurde Tischbein bei Johann Christian Fiedler in Darmstadt¹⁹⁶. Es war naheliegend, dass Georg Adam Eger als ein Nachfolger in Betracht kam, denn die Mutter von Erdmuthe, der Frau des Grafen von Zinzendorf, war eine geborene Gräfin von Solms-Laubach. Auf die Verwandtschaft zum Hause Isenburg-Büdingen und die Aktivitäten Zinzendorfs in Herrnhag wird noch einzugehen sein¹⁹⁷. Weiterhin besteht auch über das Haus Isenburg eine direkte Verbindung zum Haus Bentheim-Steinfurt, das als Rechtsnachfolger der Grafschaft Limpurg-Gaildorf eine Rolle spielt. Tischbein ist 1764 in Diensten des Herzogs Ernst Friedrich II von Sachsen-Hildburghausen verstorben, dessen Tochter Sophia Amalia Carolina war die schon genannte neue Fürstin von Hohenlohe-Öhringen. Auch hier ist eine genealogische Verbindung wieder offenkundig: Die Ehefrau des in der Herrnhuter Brüdergemeine geförderten Kunstschreiners Abraham Roentgen war Margarete Antoinette Tischbein, eine Tochter aus der Malerdynastie. Der Bruder des Johann Valentin, Anton Wilhelm Tischbein setzte seine Tätigkeit gerade bei diesen Familien Solms-Laubach, Isenburg, Waldeck-Pyrmont und Limpurg-Erben, bzw. Sachsen-Hildburghausen, weiter fort¹⁹⁸.

In Hohenlohe arbeitete Georg Adam Eger nun mehr als Porträtist, wobei er auch noch Jagdbilder im Stile seiner Darmstädter Zeit oder eine Ansicht des Jagd-schlusses Friedrichsruhe anfertigte. Leider ist Eger in Öhringen archivalisch kaum nachweisbar, nur wenige Hinweise vermitteln ein Bild seiner zweiten

192 Eckhart G. Franz: *Das Haus Hessen. Eine europäische Familie.* Stuttgart 2005.

193 Knapp, Theodor Friedrich. In: *Hessische Biographie* <http://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/bio/id/6782> (Stand: 20. Juli 2010).

194 Jan, Johann Christian Gottlieb von. In : *Hessische Biographie* <http://www.lagis-hessen.de/pnd/135720354> (Stand: 22. Februar 2013).

195 *Kölsch* (wie Anm. 8), S. 31.

196 Ebd., Anm. 32.

197 S. unten Kapitel 5.3.5, S. 54.

198 Anton Merk: *Anton Wilhelm Tischbein 1730–1804.* Ausstellungskatalog Hanau, Schloss Philippsruhe. Hanau 2004.

Schaffensperiode in Öhringen und Umgebung¹⁹⁹. Ein einzigartiges Dokument von künstlerisch herausragender Qualität, man möchte sagen das absolute Spitzenwerk Egers, sind zwei ganzfigurige, lebensgroße Porträts von Fürst Ludwig Friedrich Carl und seiner Frau Sophia Amalia²⁰⁰, die sich im Rittersaal, eigentlich Jagdsaal, des Schlosses zu Weikersheim befinden. Georg Adam Eger zeigt in diesen zwei Repräsentationsporträts sein ganzes Können und seine Erfahrung. Gütig und zufrieden lächelt das Landesfürstenpaar dem Betrachter zu und vermittelt den Reichtum und den Geschmack des kleinen Fürstentums. Reichhaltig, in völliger Opulenz der Farben und Formen, der Kleidung und sogar der Natur schwelgend, schildert Eger dieses Fürstenpaar in einer doch auffallend vertrauten Weise. Man hat die Porträtversion dieses Fürstenpaares in Form, Farbe und Haltung schon mehrfach aus Egers Hand gesehen – sei es zu Beginn seiner Karriere in Darmstadt, als Probestücke, weiter als Figurinen der kaiserlichen Vorstellungsuhr oder in mehrfacher Abwandlung. Die Fürstenporträts von Weikersheim können ihre künstlerischen Wurzeln zum Kaiserpaar auf der Vorstellungsuhr nicht verschweigen, zu auffällig sind die Parallelen zu den genannten Darstellungen. Eger malte sein Kaiserpaar noch einmal neu und lebensgroß wohl nach der bekannten Vorlage, zumindest auffallend ähnlich, zu einem Gemälde des Peter Kobler von Ehrensorg in Wien²⁰¹ oder sehr verbunden in der Art und Schule eines Martin von Meytens²⁰², den er in künstlerischer Qualität leicht erreicht oder sogar übertrifft. Die beiden Porträts sind in ihrer Art deshalb so außergewöhnlich, da einerseits in der Tradition der großen fürstlichen Staatsporträts, mit allen Attributen von Macht und Besitz, andererseits in nahezu persönlicher legerer Haltung, insbesondere Fürst Ludwig Friedrich Carl, der seine Beine nonchalant kreuzt und eine gar „unfürstliche“ Körperhaltung einnimmt. Die Pose zeigt den Landesfürsten in einem Moment des Müßigganges, des entspannten Ausruhens auf dem erreichten Lebensweg. Diese Pose entspricht in keiner Weise den traditionellen Darstellungen und scheint im Kreise der vielen Herrscherporträts im Ritter- und Jagdsaal des Schlosses Weikersheim geradezu „aus dem Rahmen zu fallen“ obwohl es für diesen Saal als eine Art Abschluss der gesamten Galerie gemalt wurde. Wie kommt Eger dazu seinen Fürsten, wohl mit dessen ausdrücklicher Genehmigung, ja wohl auf dessen Wunsch so darzustellen? Die Zeit der steifen Staatsporträts scheint vorbei, ein neuer Kaiser residiert in Wien, der Geist der Aufklärung greift Raum und die Mode wird zunehmend auch von anderen europäischen Einflüssen geprägt²⁰³.

199 Stadt Öhringen, Öhringer Heimatverein 1873 e.V. (Hg.): Bilder einer Ausstellung. 400 Jahre Schloss Öhringen, 300 Jahre Hofgarten. 2012.

200 WVZ 84 und 85.

201 *Pons* (wie Anm. 8), S. 53.

202 Ebd., S. 54.

203 Angelika *Schmitt-Vorster*: Pro Deo et Populo: Die Porträts Josephs II. (1765–1790). Untersuchungen zu Bestand, Ikonographie und Verbreitung des Kaiserbildnisses im Zeitalter der Aufklärung. Diss. LMU München 2006.

Die Darstellungsweise hoher Herrscher mit leger gekreuzten Beinen, kennt man als neue Mode aus England, Thomas Gainsborough löste sich von den Konventionen und wagte Neues. Eger und Gainsborough wie passt dies? Europa war im 18. Jahrhundert trotz vieler Kriege eine engverbundene Kulturgemeinschaft, speziell der Austausch zwischen den Höfen war lebendig. Der treue Hofkantor Johann Heinrich Bach aus Öhringen hatte einen Cousin in London, Johann Christian Bach der als enger Freund des Malers Thomas Gainsborough gilt²⁰⁴. Könnte es sein, dass Eger bzw. sein Fürst von der neuen Mode²⁰⁵ über diese Verbindung „im Bilde“ waren? Gekleidet in einen roten Hoffrack „Habit à la française“, oder auch „Campagna“-Kleides, es ist keine militärische Uniform, darüber einen Brustkürass vermittelt der Dargestellte eine besondere Leichtigkeit durch seine formlose Haltung, ja den Verzicht auf jegliche Strenge. Ist es ein Feldherrenporträt mit allegorischen Elementen, oder doch eher ein Jagdporträt mit dem Blick in die Landschaft? – Es scheint eine gekonnte Mischform der beiden Gemäldetypen zu sein. In spielerischer Weise wird auf die Herrscherrolle, seine Funktion als Regent, mit Ordensschärpe des polnischen Adlerordens, Feldherrenbinde, dem Degen und dem in der Trapperie auf einem Steinsockel abgelegten ritterlichen Helm und dem untergelegten blauen Samtmantel mit Bruststern und Hermelinbesatz, hingewiesen. Alle Wesensmerkmale einer Herrschergestalt sind vorhanden, man konnte ihm direkt Respekt zollen und seine Huldigung entbieten²⁰⁶. Der Hintergrund zeigt einen tiefen und weiten Blick in die Landschaft mit starkem Wolkenhimmel und eine Stadtsilhouette, davor das Schloss in Öhringen und den Park im Jahre 1770. Bestätigung findet dieser Gedanke zur Körperhaltung in seiner Wiederholung in einem weiteren Familienstück²⁰⁷ aus Weikersheim/Öhringen, auf dem der Fürst in gleicher Pose mit seiner hübschen Gattin, jedoch mit lauter alten Tanten umgeben ist, dem Betrachter bleibt hier ein klei-

204 Vgl. Johann Heinrich Bach (1707–1783), Internet, Landesarchiv Baden Württemberg, <http://www.landesarchiv-bw/web/43287.de> und Philip H. *Highfill*: Johann Christian Bach (1735–1782), Cousin des Johann Heinrich. Johann Christoph Bach in: *Biographical Dictionary of Actors, Actresses, Musicians, Dancers, Managers and Other Stage Personnel in London: 1660–1800*. Carbondale (Southern Illinois University Press) 1971. Danach hielt sich Johann Christian Bach um 1772 am Hofe in Mannheim auf; besonders beachtenswert sind seine Kontakte zu Wolfgang Amadeus Mozart 1765. Es war nachweislich Bach, der den jungen Mozart für die Ideen der Freimaurer begeisterte, siehe zu den Freimaurern auch das Kapitel zu Heinrich Füger und den Kreisen um Friedrich Christoph Oetinger. In: Reinhard *Breymayer*: Prälat Oetingers Neffe Eberhard Christoph v. Oetinger, in Stuttgart Freimaurer und Superior der Illuminaten, in Wetzlar Richter am Reichskammergericht – war dessen mit Goethe verwandte Gattin, Charlotte, geb. v. Barckhaus, ein Vorbild für Werthers „Fräulein von B.“? Tübingen 2010.

205 Vgl. das Porträt George IV. als Prince of Wales, von Th. Gainsborough (1782, Rothschild Collection, Waddeston Manor, bei Oxford), das ihn in ähnlicher Pose zeigt. <http://uploads6.wiki-paintings.org/images/thomas-gainsborough/george-prince-of-wales-later-george-iv-1782.jpg>

206 Die Praxis, dass ein Porträt die Stellvertreterrolle für einen Herrscher einnehmen kann, ist in diversen Publikationen des 18. Jahrhunderts dargelegt (vgl. Johann Heinrich *Zedler*: Universallexikon. Bd. 3. Halle-Leipzig, 1733, S. 1824–1827). Es wird darauf hingewiesen, dass dem Porträt des Herrschers die gleichen Ehrenbezeugungen zukommen müssen wie der lebenden Person selbst.

207 WVZ 88.

ner Zweifel oder auch ein leises, bedauerndes Schmunzeln. Der Fürst scheint sich dennoch nicht unwohl zu fühlen. In einer imaginären Loggia, mit weitem Blick auf den Schlossgarten, seinen Schlossgarten in Weikersheim, bis hin zur prächtigen Orangerie strahlt auch dieses Bild eine große Leichtigkeit aus. Das Bild erinnert an Familienstücke bzw. Gruppenportraits vom Wiener Hofe, von Martin van Meytens, insbesondere jedoch an ein Familienbild²⁰⁸ der kaiserlichen Familie aus der Hand Heinrich Fügers.

Das Bild der Fürstin Sophie Amalie folgt hingegen der üblichen Bildsprache der damaligen Herrscherporträts. In einem imaginären Raum stehend, ebenfalls mit Blick in eine bewegte Natur lächelt sie gütig ihrem Betrachter entgegen. Auf einem Tisch, der den nötigen Abstand zwischen ihr und dem Betrachter herstellt, ist auf einem Samtkissen die Herzogskrone, bzw. die Fürstenkrone abgelegt, mit ihrem Fächer deutet die Fürstin auf die Insignien, die sie mit treuem Blicke „bewacht“. Der Tisch resultiert aus dem höfischen Zeremoniell²⁰⁹, er gehörte zu den Requisiten bei Audienzen und lässt in etwa die Ehrentitel und Anreden einer hochfürstlichen Person erkennen, so wie diese beim Betreten des Saales durch den Hofmarschall in üppiger Weise formuliert wurden. Ein roter Samtumhang mit Hermelinbesatz umspielt das traumhafte himmelblaue Kleid mit seiner reichen französischen Stickerei. Eine Säule im Hintergrund scheint allegorisch auf die Rolle der Fürstin als unentbehrliche „Stütze“ des Landesherren zu verweisen. Es erstaunt, welches Können und Erfahrung Eger hier entwickelt und dokumentiert. Hätte er in Darmstadt oder an anderen Höfen der Art wirken dürfen und sich als Porträtist einbringen können, wäre er zu weit größerer Bekanntheit gekommen. Spätestens mit diesen beiden Gemälden wird klar, dass Eger zu den großen Malern seiner Zeit gehörte.

5.3.3 *Neue Aufträge: Schwäbisch Hall, Limpurg, Württemberg*

Während seiner Hohenloher Zeit schuf Eger ein für Württemberg ziemlich einmaliges Porträt: Das bekannte Bildnis des Murrhardter Prälaten Friedrich Christoph Oetinger²¹⁰. Dieses Gemälde ist für Eger und für die Geschichte Murrhardts von größter Bedeutung. Es wurde 1775 gemalt, möglicherweise in Murrhardt. Wichtig ist die Frage nach dem Auftraggeber und Zeitpunkt der Herstellung. 1775, zehn Jahre nach dem Stadtbrand, war Murrhardt weitgehend wieder aufgebaut, auch das nicht ganz bescheidene Wohn- und Repräsentationsge-

208 Wien, Österreichische Galerie, Inv. Nr.: 2296. (zu Füger, Karl *Weiß*: Füger, Heinrich. In: ADB (wie Anm. 1), Bd. 8. 1878, S. 177 ff. (vgl. auch die Literaturangaben in Anm. 202) sowie: Martin van *Meytens*: Maria Theresia im Kreise ihrer Familie, Gemälde um 1751, Wien/KHM (Innsbrucker Hofburg) Inventar-Nr. 2739.

209 Vgl. Karl-Heinz *Ahrens*: Studien zur Herrschaftsorganisation, Herrschaftspraxis und Residenzbildung der Markgrafen von Brandenburg im Spätmittelalter. Frankfurt 1990, S. 42 mit Zitatbeispiel aus der Zeremoniellbeschreibung von J. Christian Lünig 1719, Bd. 1, S. 609.

210 *Kölsch* (wie Anm. 8), S. 16 und WVZ 89.

bäude Oetingers, die neue Prälatur. War das Porträt ein Geschenk der Kreise um Friedrich Karl von Moser? Kam die Initiative aus den Kreisen der Freimaurerlogen und somit der Brüder und Neffen des großen Theosophen, oder war das Bild gar ein „Dankeschön“ der damaligen Stadtväter und Verwaltung von Murrhardt für Oetingers Engagement beim Wiederaufbau?

Das Gemälde scheint Eger weitere Aufträge eingebracht zu haben. Zuerst blieb sein Wirkens v. a. auf Hohenlohe und die Reichsstadt Hall beschränkt. Einen Hinweis enthält ein Seelenregister der Stadt Öhringen, in dem Georg Adam Eger 1778 als Bewohner des dortigen Schlosses aufgeführt wird²¹¹. Leider hat man keinen Beweis, wie lange sich Eger dort aufgehalten hat. Es kommt die Zeit zwischen 1776 und 1783 in Frage. Weitere Bilder seit 1778 stammen aus Schwäbisch Hall. Eger hielt sich entweder hier auf oder bediente den Haller Markt von Öhringen aus, denn er malte auch noch bis 1781 für das Haus Hohenlohe²¹².

Ein weiterer Wirkungsbereich Egers könnte in der Grafschaft Limpurg gewesen sein. Die Grafen zu Limpurg in Gaildorf und alle ihre Rechtsnachfolger haben deutliche Verbindungen nach Hessen. Zu nennen sind die Familien Solms-Rödelheim-Assenheim, Waldeck-Pyrmont-Limpurg und damit die Isenburg-Büdingen, aber auch die bayerische Familie von Ortenburg, die – wie schon angesprochen – insbesondere wieder mit den Zinzendorf versippt war. Hier ist auch die Verwandtschaft Graf Nikolaus Zinzendorfs zu seinem Vetter Graf Friedrich Ludwig zu Castell-Remlingen zu erwähnen. Schon 1734/35 wollte Zinzendorf in dessen Besitz in Rehweiler im Steigerwald eine Kolonie gründen, die er dann über den fränkischen Adligen und Miterbe der Grafschaft Limpurg im Raum Gaildorf zu realisieren versuchte²¹³. Eine besondere Verbindung geht auch zum Haus Erbach und damit in den Kreis der Vorfahren des schon genannten Eugen von Sachsen-Hildburghausen und seiner Schwester, der Fürstin von Hohenlohe-Öhringen. In Gaildorf befinden sich mehrere Porträts, die leider alle doubliert wurden, weshalb eine mögliche Signatur auf der Rückseite nicht erhalten ist. Weitere Gemälde sind noch nicht erforscht und befinden sich auch in einem restaurierungsbedürftigen Zustand. Die Frage, ob einige dieser Porträts, speziell drei Kinderporträts, heute in Burgfarnbach, von Georg Adam Eger stammen, muss durch einen Kunsthistoriker geklärt werden.

211 Margarethe *Rathe-Seber* / Richard *Seber*: Schillinger, Künstler, Könner. Ein schönes Buch über Leben und Werke der Hohenloher Hofhandwerker- und Künstlerfamilie Schillinger. Begleitbuch zur Schillingerausstellung, Öhringen 1993, S. 100. Inwieweit Eger mit dem Entstehen der Öhringer Zeichenschule und seinem Nachfolger (Schüler?) Johann Jakob Schillinger (1750–1821) bzw. Franz Xaver Probst (vgl. zu diesem auch die Probst und Seutter in Augsburg *Heger*, wie Anm. 116) verbunden war, lässt sich nur durch weitere Forschung klären.

212 *Kölsch* (wie Anm. 8), S. 107 WVZ 94 und 106.

213 Dazu Claus *Bernet*: Gebaute Apokalypse. Die Utopie des himmlischen Jerusalem in der Frühen Neuzeit. Mainz 2007, S. 328, Anm. 152 nach: Geheimes Staatsarchiv, Preußischer Kulturbesitz, Berlin, R.96.6Bb, Varia 1729–1740, 34, die Herrschaften Speckfeld und Gaildorf in der Grafschaft Limpurg, darin der Hinweis zu Zinzendorfs Interesse und Plänen.

Seit 1783 war Eger wohl wieder in Murrhardt ansässig, wie eine Signatur auf einem Bildnis des Friedrich Christoph Dötschmann in Hall nahelegt²¹⁴. Fraglich bleibt der Wohnort seiner Frau, die in all diesen Jahren nicht mehr genannt wurde, aber erst 1794 in Murrhardt starb, der Künstler war also noch nicht verwitwet und führte einen Haushalt. Es ist daran zu denken, dass das Ehepaar Eger im Hause der Tochter und des Schwiegersohns lebte, deren Hochzeit im Jahre 1785 stattfand²¹⁵. 1786 ist er als Bürger in Murrhardt nachgewiesen, somit unterhielt er auch hier sein Atelier. Eine regelrechte Bilderflut lässt sich für Eger nochmals in den Jahren nach 1785 nachweisen. Vereinzelt führte er Aufträge im Gebiet der Reichstadt Hall aus, war jedoch schwerpunktmäßig in der Region um Backnang und in Göppingen tätig.

Er fertigte eine Serie von Porträts, die eindeutig in einer Folge und zwar auffallend von Auftraggebern die im engen verwandtschaftlichen Verhältnis zueinander standen. Schlüsselpersonen sind im Raum Backnang und Weissacher Tal zu finden. Anhand der engen genealogischen Verbindungen kann hier ein gezieltes Handeln vermutet werden²¹⁶. Da es Eger um 1788, er war damals 61 Jahre alt, offensichtlich wirtschaftlich nicht besonders gut ging, bekam er gezielte Unterstützung aus einem besonders politisch, kirchlich und familiär verbundenen Sippenverband aus „brüderlichen“ Kreisen. Schließlich hatte der Maler zu dieser Zeit auch noch einige Konkurrenten in Württemberg, die zum Teil den gleichen Kundenkreis bedienten oder in Württemberg besser etabliert waren.

Insbesondere ist hier nochmals Johann Georg Öchslin (1731–1803) aus Giengen bzw. Stuttgart zu nennen, der nach den Quellen einige Aufträge im Backnanger Raum und schließlich im Umfeld von Johann Jakob Moser von Filseck erhalten hatte²¹⁷. Öchslin war ein Verwandter des in Württemberg berühmten Prälaten Johannes Öchslin aus Stuttgart und eng mit Friedrich Christoph Oetinger und seiner Familie sowie dem Pietismus verbunden. In Heilbronn war Heinrich Friedrich Füger (1751–1818) sporadisch tätig, ebenso die Maler Adolf Friedrich Harper (1725–1806) und Hofmaler Johann Jakob Morff (1736–1802). Etwas eher der Tübinger Wolfgang Dietrich Mayer (1698–1762), ebenso sein Neffe August Friedrich Oelenhainz (1745–1804), der Großvater war Pfarrer aus Gaildorf-Münster, sowie Jakob Christian Schlotterbeck (1757–1811) und nicht zu vergessen die Malerdynastie Ihle aus Esslingen. Dieses Geflecht der Auftraggeber und porträtierten bedeutenden Persönlichkeiten aus der württembergischen Ehrbarkeit lässt sich folgendermaßen genealogisch beispielhaft an den zwei Porträts des Pfarrerehepaars Brigel²¹⁸, Georg Gottfried Brigel und Frau Elisabeth

214 *Kölsch* (wie Anm. 8), S. 107, WVZ 96 um 1783 siehe Signatur „G.A. Eger /Hofmaler/ Murrhardt“. Dazu auch Genealogie Miller, Akte Ellwanger, darin Hinweis dass Eger 1786 schon eine Zeit Bürger in Murrhardt war.

215 Siehe Genealogie Miller (wie Anm. 31).

216 *Moser* (wie Anm. 39).

217 *Heger* (wie Anm. 117), S. 37 ff.

218 WVZ 97 und 98.



Abb. 7 und 8: Georg Adam Eger: Herr mit weißem Kragen und Buch und Dame im blauen Kleid mit Haube: Doppelporträt des Pfarrerehepaars Brigel Oberbrüden. Pfarrer Georg Gottfried Brigel und Ehefrau Elisabeth Margarethe Brigel, geb. Keller. (Original im Besitz der evang. Kirchengemeinde Oberbrüden. Foto Ulrike Bastgen, Murrhardt)

Margarethe und ihrem Sippenkreis erfassen. Wichtig ist dabei die Tatsache, dass G. G. Brigel in Schwäbisch Hall aufgewachsen ist und sein Vater Pfarrer in Bibernfeld war²¹⁹. Ausgehend von der Familie Bühler, von Bühler, stellt sich dieser Sippenverband wie folgt dar:

Albrecht Jakob von Bühler war Direktor der Ludwigsburger Porzellanmanufaktur, sein Neffe Johann Georg Bühler deren Buchhalter. Er war in zweiter Ehe mit Elisabeth Magdalena Stängel verheiratet, Schwester der Schwanenwirtin Sibylle Rosine Wengert in Murrhardt. Aus den Inventaren und Erbverzeichnissen lässt sich die wirtschaftliche Verbindung der Familie Eger mit diesen Wengert und auch der noch zu nennenden Familie des Forstverwalters Jacobi erkennen. Der Cousin von Elisabeth Bühler, Pfarrer Philipp Friedrich Stängel, war wiederum mit Marie Elisabeth geborene Brigel, Tochter des Pfarrerehepaars aus Unterbrüden verheiratet²²⁰. Deren Mutter, die Pfarrfrau Brigel, war eine geborene Keller, Bruder Eberhard Keller Pfarrer von Erbsetten, dessen Sohn Philipp Fried-

219 Herrmann *Ehmer*: Pfarrer Gottfried Georg Brigel von Oberbrüden und seine Zeit: In: Geschichte und Geschichten aus unserer Heimat Weissacher Tal 20 (2005), S. 76–93.

220 Ebd.; außerdem Ingo *Sperl*: Zwei Gemälde kehren heim. In: Geschichte und Geschichten aus unserer Heimat Weissacher Tal 20 (2005), S. 75 f.

rich Bürgermeister von Murrhardt, sowie ein weiterer Neffe Amtmann in Unterweissach²²¹.

Die Ehefrau des Amtmanns Ludwig Eberhard Keller, Catherine Friederike Bühler, war wiederum die Schwester zu Johann Georg Bühler. Eine Großnichte der Pfarrersfrau Brigel, Augusta Louise Friederike Keller, war wiederum mit Carl Christian Moser von Filseck verheiratet. Dieser war Cousin von Friedrich Karl von Moser, dem bereits genannten Hessen-Darmstädtischen Ministerpräsidenten und Kanzler. Wie schon beschrieben, war er Vertrauter der „Großen Landgräfin“ Caroline Henriette von Hessen-Darmstadt und Sohn des ebenso bereits genannten Staatsrechtlers Johann Jakob Moser, Berater der württembergischen Landstände und stark von Zinzendorfs Theologie und Lehre beeinflusst. 1747 wurde Friedrich Karl von Moser Kanzleisekretär in Hessen-Homburg und 1749 Hofrat. Von 1759 bis 1764 war er Gesandter des Oberrheinischen Kreises für Hessen-Darmstadt. Neben seiner Gesandtentätigkeit beriet Moser die Darmstädter intensiv in finanziellen und wirtschaftlichen Fragen und hatte Reformpläne für die marode Staatskasse erarbeitet. Insbesondere soll hier nochmals auf Eberhard Friedrich Moser hingewiesen werden, der als Jurist den Prozess gegen Vater Johann Friedrich Eger begleitete, somit war der Fall Eger in den Moserschen Kreisen bestens bekannt²²².

Diese regelrechte Förderung Georg Adam Egers scheint sich auch in einem Auftrag im Rahmen der Kirchenrenovierung der Klosterkirche 1786 bis 1788 zu zeigen²²³. Der Kunstmaler fasste den Orgelprospekt neu in *silbergrauer Farb*²²⁴. Ebenso nahm er im Auftrag des in der Zeit für Murrhardt zuständigen Hofrats Viktor Stephan Essich und des Landbauinspektors Adam Groß die Bemalung und Vergoldung der Kanzel vor. Im Auftrag des Schwanenwirts Wengert fasste Eger verschiedene alte Heiligenfiguren und den Altarkasten in der Sakristei neu und vergoldete auch Teile davon. Die Renovierung der mittelalterlichen Tafelgemälde, also Altarflügel, speziell des rechten unteren Bildes am Allerheiligenaltar ist hier mit erfolgt.²²⁵ In den Kirchenrechnungen ist unter dem Datum des 17. Juli 1787 die *Abnahme* der erfolgten Orgelrenovierung durch Kirchenratsdirektor Johann Amandus Andreas Ritter und Edler Hochstetter von Hohenstatt nachweisbar. Dessen Frau war Elisabeth Friederike, eine geborene von Bühler. Hochstetter war nicht nur mit der Familie Bühler verwandt, sondern auch sehr

221 Georg Keller (Hg.): Geschichte der Familie Keller. Stuttgart 1922, S. 109 ff. und 211, die darin befindlichen Porträts wohl von G. A. Eger, Originale im 2. Weltkrieg in Ludwigsburg verschollen, siehe Kölsch (wie Anm. 8) WVZ 121 f. zum genealogischen Netzwerk: Die württembergischen Familien-Stiftungen 13, hier, 42. Zeller-Stählin'sche Stiftung. Stuttgart 1910.

222 Moser (wie Anm. 39) und Heidenheimer (wie Anm. 178).

223 Adolf Schahl: Die neuere Geschichte der kirchlichen Baudenkmale von Murrhardt in archivalischer Sicht: In: WFr 60 (1976), S. 214–263.

224 HStAS A 303 Bd. 10139, S. 185 ff.

225 Ebd. PfR, Armenkasten- und Heiligenrechnung, 1753/54 (evtl. vorhergehende Renovierung auch durch Eger) und Schahl (wie Anm. 14). Der Altar steht heute im rechten Seitenschiff der Stadtkirche.

speziell mit Friedrich Christoph Oetinger und seinen Neffen verbunden. Zu diesem sehr elitären Kreis gehörte auch der bei der Orgelbegutachtung anwesende Landbaumeister Adam Groß. In Zusammenfassung dieses Netzwerkes könnte man schon von einem Mäzenatentum der Moser-Sippe, einer gezielten Auftragsvergabe im weiteren Familienkreis an Georg Adam Eger sprechen²²⁶.

Eine weitere Porträtfolge lässt sich für Göppingen feststellen. Dies betrifft die vier Porträts im Stadtarchiv Göppingen, die allerdings derzeit nicht untersucht werden konnten, da sie unzugänglich in einem Depot liegen. Dass sie von Georg Adam Eger gemalt wurden, ist allerdings nahezu zweifelsfrei belegt durch die 1939 publizierten Untersuchungen Werner Fleischhauers²²⁷. Allen weiteren Anzeichen nach sind die Porträts in die Reihe der Egerschen Auftraggeber einzuordnen. Darunter sind Johann Ulrich Walz, Bürgermeister von Göppingen (1732–1806), der über die Familie Helfferich mit Prälat Oetinger verwandt war, weiter Stadt- und Amtsschreiber Carl Friedrich Knör (1736–1807) aus dem Jahre 1786²²⁸.

Oetingers angeheirateter Neffe Carl Friedrich Knör war Mitglied in der Loge „Zu den drei Zedern“, seine Frau war Rosina Dorothea Knör, verwitwete Schmidlin geborene Dertinger. Oberamtmann Johann Christoph Gottlieb Pistorius (1732–1806) war ein Freund Oetingers und ebenfalls im Sippenverband der Ehrbarkeit²²⁹. Zudem porträtierte Eger den Bartenbacher Bürgermeister Jakob Ott, der allem Anschein nach an einer Augenkrankheit gelitten hatte, was Eger eindrücklich, nicht schön, sondern realistisch schilderte. Obwohl dies ein einfaches und qualitativ zurückstehendes Bild zu sein scheint, entspricht es dem Charakter und der Auffassung des Pietismus, den Menschen und sein Schicksal so zu zeigen, wie es Gottes Wille ist. Das „Schönen“ von Antlitzen, also die idealisierte Wiedergabe, wie sie viele Maler im 18. Jahrhundert in der höfischen Malerei pflegten, scheint Eger also nicht praktiziert zu haben²³⁰.

5.3.4 Letzte Werke

Die Endphase des künstlerischen Wirkens Egers liegt in den Jahren ab 1780 in Schwäbisch Hall, wobei Eger durchaus schon früher in Hall tätig gewesen sein kann. Ein jüngst neu beurteiltes Porträt des Haalmeisters Magnus Eberhard Harpprecht²³¹ (1769) könnte einer der ersten Aufträge Egers nach seiner Rückkehr

226 Keller (wie Anm. 220).

227 Fleischhauer 1939 (wie Anm. 93).

228 Stadtmuseum Göppingen und Brey Mayer (wie Anm. 190), S. 24 f.

229 Siehe <http://www.martinszellerverband.de/genealogie/getperson.php?personID=I29257&tree=zeller>, Gemälde im Stadtmuseum Göppingen.

230 Königlich Württembergisches Staatshandbuch. Stuttgart 1807–1808, S. 675 und Stadtmuseum Göppingen.

231 Raimund J. Weber: Die Schwäbisch Haller Siedenserbleihen. Sigmaringen 1981, S. 18 und Gemälde: StASHA S 10/1307, Magnus E. Harpprecht, Sohn des Denkendorfer Oberamtmanns Ferdinand Friedrich Harpprecht und Neffe des Ferdinand Christoph Harpprecht (siehe Moser und

aus Darmstadt sein. Nahezu zwanzig Porträts aus dieser Zeit sind bekannt, darunter leider manche verschollen, manche aber auch noch nicht eindeutig als Werk Egers identifiziert. Die bei Kölsch im Werksverzeichnis genannten Gemälde²³² sind wohl meist in Privatbesitz vorhanden. Weitere Gemälde z. B. der Familie Gräter²³³ aus dem Kunsthandel bekannt oder in anderen Archiven vorhanden, so die Gesamtdarstellung des Sanwald-Epitaphes in der St. Michaelskirche, nicht nur als Frontispiz zur Leichenpredigt, sondern als Gesamtdarstellung des Werkes der Bildhauerfamilie Sommer²³⁴. Das Sanwald-Epitaph, das 1774 noch zu Lebzeiten des Stättmeisters Johann Lorenz Sanwald durch den Bildhauer Andreas Sommer²³⁵ gestaltet wurde, ist eines der Hauptwerke des Rokoko in Schwäbisch Hall, ja Nordwürttemberg. Das Denkmal hat Sanwald nicht nur seiner Person, er war der letzte seines Geschlechts, sondern seinen Ahnen gewidmet. Gleich fünf ältere Ahnenporträts, bzw. Kopien davon, wurden wiederverwendet, in der Mitte zeigt sich jedoch der Stifter selbst. Bisher konnte das mittlere Porträt auch nach zahlreichen Restaurierungen²³⁶ nicht eindeutig Eger zugeordnet werden, allerdings nach der neuen Zuordnung des Kupferstichs von Seutter und der entdeckten zweiten Version in Stuttgart sowie dem eindeutigen Vermerk mit Bezug auf Eger kann das Porträt des Johann Lorenz Sanwald, auch

Löwenstern / Harpprecht sowie *Fleischhauer* 1981, beide wie Anm. 6). StASHA, Genealogische Kartei S. 27, frdl. Hinweis von Daniel Stihler, 12. Juni 2013.

232 *Kölsch* (wie Anm. 8), S. 107 f.

233 Gert K. *Nagel*: Schwäbische Maler, Bildhauer, Kunstgewerbler und Architekten, ein illustriertes Künstler-Lexikon. Stuttgart 1975, S. 39: Eger, darin Hinweis auf drei 1950 versteigerte Gemälde der Familie Gräter, diese erwähnt *Kölsch* nicht.

234 Seutter, Johann Gottfried (nicht „Saiter“) nach Eger, Georg Adam: Gedenkbild (Abbildung des Epitaphs, Signatur „G.A. Eger delin(eavit)“ Stammbaum Sanwald, 1778, Radierung in Rot gedruckt, Büttenspapier, Staatsgalerie Stuttgart, Graphische Sammlung, Inv. Nr.: A 31392, vgl. *Kölsch* (wie Anm. 8), WVZ Nr. 91: zur Familie Seutter und Nachfolger Probst in: *Gier/Janota* (wie Anm. 119), S. 422, 517, 620 und 809. Seutter lernte bei seinem Stiefvater J.E. Ridinger. Bisher bekanntes Exemplar, *Johann Carl Wibel*, Leichenpredigt für Johann Lorenz Sanwald, Schwäb. Hall 1778 (F 240 b, StASHA).

235 Stefan *Kraut*, Künstlerfamilie Sommer in Künzelsau. Ein Beitrag zur landesgeschichtlichen Kunstsoziologie. Magisterarbeit, Univ. Stuttgart 1987 sowie *Fritz Kellermann* (Hg.): Die Künstlerfamilie Sommer. Neue Beiträge zu Leben und Werk. Sigmaringen 1988. Die Familie Sommer hat auch für die Grafen von Castell und in Weikersheim gearbeitet. Johann Friedrich Sommer arbeitete in Marburg bei den Landgrafen von Hessen-Kassel. Das Grabmal Friedrich Christoph Oetingers stammt von Steinbildhauer Conrad Ludwig Söhnle in Murrhardt, der jedoch auffallend in der Qualität, Technik und künstlerischen Auffassung eines Johann Andreas Sommers und eines Johann Baptist Lauggas (Öhringen) arbeitete. Die Werkstatt der aus Windischenbach bei Öhringen stammenden Söhnle befand sich im Nachbarhaus zu Eger in der Grabenstraße in Murrhardt, und es bestand ein verwandtschaftliches Verhältnis). Ebenso sollte die Verbindung von G.A. Eger zu den Bildhauern und Schreibern Laccorn in Hall aufgearbeitet werden. Weitere Forschungen könnten hier das enge Netzwerk der Kunsthandwerker aufzeigen.

236 Ulrich *Gräf* / Jochen *Ansel* / Hans Werner *Hönes*: Evangelische Gesamtkirchengemeinde Schwäbisch Hall (Hg.): Die Restaurierungsarbeiten in der Michaelskirche Schwäbisch Hall, Dokumentation zur Wiedereinweihung. Schwäbisch Hall 2000.



Abb. 9: Georg Adam Eger: Herr mit orangener Schärpe: Porträt des Johann David Deutelin, Glockenwirt und Bierbrauer in Schwäbisch Hall. Rückseitige Umschrift: Joh. David Deutelin, Capitain bei der Ueber Köcherner Compagnie in Schwäbisch Hall, geb. 6. Februar 1726, gemalt 1779 G. A. Eger (Original im Besitz der Löwenbrauerei Hall. Foto Ulrike Bastgen, Murrhardt)

im Vergleich zum Seiferheld-Epitaph Eger zugeschrieben werden. Weiterhin konnte im Rahmen dieser Arbeit ein wunderbares Porträt neu entdeckt werden. Im Gasthof Goldener Adler am Haller Marktplatz wurde zuerst eine Kopie des Gemäldes erkannt, das 1941 ein Haller Kunstmaler mit der Angabe „nach Eger“ anfertigte. Das Original konnte nach zwei Jahren Suche auch gefunden werden. Das 1779 gemalte und mit A. Eger signierte Porträt zeigt den Glockenwirt Johann Friedrich David Deutelin, geboren am 6. Februar 1726. Die rückseitige Beschreibung erläutert weiter sein Amt als *Capitain* (Hauptmann) der Über-Köcherner Compagnie²³⁷.

Johann Friedrich David Deutelin entstammte einer Haller Bierbrauerfamilie, deren Betrieb noch heute besteht. 1750 erwarb er das Gasthaus zur Güldenen Glocke, unweit des Brenzhauses auf der Katharinenseite Halls. Dieser Stadtteil gehörte bis zur Reformation kirchlich zum Kloster Murrhardt. Sein Sohn Christian

²³⁷ Gemälde in Besitz der Löwenbrauerei Schwäbisch Hall, Familien Firnkorn und Erhard. Restauriert März 2013 zur Ausstellung „Ruhm und Ehre- der Jagdmaler Georg Adam Eger“, Städtische Kunstsammlung Murrhardt. Erstmals öffentlich in der Sonderausstellung März-Mai 2013 „Georg Adam Eger, Jagdmaler am Hessen-Darmstädter Hof, Ruhm und Ehre, Porträtkultur im 18. Jahrhundert“ gezeigt.

Lorenz Deutelin heiratete eine Tochter aus der Familie Dötschmann, von der wiederum mehrere Porträts aus der Hand Georg Adam Egers bekannt sind. Neben den weiten Verflechtungen im Haller Patriziat war die Familie Deutelin auch mit den in Murrhardt vertretenen Wirtsfamilien Wüst und Horn versippt. Das Gemälde besticht durch seine feinen Farbnuancen. So ist der graue Gehrock hervorragend abgestimmt mit der bestickten Goldbrokatweste, einer ziegelroten Schärpe und einem Dreispitz, sodass der Dargestellte eindeutig als „Militär“ erkennbar ist, aber eben ein Bürgermilitär. Es ist erfreulich, dass sich dieses Porträt heute noch im Familienbesitz der derzeitigen Bierbrauerfamilie, seiner Nachfahren, befindet.

Ein weiteres Porträt des Georg Heinrich Seiferheld (1757–1818) aus dem Hällich-Fränkischen Museum in Schwäbisch Hall soll hier ob seines Inhalts und historischen Bezugs angesprochen werden. Auch hier ist ein Familiennetzwerk als Auftraggeber Egers zu erkennen. Georg Heinrich Seiferheld war Sohn des Westheimer Pfarrers Johann Karl Seiferheld, der noch formal seinem Dienstherrn, dem Prälaten in Murrhardt unterstellt war. Westheim gehörte seit dem Mittelalter kirchlich zum Kloster Murrhardt, wie auch das schon angesprochene Katharinenviertel. Georg Heinrich Seiferheld war Ratsadvokat in Hall und Hessen-darmstädtischer Rat. Neben seinen beruflichen Tätigkeiten widmete er sich elektrischen Experimenten. Seine diversen Publikationen, so die *Sammlung electrischer Spielwerke für junge Electriciker* oder der *Electriche Zauber Versuche: Den jungen Freunden der Electricität gewidmet* sind Pionierwerke einer revolutionären Technik. Insbesondere der Gedanke, Mechanik und elektrische Energie zu verbinden und für den Betrieb eines *Multiplikationszylinders* zu benutzen, zeigt seine moderne Denkweise. Als Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft in Schwaben und Professor an einem königlichen Gymnasium machte sich Seiferheld im Bereich der Experimentalphysik und als Erfinder einen Namen²³⁸. Es dürfte eine reizvolle Aufgabe sein, Egers Kontakte als Sohn eines genialen Drehers, sowie die Verbindungen zum Murrhardter Prälaten Friedrich Christoph Oetinger und seinem Freund und Kollegen Gottlieb Christoph Bohnerberger²³⁹ noch zu vertiefen. So ist sicher, dass Seiferheld mit Fricker Kontakte zu dem bereits genannten Prämonstratensermönch und Elektrizitätsforscher Vaclav Prokop Diwisch pflegten. Nicht genug, Oetinger publizierte Diwischs Gedanken 1765²⁴⁰.

238 Oliver Hochadel: Öffentliche Wissenschaft, Elektrizität in der deutschen Aufklärung. Göttingen 2003, S. 238 f., S. 241 ff. und Georg Heinrich Seiferheld: Sammlung electrischer Spielwerke für junge Electriciker. 7 Bde. Nürnberg und Altdorf 1787–1796.

239 Sabine Holtz / Gerhard Betsch / Eberhard Zwink (Hg.): Mathesis, Naturphilosophie und Arkanwissenschaft im Umkreis Friedrich Christoph Oetingers (1702–1782). Stuttgart 2005.

240 Oetinger, hg. Ising (wie Anm. 3), S. 180, Anm. 976 und 977. Zu Fricker und seinen engen Kontakten zu Oetinger: [Friedrich Christoph Oetinger:] Die Eulerische Und Frickerische Philosophie Ueber Die Music, Als ein Grund zum Neuen Philosophischen System: Nebst einigen Anmerkungen Ueber eine [von Franz Christian Walch verfasste] Göttingische Recension. Von einem Freund S[eine]r. Hochwürden Herrn Praelat Oetingers. Neuwied, gedruckt bey Johann Balthasar



Abb. 10 und 11: Georg Adam Eger: Herr in grauer Jacke und Dame im Rüschenkleid: Doppelporträt des Ehepaars Hezel, Vellberg. Amtsvogt Bernhard Gottfried Hezel und Ehefrau Katharina Magdalena geb. Seiferheld. (Original im Besitz der Stadt Vellberg, Foto Ulrike Bastgen, Murrhardt)

Die Familie Seiferheld war mit den ebenso von Eger porträtierten Hezel aus Vellberg verwandt, Katherina Magdalena Seiferheld, verheiratete Hezel war die Schwester des Wolfgang Jakob Seiferheld, dessen Epitaph in der Michaelskirche von Eger stammt, sowie die Tante des Georg Heinrich Seiferheld. Der Ehemann Bernhard Gottfried Hezel, Amtmann in Vellberg, war Jurist und gut mit Carl Friedrich Moser bekannt, der Hezels juristische Zulassungsarbeit über den Haller Salzhandel prüfte²⁴¹. In diesen familiären Zusammenhang ist ebenso das Epitaph des Pfarrers Wolfgang Friedrich Walther (1715–1783) Pfarrer in der St. Urbanskirche, Unterlimpurg, einzuordnen. Seine Mutter Margarete, war die Tochter des Haller Dekans Johann Ludwig Seiferheld²⁴².

Haupt, Hof-Buchdrucker 1767. Weiterhin: Reinhard *Breymayer*: Zu Friedrich Christoph Oetingers emblematischer Musiktheorie. Oetingers wiedergefundene Schrift „Die Eulerische und Frickerische Philosophie über die Musik“. Mit einem Ausblick auf Friedrich Hölderlin. In: *Blätter für württembergische Kirchengeschichte* 76 (1976), S. 130–175, hier 175: „Ein Fricker-Zitat in Hölderlins ‚Hyperion‘.“ Sowie: Josef *Haubelt*: Václav Prokop Divis und Johann Ludwig Fricker. In: *Holtz / Betsch / Zwink* (wie Anm. 235), S. 153–164; zu Fricker und Seiferheld und Ludwig Friedrich Graf zu Castell-Remlingen: *Breymayer* (wie Anm. 91) und *Schüssler* (wie Anm. 184), S. 172.

241 Bernhardus Gottfridus *Hezel*: *Dissertatio Inavgyralis Ivridica De Salinis Earvmqve Inspectione Magistratvi Civitatvm Imperialivm Competente*. Altdorf, Nürnberg 1750.

242 Hans Werner *Hönes*: Urbanskirche Schwäbisch Hall. Dokumentation der Epitaph und Grabmale. In: *WFr* 98 (2005), S. 169–220, hier 180 ff.

Die Vertreter des Haller Patriziats, insbesondere der Theologenfamilien, ließen sich von Eger porträtieren. Auch hier ist die familiäre Zusammengehörigkeit der gemalten Personen offensichtlich. Die Familien Seiferheld, Bonhoeffer und Gräter gehörten in den Familienverband der Moser, und bildeten in der Freien Reichsstadt eine eigene Klasse bzw. eine sehr beachtliche Ahnengemeinschaft mit namhaften Familien Deutschlands²⁴³. Schließlich hatten die Moser von Filseck auch deutliche Wurzeln in Hall²⁴⁴. Weitere Porträts der Familien Haspel von Palmaum, Wibel, Sanwald und Orth sind überliefert, jedoch teilweise verschollen. Immer wieder wurde versucht, eine Brücke zwischen den letzten Lebensjahren Egers mit seinem frühen Schaffen oder seiner möglichen Ausbildung bei Livio Retti zu schlagen. Hall hatte eine reiche künstlerische Szene und einen potenten Kreis möglicher Auftraggeber. Neben Heilbronn und Esslingen war Hall eine der reichsten Städte in Grenzgebiet zum Herzogtum Württemberg. Hall hatte durchaus eine eigene Malertradition mit Johann Lorenz Schreyer und seinem Sohn. Johann Glocker ist ebenso in Hall nachgewiesen, der im Übrigen früh an den Ratsherrenbüchern arbeitete, die Eger später fortschrieb²⁴⁵.

Allerlei Konkurrenten wie der aus Rothenburg stammende Johann Michael Roscher (1702–1763) oder der eigentlich aus Homburg stammende Heilbronner Maler Johann Peter Hauck (1723–1794), sowie der aus Nürnberg stammende Johann Wolfgang Kleemann (1731–1782) bereicherten die Haller Kunstlandschaft²⁴⁶. Zeitweise tauchte in Hall ein besonderer Konkurrent auf, Johann Ernst Heinsius (1731–1794)²⁴⁷ er war als Hofmaler auch in Sachsen-Hildburghausen tätig und musste dort nach dem Bankrott des Fürsten 1769 kündigen. Scheinbar konnte sich aber Georg Adam Eger bei den Hallern durchsetzen. Seine vielen Porträts, die er noch bis ins hohe Alter fertigte, legen davon Zeugnis ab, ebenso die Aufträge des Haller Magistrats, das einst von Glocker²⁴⁸ begonnene Ratsherrenbuch zu erweitern und insbesondere die hervorragenden Gemälde des Livio Retti im Ratssaal zu restaurieren²⁴⁹. Eger malte auch noch nach dem Tod

243 Gerd Wunder: Die Bürger von Hall, Sozialgeschichte einer Reichstadt 1216–1802 (= Forschungen aus Württembergisch Franken 16). Sigmaringen 1980 sowie Faber (wie Anm. 66), hier 5. Heft.

244 Moser (wie Anm. 39).

245 Kölsch (wie Anm. 8), S. 16 und 31, Anm. 33 und die oben in Anm. 234 erwähnte Neuentdeckung.

246 Herta Beutter / Jürgen Weller: St. Michael in Schwäbisch Hall. Künzelsau 2006, S. 163, 183 und 198.

247 Walther Scheidig: Heinsius, Johann Ernst. In: NDB (wie Anm. 4), Bd. 8. 1969, S. 441 f. und Wolfgang Deutsch: Denkmäler der Michaelskirche Schwäbisch Hall (Manuskript). Erika Sophie Schwarz: Erfurter Totentanz. Weimar, Köln, Wien 1995, S. 17 f. hält ihn allerdings für dessen Neffen Heinrich Martin Heinsius aus Heilbronn.

248 Johann Friedrich Glocker (1718–1780) sowie weitere Familienmitglieder der Tübinger Künstlerfamilie, vgl. den Künstler des Epitaphs für Prälat Johann Christoph Breg, 1752, Stadtkirche Murrhardt.

249 Kölsch (wie Anm. 8), S. 16 und Pons (wie Anm. 8), S. 63.

seiner Frau 1794 weiter. Das Bildnis der Anna Maria Riederer, auch das nicht signierte Bild der Dorothea Rosine Mittenmayer, oder das Gruppenbild der Bonhoefferschen Kinder scheinen zu seinen letzten Porträts zu gehören²⁵⁰.

Als letzter archivalisch belegter Auftrag ist 1802 die Renovierung der Gemälde im Haller Ratssaal zu nennen. Der Maler war mit nun 75 Jahren immer noch künstlerisch tätig. Er muss also gesundheitlich noch in der Lage gewesen sein, von Murrhardt nach Hall zu reisen und ein Arbeitsgerüst im Ratssaal zu erklimmen. Zudem besaß er noch eine gute Sehkraft und eine ruhige Hand. Möglich, dass den Haller Ratsherren Eger auch als Könnner aus alter Zeit erschien, dem man die Restaurierung dieser alten und wertvollen Malereien anvertrauen konnte. Eger scheint diesen heiklen Auftrag zur Zufriedenheit seiner Auftraggeber ausgeführt zu haben²⁵¹.

Über Egers letzte Lebensjahre ist wenig überliefert. Im Rahmen der Curatel, also Pflegerechnungen für seinen Bruder Jakob Friedrich, wird er zwischen 1796 und 1808 zusammen mit mehreren Verwandten genannt. Er beteiligte sich an den Pflegekosten für seinen mittlerweile pflegebedürftigen Bruder. Allen Erkenntnissen nach musste er aus wirtschaftlichen Gründen bis ins hohe Alter arbeiten, um den Lebensunterhalt seines Bruders mit zu finanzieren²⁵². Murrhardt führte ein weitgehend beschauliches Leben, obwohl die Franzosen infolge der Revolutionskriege Unruhe in Europa verbreiteten. Neue Ideen, neue Mode und ein neuer Geist erfüllte die Stadt. Dazu hat sicher auch die Aufsehen erregende Hochzeit des Murrhardter Prälaten Sohn, Friedrich Wilhelm Schellings mit Caroline Schlegel (geb. Michaelis, verwitwete Böhmer), 1803 in Murrhardt beigetragen, die Eger wohl miterlebt hat. Er mag in seinen letzten Jahren unter Pflege der Tochter Johanna Regine Ellwanger gestanden sein. Sein alter Vetter Hans Jörg lebte bis 1801 in Murrhardt, seine Söhne hatten allerdings keine Nachkommen. Der Bruder Jakob Friedrich starb erst nach Georg Adams Tod²⁵³.

Georg Adam Eger verstarb am 13. April 1808, nachmittags gegen drei Uhr an *Nachlass der Natur* (Altersschwäche) und wurde am 15. April 1808 nachmittags um fünf Uhr beigesetzt²⁵⁴. Sein Grab befand sich im Bereich zwischen Armenhaus und Walterichskirche, am Rand des alten Friedhofes. Leider ist sein Testament und Nachlassinventar nicht mehr erhalten, jedoch das seines Bruders Jakob Friedrich. Darin wird die Tochter Georg Adam Egers, verheiratete Ellwanger, als

250 *Kölsch* (wie Anm. 8), S. 16 und S. 108, WVZ 109, 115f. Das Bildnis der Dorothea Rosine Mittenmayer ist nicht signiert, entspricht jedoch ganz der Art Egers und seinem Kundenkreis, Schwäbisch Hall, Hällisch-Fränkisch Museum.

251 *Kölsch* (wie Anm. 8), S. 16.

252 StAMu Mu A 2255 Anstandspflegerechnungen Jakob Friedrich Eger.

253 Ebd.

254 LKA, Kirchenbuch Murrhardt, KB 1559, Bd. 16, S. 7.

Erbin genannt, ebenso die Verwandtschaft Joos, auch Johann Georg Joos, der damals aus Russisch-Polen einen Erbanteil forderte²⁵⁵.

5.3.5 Eger und der Pietismus

Wenn Eger in einem so pietistisch geprägten Umfeld tätig war, stellt sich die Frage, ob er diese religiösen Ansichten teilte und ob er möglicherweise selbst ein Anhänger der Brüdergemeinde war. Bei der Auswertung der unterschiedlichen Nachlassverzeichnisse fällt immer wieder auf, dass ihm die Bücher übereignet werden. Einige Titel sind sogar genau genannt. Es handelt sich durchweg um extrem pietistische Literatur von Samuel Urlsperger, wie das Predigtbuch und *Der Kranken Gesundheit, der Sterbenden Leben*, ein pietistisches Hausbuch mit Gebeten und Liedern, weiterhin mehrere Bücher des Stuttgarter Waisenhauspfarrers Andreas Hartmann, darunter harte Exorzismen, die Katechetische Hauspostille sowie ein Predigtbuch, überdies Bücher wie die *Verteidigung der Pietisten*. Zinzendorfsche Bücher sind keine vorhanden, so kann man Georg Adam Eger sicher einen starken Hang zum Pietismus unterstellen²⁵⁶.

Schließlich stellt sich die Frage, inwieweit Eger seine Auftraggeber oder auch seinen künstlerischen Netzwerke im Bereich der Brüdergemeinde oder ihres pietistischen Umfeldes fand. Hier ist der Sohn des Augsburger Stadtpfarrers Samuel Urlsperger, Johann August Urlsperger (1728–1806) zu erwähnen. Urlsperger erfand und förderte die Kultur der pietistischen Korrespondenz, einen regelrechten Nachrichtendienst, der insbesondere von der Brüdergemeinde übernommen und kopiert bzw. perfektioniert wurde. Er reiste nach England und Dänemark, lehrte und versuchte eine gesamtchristliche, ökumenische Gesellschaft *pro fide et christianismo* aus Schweden in Deutschland zu installieren, die Deutsche Christentumsgesellschaft²⁵⁷. Urlsperger begab sich im Ruhestand nach Oettingen, reiste nach Hamburg und verstarb dort in einem Freimaurerkrankenhaus²⁵⁸. Es besteht kein Zweifel, dass die Zinzendorfsche Öffentlichkeitsarbeit auf der Förderung des Fleißes und des Kunsthandwerks beruhte. Berühmte Kunsthandwerker, Ebenisten und Kunstschreiner, so die berühmte Familie Roentgen, sorgten auch für eine deutliche wirtschaftliche und finanzielle Absicherung der Brüdergemeinde. Die Kunstmalerei, speziell die Porträtmalerei, war als Propagandainstrument willkommen. Porträts der wichtigen Gründerväter konn-

255 StA Mu A 1103 und Mu A 0221 Jakob Matthäus Ellwanger, Rotgerber, Sohn des Adlerwirts Johann Wilhelm Ellwanger aus Großheppach.

256 StAMu Mu A 1724 Nr. 1269.

257 Ernst *Staehelin* (Hg.): Die Christentumsgesellschaft in der Zeit von der Erweckung bis zur Gegenwart. Texte aus Briefen, Protokollen und Publikationen (= Theologische Zeitschrift Sonderband 4). Basel 1974 und Gisela *Mettele*: Weltbürgertum oder Gottesreich. Die Herrnhuter Brüdergemeinde als globale Gemeinschaft. Göttingen 2009, S. 119.

258 Eduard *Jacobs*: Urlsperger, Johann August. In: ADB (wie Anm. 1), Bd. 39. 1895, S. 355–361.

ten weltweit auch nach Übersee verteilt werden, um immer in zumindest symbolischer Anwesenheit dieser „Vorbilder“ tätig sein zu können²⁵⁹.

Die Kunstmalerei und Porträtkunst der Brüdergemeine ist einen genaueren Blick wert. Besonders fallen hier zwei Kunstmalere auf. Johann Valentin Haidt (1700–1780) wurde in Dresden geboren, entstammte aber der schon erwähnten Augsburger Goldschmiedefamilie und war ein Verwandter des Johann Jakob Haid. John Valentin Haidt wanderte als der Maler der Brüdergemeine nach Amerika aus und ist heute einer der gefeierten frühen amerikanischen Künstler. Ein anderer „Bruder“, Johann Georg Ziesenis, blieb im Lande. Der Weg von Ziesenis und seinem Sohn Christian Friedrich (1729–1792) verläuft wiederum auffallend nahe am Netzwerk Egers. Johann Georg Ziesenis war zeitweise Hofmaler in Pfalz-Zweibrücken und hatte ebenso Gemälde für und von der „Großen Landgräfin“ angefertigt, die ja von dort gebürtig war. Sein Sohn Christian Friedrich war Maler bei der Grafenfamilie Solms-Laubach. Manche Gemälde, speziell von Johann Georg Ziesenis, sind in Bildaufbau und Maltechnik jenen Georg Adam Egers auffallend ähnlich. Einmal höfische Malkunst, reich, prächtig ausgestattet, andermal bieder, einfach brav, häuslich. Neben den allgemeinen Moden der Zeit scheint sich Eger in seinen nicht höfischen Porträts und natürlich auch ausgenommen die Jagdbilder, an den geistigen Vorgaben Philipp Jakob Speners zur Porträtkunst orientiert zu haben, was seine konservative, manchmal brave, fast biedere, aber immer naturalistische Wiedergabe erklären könnte. Spener stand, wie der gesamte Pietismus, der Porträtkunst positiv gegenüber, forderte jedoch, dass ein Maler kein *leichtfertiges, der Eitelkeit und Prunksucht dienendes Gemäld* schuf, sondern ein unverfälschtes Abbild der Person²⁶⁰.

6. Jakob Friedrich Eger (1737–1808) – der Porzellanmaler und sein Umfeld

6.1 Kindheit und Jugend

Die Lebensgeschichte von Jakob Friedrich Eger, zweiter Sohn Johann Friedrich Egers, lag bisher weitgehend im Dunkeln. Leider erschwerten auch Verschreibungen des Zweitnamens und dadurch bedingte fehlerhafte Übernahmen bis in jüngste Publikationen eine eindeutige Zuordnung²⁶¹. Tatsache ist: Es gab einen zweiten Kunstmaler Eger, und Jakob Friedrich war der jüngere Bruder des Georg Adam. Leider ist die Quellenlage über ihn noch spärlicher und erfasst nur sein

259 *Mettele* (wie Anm. 256), S. 255 ff.

260 *Ebd.*, S. 258–268.

261 *Röder* (wie Anm. 9), S. 28 und Alexa-Beatrice *Christ*: Kelsterbacher Porzellan. Der Bestand der Großherzoglich-Hessischen Porzellansammlung Darmstadt. Stuttgart 2004, S. 127. Mit den Archivalien StAMu zu Jakob Friedrich ist der Zweifel bei *Christ*, Anm. 23, widerlegt. Leider können die im Krieg in Darmstadt verlorenen Archivalien keine weiteren Informationen geben. Es handelt sich eindeutig um den Bruder des Georg Adam Eger.

erstes Lebensdrittel bzw. seine letzten 12 Lebensjahre. Zudem erschweren Lücken in den Quellen die Forschung. Das Schicksal, ohne Vater aufgewachsen zu sein, scheint Jakob Friedrich noch härter getroffen zu haben als seinen Bruder, denn er hat den Kontakt zu seiner Familie weitgehend gemieden. Eine erste Information bringt der Taufeintrag vom 20. Juli 1737: *Jakob Friedrich, Sohn des Johann Friedrich Eger Dreher allhier und seiner Frau Maria Regina*. Als Paten sind vermerkt: *Josef Georg Zügel, Rotgerber und Gerichtsverwandter allhier, und dessen Hausfrau Maria Margaretha, item Johann Jacob Nägelin Gerichtsverwandter allhier und seine Frau Margaretha*²⁶².

1748, als Georg Adam auf Wanderschaft nach Augsburg ging, war sein jüngerer Bruder erst elf Jahre alt, so sollten bis zu seiner Konfirmation und möglichen Beginn einer Lehre noch drei Jahre vergehen. Für September 1751 ist dann im Hessischen Hausarchiv tatsächlich ein Eintrag überliefert, nachdem Georg Adam Eger seinen jüngeren Bruder *an Vatersstatt zu vertreten hatte*²⁶³. Der kleine Bruder wurde also von ihm in Obhut genommen. Eine Ausbildung stand an, jedoch könnte aus den Murrhardter Gegebenheiten auch ein dunkleres Bild entstehen. Die Mutter, Maria Regina, hatte ja mittlerweile einen anderen Lebensgefährten, den Weber Hudelmeyer. Immerhin war Jakob Friedrich acht Jahre alt, als sein leiblicher Vater im Gefängnis verstarb, auch er hatte die vielleicht aus seiner Sicht große Ungerechtigkeit und die *Untreue* seiner Mutter realisiert. Möglicherweise wurde er sogar in das Stuttgarter Waisenhaus zur Erziehung abgeschoben.

Spätestens mit seiner Volljährigkeit 1758 ging Jakob Friedrich wohl eigene Wege. Bis dahin scheint er eine umfassende Ausbildung in der Werkstatt seines Bruders in Ölmalerei bekommen zu haben²⁶⁴. Bisher sind jedoch leider keine Ölbilder oder Porträts von ihm bekannt oder ihm zugeschrieben worden, da man ihn immer wieder ob der Bedeutung seines Bruders nicht beachtet und vergessen oder nicht erkannt hat. Jakob Friedrich muss aber zumindest von 1759 bis 1763 eigenständig gearbeitet haben, eher sogar von 1758 an, denn sein Bruder wird ihn ab der erreichten Volljährigkeit nicht mehr „gefüttert“ haben. Vielleicht lebte er aber auch von den zahlreichen bisher einer unbekanntenen Hand zugeschriebenen Kopien der Gemälde seines Bruders.

Gerade in dieses Jahr fällt der Tod der Mutter Maria Regina. Im Erbverzeichnis findet sich der Hinweis, dass sich der 23jährige Jakob Friedrich *pro tutore*, also zum Betreuer, den Löwenwirt Friedrich Carl Zügel erwählt hatte. Das ganze Vermögen der Mutter wurde zwischen den Kindern verteilt, mit Ansprüchen verrechnet und ebenso der Wert von Grundstücken mit berücksichtigt. Nur Jakob Friedrich erhielt sein ganzes Vermögen in bar. In den Nachlassakten heißt es: *Dem jüngsten Sohn, Jakob Friedrich Eger, der Malererey Kunst befließener*

262 LKA Stuttgart, Kirchenbuch Murrhardt 1557 Bd. 3, Taufeintrag.

263 HStAD D 4 Nr 394/4.

264 Röder (wie Anm. 9), S. 58.

*noch ledigen Standes hat zum völligen Erbe, Portion 303 Gulden zu fordern*²⁶⁵. Eine durchaus plausible Erklärung könnte aber auch die schon damalige Pflegschaft Georg Adams für seinen Bruder gewesen sein, vielleicht musste er für seinen Bruder sorgen. Jakob Friedrich Eger war nach diesen Akten bei der Testamentseröffnung nicht anwesend, sein Bruder Georg Adam ebenso nicht, da er Caspar Zügel als Stellvertreter entsandt hatte. Es ist nicht zu klären, weshalb die beiden Söhne nicht nach Murrhardt kamen, jedoch kann man unterstellen, dass beide sehr beschäftigt waren und der Landgraf nicht auf ihre Dienste verzichten konnte, oder dass persönliche Befindlichkeiten von einem Besuch in Murrhardt abrieten, dazu später. Besonders fällt jedoch auf, dass Georg Adam Eger mit Wohnort Darmstadt mehrfach bezeichnet wird, sein Bruder jedoch nicht, vielleicht hielt sich Jakob Friedrich auch nicht mehr in Darmstadt auf, vielleicht konnte er doch eine Gesellenwalz als Maler durchführen und kam erst Ende 1760 wieder zurück, denn Landgraf Ludwig VIII. unterstützte im Jahre 1760 die Gründung einer Fayence- und in Folge einer Porzellanmanufaktur in Kelsterbach²⁶⁶.

6.2 Eger und das Porzellan

Für den 24. September 1763 ist ein Eintrag im Kirchenbuch zu Kelsterbach bekannt in dem Eger erstmals als Maler der Porzellanmanufaktur genannt wird²⁶⁷. Jakob Friedrich Eger ist, so schließt Röder daraus, auf besonderen Wunsch des Hofes in die Manufaktur als Maler übernommen worden²⁶⁸. In einem weiteren Eintrag vom 11. März 1764 erscheint Jakob Friedrich Eger als Pate bei der Taufe des Kelsterbacher Modelleurs und Porzellanarbeiters Johann Cornelius Carlstadt. 1765 wird Jakob Friedrich Eger nochmals in einer Rechnung, die Porzellanmanufaktur betreffend, an den Kabinettssekretär Pfaff *wegen von denen an Herrn Eger gelieferten Farben* am 19. Juni 1765 genannt²⁶⁹.

Jakob Friedrich Egers künstlerisches Wirken lässt sich zwar greifen, doch eine direkte Zuordnung von Erzeugnissen, eine nachweisbare Bemalung einiger Stücke lässt sich nur vermuten oder indirekt begründen. Die Spezialisierung Georg Adam Egers als Jagdmaler und die regelrechte Sammelwut von Gemälden und deren Kopien mit dem Motiv der Dianaburg können auf eine Art exklusive Verwendung dieses Motives hinweisen. Eine Art Copyright dieses Motives mag auch im wirtschaftlichen Interesse Georg Adam Egers gelegen sein. Man fragt sich, wer wohl das Recht hatte, seine Motive auf die Porzellantabattieren zu über-

265 StAMu Mu A 1724 Nr. 1269.

266 Röder (wie Anm. 9), S. 16 und 21 ff.

267 Ebd., S. 28.

268 Ebd., S. 32.

269 Ebd.

tragen. Insgesamt sind sechs Tabaksdosen²⁷⁰ aus Kelsterbach aus der Zeit von 1765 bis 1767 erhalten, vier davon mit dem Motiv der Dianaburg auf der Außenseite, weitere mit der Darstellung der Jagdgöttin Diana auf der Innenseite, sowie prächtig als Kopien nach Johann Christian Fiedler gestaltet Porträts des Landgrafen Ludwig VIII., weiter eine Tabaksdose mit der Darstellung einer jungen Dame, sowie möglicherweise eine nachträglich gefertigte Miniatur mit dem Porträt der Tochter des Landgrafen Ludwig VIII., Caroline Luise (1723–1783), spätere Markgräfin von Baden, in jugendlichem Alter nach einer Vorlage²⁷¹. Alle genannten Porzellanprodukte weisen in ihrer Bemalung technische Eigenheiten auf, so die Maltechnik, die ebenso wie die Qualität der verwendeten Farben eine vielleicht mangelhafte Übung oder Erfahrung im Umgang mit dem Material vermuten lassen. Dies könnte darauf hinweisen, dass der Maler eher ein in Ölmalerei und nicht in Email- oder gar Porzellanmalerei ausgebildeter Künstler war. Mögen dies alles Werke von Jakob Friedrich Eger sein, ein Beweis oder Gegenbeweis wird sich kaum erbringen lassen²⁷².

Die Geschichte der Kelsterbacher Porzellanmanufaktur ist weitgehend erforscht, doch gibt es große Verluste und Lücken in den Archivalien, speziell die Verluste im Zweiten Weltkrieg lassen eine Überprüfung als Quellenzitate nicht mehr zu und man muss sich auf die Angaben der jeweiligen Publikation verlassen²⁷³. Die Vernetzung und Personalwechsel zwischen den Manufakturen in Kelsterbach, Frankenthal, Höchst und Ludwigsburg lassen sich unschwer erkennen und für Kollegen von Jakob Friedrich Eger auch sicher nachweisen. Er selbst ist in einer Quelle noch 1767 als Maler in Frankenthal genannt, was durchaus logisch und folgerichtig erscheint, nachdem die dynastischen Beziehungen zwischen dem Hause Pfalz-Zweibrücken und Hessen-Darmstadt durch die „große Landgräfin“ Caroline Henriette, Ehefrau des hessischen Erbprinzen Ludwig IX. gegeben sind²⁷⁴. Caroline Henriette wurde, wie oben beschrieben von Georg Adam Eger mehrfach gemalt, hatte über Moser die besten Beziehungen zu Graf Zinzendorf und ist insofern eine Schlüsselperson.

270 Ebd., S. 140ff., Nr. 131, 135, 137–140 sowie 145 und 146. HStAD D 4 Nr. 394/5, Lieferung von Tabatiéren, sowie Porzellanmuseum Darmstadt, DA PE 230193 bis 230197.

271 Ebd., S. 142, Nr. 145 und *Christ* (wie Anm. 261), S. 1908ff., Nr. 71 f., 75, 77–81; zu Caroline Luise: Karl *Obser*: Karoline Luise, Markgräfin von Baden (-Durlach). In: ADB (wie Anm. 1), Bd. 55. 1910, S. 510–513.

272 *Röder* (wie Anm. 9), S. 58 und *Christ* (wie Anm. 261), S. 13 f.

273 *Röder* (wie Anm. 9), S. 28, fälschlich „Heinrich“, sowie *Christ* (wie Anm. 261), S. 127. Sowie in: Michael *Newman*: Die Deutschen Porzellan-Manufakturen im 18. Jahrhundert. Bd. II. Braunschweig 1977, S. 147f., weiterhin Ludwig *Schnorr von Carolsfeld*: Porzellan der Europäischen Fabriken. Bd. II. Braunschweig 1922, S. 97.

274 *Röder* (wie Anm. 9), S. 31: Verbindung zu Maler Franz Joseph Weber, *Christ* (wie Anm. 261), S. 132, weiterhin Alexa-Beatrice *Christ*: Frankenthaler Porzellan. Der Bestand der Großherzoglich-Hessischen Porzellansammlung Darmstadt. Stuttgart 2006, S. 7, 18–23, speziell die Arbeiten Johann Friedrich Lücks, nach Kupferstichen J.E. Ridingers.

Der finanzielle Niedergang und die immer wiederkehrenden technischen Probleme der Manufaktur Kelsterbach mögen mit ein Grund gewesen sein, dass das Haus Hessen-Darmstadt immer mehr Porzellan aus Frankenthal orderte, insbesondere eine Serie, das „Frankenthaler Jagdporzellan“. Schon die in Kelsterbach nachweisbare Spezialisierung Jakob Friedrich Egers auf dieses Thema, bedingt durch die Vorlagen seines Bruders, sowie einzelne Stücke aus Kelsterbacher Produktion lassen den hohen Bedarf für solches Porzellan erkennen. In Frankenthal wurde wie in Kelsterbach nach Vorlagen Elias Ridingers gearbeitet, die Darstellungen der Parforcejagd und heiterer Jagdszenen waren höchst begehrt²⁷⁵. Schon um 1756 wurden in Frankenthal „Jagdstücke“ wie die von Karl Gottlieb Lück geschaffene Jagdfolge, eine in mehreren Figurinen dargestellte große Parforcejagd mit dem Titel „Ein Jäger aus Kurpfalz“, für das fürstliche Bankett geschaffen. Leider lassen sich die Malerzeichen der Manufaktur in Frankenthal nicht näher zuordnen, so ist eine Mitarbeit Jakob Friedrich Egers als Maler denkbar, aber derzeit nicht nachzuweisen²⁷⁶.

Die Manufaktur in Frankenthal hatte beste Verbindungen nach Thüringen und Sachsen. Das Netzwerk der „Porcellainer“ war national bis international und umfasste gefragte Spezialisten, die jedoch sehr oft ihre Wirkungsstätten wechselten. Einerseits könnte man vermuten, dass Jakob Friedrich Eger nach Beendigung seiner Tätigkeit in Kelsterbach und eventuell in Frankenthal wie sein Bekannter Cornelius Carlstadt nach Ludwigsburg zog. Doch scheint hier eine weitere interessante Verbindung einen Weg nach Thüringen aufzuzeigen. Ein in Kelsterbach als Dreher vermerkter Kollege, Johann Christoph Gundelach²⁷⁷, und eine weitere, bisher in Zusammenhang mit Georg Adam Eger besprochene Verbindung, primär nach Hohenlohe, im Weiteren aber nach Thüringen, ergeben neue Aspekte.

Schon 1705 wurde im Rahmen des Schlossbaus in Ludwigsburg eine Spiegelmanufaktur im nahe Murrhardt gelegenen Spiegelberg errichtet. Gründer und erster Direktor war ein Spiegelmeister Johann Georg Gundelach, zuvor Hessen-darmstädtischer Spiegelmeister an der Glashütte Mordachtal bei Niederramstein, in direkter Nähe zu Darmstadt²⁷⁸. Teile des Glockenspiels waren von Johann Fried-

275 Christ (wie Anm. 274), S. 8, 18–23.

276 Ebd., S. 16 und Siegfried *Ducret*: Porcelaine de Saxe et autres manufactures allemandes. Fribourg 1962, Künstlerverzeichnis, Anhang.

277 Allgemein zur Spiegelglashütte in Spiegelberg und zu Gundelach: Elisabeth *Klaper*: Heimatabuch Spiegelberg. Spiegelberg 1996, S. 99–131. Röder (wie Anm. 9) S. 13 und Christ (wie Anm. 261), S. 128.

278 HStAS A 282 Bü 1522, Verpachtung des Spiegelhütte, Spiegelberg an Gundelach. Vgl. auch <http://www.muehlal-odenwald.de/geschich/nr/gewerbe/glashutt.html> Karl-Heinrich *Schanz*: Das Mühlal im Odenwald (Stand 22. April 2013), siehe dort auch Hans Georg Wentzel, ehem. Hüttmeister Mordach; Horst-Dieter *Göttert*: Glashüttenleute und ihre Familien in Walkersbach. Beckingen/Saar 1994, S. 69 zu Erhard Wentzel, Hüttmeister aus Horlachen, KB Kirchenkirnberg, 1660 *Hüttmeister an jetzo in Darmstadt*, vorher Rütenberg bei Fulda, ob Erhard Wentzel mit dem Hans Georg direkt verwandt war, kann nur vermutet werden.

rich Eger aus Spiegelglas und Email hergestellt worden, das er vielleicht aus Spiegelberg bezog²⁷⁹. Eine weitere erstaunliche Tatsache ist die genealogische Verbindung zu den Glasmachern Greiner, die im Lauter- und Fischbachtal im nahen Sulzbach oder in Walkersbach auf den Höhen im Schwäbischen Wald oberhalb Murrhardts tätig waren²⁸⁰. Johann Georg Gundelach war der Onkel zu Gotthelf Greiner (1732–1797), der unabhängig von Böttger und Tschirnhaus²⁸¹ ein Porzellan erfand und Manufakturen in Thüringen begründete, so zusammen mit seinem Cousin Michael Gundelach in Limbach/Thüringen eine Glashütte, um dort erste Experimente zur Porzellanherstellung zu unternehmen²⁸².

Nun nach Hohenlohe. In Öhringen residierte, wie bereits erwähnt, die Fürstin Sophia Amalia Carolina, geborene Prinzessin von Sachsen-Hildburghausen. Sie gewährte ihrem nach einem Familienstreit verfolgten Bruder, dem regierenden Fürsten Eugen von Sachsen-Hildburghausen, Asyl. Fürst Eugen war als geschickter Feuerwerker und Mechaniker bekannt, ein Praktiker, jedoch ein schlechter Haushälter. Schon 1760 bemühte er sich, besagte Glashütte in Limbach in eine Porzellanmanufaktur umzuwandeln. In Kloster Veilsdorf gelang ihm dann die Gründung einer Manufaktur, die er 1765 als fürstlichen Betrieb bestätigte²⁸³. Die Manufaktur stellte technisch und künstlerisch hochwertiges Porzellan her, wurde jedoch 1797 an die Familie Greiner verkauft. Schon lange vorher musste der Landesherr jedoch nach familieninternen Streitigkeiten und finanziellem Ruin 1770 sein Fürstentum verlassen, um bei seiner Schwester in Öhringen Zuflucht zu finden. Die Greiner entwickelten ein „Porzellan-Imperium“ in Thüringen, aus dem wiederum eine Anzahl kleinerer Familienbetriebe hervorgingen²⁸⁴.

Natürlich könnte Jakob Friedrich Eger auch in Württemberg eine berufliche Zukunft gesucht haben, möglicherweise hatte er von dem Versuch erfahren, 1749 in Spiegelberg eine Porzellanmanufaktur zu gründen. Der Alpirsbacher Glasmaler Christian Friedrich Cantz hatte auf Geheiß des Kirchenrates und der Calwer Compagnie, Mose Doertenbach, sowie Johann Georg Zahn begonnen, eine Manufaktur einzurichten, deren Probe-Betrieb allem Anschein nach zumindest für zwei Jahre funktionierte. Immerhin wurde auch Personal eingestellt. Die Pläne zur Errichtung bzw. der Antrag zur Genehmigung des Brennofens und weiterer

279 *Klaper* 1996 (wie Anm. 276) zu erwähnen ist Johann Jacob Nägele, siehe Verwandtschaft Nägele-Eger, der dort in der Zeit Materiemaker, also Glasmacher war. StAMu Mu A 0185.

280 *Göttert* (wie Anm. 278), S. 50, Nr. 64 Anna Rosina Gundlach, Neu Glaslautern genannt 1732, sowie S. 54 Nr. 70, Ehemann Hans Georg Gundlach, gest. 3. Februar 1728 wahrscheinlich identisch mit Johann Georg Gundelach von Spiegelberg, KB Spiegelberg.

281 *Oetinger* (wie Anm. 3); zu Tschirnhaus, S. 58:

282 Herbert *Kühnert*: Greiner, Johann Gotthelf. In: NDB (wie Anm. 4), Bd. 7. 1966, S. 38 f.

283 Andrea *Geldmacher*: Porzellanland Thüringen. 250 Jahre Porzellan aus Thüringen. Jena 2010 und Rudi *Greiner-Adam* (Hg.): Geschichte des Porzellanwerkes zu Kloster Veilsdorf, Hildburghausen. Hermsdorf 1994.

284 *Kühnert* (wie Anm. 282).

Technik sind überliefert²⁸⁵. Dies war ein zweiter Schritt nach dem ersten gescheiterten Versuch des Malers Weisbrodt, im Palais des hingerichteten Joseph Süß Oppenheimer in Ludwigsburg eine Porzellanmanufaktur einzurichten. Dies ist insbesondere bemerkenswert, da diese Unternehmung wiederum von der Kirche und den Landständen organisiert wurde und damit einer Hofmanufaktur Konkurrenz gemacht hätte. Ein weiterer erfolgreicher Neubeginn, diesmal unter Ägide des Herzogs, wurde 1756 unternommen. Weiterhin ist nochmals an die Verbindung der Brüder Eger, die Bekanntschaft Georg Adam Egers zu seinen Auftraggebern im Weissacher Tal, zu den Familien Brigel, Keller und dem Faktoristen der Porzellanmanufaktur Bühler, sowie der Familie Moser zu erinnern²⁸⁶.

6.3 Egers letzte Lebensjahre

Nach den erhaltenen Archivalien ist es allerdings wenig wahrscheinlich, dass sich Jakob Friedrich Eger nach 1768 und vor 1796 in Württemberg aufhielt. Offenbar war auch der Kontakt zu seinem Bruder Georg Adam abgebrochen. Dies lässt sich aus der Anmerkung der Pflegerechnung schließen, in der Jakob Friedrich als 30 Jahre lang verschollen bezeichnet wird. Weiter heißt es, dass von seinen *allentfalligen Descendenten* nicht mehr in Erfahrung zu bringen gewesen sei. Die Pflegerechnungen sind nummeriert, beginnend mit der dritten Abrechnung ab 1796 erhalten. Somit müssten zwei weitere, vorhergehende Rechnungen im Archiv vorhanden gewesen sein. Da die Rechnungen immer vier Jahre umfassen, lässt sich eine Pflegebedürftigkeit ab 1788 vermuten. Er selber war scheinbar schwer erkrankt und konnte möglicherweise nicht mehr sprechen, somit musste für ihn ein Pfleger eingesetzt werden. Die Pflegekosten wurden halbiert, die Hälfte bezahlte Georg Adam Eger, je ein Viertel die Brüder Johann und Georg Joos²⁸⁷, als Schwäger und Erben seitens der Schwester. Welche Gründe für die Erkrankung vorlagen, lässt sich nicht ermitteln, allerdings scheinen Porzellanmaler oft unter schleichenden Vergiftungen gelitten zu haben, die aus den Farbpigmenten und dem Gebrauch von Quecksilber für Glasur und Vergoldung, resultierten.²⁸⁸

Die letzten schriftlichen Zeugnisse, die von Jakob Friedrich Eger berichten, erzählen von seinem Leben als pflegebedürftiger kranker Mann, das Inventarium von *Jacob Friedrich Egers, J. Friedrich Egers, verstorbenen Bürgers und Drehers dahier hinterlassener Sohn, längst verschollen und jüngst 71 Jahr alt, Vermög* von seinem Nachlass²⁸⁹. Er wird in einer Pflegerechnung 1796–1808 genannt, mit Aufwendungen zur Verwahrung eines Vermögens und tatsächliche

285 *Klaper* (wie Anm. 277), S. 186 und HStAS A 256, Bd. 190.

286 S. oben Kap. „5.3.3 Neue Aufträge ...“ (S. 48).

287 StAMu Mu A 2255, Anstandspflegerechnungen.

288 Paul *Boerner*: Einige Gutachten betreffend die Berufsgefahr der Porzellanmaler in Fabriken. In: Deutsche Medizinische Wochenschrift. Stuttgart 1875.

289 Wie Anm. 287.

Ausgaben für Logis, Nahrung usw. und seinem damaligen elterlichen Erbe. Rotgerber Matthäus Ellwanger, der Schwiegersohn Georg Adam Egers, strich dabei die Masse der Hinterlassenschaft ein. Fahrnis, also bewegliche Gerätschaften und Gegenstände, waren keine vorhanden. Jakob Friedrich Eger hatte Schulden bei Familienmitgliedern, so bei dem Stricker Johann Adam Joos und dessen Bruder, dem Dreher Georg Adam Joos, weiter bei den Färbern Ludwig Stadtmann und seinem Sohn Heinrich. Auffallend ist ein Familienfremder, Gottfried Haag aus Fornsbach. Inwieweit Jakob Friedrich Eger vor 1796 in Fornsbach lebte oder dorthin Kontakte unterhielt, kann wegen des 1945 erfolgten Verlusts des dortigen Archivguts nicht mehr ermittelt werden. Wesentlich ist jedoch die mehrfach wiederholte Aussage, dass Jakob Friedrich Eger zwar offiziell als ledig galt, jedoch die *allentfalligen Descendenten*, also mögliche Nachkommen, zu vermuten sind. 1777 ist in der Oberen Kaplaneigasse in Darmstadt ein Bäcker namens Philipp Eger genannt, er könnte ein Sohn oder Großneffe Jakob Friedrichs gewesen sein²⁹⁰. Leider sind die Darmstädter Kirchenbücher im Krieg verbrannt. Somit kann diese Frage nicht mehr beantwortet werden. Weiterhin fällt auch immer die korrekte Nennung als der *Mahlereykunst befließener*, auf also nicht Kunstmaler oder Maler. Jakob Friedrich Eger starb wohl am 14. Juni 1808 in seiner Heimatstadt, nur wenige Wochen nach seinem Bruder Georg Adam und nach einer mindestens zwölfjährigen Pflegezeit²⁹¹.

7. Das Geheimnis von Murrhardt

7.1 Familienkatastrophen und andere Katastrophen als göttliche Zeichen?

Im Umfeld der Eger haben sich Hinweise auf eine merkwürdige, Murrhardt betreffende Utopie und deren Umsetzung im Umfeld der Erweckten oder Erleuchteten, Illuminaten und Rosenkreuzer ergeben. Zentral im Leben der beiden Brüder Eger liegt der Brand der Stadt Murrhardt 1765. So wie heutige Menschen die guten Vorsätze am Jahreswechsel oder auch die esoterischen Theorien zum Ende des Maya-Kalenders präsent sind, spielte auch im radikal pietistischen Umfeld der damaligen Gesellschaft die Apokalypse eine zentrale Rolle. Die Versuche verschiedener pietistischer Theologen, die Wiederkunft Christi auf Erden und den Weltuntergang zu berechnen, sind von Bengel bis Hahn bekannt. In diesem Zusammenhang wurden verschiedene Ereignisse als Vorzeichen für ein Strafgericht Gottes gedeutet. Solche Ereignisse gab es auch in Murrhardt.

Das Städtlein wurde zwischen 1736 und 1743 und in der Folge bis 1765 von einer Familientragödie und sozialen Spannungen sowie Wirren erschüttert. Das

290 StAD ST 12/21 Flur und Gewannbuch 1704, Auszug „Die Hofraiten der Stadt Darmstadt“ von August Buxbaum, darin 1777 als Grundstücksbesitzer ein Bäcker Philipp Adam Eger, siehe die angekündigte künftige Eger-Genealogie.

291 StAMu Mu A 2255, Anstandspflegerechnungen.

Schicksal und die Ereignisse in der Familie Eger konnten in diesem Zusammenhang von den Pietisten als Teil eines gesellschaftlichen Niedergangs gedeutet werden, der notwendigerweise in einer Katastrophe enden musste. Ein Blick in die Kirchenbücher und Kirchenkonventsprotokolle dieser Jahre offenbart menschliche Abgründe und musste von einem Theologen als die Vorboten des baldigen Weltendes gedeutet werden. Tatsächlich enthüllt sich eine Art Sodom und Gomorrha: Ehebruch, Gewalttätigkeiten, Trunkenheit, Streit.

Besonders auffällig erscheint hier der Fall der Familie Pfizenmaier. Johann Jacob Pfizenmaier, Schuhmacher und Kerzenmeister der hiesigen Schuhmacherzunft (1674–1743), heiratete am 28. Januar 1696 die Tochter Elisabeth (1676–1720) des Metzgers Hans Michael Nägele. Aus dieser Ehe ging eine ganze Anzahl von Kindern hervor, ebenso aus einer nachfolgenden weiteren Ehe. Drei Söhne aus der ersten Ehe waren Johann Joseph (geb. 1714), Johann Ludwig und Christoph Jakob. Es würde den Rahmen dieses Artikels sprengen, die Taten und Ehestreitigkeiten des Johann Jacob Pfizenmaier darzustellen. Er starb 1743 unter dem Richtschwert des Scharfrichters in Backnang wegen begangener Blutschande mit der eigenen Tochter²⁹². Zuvor hatte Johann Jacob noch einen Streit mit der Kirche gehabt, dem Prälaten Haselmajer und dem Helfer Heermann, also dem eigentlichen Stadtpfarrer. Denn Pfizenmaier behauptete, Heermann sei schuld am Tode seiner ersten Frau und trage auch die Schuld, dass sie nun in der Hölle sitzen musste. Es ging um ein nicht ordnungsgemäßes Abendmahl am Sterbebett der Elisabeth Pfizenmaier, da Heermanns Frau am Vortag verstorben war. Dies nahm sich der Theologe so zu Herzen, dass er selbst einen Monat später an seelischer Not verstarb²⁹³.

Der Sohn Joseph folgte dem Ruf und Charakter seines Vaters. Er ging mehrere Ehen ein, die scheiterten, sein Lebenswandel führte zum finanziellen Niedergang, zudem häufte er Schulden durch einen Hauskauf auf. Joseph Pfizenmaier gehörte zu den sozial schwachen und ausgegrenzten Bürgern. Nach dem Tod seiner ersten Frau Magdalena geborene Merz aus Oberkochen, die ihm eine Anzahl Kinder hinterließ, heiratete er ein weiteres Mal. Aus dieser Ehe mit Anna Maria Lang aus Lippoldswweiler stammten dann fünf Kinder. In seiner Familie setzten sich die Streitigkeiten und Brutalitäten ebenso fort, mehrmalige Gerichtstermine und Anhörungen vor dem Kirchenrat, Turmstrafen und die Drohung mit dem Zuchthaus konnten daran kaum etwas ändern.

Einmal versuchte er seine erste Ehefrau mit einem Rechen zu erschlagen und mit einem Pflugmesser zu töten, einige Jahre später starb die Frau auf eine recht mysteriöse Weise, und ein Mord scheint nicht ausgeschlossen. Aus dieser Ehe ging die Tochter Anna Magdalena hervor, die mit ihrer Stiefmutter und ihrem Vater ebenso in tiefstem Zwist lebte, sozial verwaahloste und mehrfach öffent-

292 Dazu Gerhard *Fritz* / Irmgard *Hein*: Inzest im späten 17. und 18. Jahrhundert. Beispiele aus dem Bereich der Pfarrei Murrhardt. In: WFr 78 (1994), S. 301–311.

293 Ebd.

lich ob ihres Zustandes und ihrer Erscheinung gerügt wurde. Sie gab dem Vater die Schuld am Tod ihrer Mutter und indirekt auch dem Haus, das die finanziellen Probleme der Familie verursachte. Was im Einzelnen in der ältesten Tochter Pfizenmaier vorgegangen ist, lässt sich nur denken, die Dinge eskalierten²⁹⁴.

Ob nun Anna Magdalena Pfizenmaier aus Rache am 24. August 1765 das elterliche Haus angezündet hat und Brandstiftung beging oder ob sie ihre im Hause verbliebenen fünf jungen Stiefgeschwister töten wollte, ob sie sie wenigstens bei einer möglichen Zündelei nicht beaufsichtigte, lässt sich ebenso nicht rekonstruieren oder feststellen. Offiziell wurde von einem nicht mehr aufzuklärenden Unglücksfall im Hause Pfizenmaier gesprochen. Vater Joseph war mit seiner Frau Anna und den beiden älteren Geschwistern unterwegs zum Holzmarkt nach Ilsfeld, die fünf jüngeren Stiefgeschwister blieben alleine im Haus zurück. Es ist unklar, ob Anna Magdalena in der Stadt war oder nicht. Das Haus Pfizenmaier ging in Flammen auf, die fünf Kinder kamen zu Tode, nur Anna Magdalena überlebte²⁹⁵.

Die beiden Brüder des Joseph Pfizenmaier waren ebenfalls Schuhmacher. Johann Ludwig kam öfter mit Gesetz und Obrigkeit in Konflikt, einzig der jüngste Bruder Christoph Jakob, verheiratet mit Rosina Eger, der Tochter des Johann Philipp Eger, Bäckermeister, hatte einen ordentlichen Lebenswandel. Sie schenkte als Tante den drei Kindern Pfizenmaier aus erster Ehe, und damit auch der Anna Magdalena, ein Gartengrundstück zur Versorgung, von dessen Nutzung Joseph Pfizenmaier ausdrücklich ausgeschlossen war. Als Gegenleistung verlangte die Egerin für den Fall ihrer Krankheit, *Wartt und Beyhülff*, also ihre Pflege, durch die drei Geschwister²⁹⁶. Es ist sicher, dass Georg Adam Eger, der sich zwar in all den Jahren außerhalb Murrhardts aufhielt, von diesen Dingen Kenntnis hatte, ebenso sein Bruder Jakob Friedrich. Vielleicht war es einer der Gründe, weshalb die beiden Brüder 1760 beim Tode der Mutter und bei der Testamentseröffnung von Murrhardt fern blieben, um nicht in den Strudel dieser Konflikte zu geraten.

7.2 Egers Oetinger-Porträt und dessen Geheimbotschaft

Die Stimmung in der Stadt muss reichlich vergiftet gewesen sein. Vor diesem Hintergrund ergibt sich auch die Frage, inwieweit sich die Söhne des Drehers Egers überhaupt in Murrhardt sehen lassen konnten. Vielleicht hätten hier üble Nachreden und Missgunst die beiden Maler belastet. So schien die Ferne zu Murrhardt durchaus angeraten. Sicher ist jedenfalls die familiäre Verbindung zwischen den Eger und Pfizenmaier sowie Nägele. Für einen gläubigen Pietisten war das kein Zufall. Inwieweit Georg Adam Eger diese Mitverantwortung auf

294 Ebd.

295 Ebd.

296 Ebd.

sich bezogen hat und sich betroffen fühlte, kann man nur erahnen. Möglicherweise wurde Eger, da er Verwandter war, von der Öffentlichkeit als Mitschuldiger angesehen.

Jedenfalls malte er sein außergewöhnlichstes Porträt, ja er schrieb und malte Geschichte in Verbindung mit dem dargestellten Friedrich Christoph Oetinger. Für Murrhardt ist dieses Bild geradezu der Schlüssel des Neubeginns, eine Archivalie wertvollster Art, gleich einer Neu-Gründungsurkunde: Das Porträt des Prälaten Friedrich Christoph Oetinger wurde 1775 gemalt. Auf den ersten Blick ist es das Bildnis eines gelehrten älteren Herrn, der seinem Gegenüber deutlich in die Augen schaut. Viel wurde über das Genie Oetinger geschrieben, er hat selbst Bücher gefüllt und sein Leben füllt Bücher. Immer wieder ist überliefert, dass er außerhalb der offiziellen kirchlichen Lehre agierte und argumentierte. Seine Kontakte zum schwedischen Mystiker, Theologen und Geisteserher Emanuel Swedenborg bzw. dessen Einfluss auf Oetingers Theosophie sind bekannt²⁹⁷. Weniger bekannt sind Oetingers klare Bezüge und verwandtschaftliche Beziehungen zu den Freimaurern, speziell dem späten Rosenkruzertum. Jedoch nicht nur Oetinger selbst, sondern durchaus auch seine Nachfolger und zeitgleich in Murrhardt agierenden Amtsleute, ja selbst die herzogliche Familie waren dem Gedankengut der Freimaurer, eigentlich den Rosenkreuzern, zugetan und verpflichtet²⁹⁸.

Dies muss vorangestellt werden, denn nur so lässt sich das Gemälde Egers entschlüsseln. Eine rein rationale kunsthistorische Beurteilung bringt kaum Erkenntnisse zum Sinn des Bildes, das nicht nur durch seine Vorderseite, das Porträt, sondern insbesondere durch die Aufschrift auf seiner Rückseite zu einem einmaligen Kulturgut wird. Diese Rückseite trägt einen direkt auf die Leinwand aufgetragenen Text, der eindeutig aus der Hand Egers stammt, dazu auch seine Signatur. Es ist davon auszugehen, dass Oetinger ihm diesen Text so vorgab. Die Verbindung Oetingers zu den Rosenkreuzern und den Kontakt in deren inneren Zirkel haben schon mehrere Historiker beschrieben²⁹⁹. Manche heutigen pietistischen Kreise wollen die freimaurerischen Bezüge Oetingers nicht wahrhaben. Das heutige Bild der Freimaurerlogen wird von diesen Kreisen auf das 18. Jahrhundert rückprojiziert, und man folgert daraus, dass Oetinger nicht zu solchen Kreisen gehört haben könne. Irritierend wirkt auf manche Leute heute auch Oe-

297 Friedrich Christoph *Oetinger*: Swedenborgs irdische und himmlische Philosophie. (Friedrich Christoph Oetinger. Sämtliche Schriften. Gesammelt und herausgegeben von Karl Chr. Eberhard *Ehmann*. Eingeleitet und neu herausgegeben von Erich *Beyreuther*. 2. Abteilung, Theosophische Schriften. 2. Band. Stuttgart 1977.

298 *Brey Mayer* (wie Anm. 190), S. 134.

299 Karl R. H. *Frick*: Aus dem Briefwechsel zweier rheinisch-westfälischer Ärzte und Alchemisten über den Orden der Gold- und Rosenkreuzer in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. *Medicinae et artikus*: Festschrift für Wilhelm Katner. (= Düsseldorf Arbeiten zur Geschichte der Medizin. Beiheft 1.) Düsseldorf 1968, S. 11 f. Darin Erwähnung durch den Bochumer Arzt Karl Arnold. Henry F. *Fullenwider*: Friedrich Christoph Oetinger, Theophil Friedrich Oetinger und die Spät-Rosenkreuzer. In: *BWKG* 75 (1975), S. 51–60.

tingers Interesse an der Kabbalistik, der jüdischen Geheimlehre, der Zahlensymbolik der Bibel und damit an dem berühmten Gemälde der Lehrtafel der Prinzessin Antonia hervor, deren Zahlensymbolik Oetinger entschlüsselte und verinnerlichte, ja zu einem Kernstück seiner Argumentationen machte³⁰⁰.

Die Vorderseite des Porträts zeigt Oetinger mit Zirkel, Winkel und Evangelienbuch, dazu einen Himmelsglobus. Der über dem Winkel geöffnete Zirkel zeigt symbolisch für den in die Mystik und die Rituale der Freimaurer eingeweihten Betrachter Oetingers aktives Gestalten im Sinne der drei „großen Lichter“ der Freimaurer³⁰¹. Der Zirkel beschreibt den Lebenskreis, den Lebenszyklus des Werdens und Vergehens. Der Kreis an sich ist ein von der Natur oder von Gott, dem Schöpfer erdachtes Element, dem alle Dimensionen zu folgen haben. Der Winkel, Werkzeug des Baumeisters, richtet und rückt Dinge gerade, erklärt das weltliche und menschliche Maß, aber auch das himmlische Maß, das perfekte Duodezimalsystem. Das göttliche Weltbild lässt sich nur im „Zwölfersystem“ erfassen, 12 Monate, 24 Stunden, 12 Apostel usw. Das Evangelienbuch nach Johannes enthält die Apokalypse und das Wissen eines neuen Jerusalems, eine Vision, wie eine zukünftige Welt nach Gottes Plan gestaltet sein wird, ja gestaltet sein soll³⁰². Zur Deutung des Bildes möchte ich ausdrücklich auf die diesem Artikel vorangehenden Beschreibungen von R. Brey Mayer und G. Kölsch und auf gemeinsame Gespräche dankend verweisen.

Ein leicht zu übersehendes Detail wurde von dem Kunsthistoriker Adolf Schahl bemerkt und beschrieben. Auf der Ärmelmanschette Oetingers befinden sich undeutlich geschriebene, hebräische Schriftzeichen, die nur in Verbindung mit 5. Mose 6.8 zu verstehen sind: „und diese Worte [...] sollst du deinen Kindern einschärfen [...] und sollst sie binden auf deine Hand [...] und sollten dir ein Denkmal vor Augen sein [...]“. Der Text ist nur schemenhaft zu erkennen, eine Deutung als „Jahwe – Himmel – Anfang“ wäre sinnvoll, da sie auf die ersten Worten der Bibel hinweisen: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“. Diese Deutung ist ebenso sinnvoll und inhaltlich stimmig in Bezug auf den Text oder die Textstellen auf der Rückseite des Bildes³⁰³. Mehrfache Betrachtungen, auch unter Infrarotlicht, brachten hier den Text wieder vollständig zum Vorschein: *M(agister) Fridrich Christoph Oetinger F(idelis) D(iaconus) D(ei)* [Getreuer Diener des Herrn] *Conciliar(ius) & Abbas* [Rat und Abt] *Murrhardtensis, Natus est II. Mai 1702*. Unten ist das Werk signiert mit *G. A. Eger pinxit 1775*. Der Text ist in einer Art Tafel gestaltet und enthält eine Aufzählung von symbolträchtigen Textstellen aus der Apokalypse.

300 Oetinger (wie Anm. 91), hier Bd. 1, Teil 1.2.

301 Brey Mayer (wie Anm. 204), S. 77, Anm. 50, Hinweis zu den Attributen.

302 Claus Bernet: *Gebaute Apokalypse. Die Utopie des himmlischen Jerusalem in der Frühen Neuzeit*. Mainz 2007, S. 227.

303 Schahl (wie Anm. 14), S. 588 unten und Bild 444.

Symbola temporis, Apoc(alyptose)

- *Iam non Chronus* – es ist keine Zeit mehr 10.5 (es soll hinfort keine Zeit mehr sein [...] dann ist vollendet das Geheimnis Gottes).
- *Tantisper* – Zwischenzeitlich 12.13 (unterdessen, als der Drache sah [...] verfolgte er die Frau die den Knaben geboren hatte.)
- *Vince et Cave* – Siege und siehe dich vor 13.13, (so dass es auch Feuer vom Himmel auf die Erde fallen lässt [...] siehe dich vor.)
- *Timete creatorem* – Fürchtet den Schöpfer, 14.7., ([...] denn die Stunde seines Gerichts ist gekommen.)
- *Cecidit Babylon* – Babylon ist gefallen, 14.8., ([...], denn sie hat mit dem Zorneswein ihrer Hurerei getränkt alle Völker.)
- *Si quis adoraverit Bestiam* – wenn jemand das Tier verehren wird, 14.9. (wenn sie das Tier verehren und jemand nimmt das Zeichen an seine Stirn, der wird von dem Wein des Zornes Gottes trinken, der unvermischt eingeschenkt ist in den Kelch seines Zorns, und er wird gequält werden mit Feuer und Schwefel.)
- *In Domino contestim* – Im Herrn, sofort, 14.13, (in Ewigkeit sind die Toten selig, die sterben im Herrn von nun an.)
- *Sequitur vindemia Messem* – erfolgt die Weinlese des Herrn, 14.19, (erfolgt die Weinlese des Herrn (Messiah) [...] setze dein Winzermesser und schneide die Trauben am Weinstock der Erde, denn seine Beeren sind reif.)

Diese Texte sind tiefe Theosophie und setzen die Kenntnis der Bibeltexte voraus. Sie sind aus Sicht Oetingers eben nur für „erleuchtete“ Pietisten verständlich. Es bedarf allerdings wenig Fantasie, den entschlüsselten Text und seinen Sinn, seine klare Anspielung auf die Vorgeschichte und Ereignisse des Stadtbrandes als eine Art erfüllte Naherwartung zu beziehen, vor allem, wenn man Oetingers Schriften und Bücher, Kommentare und Predigten kennt. Die nahezu kryptische Verklausulierung, schnörkelhafte Artikulation und sinn tiefe Formulierung, mystische, bewusst veränderte Grammatik der Verben ist für ihn typisch, ebenso der ständige Bezug auf die Apokalypse und schließlich seine deutlichen Einlassungen und Beschreibungen, wie ein neues, zukünftiges, himmlisches Jerusalem, eine christliche Musterstadt architektonisch und gesellschaftlich zu funktionieren hat. Die Bibelstellen bzw. Kapitel sind die Offenbarung des Johannes Kapitel 21 und 22, sowie zuvor schon Hesekiel, Kapitel 47–48. Diese Sichtweise und eschatologische Orientierung wird auch vom Interesse Johann Albrecht Bengels am Johannesevangelium und insbesondere seiner apokalyptischen Zeitrechnung unterstützt³⁰⁴. Die vielfältigen, aber auch kontroversen Kontakte, Gespräche und Publikationen der Theologen Bengel und Oetinger bewegen sich immer wieder um diese Fragestellung, um die Frage der Berechnung des Be-

304 Alexander Freiherr von der Goltz: Bengel, Albrecht. In: ADB (wie Anm. 1), Bd. 2. 1875, S. 331 ff. und Albrecht Bengel: Erklärte Offenbarung Johannis oder vielmehr Jesu Christi. Stuttgart 1758.

ginn des neuen Reiches Gottes³⁰⁵. In diesem Zusammenhang ist nicht nur Friedrich Christoph Oetinger als Schüler Bengels anzusprechen, sondern auch der Lorcher Pfarrer Philipp Ulrich Moser (1720–1792), der den siebenjährigen Friedrich Schiller stark beeindruckte. Oetinger übernahm und vertrat Bengels apokalyptische Rechnungen. 1759/1761 gab er dazu „Die güldene Zeit“ heraus, einen Vorblick auf das nunmehr als kurz bevorstehend erwartete Tausendjährige Reich³⁰⁶.

7.3 Stadtpläne und Pietismus

Das wichtigste Argument in diesem Gefüge ist aber die eindeutig vom Herzog als Folge des Stadtbrandes verfügte Entsendung seines besten Seelsorgers, Wirtschaftsberaters und Netzwerkers, also Friedrich Christoph Oetingers, nach Murrhardt. Dieser Mann war im Land bekannt, hatte ein klares Weltbild, den Willen und die Fähigkeit, im christlichen Sinne wieder Ordnung zu schaffen, das Sodom und Gomorra im Murrtal musste beseitigt werden. Zwei Prozesse galt es dabei zu vereinen: den rein praktischen Wiederaufbau und die Verdeutlichung, ja Verankerung eines christlichen „Stadtbildes“ in den Köpfen der Murrhardter, sowie eine „gottgefällige“ und den Vorstellungen des Herzogs gerecht werdende Gestaltung. Vorschriften, zumal die Feuerschutzregelungen zu Bauabständen und Straßenbreiten, galt es ebenso zu berücksichtigen wie die Ansprüche gegenüber Hygiene, der Ver- und Entsorgung. Kompliziert wurde der ganze Prozess durch die Eigentumsverhältnisse der Bürger.

Der gesamte Verlauf der Feuerkatastrophe, die verlorenen Gebäude und die vergeblichen Löschversuche sind detailliert in Berichten, Rechnungen und Verfügungen der damaligen Zeit beschrieben³⁰⁷. Die herzogliche Verfügung vom 10. Oktober 1765 sieht einen möglichst schnellen und einfachen Wiederaufbau auf einem geometrischen Plan, einem *Hauptquadrat mit vier durchkreuzenden Straßen* vor. Dies ergibt eine Einteilung in neun gleichgroße Stadtviertel, bzw. bebaubare Flächen, wie in der Bibel, so der Ezechielvision Ez 40–47 und der Offenbarung Kap. 21 und 22 beschrieben und in einigen protestantischen Mustersiedlungen verwirklicht, so z. B. Herrnhag. Dies wurde am 3. Februar 1766 durch einen genaueren Plan bestätigt, der ohne Rücksicht auf noch bestehende Keller und Fundamente sowie Grundstücksgrenzen dieses sichtbare, geometrische Straßensystem gegen den Willen der Bevölkerung zu realisieren versuchte. Das Ergebnis war, dass das herzogliche Expeditions-corps, die Vermesser

305 Sigrid *Grossmann*: Friedrich Christoph Oetingers Gottesvorstellung. Analyse einer Theologie (= Arbeiten zur Geschichte des Pietismus 18). Göttingen 1979, S. 69. Weiter *Brecht* (wie Anm. 114), S. 273.

306 Friederich Christoph *Oetinger*: Die Philosophie der Alten wiederkommend in der güldenen Zeit. Stuttgart 1772.

307 StAMu Mu A 3341 und Mu A 3342, sowie Mu A 3345.

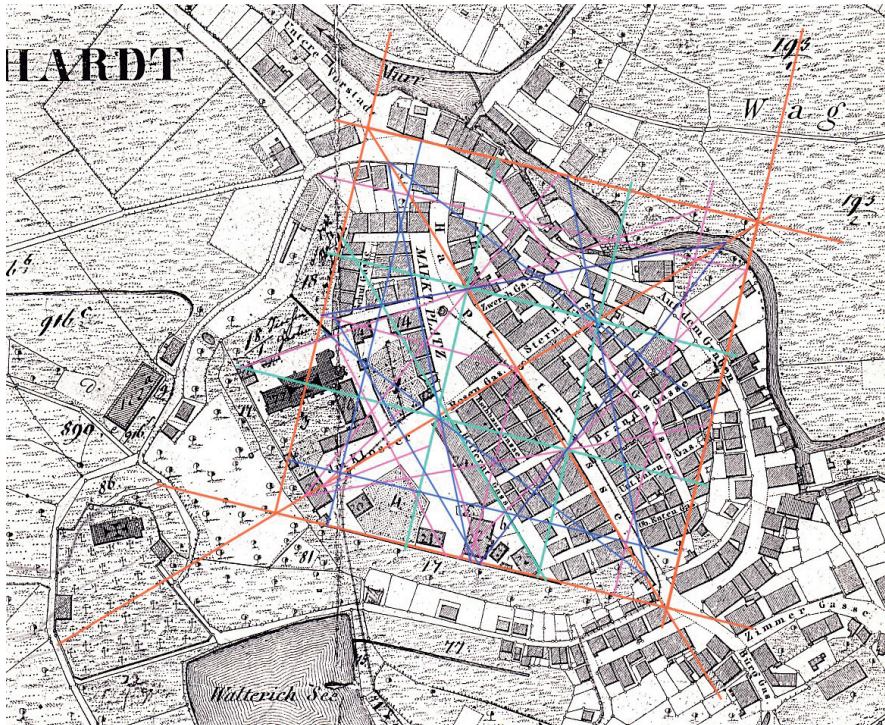


Abb. 12: Das orangefarbene Hauptraster ist an der NO-Achse, Verlauf durch die ehemalige Prälatur (Geb. 1) und an der kreuzenden SW-Achse, entlang der Hauptstraße-Gebäudeflucht des Gasthaus Hirsch (Geb. 3) und den ehemaligen Ecken des unteren (UT) und oberen Stadtores (OT) ausgerichtet. Die Seitenlänge der 9 Quartiere (I–IX), siehe Ezechielvision, ergibt sich aus einer Schnittlinie direkt durch die Klosterkirche und einen 90° -Winkel direkt auf den „Langen Bau“ (ehemaliges Ökonomiegebäude) bzw. das dort ehemals vorhandene Klostertor. Wesentliche Vermessungspunkte bilden die jeweiligen Ecken des Gasthauses Hirsch sowie die Ecke des Gasthauses Engel (Geb. 4). Die Zehntscheuer (Geb. 5) ist um 1600 entstanden, die Oberhelferei (Geb. 6) war wie die Prälatur vom Brand nicht zerstört und wurde beim Neubau „eingepasst“, wie auch die ehemalige Oberamtei (Geb. 7) zum Vorgängergebäude leicht verschoben wurde. Die Hauptachse hinter dem Rathaus (Geb. 2) wurde auch erst mit dem Neuaufbau zur „Sichtachse“, da die Rosengasse vor 1765 nicht existierte. Erst durch das leichte Verschieben der Gebäude beim Wiederaufbau wurden diese dem Planraster angeglichen. Geb. A war bis 1765 vorhanden und Ausgangspunkt des Stadtbrandes, daher auch Umbenennung der ehemaligen Hafnersgasse in Brandgasse. Geb. E (Haus Eger) wurde vom Stadtbrand verschont. Weiter farbige Hilfslinien lassen die Detailplanung

und die Einpassung der Gebäude in das System erkennen. Die Helferratsgasse, heute Helfergasse, stellte die bauliche und juristische Grenze zwischen Kloster und Stadt dar. Insgesamt wird die Lage des Planquadrats durch den Verlauf der Stadtmauer vom Hexenturm bei der Prälatur bis hin zum oberen Tor definiert. Die Stadtplanung scheint auf einer Idee kurz vor oder nach der Reformation zu beruhen, die mit der Neuplanung nach 1765 weitergeführt und optimiert wurde. (Grundlage für die Skizze: Urkarte von 1832, Entwurf: Christian Schweizer).

und Bauleute, unter Gefahr des Lebens die Ruinenstadt, die Brandstätte, verlassen mussten³⁰⁸.

Eine neue Lösung musste gefunden werden. Die Geometrie, das Planraster, das hier sichtbar gebaut werden sollte, liegt so auch der Idealstadt Freudenstadt zu Grunde³⁰⁹. Der Baumeister Heinrich Schickhardt realisierte als Erster eine Utopie des württembergischen Theologen und Begründers der Rosenkreuzer, Valentin Andreae. In seiner mystischen Schrift „Christianopolis“, der Beschreibung einer christlichen Idealstadt und politischen Organisationsform einer Mustergesellschaft, ja einer Stadtrepublik nach Regeln der Bibel, ist das Zentrum die „Chairopolis“ (griechisch), zu Deutsch Freudenstadt. Diese christliche Idealsiedlung wird auch von katholischen Theologen als Ideal anerkannt, da sie deutlich auf den Beschreibungen und Maßen des in der Bibel und Offenbarung dargestellten Bild des neuen himmlischen Jerusalem beruht. Oetinger hat dazu in seinen Schriften von der *Gülden Zeit* Gebrauch gemacht und diese Idealstadt mit allen Häusern und Details beschrieben. Es war also wahrscheinlich sein „göttlicher“ Plan, seine Norm, von der man nicht abweichen konnte, wenn die neue Stadt gottgefällig und glücklich werden sollte³¹⁰. Man spricht hier von der „architectura sacra“, der Lehre von der biblischen Baukunst und der in der Bibel genannten Gebäude. Ein besonders engagierter Architekt der das biblische Idealstadtmodell zu realisieren suchte, war Leonhard Christoph Sturm, der seine Zeitgenossen beeinflusste, so z. B. Johann Adam Groß d. J. bei den Projekten der Stadtkirche in Aalen oder der Pfarrkirche in Alfdorf.

Mit der Architektur und Bauleitung wurde ein besonderer Baumeister aus einer Architektenfamilie betraut: Johann Adam Groß d. J. (1728–1794)³¹¹, dessen Frau Elisabeth Henriette eine geborene Stockmayer war. 1757 Landbaumeister bei der Rentkammer, war Groß von seinem Vater schon als Kind in Architektur unterrichtet worden. Herzog Carl Eugen schickte ihn nach Holland, um dort das Wasserbauwesen zu studieren und um anschließend in Paris die „Civilbaukunst“

308 *Schöpfer* (wie Anm. 17).

309 *Bernet* (wie Anm. 302), S. 117–201.

310 Friedrich Christoph *Oetinger*: Dreyfache Sittenlehre. Heilbronn 1753.

311 Adolf *Schahl*: „Groß, Johann Adam der Jüngere“. In: NDB (wie Anm. 4) Bd. 7. 1966, S. 138.

zu erlernen. Groß kam 1752 von dort mit Philippe de la Guepière, dem zukünftigen Schlossbaumeister in Stuttgart, zurück und wurde dort beim Residenzbau beschäftigt. 1764 wurde Groß zum Landbauinspektor ernannt. Wichtige Bauwerke von ihm sind die Arsenalkaserne und die neue Infanterie-Kaserne in Ludwigsburg, ebenso die Torhäuser und die Porzellanmanufaktur. Sein erstes besonderes Empfehlungsstück im Städtebau sollte Murrhardt werden, deshalb plante er hier mit ins Detail gehender Genauigkeit vom Grundriss bis zur einzelnen Hausfassade, Türstock und Fenster³¹².

Es folgten weiter die ebenso abgebrannten Städte Göppingen, Neuenbürg, Gültstein, Liebenzell, ein Stadtviertel in Nürtingen und ein Stadtviertel in Tübingen. Eine Anmerkung zu seiner Ehefrau: Die Familie Stockmayer, später von Stockmayer aus Geradstetten, stellte die erfolgreichste und einflussreichste Familie der Ehrbarkeit. Der Nachfolger von Prälat Oetinger war Prälat Wild, 1782–1801, seine Ehefrau eine verwitwete Stockmayer. Sie war wiederum eine geborene Weissensee, Tochter des Philipp Heinrich Weissensee in Fichtenberg. Ihre Schwester war die große Dichterin Magdalena Sibylla Rieger, die wiederum Verbindungen zur Familie Böhmer in Göttingen und damit zu Schelling hatte. Elisabeth Groß geborene Stockmayer war die Schwester des höchst einflussreichen Amandus Friedrich Stockmayer des Älteren. Prälat Oetinger war wiederum mit den Stockmayer über die Dertinger verwandt, eben ein typisches Geflecht bzw. Netzwerk³¹³.

Murrhardt war nicht die einzige städtebauliche Anlage dieser Art. Verwirklicht wurden solche Pläne in Onolzbach, dem heutigen Ansbach in Franken, in Bayreuth und Herrnhag, der schon bekannten christlichen Mustersiedlung des Grafen Zinzendorf³¹⁴. Friedrich Christoph Oetinger war ja nicht nur mit Nikolaus Graf Zinzendorf in schriftlichem Kontakt, später im Disput, sondern lebte eine ganze Zeit in Herrnhut und war deshalb mit diesen Ideen absolut verbunden.

Es führt an dieser Stelle zu weit, die Planung Murrhardts im Detail, speziell in Bezug auf das Duodezimalsystem, die Vermessungsachsen und die Anordnung der öffentlichen Gebäude zu beschreiben. Murrhardt ist keine sichtbare Planstadt wie Karlsruhe oder Mannheim, sondern ein „verdecktes“ Geheimnis, nur sichtbar für „Erleuchtete“. Der Bezugspunkt ist die Prälatur, die im Winkel eines Quadrates liegt, einer auf der Spitze stehenden Raute. Die Schenkel dieses Winkels werden durch die Stadtmauer markiert, speziell durch den Winkelschenkel, Hexenturm oberes Tor. Die Bezugspunkte der einzelnen Gitterpunkte durch Fixpunkte, so Hauseingänge, Brunnen, oder weitere Gebäudeecken oder Schnittpunkte in einer Gebäudemitte, bzw. der Stadttore. Allerdings ist dabei eindeutig auf eine gewisse Vorarbeit in der Renaissance oder schon im Mittelalter hinzu-

312 Dazu: Adolf *Schahl*: Die Baumeisterfamilie Groß aus Winnenden mit besonderer Berücksichtigung der Arbeiten im Kreis Waiblingen“, unveröffentlichtes Manuskript, StA Winnenden, ohne Jahr.

313 *Breymayer* (wie Anm. 190), S. 24.

314 *Bernet* (wie Anm. 301), S. 327.

weisen. Möglicherweise wurde Murrhardt schon zur Stadterhebung im Jahre 1288 planerisch schon so strukturiert³¹⁵. Oetinger und Groß hatten diese schon ältere Idee erkannt und die Chance genutzt, sie zu perfektionieren. Wesentlich ist der quadratische Grundriss und die sich daraus ergebenden neun „Quartiere“, gemäß den Vorgaben der Bibel. Weiterhin konnte anhand dieser Planung die Stadt auch erweitert werden, gerade die achsiale Ausrichtung auf das Pfarrhaus ermöglicht diese Idee, da mit einer Ausrichtung auf die Himmelsrichtungen hier eine natürliche Begrenzung durch den Walterichshügel und die Murr eingetreten wäre. Ein Beweis dafür könnte der völlig unnötige Abbruch von nicht zerstörten Gebäuden, insbesondere Klostergebäuden sein, die somit erst richtig in das Raster eingepasst werden konnten, siehe Prälatur und Oberhelferei, dem Helferhaus. Weiterhin wurden die Abstände der Gassen durch Einfügung der Rosengasse verändert. Ebenso scheinen auch gesellschaftspolitische Ideen verwirklicht zu sein, bzw. die durch Erbteilung komplizierten Eigentumsverhältnisse entstandenen Probleme und damit möglicher Unfrieden durch eine Neueinteilung entschärft worden zu sein. Generationen übergreifendes Wohnen, Kleingewerbe und landwirtschaftliche Gebäude hat Groß mit speziellen Entwürfen, Doppelhäusern, ja Mehrfamilienhäusern gelöst. Weiterhin wurde sehr auf die Symmetrie und damit auf „Ausgewogenheit“ der Fassaden geachtet und die Funktion von Gebäuden durch mehr oder weniger Zierrat oder besondere Architektur unterstützt. Die „Wertigkeit“ der Gassen und Straßen durch giebel- oder traufständige Häuser, sowie durch Dachformen, Krüppelwalm oder Halbwalmdächer geordnet und strukturiert.³¹⁶

Das Gesagte lässt sich aus den Quellen erhärten. Oetinger berichtet in seiner Selbstbiographie, der „Genealogie der realen Gedanken eines Gottesgelehrten“, genau über den Ablauf eines Besuchs des Herzogs Friedrich Heinrich Eugen von Württemberg am 30. Dezember 1768, in Vertretung seines Bruders, des Herzogs Carl Eugen. Mit seiner Gattin, Herzogin Friederike Dorothea Sophia von Württemberg, geborene Prinzessin von Preußen, weilte er am Jahresende zu einer Art Richtfest in Murrhardt. Dieser Besuch ist vor dem Hintergrund der pietistischen Religiosität der beiden, sowie dem erklärten Interesse der Herzogin an der Kabbala und dem bekennenden Freimaurer Herzog Friedrich Eugen zu verstehen. Es ging darum, den Wiederaufbau der Stadt, seinen Fortschritt und insbesondere die Planungsidee zu präsentieren³¹⁷.

Oetinger nahm nicht nur in einer schriftlich erhaltenen Festpredigt vor dem Hofstaat Bezug auf das himmlische Jerusalem und dessen Architektur, sondern berichtete von einem anschließenden Festessen und einem Tischgespräch mit der Herzogin über die Lehrtafel der Prinzessin Antonia und deren kabbalistische

315 Klaus *Humpert* / Martin *Schenk*: Die Entdeckung der mittelalterlichen Stadtplanung. Das Ende vom Mythos der gewachsenen Stadt. Stuttgart 2001.

316 Petra *Wichmann*: Die Murrhardter Doppelhäuser des 18. Jahrhunderts. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 21 (1992), Nr. 1.

317 *Oetinger* (wie Anm. 3), Tischgespräch S. 26f.

Geheimnisse³¹⁸. Weitere klare Quelle ist der Originalplan des Wiederaufbaus im Carl-Schweizer-Museum und seine handschriftlichen, mit Bleistift erhaltenen Notierungen und Linien, sowie ein im Stadtarchiv erhaltenes Büchlein: *Tabelle über das Quadratmaß der alten und neuen Häuser* von 1767³¹⁹. Die Winkelbeziehungen und geometrische Einteilung wurde übrigens jüngst mit dem amtlichen Kataster am GIS der Stadt Murrhardt überprüft und stellte sich als eindeutig heraus. Eine genauere Untersuchung und Umrechnung in die historischen Maße lässt weitere Erkenntnisse sicher erwarten.

7.4 Freimaurerei, Logen und Beziehungsnetze

Es war um 1760/70 Mode und gehörte für einflussreiche Personen zum damaligen Selbstverständnis, Mitglied in einer Loge zu sein. Neben den diversen konservativen Freimaurerlogen bildeten die Illuminaten einen weiteren Zirkel. Zwischen diesen Logen gab es mehr oder minder öffentliche Kontakte, ja Diskussionen, Austausch zu Themen, ja sogar Mehrfachmitgliedschaften oder Wechsel, je nach augenblicklicher Tätigkeit. Neben der Stuttgarter Loge „zu den drei Zedern“, der eine große Zahl Gelehrter und Beamter und damit auch Verwandte Friedrich Christoph Oetingers angehörten, gab es Logen in Heilbronn und natürlich in Frankfurt. Diese hatten dann wieder Kontakte zu den Logen in Darmstadt, Kassel und Wetzlar. Wetzlar war der Sitz des Reichskammergerichts und damit eine lebendige Bühne, ein Ort der Kommunikation sowie der offenen und geheimen Diplomatie für die württembergischen Landstände mit ihren Rechtsstreitigkeiten zum Landesherrn und auch der Ritterschaft³²⁰.

Zum Gefüge dieser Logen ist naturgemäß wenig bekannt. Trotzdem ist ein Beziehungsgeflecht um den Prälaten Oetinger zu erkennen. Ein Mosaikstein sind die Verbindungen Oetingers nach Hessen-Darmstadt, speziell über seinen in den Reichsadel aufgestiegenen Neffen Eberhard Christoph Ritter und Edler von Oetinger zu der Familie des Heinrich Carl von Barckhaus, Hessen-Darmstädtischer Geheimer Rat. Etwas weiter führen erhaltene Briefe, insbesondere die Korrespondenz Oetingers mit dem Landgraf Ludwig IX., Ehemann von Caroline Henriette, über und mit Swedenborg, 1771. Der unbändige Geisterglauben Ludwigs IX. von Hessen-Darmstadt ist überliefert, selbst war er ein eifriger und aufrechter Illuminat.³²¹ Weitere Namen und familiäre Verbindungen führen zu einem Verwandten und Nachfahren der Murrhardter Prälaten Hochstetter³²².

318 Ebd.

319 StAMu Mu A 3341 und Mu A 3342.

320 *Breymayer* (wie Anm. 190), S. 66f. und Jürgen Rainer *Wolf*: Ludwig IX. In: NDB (wie Anm. 4), Bd. 15, 1987, S. 392ff.

321 *Breymayer* (wie Anm. 204), S. 76f., Anm. 49, darin Bezug auf Ernst *Benz*: Swedenborg in Deutschland. Friedrich Christoph Oetingers und Immanuel Kants Auseinandersetzung mit der Person und Lehre Emanuel Swedenborgs. Nach neuen Quellen bearbeitet. Frankfurt/M. 1947.

322 *Breymayer* (wie Anm. 190), S. 67f.

Christian Friedrich Ritter und Edler Hochstetter von Hochenstatt war zusammen mit Oetingers Neffen in Wetzlar am Reichskammergericht tätig. Ein weiterer Familienkreis, der aus einem skurrilen Gemälde Egers bekannt ist, umgibt die Familie Riedesel Freiherren zu Eisenbach. Das etwas humorvolle Jagdbild mit der Darstellung des Oberjägermeisters Volprecht Hermann Riedesel Freiherr zu Eisenbach, der mit seinem Pferd im gestreckten Galopp über eine liegende Kuh stolpert, erinnert an diese mit dem Hause Hessen-Darmstadt so vielfältig verbundene Familie. Carl Georg Riedesel Freiherr zu Eisenbach war später ebenso am Reichskammergericht in Wetzlar tätig³²³. Ganz in Zinzendorfscher Manier und Nachfolge wirkte Friederike Gräfin von Reden geborene Freifrau Riedesel zu Eisenbach mit ihrem sozialen Engagement in Hirschberg/Schlesien³²⁴.

Es bleibt noch eine familiäre Verbindung zu erwähnen, Anastasia, geborene Dertinger, die Nichte Friedrich Christoph Oetingers, Ehefrau des Carl Friedrich Bilfinger, Taufpate Hölderlins. Die Bilfinger waren durch Einheirat mit den Freiherren Riedesel zu Eisenbach verschwägert. Dazu ist auch die Verbindung mit Isaak von Sinclair, Freund Hölderlins erwähnenswert. Sein Vater Alexander von Sinclair war von Moser als Erzieher des Prinzen Friedrich V. nach Hessen-Homburg berufen worden. Hölderlin, Urenkel des genannten Murrhardter Prälaten Haselmajer, war Teil des Netzwerkes, auch hin zu seinem Freund Schelling, dessen Vater letzter Prälat des Klosters Murrhardt war. In den Frankfurter Bereich und weiter nach Bochum gehen die Beziehungen zur „Hermetischen Gesellschaft“ des Arztes Carl Arnold Kortum. Er war der Schwager und Cousin des Bochumer Bürgermeisters Johann Conrad Jacobi und Johann Christoph Jacobi (1714–1792), Mentor der pietistischen Gemeinde Krefeld. Die Brüder waren mit Frauen aus der Familie Severin/von Mallinckrodt verehelicht und damit im engeren Sippenkreis um Johann Wolfgang von Goethe³²⁵. Beide waren Söhne des Murrhardter Kloster-Forstverwalters Johann Leonhard Jacobi (1631–1714), der finanzielle Verbindungen mit Johann Friedrich Eger hatte. Der jüngste Sohn von 22 Kindern des Forstverwalters war Leonhard Thomas Jacobi, der um 1788 als Amtmann und zeitweise Bürgermeister in Murrhardt agierte. Im Hause Jacobi in Bochum war die Loge „Zu den drei Rosenknospen“ beheimatet. Zu Goethe weisen auch die engen verwandtschaftlichen Beziehungen über dessen Mutter, einer geborenen Textor, deren gesamte Verwandtschaft die Seiferheld, Sanwald und Bonhöfer in Hall darstellen³²⁶.

Abschließend sei noch die Verbindung Oetingers und seiner Neffen zu Georg Heinrich Roßkampff genannt, der Bürgermeister von Heilbronn und Mitglied in

323 *Breymayer* (wie Anm. 204), S. 20 und 66.

324 *Idis Birgit Hartmann*: Friederike Gräfin von Reden: „Alles kommt von unserem teuren König“. In: *Jahrbuch der Stiftung Preußischer Schlösser und Gärten* 1 (1995/96), S. 181–189.

325 *Breymayer* (wie Anm. 190), S. 85 und *Werner Mohn*: Die Geschichte der lutherischen Gemeinde in Krefeld (1729–1821). Krefeld 1988 und www.heidermanns.net, Genealogieseiten, Jacobi, Kortum, Severin und Mallinckrodt und Genealogie Miller wie Anm. 31, jedoch Familie Jacobi.

326 *Wunder* (wie Anm. 243), S. 295 ff.

der Stuttgarter Loge „zu den drei Zedern“ war, sowie zu Joseph Gabriel Füger, der das evangelische Ministerium der Reichstadt Heilbronn leitete. Er war Vater des Wiener Kunstmalers und Freimaurers Heinrich Friedrich Füger (1751–1818) und des Theologen Gottlieb Christian Füger, der die Rosenkreuzerloge in Tübingen leitete. Schließlich sind auch noch Oetingers Schüler zu nennen, Johann Ludwig Fricker (1729–1766)³²⁷, sowie Philipp Matthäus Hahn (1739–1790). Fricker ging als „Entwickler“ einer astronomischen Weltenmaschine ebenso in die Geschichte ein wie der geniale Pfarrer, Uhrmacher und Mathematiker Hahn – allesamt bauten sie wie der alte Johann Friedrich Eger, treu im Glauben, astronomische Wundermaschinen. All diese Verbindungen und Kontakte sollen dazu dienen, einen speziellen Blick auf eine sicher sehr kleine, aber wichtige gesellschaftliche Schicht des entstehenden Bürgertums in Murrhardt zu lenken und damit einen Ansatz für einen Schritt in die Gedankenwelt der Zeit liefern. Murrhardt ist in seinem Grundraster des Wiederaufbaus eine zur Architektur gewordene „Utopie“ – ein wunderbares und wundersames Kind seiner Zeit³²⁸.

8. Nachruf

In Württemberg war Georg Adam Eger schnell vergessen, in Hessen aber wurde die Erinnerung an ihn wach gehalten. Eine besondere Quelle stellt die Allgemeine Literatur-Zeitung aus dem Jahre 1818 dar. Zehn Jahre nach dem Ableben Egers erinnert sich der unbekannte Schreiber in einem kleinen Essay über den Landgrafen Ludwig VIII. an den Jagdmaler Eger, der gewöhnlich im Gefolge seinen Landesherrn bei den Parforcejagden begleitete und dessen Bilder, die Jagderlebnisse, so vorzüglich in den Kupfern Elias Ridingers verewigt sind³²⁹. Seine wahre Profession zeigte Georg Adam Eger allerdings in den erhaltenen und bisher nachgewiesenen Porträts. Er war sicher ein Vertreter einer konservativen, bisweilen spartanischen oder puritanischen Darstellung, gemäß den schon angesprochenen Erwartungen des Pietismus, die er nur im Rahmen seiner absolutistischen höfischen Auftraggeber in opulenter Art der Darstellung veränderte, jedoch ein Künstler, der handwerklich mit seinen Zeitgenossen konkurrieren konnte. Eger hatte Respekt vor der Schöpfung und den Geschöpfen, Mensch und Tier waren ihm gleichermaßen vertraut, ja er gab den Tieren sogar so etwas wie eine Seele in das Funkeln der Augen, und den Menschen oft eine erkennbare Fröhlichkeit auf die Lippen. Dazu soll hier auch nochmals die symbolische, ja kultische Auffassung von Gemälden im Pietismus aufgegriffen werden. Der Um-

327 *Breymayer* (wie Anm. 204), S. 28 f. zu Oetinger, Fricker und dem Verhältnis zu den Freimaurern, sowie *Brecht* (wie Anm. 114), S. 278 f.

328 *Breymayer* (wie Anm. 190), S. 35 zu Füger und S. 53 zu Roßkampff, *Oetinger* ebd., sowie S. 262 zu Fricker und S. 186 zu Hahn.

329 Allgemeine Literaturzeitung vom Jahre 1818, 4. Bd., Halle und Leipzig, Ergänzungsblätter, Nr. 119, S. 952.

gang mit Bildern im 18. Jahrhundert war ein anderer als heute. Es ging nicht darum, ein interpretierbares Kunstwerk zu schaffen, sondern ein Abbild, ein Gedächtnis oder noch spezifischer ein Memorialbild. Porträts dienten zur Vergegenwärtigung von mächtigen, gerade abwesenden oder verstorbenen Persönlichkeiten. Sie verdeutlichten eine Einheit der Verstorbenen mit den lebenden und zukünftigen Generationen. Sie dienten nicht nur dem Andenken der Verstorbenen, sondern vergegenwärtigten ihre immerwährende Anwesenheit und bildeten damit ein die Grenzen zwischen dem Diesseits und Jenseits verwischendes Netzwerk. Die Porträts im Absolutismus zeigten natürlich Herrschaft, Macht und Anspruch, Reichtum, und Bildung, auch Einbildung. Die Porträts des Pietismus stellen den Menschen in eine Unterordnung zu Gott und der Religion, der Vermittlung der Wissenschaft im Sinne der Erforschung der Schöpfung. Man wollte wie Johann Caspar Lavater³³⁰ und Swedenborg in ihren Betrachtungen, den „Physiognomischen Fragmenten“ schildern, das „Antlitz Gottes im Antlitz des Menschen erkennen“. Das „Jesus-Bild“ solle aus dem „Gesichte hervorleuchten“ so Zinzendorf, weiter: *Das was man in der Welt der Schönheit, oder Hässlichkeit des Gesichtes nennt, macht nicht die Physionomie aus, denn da kann ein Mensch mit einem Sau-Rüssel wie ein Engel Gottes wirken und ein anderer bildschöner Mensch den allerschlechtesten Charakter haben. Es kommt [...] auf den Geist an!*³³¹

Dabei stellt sich die Frage, ob Georg Adam Eger auch in seinen oft menschlich wirkenden Hirschporträts diesen Geist auch den Tieren zugestanden hat. Einen Geist Gottes und seiner Schöpfung, zumindest kann man meinen, dass er diesen Geist erfassen wollte. Georg Adam Eger war eine Person, die es verdient, in Murrhardt und weit darüber hinaus mehr ins Bewusstsein Eingang zu finden. Man kann daran denken, einen Platz oder einen Kunstpreis nach ihm zu benennen. Die Familie Eger gehört eindeutig auf eine Stufe mit den späteren Murrhardter Künstlerdynastien Zügel und Nägele gestellt. Inwieweit Johann Ferdinand Nägele oder Heinrich von Zügel Eger kannten, oder von ihm wussten, ist nicht mehr nachvollziehbar. Die Geschichte der Murrhardter Künstlerkarrieren beginnt jedoch sicher mit der Familie Eger. Nicht vergessen werden darf sein Bruder Jakob Friedrich, der wohl weitgehend in Nähe und Obhut des Georg Adam verblieb. Man erfährt nur wenig über ihn, jedoch lassen die Unterlagen eine behütete und begonnene Karriere als Maler erkennen, aber auch seine unbekannte Krankheit. Fakt bleibt seine Tätigkeit als einer der frühen Porzellanmaler in Deutschland. Schließlich bleibt auch die Erinnerung an einen schwierigen Menschen, ein vielleicht missverständenes Genie, den außergewöhnlich begabten Handwerker und Kunstuhmacher Johann Friedrich Eger, der sicher bei

330 Franz Muncker: Lavater, Johann Kaspar. In: ADB (wie Anm. 1), Bd. 18. 1883, S. 783–794, Johann Caspar Lavater: Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe, 4 Bde. Faksimile der Ausgabe 1775–1778. Zürich 1968.

331 Mettele (wie Anm. 256), S. 259.

einem anderen Verlauf seines Schicksals als einer der frühen Kunstuhrmacher des Barock und begabter Feinmechaniker gegolten hätte.

Diese Geschichten haben sich tatsächlich so in ihren Hauptteilen ereignet, man könnte meinen, ein Dan Brown hätte mitgeschrieben und sich Impressionen zu seinem Buch „Illuminati“ entliehen, doch es ist nur das Schicksal einer Familie die zwischen Pietismus, Absolutismus und Aufklärung das täglich Brot als Künstler „erdienen“ musste ... Es bleibt spannend, welche Geheimnisse und Geschichten Murrhardt noch zu bieten hat.

Der Mistlauer Taufstreit 1747 bis 1754

VON ULRICH FRÖHNER

Mistlau ist ein kleines Dorf in Hohenlohe. Heute gehört es zur Stadt Kirchberg/Jagst und zählt rund 75 Einwohner. Es war im 18. Jahrhundert zur Zeit der Gegenreformation Schauplatz eines Machtkampfes zwischen der evangelischen Grafschaft Hohenlohe und dem katholischen Stift Comburg bei Schwäbisch Hall. Der Streit ist in den Archiven von Ludwigsburg und Neuenstein gut dokumentiert und liefert ein anschauliches Bild von den damaligen kirchlichen und herrschaftlichen Verhältnissen. Der Streit dauert insgesamt von 1681 bis zum Ende der Hohenloher Herrschaft im Jahr 1807. Besonders heftig tobte er in den Jahren 1747 bis 1754 – auf diesen Zeitraum konzentriert sich deshalb die folgende Darstellung.

Der Pfarrer von Gaggstatt erhält einen Brief

Damals wie heute war Mistlau eine Filiale des evangelische Pfarramts im benachbarten Gaggstatt (heute ebenfalls Gemeinde Kirchberg/Jagst). Der evangelische Pfarrer dort erhielt am 11. Februar 1747 den folgenden Brief¹:

Weilen auf das von hier in besagter Mistlauer Angelegenheit an das Stift Comburg schon vor einiger Zeit ergangene Vorstellungs-Schreiben, die endlich ohnlängst eingelangte Antwort so nicht beschaffen ist, umb sich zu einem gütlichen Austrag dermahlen und in Kürze Hoffnung machen zu können, [..].

Es gab also ein Beschwerde-Schreiben von Kirchberg an das Stift Comburg mit einer unbefriedigenden Antwort. Und offenbar war keine gütliche Einigung in Sicht. Im Brief geht es dann weiter: *Weil Michel Bergers Weib hingegen Ihrer Geburts-Zeit nahe seyn wolle; So geht also Hochherrschaftl: gnädigster Befehl dahin, dass der Herr Pfarrer zu vigiliren (wachsam zu sein) und dahin bedacht*

¹ Dieser und der folgende Brief lagern im Archiv der Stadt Kirchberg/Jagst in Gaggstatt, Signatur A 116. Die Groß- und Kleinschreibung ist in diesem und den nachfolgenden Dokumenten sehr uneinheitlich. Zur besseren Lesbarkeit wurde die Großschreibung an die heutigen Gepflogenheiten angepasst. Der ganze Vorgang wurde – soweit ich sehe bisher einmalig – aufgearbeitet in: Franz Berger: Kirchgemeinde Großallmerspann 300 Jahre. Großallmerspann 1996, S. 41–44. Franz Berger war Lehrer in Großallmerspann; einer seiner Vorfahren war ein Bruder des hier genannten Michael Berger (Mitteilung von John Bachtler in Glasgow). Pfarrer Schäfer muss damals ganz neu in der Gemeinde Gaggstatt gewesen sein. Laut Pfarrtafel in der Kirche in Gaggstatt war er dort von 1747 bis 1762 Pfarrer.

zu seyn habe, umb mit dem Tauf-Actu dem P(ater) zu Allmerspannt, wo möglich, bevor zu kommen. Sollte aber dieser etwa bey nächtlicher Weyle, wie allerdings zu vermuthen, in das Bergerische Hauß einschleichen wollen, und das diesseitige Absehen nicht zu verrichten seyn, so wäre jedoch die Gelegenheit zu nehmen, um selben bey seiner Rückkehr auf öffentlicher Gaßen mit dem mündlichen Widerspruch ferner zu begegnen und aller weiterer rechtsbefugter Nothdurft vorzubehalten. Kirchberg, den 11ten Febr: 1747, Consistorium

Also: Der evangelische Gaggstatter Pfarrer soll aufpassen, dass er das Bergerische Kind taufen kann, bevor es der katholische Groß-Allmerspanner Pater tauft; wenn das nicht gelingt, soll er beim Groß-Allmerspanner Pfarrer protestieren und rechtliche Schritte der Kirchberger vorbehalten.

Um die Taufe durch den Gaggstatter Pfarrer durchzusetzen, ist die Hohenloher Seite sogar bereit, Waffengewalt einzusetzen. Im nächsten Brief an den Pfarrer in Gaggstatt heißt es: *Im Fall aber dem Herrn Pfarrer (nämlich dem Gaggstatter Pfarrer) die Admission in das Bergerische Haus, zu bedeutem Ende, gleich wohl difficultiert werden wollte (der Zutritt zum Bergerschen Haus verwehrt werden sollte), so müßte bey Zeiten von der Sach Umstände Nachricht hierher gegeben werden, weilen die Hohe Hochfürstl. Absicht dahin geht, durch einiger abzuschikender Mannschaft Ihnen zu assistieren, damit Er seinen Zweck erreichen möge. Bey allem muß aber obgemelter Schultheiß nebst noch ein brav Mann von hiesigen Unterthanen, als Gezeugen, zugegen seyn. Und wird man sich also nach allem obigen zu richten haben. Kirchberg, den usw.*

Was geht hier vor? Es soll – wenn notwendig mit Waffengewalt – verhindert werden, dass ein katholischer Pfarrer ein Kind katholischer Eltern tauft; und erreicht werden, dass es von einem evangelischen Pfarrer getauft wird. Geht es darum, eine Kinderseele der katholische Kirche vorzuenthalten und dem evangelischen Glauben zuzuführen? So erscheint es dem heutigen Leser dieser Briefe. So verhält es sich aber nicht.

Mistlau – ein Ganerbiat?

Dazu muss einiges zur damaligen politischen und kirchlichen Situation im Dorf Mistlau gesagt werden. Mistlau war seit dem Mittelalter bis zur Übernahme durch das Königreich Württemberg unter Napoleon von Untertanen dreier verschiedener Herrschaften bewohnt. Von den insgesamt 19 Höfen gehörten neun zu Comburg, neun zu Kirchberg und einer dem Haus Crailsheim bzw. dessen Nachfolgern, dem Haus Seckendorff². Eine solche Konstellation war für die da-

2 Belegt z.B. im „Seelen-Register“ des Gaggstatter Pfarrers Rumpf aus dem Jahr 1802. Landeskirchliches Archiv Stuttgart, Pfarrarchiv Gaggstatt Nr 59 n. Demnach bestand Mistlau aus 19 Haushalten mit insgesamt 112 Einwohnern, wobei als Mitglieder eines Haushaltes Eheleute, Söhne, Töchter, Knechte, Mägde, Wittwer und Witwen gezählt wurden. 50 Jahre vorher dürften die Verhältnisse kaum anders gewesen sein. Von diesen 19 Haushalten zählten 9 zu den *RitterStift Combur-*

malige Zeit nicht ungewöhnlich. Sie wird üblicherweise als Ganerbiat bezeichnet – als gemeinsame Herrschaft verschiedener Herren über ein Gemeinwesen³. Die Besonderheit in Mistlau liegt nun darin, dass sich die Partner nie über eine gemeinsame Verwaltung des Dorfes geeinigt, sondern jahrhundertlang über die Vorherrschaft über das Dorf gestritten hatten. Schon zur Zeit der Drei-Städte-Herrschaft (Dinkelsbühl, Rothenburg o.d.T. und Schwäbisch Hall hatten das Amt Kirchberg 1398 von Hohenlohe gekauft und 1562 wieder an Hohenlohe verkauft) gab es einen Prozess vor dem Reichskammergericht über die Frage, wem die Vogtei über Mistlau zustehe⁴. Das setzte sich bis zum Ende der Hohenloher und Comburger Herrschaft unter Napoleon fort mit unzähligen Briefwechseln zwischen den beiden Kontrahenten nach jeder Wirtshauschlägerei über die Frage, wer nun die Übeltäter aburteilen dürfe, bis hin zu einem Prozess vor dem Reichskammergericht in Wetzlar⁵. Geklärt wurde die Frage nie – ein Vergleichsvorschlag des Reichskammergericht im Jahr 1802 kam nicht mehr zum Tragen, da Württemberg 1802 die Comburger und 1807 die Hohenloher Herrschaft beendete.

Die beiden starken Partner in diesem Triumvirat – die Crailsheim-Seckendorffische Seite spielte praktisch keine Rolle – die Comburger und die Hohenloher, hatten denn auch je einen Schultheißen im Dorf Mistlau. Außerdem gab es zu der Zeit, von der hier berichtet wird, auch getrennte Wirtshäuser – eines für die Kirchberger Untertanen und eines für die Comburgischen Untertanen. Noch komplizierter wurden die Verhältnisse nun dadurch, dass Comburg katholisch, Hohenlohe und Crailsheim evangelisch waren. Mistlau selbst gehörte zur Pfarrei Gagstätt; diese war 1556/57 mit dem Bekenntnis der Hohenloher Herrschaft zur evangelischen Religion evangelisch geworden. Damit war auch die Kirche in Mistlau evangelisch geworden samt allen Mistlauer Einwohnern.

gisch, jetzt herzogl. Wirtemb.Unterth. und Schutzverwandte(n); 9 zu den Fürstl. Hohenloh-Kirchbergische(n) Unterthanen und Schutzverwandte(n); 1 Haushalt zu den Freih. v. Sekendorffische Unterth.en und Schuzverwandte(n). Die 9 Höfe in Comburger Besitz bestätigt auch Berger (wie Anm. 1), S. 41.

3 Im 16. Jh. finden Ganerbiatstage statt, auf denen sich die drei Besitzer über strittige Fragen einigen. Dies endet mit dem Ganerbiatstag von 1611. Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein (HZA) Ki 10 Nr. 13/Lit. B/31 f. Kirchberg verwendet danach den Begriff Ganerbiat nicht mehr, da es die Vorherrschaft in Mistlau beansprucht; Comburg dagegen nutzt ihn ausdrücklich – so auch im Revers, den Pfarrer Schäfer in Würzburg 1747 unterschreiben muss (s. u.).

4 Urteil von 1539 und 1566.

5 (Der erste Prozess endet mit einem Urteil vom 30. März 1688. Den zweiten Prozess strengt Hohenlohe im Jahr 1698 an. Er ist nie beendet worden.) Eine historische Aufarbeitung dieses Prozesses steht noch aus. Mandat des Reichskammergerichts vom 30. März 1688, Widerspruch Kirchbergs und weitere prozessuale Auseinandersetzungen bis 1700.

Rekatholisierung durch Comburg

Diese religiösen Verhältnisse waren nun bis 1681 stabil gewesen. Danach begann das Stift Comburg unter der Führung des Dekans von Ostein zunächst in Groß-Allmerspahn und danach auch in Mistlau seine Güter mit katholischen Untertanen zu besetzen. Das war möglich durch das damalige System des Erblehntums oder Erbzinsgutes, das damals herrschte. Peter Steinle beschreibt dies so, „dass der Bauer zwar an seinem Hof nicht das volle Eigentum besaß, denn dieser (sic) lag in Form eines ‚Obereigentums‘ bei der Herrschaft, dass er aber ein vererbbares dingliches Nutzungsrecht an dem Hof sein eigen nennen konnte.“⁶ Praktisch sah das so aus: Der Bauer konnte den Hof bewirtschaften, als sei er sein Eigentum. Wenn er starb, konnte er seiner Witwe oder seinen Nachkommen den Hof vererben. Dazu brauchte es allerdings die Zustimmung des Lehensherrn. Diesem mussten die Erben auch huldigen und einen „Handlohn“ – entsprechend unserer Grunderwerbssteuer – bezahlen. Im Hohenloher Landrecht war geregelt, dass dem Bauern und seiner Familie das Gut nur bei schwerwiegenden Verfehlungen entzogen werden konnte⁷. Ob es in Comburg ähnliche Regelungen gab, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Dieses Erblehensrecht hat nun seit 1681 das Stift Comburg benutzt, um zunächst in Groß-Allmerspahn und dann auch in Mistlau auf seinen Gütern die evangelischen Besitzer zu verdrängen und durch katholische zu ersetzen.

Fürst Heinrich Friedrich Graf von Hohenlohe-Langenburg beklagt sich in einem Brief vom 30. November 1685 an den Bischof zu Würzburg⁸, dass *der Augsburg. Confessions Verwandten (= evangelischen) Underthanen hinderlaßene armer Weib und Kinder, mit waß für Threnen undt Wehklagen ist leicht zu erraten, nicht anderst alß coacti (gezwungen) zu emigriren, undt die lares paternos (den heimatlichen Herd), bloß darumben, weilen sie die Catholische Religion nicht annehmen wollen, schmerzhaft zu verlaßen angehalten werden.*

Das Stift Comburg stellte also, wenn ein Haushaltsvorstand gestorben war, die Witwe vor die Wahl, entweder katholisch zu werden oder einen Katholiken zu heiraten oder das Gut zu verlassen und an einen von Comburg ausgewählten katholischen Nachfolger zu verkaufen. In Groß-Allmerspahn besaß Comburg alle 14 Güter; kirchlich gehörte Groß-Allmerspahn zur benachbarten evangelischen Pfarrei Lendsiedel. In Groß-Allmerspahn hat Comburg innerhalb von 15 Jahren 13 der 14 Güter mit Katholiken besetzt. In der Folge wurde in Allmerspahn vom Ritterstift Comburg auch eine katholische Kapelle gebaut und 1695 eine ständige Pfarrei eingerichtet und besetzt. Gegen all dies protestierte der Fürst von Hohenlohe-Langenburg als Kirchenherr von Lendsiedel in der Zeit

6 Peter Steinle, Die Vermögensverhältnisse der Landbevölkerung in Hohenlohe im 17. und 18. Jahrhundert, Schwäbisch Hall 1971, S. 43.

7 Ebd., S. 43.

8 StAL, B 375 L, Bü 647, Bericht Pfarrer Emer an Bischof von Würzburg vom 16. August 1747.

von 1685 bis 1697 vehement; offenbar ohne Erfolg. Im Jahr 1685 wurde auch die Mühle in Mistlau mit einem katholischen Comburger Untertanen besetzt; ebenso eine zweite Hofstatt, in welcher zur Zeit unseres Berichts die Familie Berger wohnte.

Während die Hohenloher den Ort Großallmerspänn offenbar ab 1700 verloren gegeben hatten, entspann sich um die Herrschaft in Mistlau nun ein zäher Kleinkrieg, der bis in die napoleonische Zeit andauerte. In der Zeit von 1698 bis 1747 köchelte der Religionskrieg zwischen Comburg und Hohenlohe auf kleiner Flamme. Inzwischen war Kirchberg innerhalb des Hohenlohischen Familienverbandes 1701 zu einer selbständigen Grafschaft geworden; vielleicht war die neue Verwaltung zu sehr mit diesen und anderen Dingen beschäftigt, um sich mit Comburg um die pfarramtlichen Rechte in Mistlau zu streiten. Der katholische Pfarrer Emer beruft sich jedenfalls in den folgenden Auseinandersetzungen darauf, er habe 14 Jahre lang ungehindert in Mistlau *actus parochiales* – pfarramtliche Akte – ausführen können⁹.

An einer Taufe soll ein Exempel statuiert werden

Im Jahr 1747 aber flammte der Streit plötzlich auf. Offenbar wollte Hohenlohe-Kirchberg die Taufe eines Bergerschen Kindes zu einem Präzedenzfall machen. Wie das vor sich ging, ist am bestem dem Bericht des katholischen Pfarrers von Allmerspänn mit Namen Emer vom 16. August 1747 an die Kanzlei des Fürstbischofs in Würzburg zu entnehmen.

[...] den 4. April thate mir Michael Berger die Anzeig wie dass sein Weib des Kinds niedergekommen, und also ich denselben Tag noch die h. Tauff mittheilen mögte:

ginge darnach nach vollender Vesper fort, bey Klein-Almerspänn aber kame mir schon entgegen geloffen des besagten Bergers Knecht, der mir andeutete, der lutherische Pfarrer zu Gaggstatt wolle das Kind taufen; zu dem End stehe derselbe samt dem Hohenlohischen Schultheißen und etlichen Unterthanen bey dem Steg zu Mistlau, dass selbe mir im Nahmen Ihres Principals in faciem resistiren (ins Angesicht widerstehen) und den acceß (Zugang) hindern wollten; diesem ohngeacht setzte ich meinen Weg fort, schickte aber den Knecht voraus, dem Comburg: Schultheißen zu bedeuten, dass er mich manuteniren (zur Hand gehen) sollte; Treffe also bey Mistlau an den Pfarrern zu Gaggstatt samt einigen Hohenlohischen Unterthanen die gegen mich solemnißime (feierlichst) protestirt:

Den Protest wies der Pater zurück: ginge also ohn weiteren Widerstand dem Comburg. Hauß zu: kaum ware ich in dem Hauß, dann dahergeritten der Kir-

9 Ebd.



Abb. 1: Mistlau mit Kirche und Steg um 1840 (Aquarell von Marie von Hohenlohe-Kirchberg. Original im Sandelschen Museum in Kirchberg.

Foto: Ulrich Fröhner)

chbergische Cantzley-Secretarius mit 11 Mousquetiers und einem Corporal sprange vom Pferd und wollte eylends in das Haus des Bergers eindringen, wurde jedoch von dem Comburg. Schultheißen zurückgehalten, so lang bis der Tauff-actus vorbey ware.

Danach betrat der Kirchberger Kanzlei-Sekretär das Haus, protestierte beim Pater gegen diesen Tauf-Akt und verlangte von diesem einen Revers, eine Bescheinigung, dass er unrechtmäßig gehandelt habe. Das verweigerte der Pater und sagte, er würde das, wenn notwendig, auch dem Grafen selbst ins Gesicht sagen. Prima, sagte der Kanzlei-Sekretär – genau darum geht es – er möge doch mit nach Kirchberg kommen.

Da ich aber sagte, ich wolte nur zuvor den gnädigen Specialbefehl von meinem Hohen Principal S. Hochwürden und Gnaden H. Dechanten zu Comburg erwarten, da befahle er denen Soldaten – denen die Zähn nach meiner Haut gewässert – das Hauß rings um wohl zu verwahren, bis auf weithere Verfügung, worauf ich geantwortet, es gibt vielleicht in dem refier Wirtzburgische Husaren, die mich werden redimiren (herausholen); Nachts um 9 uhr bekam der commandierte Corporal ein Schreiben hujus tenoris (dieses Inhalts): Er Corporal sollte dem H:en Pater ein schönes Compliment machen und bedeuten, er mögte

doch nur mit dem Corporal allein auf Kirchberg gehen, und dort wegen seines Unternehmens mit H:en Graffen sprechen: welches als ich gelesen, stellte solches in fail (in Frage) und sagte, dass ist ein Narrheit von denen Beamten, davon weiß der H: Graff nichts: überschickte dann diese Schriffte nebst meiner relation (Bericht) selbige Nacht noch auf Comburg. Des andern Tags nun 11 uhr ruckte eine stärkere Mannschaft an von Bürgern und Soldaten, Amtsknecht und Büttel cum gladys et fustibus (mit Schwertern und Fäusten) unter Anführung des Rathes und Amtmanns von Kirchberg, welchen dann mit denen Soldaten – da ich weder freywillig mitgehen, noch auch einen Revers ausstellen wollte – mit großen Tumult und Geschrey gewaltsamer weiß in das Hauß eingefallen und mich von der Seithen der kranken Kindsbetherin hinweggenommen.

Der Pater wurde nach Kirchberg geführt unter großem Zulauff des gemeinen Pöbels so wohl in Mistlau als auch und besonders in Kirchberg: allwo ich ohne bey dem H:en Graffen Audienz zu haben, [...] in das so genannte stättlich Wirthshauß von dem hierzu bestelten Cantzley Secretario einlogiert worden bin, worauf vermelter Secretarius ein gewisse Method eines Reverses produciert, selbe mir zu lesen gegeben, und dann selbe abzuschreiben blandytis ac minis (mit Drohungen und Schmeicheleien) unter ungestümer Beystimmung des Rathes und Amtmanns mich zu vermögen gesucht.

Der Pater lehnte es ab, den Revers zu unterschreiben und verwies auf die Rechte des Stiftes Comburg und des Bischofs von Würzburg.

Nach diesem wurde mir in obbesagten Stättlis-wirthshaus das sogenannte jemahlige Gerichtsstüblein eingeräumet, allwo (ich) greülich durchlögerte Fenster und abscheülich unsauberes Beth angetroffen und darum auch die 2te nacht keinen Schlaff gehabt den dan (welcher ich) nebst dem rauhen Nachtlufft, Alteration (Aufregung) und Schröcken wegen der kranken Kinsbetherin mein noch wirklich andauernde maladie am rechten arm und hand zuschreibe, an welcher (ich) 2 Finger dato noch nicht recht brauchen kann, wie ich dan auch dessentwegen noch immer mit Medicin anhalten muß.

Am folgenden (Freitag) Morgen ging Pfarrer Emer zum Kanzleidirektor Ulmer und verlangte ein besseres Quartier. Es wurde ihm erlaubt, in der Wohnung des Hofverwalters zu schlafen und im Wirtshaus zu essen. Am Samstagmorgen machte er einen kollegialen Besuch beim evangelischen Hofprediger. Von dort wurde er auf die Kanzlei zitiert; dort versuchten Kanzlei-Direktor, Amtmann und Kanzlei-Sekretär mit vereinten Kräften, ihn doch zur Unterschrift unter einen Revers zu bewegen. Als er standhaft blieb, teilten sie ihm mit, dass vom Grafen am Abend vorher ein Schreiben eingegangen sei mit der Erlaubnis, ihn zu entlassen; doch solle er die Kosten für seine Verpflegung im Wirtshaus ersetzen – auch das verweigerte Pfarrer Emer standhaft. Darauf wurde der Pater noch einmal verhört und ihm danach seine Entlassung mitgeteilt. Dies liest sich so:

Es wird hiemit der H. Pater in Regard (Berücksichtigung) des Ritterstifts Comburg und um die Nachbarschaft zu pflegen in Gnaden entlassen, demselben aber mit allem Ernst verbotten inskünftig die unstrittige höchste Bischöfl. jura

*S:er Excellenz H:en grafens etc. nimmermehr zu kränken und keinen actum parochialem mehr in Mistlau ohne requisition (Erlaubnis) zu unternehmen*¹⁰.
Damit war das Abenteuer für Pater Emer zu Ende.

Keine Glaubensfrage

Warum geht es hier? Es geht also nicht darum, ob das Kind katholisch oder evangelisch getauft wird, sondern darum, wer die Taufe vornehmen darf – ob der katholische Pfarrer als Vertreter der Herrschaft des Stifts Comburg oder der evangelische Pfarrer von Gagggstatt als Vertreter des Grafen von Hohenlohe. Die hohenlohische Seite wäre damit zufrieden gewesen, wenn der Pfarrer von Groß-Allmerspann die grundsätzliche (pfarramtliche) Herrschaft des Grafen von Hohenlohe eingestanden hätte – und hätte dann nichts gegen die katholische Taufe einzuwenden gehabt. Auf eine solche Lösung hat man sich tatsächlich nach sieben Jahren Streit auch geeinigt (s. u.). Es ging hier also nicht um eine Glaubens-, sondern um eine Machtfrage. Darauf wird weiter unten noch näher einzugehen sein. Aber sehen wir zuerst, wie die Geschichte weiterging. Zunächst löste der Vorfall einen heftigen Schriftwechsel zwischen dem Stift Comburg und der bischöflichen Kanzlei in Würzburg einerseits und der Hohenlohe-Kirchbergischen Kanzlei andererseits aus. Sofort nach dem Vorfall protestierte Comburg natürlich schriftlich in Kirchberg. Gleichzeitig informierte es die bischöfliche Kanzlei in Würzburg. Von dort kam am 11. April 1747 ein Antwortschreiben an die Kanzlei in Comburg. Würzburg forderte nähere Informationen; gleichzeitig mahnte es zur Vorsicht: das *Jus ecclesiasticum* (das bischöfliche Recht, das Würzburg zustehe) müsse nicht zwangsläufig auch das *Jus parochiale* (das Recht über das Pfarramt) umfassen. Es wurde auf Fälle verwiesen, in denen Würzburg seinerseits das *Jus parochiale* in evangelischen Gebieten beanspruche. Von der juristischen Fakultät der Universität Würzburg wurde ein Gutachten angefordert, das am 17. November 1748 abgeliefert wurde. Dem Pfarrer Emer wurde seine Standhaftigkeit in Würzburg übrigens nicht gedankt. In einem Schreiben Würzburgs an Comburg vom 8. April 1747 (also vier Tage nach der Festnahme des Pfarrers) schreibt ein F.W. Habermann, erstens sei am Samstag keine Sitzung der Regierung, deshalb könne man sich erst kommenden Montag mit der Sache befassen; und zweitens hätte man sich einiges ersparen können, wenn Pfarrer Emer den Revers unterschrieben hätte – das wäre dann seine Privatsache gewesen und deshalb rechtlich nicht bindend, und widerrufen hätte man den Revers immer noch können¹¹.

10 Ebd.

11 Alle diese Dokumente StAL, B 375 L, Bü 647.

Das Imperium schlägt zurück

An der „Front“ scheint es inzwischen ruhig gewesen zu sein. Allerdings nur bis zum 9. April 1748. Da nämlich wurde im Hause Berger – fast genau ein Jahr nach der ersten Geburt – wieder ein Kind geboren. Und diesmal war die Kirchberger Seite schneller. Nach Darstellung der Comburger Seite hatte der Gaggstatter Pfarrer Schäfer *mit Beyhülff zehen Gräfl. Hohenlohe-Kirchbergischer bewöhrter* (bewaffneter) *Mannschaft* das neugeborene Kind aus dem Bergerrischen Haus heraus durch einige hohenlohische Frauen *in dasige lutherische Kirche tragen [...] lassen und daselbst den Tauf-Actum des Kindes[...] vorgenommen.*“

Comburg berichtete dies am 13. April 1748 an die Kanzlei des Fürstbischofs in Würzburg (zu dessen Herrschaft Comburg gehörte) und schlug vor, so wie Kirchberg den Pfarrer Emer verhaftet hatte, nun den Pfarrer von Gaggstatt in Arrest zu nehmen. Würzburg ließ sich damit noch zwei Monate Zeit, schlug dann aber umso härter zu. Was geschah, liest sich im danach erfolgten Protestschreiben der Kirchberger Kanzlei so¹²:

13. Juli Anmarsch

Eine vollständige Kompanie Würzburger Dragoner – das sind ungefähr 70 Mann – zog in der Nacht vom Samstag auf den 30. Sonntag nach Trinitatis 1748 – das war der 12./13. Juli – von Groß-Allmerspann nach Gaggstatt, und zwar über Dörmenz, Eichenau, das Breitloh, die Weckelweiler Steige hinunter, unten am Schloss vorbei *sogar unterhalb der hiesig Hochgräflichen Residenz selbst*, – was für ein Affront! – und dann nach Gaggstatt hinauf, *wo selbst in der mitternacht umb 1 Uhr nicht allein der disseitig ohnstrittig Pfarr-und Kirchhof zu Gaggstatt sogleich besezet, sondern auch die Pfarr Wohnung selbst, nach Niederreisung eines Stückhs des hinteren gartenzaunes, unmittelbar völlig umbringt, und so fort dem durch sothane feindliche Anstalt, aus dem ersten Schlaaf erweckhten des ganzen Vorgangs und Absehens im mindesten nicht vermuthend gewesen, und sich auf die Predigt des bemelten Sonntags und den haltenden Gottesdienst in seiner Pfarrkirche preparirt gehalten Pfarrer Schäferen von dem commandierenden Herrn Hauptmann von Nassau unter bedroheter Gewalth zugerufen worden, das Haus zu öffnen. Da nun Er, H. Pfarrer, in der äussersten Consternation, worinne Er sich durch ohnvermutheten Überfall gesetzt gesehen, anfänglich wider die Gewalth protestirt, und zu Öffnung des Pfarr-Hauses sich so bald nicht entschliessen können, in deme er sich gar nicht dazu stellen gewusst, woher dergleichen Vergewaltigung gegen Ihn, zumahlen in offenen Friedens Zeiten, kommen solle, sind sogleich auf Ordre des Commandirenden Officiers einige seiner Leuthe, mittelst eines vor dem Hof gele-*

12 Ebd.

genen grossen Balkens wider die Thür des Pfarrhauses dergestalt gewaltsamb angerennet, dass dadurch der Rigel gesprengt worden, und sich solchem nach der Pfarrer ergeben müssen.“

Dem Pfarrer wurde vom mit angerückten Comburger Kommissar Kleiner mitgeteilt, er sei hiermit verhaftet. Nun weiter im Bericht aus Kirchberg: *Da er (der Pfarrer) inzwischen nach angehörter Arrest Ankündigung kaum so viel Zeit übrig gehabt, sich nur in die benötigte Ankleidung zu sezen, ja sogar auch wehrend dieser Beschäftigung Ihm eine Wache mit bloßem Pallasch (Säbel) vor die Studir Stube gestellet, und Er sodan des kläglichen Lamentirens seiner Frau ungeachtet sogar anfänglich ohnwissend und zweifelhaft mit wem Er es desshalben zu thun habe, nicht nur alß ein Malefiziant (Übeltäter), sondern auch weg des unbekanthen Commando und vieler Mannschaft, alß ein von frembdem Kriegs Volckh in Mitternacht überfallener und vergewalthättiger Mann hinab in den Hof geführt, auf ein davor gehaltenes Pferd zu sitzen angewiesen, und genöthiget worden, sodan in der eitlen Nacht, und zwar in beständig Regen Wetter den Zug durch Mistlau nach grossen Allmerspann fortzusetzen, und er daselbst den Mittag über in strackhem Arrest behalten worden. Bey dem Abmarch von da ist er, H. Pfarrer, zwar wider zu Pferd gesezet, dises aber zu nicht geringer seiner Prostitution einem Bauern zu führen überlassen, und solch elendem Aufzug er in der Mitte der Comapgnie unter gerührter Trommel, durch das zusamb gelaufene und frohlockende Catholische Volckh, zum Schauspiel ab und nach Comberg geführet worden.*

Weitere Aktionen

Es ging also von Groß-Allmerspann noch am selben Tag weiter nach Comburg bei Schwäbisch Hall. Von Gagstatt über Mistlau nach Groß-Allmerspann sind es ungefähr 10 km, weiter nach Comburg noch einmal 20 km. Dort wurde der Pfarrer im Haus des dortigen Posthalters arrestiert unter Bewachung von einem Unteroffizier und sechs Dragonern. Er erhielt auch etwas zu essen und es wurde ihm erlaubt, seiner Familie Nachricht zu geben. Dienstag, 16. Juli 1748, erfolgte dann um 22:00 Uhr der Weitermarsch.

Vergeblich hat er gefragt, wohin man Ihn denn weiter bringen wollte? da Er in den Stiftshof geführt, allda wieder von einem Commando, in einem Unterofficier und 6 Gemeinen bestehend, angenommen, zu Pferd gesezet, und auf obbeschriebene unanständige arth durch einen Botten, dem der zügel des Pferds zugestellet wurde, mit gröster Lebensgefahr in der stockhfinstern Nacht durch lauter Um- und Neben-wege bis nacher Mulfingen ungefehr fruhe gegen 8 uhr unter abermahligem zulauf des gereizten höhnischen Pöbels zu nicht geringer Prostitution überbracht.

Von Comburg bis Mulfingen sind es etwa 30 km. Der Zug muss Um- und Nebenwege nehmen, um so weit möglich hohenlohisches Gebiet zu vermeiden. In Mulfingen wurde der Pfarrer zum dortigen Centschultheißen (Gerichtsschulthei-

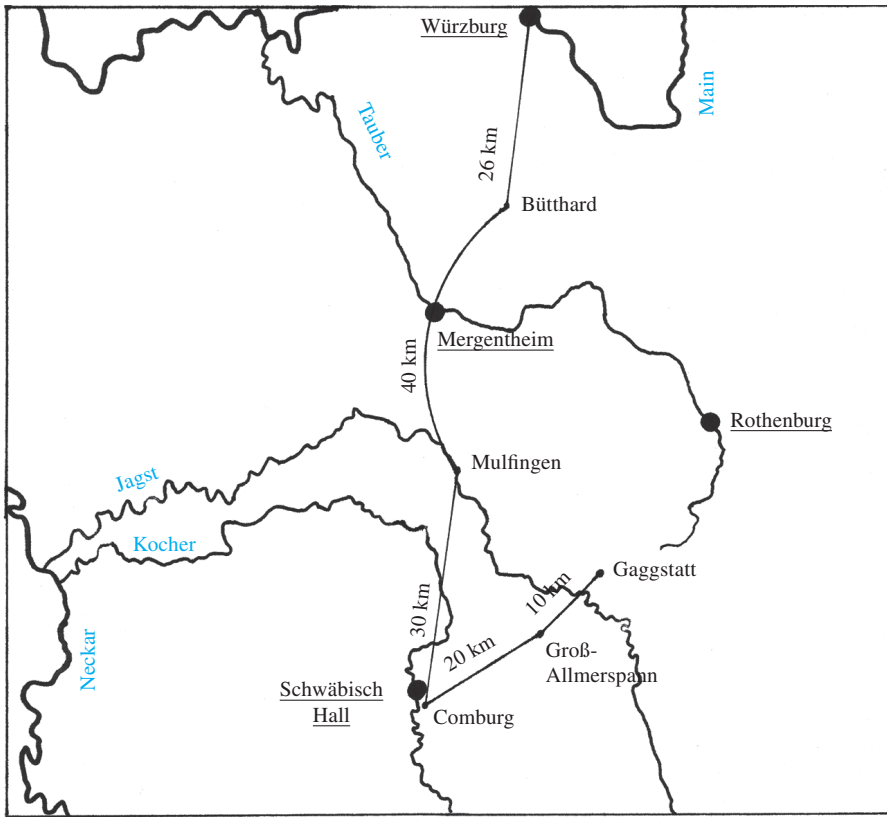


Abb. 2: Die Entführung von Pfarrer Schäfer 1748 von Gaggstatt nach Würzburg (Entwurf: Ulrich Fröhner, Ausführung: Gerhard Fritz)

ßen) geführt, der ihm ein Quartier zuwies. Um die Mittagszeit fragte er nach Essen; er erhielt zur Antwort, wenn er Geld habe, könne er etwas bekommen. Er bat darum, einen Boten nach Hause schicken zu dürfen, um Geld und Wäsche bringen zu lassen. Das wurde ihm abgeschlagen.

Am selben Abend, Mittwoch, 22:00 Uhr, brach der Zug wieder auf, Pfarrer Schäfer wieder zu Pferd. Es ging über Mergenthal (Bad Mergentheim) nach Büttert (Bütthard). Das ist eine Entfernung von ca. 40 km. Dort langte der Zug am Morgen des 18. Juli an.

Bey dieser abermahligen Station nun hatte er (Pfarrer Schäfer) sich eben so wenig Comodität (Bequemlichkeit) als vorher zu versprechen, dabey aber sich von Kräften so sehr verlassen gefunden, dass er geglaubt er würde endlich unterliegen müssen. Doch hat ihn Gott soweit in seinem Gemüth bey seinem unschuldigen schwehren Leyde gestärckhet, um noch härtere Fatiguen (Erschöp-

fungen) und Drangsalen ausstehen zu können. Diese Erschöpfungen und Drangsalen bestanden zunächst aus einem weiteren Marsch am gleichen Abend 23 Uhr, nämlich von Bütthardt nach Würzburg, das sind rund 25 km. Und diesmal musste er zu Fuß gehen. Dies wurde von Kirchberg natürlich als zusätzliche Schikane dargestellt. Denkbar ist aber auch, dass nach einem Ritt von insgesamt 100 km innerhalb von 6 Tagen bzw. Nächten ein weiterer Ritt dem Sitzleder von Pfarrer Schäfer überhaupt nicht mehr zugemutet werden konnte.

Ankunft in Würzburg Samstag 20. Juli 7 Uhr in der Fruhe: *Über alle ausgestandene harte Strapazen hat er bey fast gänzlich verlohrenen Cräften noch die Schmach erdulden müssen, daselbst als ein Missetäter unter grossem Zulauf des Pöbels eingeführt, und auf die Hauptwache, ja so gar an eine solche Gelegenheit gesezet zu werden, da er an denen an der Wandt bevestigten Ketten und Globen zu seinem kaum überwindlichen Erstaunen und Horrore mehr als zu sehr wahrnehmen auch sonst erfahren müssen, das solche seine Behaltmus, wo arme zum Todt verurtheilte Missetäter, usque ad supplicium (bis zur Hinrichtung) bewahrt zu werden pflegten. Die ihm daselbsten angewiesene Lagerstatt ist in einer leeren Pritsche bestanden. Zur Wache aber ein Soldath mit aufgepflanztem Bajonet Ihm vorgestellt worden. Des unerträglichen Gestanckhs den er in disem Gefängnus auszustehen gehabt, nicht erst zu gedenckhen.*

Er wurde noch am Morgen auf die Kanzlei geführt und verhört: *Allwo er leediglich über den lezthin an dem Bergerischen Kindt zu Mistlau vorgenommenen Tauf Actum constituiret, und Ihme darbey bedrohlich zugemuthet worden, dass er sich dieserwegen noch selbig Tags einen revers zu unterschreiben bequemen, oder widrigenfalls sich selbst beymessen müste, wen der Arrest die Ferien über gegen Ihn verhänget bleibe, in deme wehrender solcher in Zeit von 3 Wochen nichts vorgenommen würde.*

Um 17 Uhr wurde er zu einem weiteren Verhör geführt. Jetzt wurde die Feriendrohung noch ausgedehnt auf vier Wochen. *In Erwägung nun das seine Freyheit anderergestalt nicht wieder zu erhalten, er aber nach so vielen bereits erlittenen Drangsalen in obbeschriebenen Carceris squalore ohnfehlbar würde des Todtes gewesen, darunter der Sache aber ebenso wenig gerathen, als durch die abgenöthigte Unterschrift solcher einig praejudiz zu gefüget worden seyn, hat er sich endlich nolenter volenter darzu bequemet.*

Pfarrer Schäfer hatte also den Revers unterschrieben und war darauf am Sonntagmorgen, 21. Juli aus der Haft entlassen worden. Man teilte ihm mit, er könne sich nun um seine Heimreise kümmern. Gegen den Vorwurf der schlechten Behandlung des Pfarrers Schäfer verwahrte sich Comburg später gegenüber Würzburg mit folgenden Worten: *Was nun anbetrifft die wahre Beschaffenheit der Arrestirung des mehr erwehnten Pfarrers Schäfers zu Gagstatt, wird dieselbe zum Theil ohnschwehr ab dem sub Lit. B hir beygehenden Bericht unseres Commisseres Kleiner zu entnehmen seyn, zum Theil aber sollen (wir) noch hier erwehnen, [...] was honetere Verpflegung so wohl unterwegs nacher Comburg, als dahier selbsten dieser Minister empfangen habe, als der Allmerspanner*

Pfarrer Emmer in seinem vormahligen Arrest zu Kirchberg, sintemahlen man ihm unterwegs vom Tisch deren HH. Officiere hat angedeyhen, auch zu Comburg die Kost deren Vicarier hat abreichen lassen, und waar in summa das Tractament nicht so beschaffen, wie sonst ein Arrestant gehalten zu werden pfeget, in deme ihm erlaubt war, sich mit honeten Leüthen in dem Zimmer zu unterhalten, bey seiner Hinwegführung aus Comburg hat derselbe wiederumb ein Pferd bis nach Mulfingen empfangen, ... was sich im übrigen mit dem oft ermehlten (erwähnten) Ministro zugetragen, und mit selbem auch in Wirtzburg unternommen worden, wird unseren Hochgeehrten Herren von selbst wohlbekannt seyn.

Die Verhaftung des Pfarrers von Gagstatt erregte großes Aufsehen. Natürlich protestierte Kirchberg sofort; dem Protest schlossen sich auch Schwäbisch Hall und Brandenburg-Ansbach an, deren Gebiet der Zug der Dragoner berührt hatte. Kirchberg verlangte in seinem Protestschreiben eine Entschädigung an Pfarrer Schäfer für den erlittenen Unbill und die Herausgabe des Revers, den Pfarrer Schäfer unterschrieben hatte. Würzburg ließ sich natürlich von Hauptmann von Nassau und Kommissar Kleiner schriftlich berichten und zunächst von Comburg eine Einschätzung zu den Vorwürfen der Kirchberger geben; daraus stammt die oben zitierte Verteidigung gegen den Vorwurf der schlechten Behandlung des Gefangenen. Würzburg bemühte weiter die Juristische Fakultät in Würzburg um ein Gutachten; auf die Forderungen Kirchbergs ging es natürlich nicht ein.

Eine weitere Taufe

Im August des folgenden Jahres 1749 stand dann die nächste Geburt im Hause Berger an. Comburg sah sich diesmal besser vor und blieb bei seinem martialischen Auftreten: diesmal wurden 50 würzburgische Soldaten aufgeboten, die alle Comburgischen Häuser in Mistlau besetzten. Kirchberg seinerseits hatte einen Notar mit zwei Kirchberger Bürgern beauftragt, das Ganze zu beobachten und zu protokollieren. Von Comburg wurde ein Kapuzinerpater geschickt, welcher das Kind taufen sollte. Der Notar Gebler von Kirchberg versuchte, diesen Pater am Steg in Kirchberg abzufangen¹³.

Nach Verlauf einer guten Stunde, nachmittags nach 2 Uhr, erhielten wir aber durch die auf Kundtschaft aus(ge)schickte Personen die Nachricht, dass ein Capuziner von Comburg, unter Begleitung Würzburgischer Mannschaft, einen ganz unbekanntem Weg, von Lobenhausen her, oben gegen das Dorf zu, welchen man sonst fast niemahls zu gehen pfege, hergegangen komme; wie denn einige Personen würcklich wahrgenommen hatten, dass gedachter Capuziner, mit der ihm zur Escorte dienenden Würzburgerischen Mannschaft, in Ermangelung

13 HZA Neuenstein Ki 10 Nr. 17 Lit. A/34.

eines ordentlichen Stegs, oben bey dem Mistlauer MühlWehr über den vorbey fließenden Jagst-Fluß gewaden (gewatet?) war.

Der Notar versuchte, beim Kapuzinerpater zu protestieren, aber vergeblich – der Pater verschwand im Bergerschen Haus und taufte dort das Kind, während die Würzburger Eskorte das Haus umzingelte und ihm den Kirchberger Notar vom Leib hielt. Der Notar versuchte dann, beim kommandierenden Würzburger Offizier seinen Protest anzubringen; der aber wollte nichts hören. *Und als ich deßen ohngeachtet, schreibt Notar Gebler in seinem Protokoll, den Anfang mit meiner Protestation machte, wurde von dem Herrn Hauptmann dem Tambour Ordre gegeben, er solle das Spiel rühren, jedoch nicht allzu stark, damit die Kindbetterin in dem Hause nicht davor erschrecken mögte. Dieser fing auch die Trommel an zu rühren, wie wohl solche von ihm mit so wenigem Laut geschlagen wurde, dass der Herr Hauptmann, die andern beyden Officiers, meine zwey Zeugen, und die umstehenden Personen, alle Worte meiner Protestation vernehmen können. Ich ließ mich darnach nichts abhalten, sondern legte solche Protestation vor denen Würzburgischen Officiers, insonderheit gegen den commandierenden Herrn Hauptmann, in Gegenwart der mir zur Seite stehenden zweyen Zeugen, und der sämtlichen bewehrten bey 50 Mann starken Würzburgischen Miliz, so unß umringet hatten, auch in Beysein von vielen anderen Personen, so als Zuschauer herbey kommen, ab, und thate auf öffentlichem Plaz, unter freyem Himmel, in dem Dorfe Mistlau, vor des Comburgischen Hintersaßen Michael Bergers Haus, gegen den Würzburgischen Hauptmann folgende Proposition:[. . .]*

Es folgt ein ausführliches Zitat des Protestes des Notars. Der Pater habe gegen die Territorial- und Episcopal-Rechte von Hohenlohe-Kirchberg verstoßen. Danach zogen beide Seiten vermutlich zufrieden ab – die eine, weil sie das Kind getauft hatte, der Kirchberger Notar, weil er seinen Protest losgeworden war. Über all das fertigte der Notar ein ausführliches Protokoll an¹⁴. Es beginnt mit der Standardformel solche feierlicher Urkunden:

Im Nahmen Gottes! Kund und zu wissen seye hiermit jedermämmiglich, durch dieses offene Instrument, dass im Jahr nach Christi, unseres Heilands, Geburt, eintausend sieben hundert neun und vierzig, ... Und dann wird berichtet, was hier Empörendes geschehen ist.

Die dritte Taufe – und einige Todesfälle

Und nun folgte ein Jahr Pause. Dann im Frühjahr 1751 kündigte sich bei Bergers eine neue Geburt an. Comburg fragte deshalb bei Würzburg an, wie man dieses Mal verfahren solle. Würzburg, dessen Vorgehen in den Vorjahren dem Fürstbischof und seiner Kanzlei offenbar doch eine sehr schlechte Presse eingebracht

14 Ebd.

hatte, mahnte dieses Mal zur Deeskalation. Empfehlenswert sei, den Streit nicht zu verschärfen, sondern die Niederkunft auf comburgisches Gebiet zu verlegen und das Kind dort taufen zu lassen. So scheint es auch geschehen zu sein – jedenfalls hören wir von diesem Tauf-Actus oder einem Streit darum nichts mehr¹⁵. Dafür beschäftigten nun einige Todesfälle im Haus der Bergers die beiden Streitpartner. Am 23. April 1751 starb eines der Bergerschen Kinder (*aliquot annorum* = einige Jahre alt). Comburg schickte den Notar Kleiner mit zwei Zeugen, um die Leiche des Kindes nach Allmerspann zu überführen und dort begraben zu lassen. Die Kirchbergische Seite beschlagnahmte die Leiche aber sofort und gab sie erst frei, nachdem Notar Kleiner einen *Revers* (eine Bescheinigung) unterschrieben hat, der bestätigte, dass Kirchberg trotz Freigabe der Leiche an seinem Rechtsanspruch auf die Parochialrechte in Mistlau festhalte. Dieser Vorgang scheint der Comburgischen Seite peinlich gewesen zu sein – der Bericht des *Notars Kleiner erhält am 20. April 1752 (ein Jahr später) den Vermerk: geheim*. Am 3. Juni 1751 starb Catharina Margaretha, ein weiteres Kind von Berger, drei Jahre alt. Es war das Kind, das vom Gaggstatter Pfarrer Schäfer getauft worden war. Laut Aufstellung des Pfarrers von Groß-Allmerspann wurde es in Groß-Allmerspann begraben. Über irgendwelche Komplikationen dabei ist nichts bekannt.

Am 13. Dezember 1751 schließlich starb die Schwiegermutter von Michael Berger namens Weidner. Comburg schickte wieder Notar Kleiner, um zusammen mit dem Pfarrer von Großallmerspann die Leiche dorthin zu überführen. Der Bericht des Notars ist wieder sehr anschaulich, soll hier aber nur in Zusammenfassung wiedergegeben werden. Notar Kleiner erschien also am Donnerstag, nachmittags um 4 Uhr, mit zwei Zeugen in Mistlau. Er fand das Bergersche Haus von Kirchberger Soldaten umstellt, konnte aber keinen Kirchberger Beamten ausfindig machen. Am Freitag um 14 Uhr erfuhr er schließlich, dass der Kanzlei-Sekretär Conradi von Kirchberg sich im Haus des Kirchbergischen Schultheißens aufhalte. Er ging mit seinen Zeugen dorthin, protestierte gegen die Belagerung des Bergerischen Hauses und forderte die Herausgabe des Leichnams der Bergerischen Schwiegermutter. Conradi forderte umgekehrt wieder einmal einen *Revers* von Kleiner. Kleiner erklärte, er sei befugt, einen *Revers* auszustellen – aber nur mit dem Vorbehalt einer höchstrichterlichen Überprüfung. Dagegen hatte nun Conradi Vorbehalte – er sagte, er müsse diese Formulierung erst genehmigen lassen und sagte eine Antwort bis Samstag früh um 9 Uhr zu. Der Leichnam bleibe so lange noch im Bergerschen Haus. Am Samstag um 10:30 schickte dann Conradi zu Kleiner: es gebe noch etwas zu besprechen wegen des *Revers*. Es seien noch zwei Kleinigkeiten zu regeln: zum einen müssten dem Pfarrer zu Gaggstatt die Gebühren für eine – in diesem Fall entgangene – Beerdigung bezahlt werden; und zum andern müsse im *Revers* noch stehen, dass die Beerdigung auf keinen Fall den Rechten des Fürsten von Hohenlohe-Kirchberg

15 Dies und das Folgende nach StAL B 375L, Bü 647.

Abtrag tue. Das lehnte nun wieder Kleiner ab – dazu habe er keinen Auftrag. Und nun im Original: *unter dieser Zeit hat aber der Comburg. Unterthan Michael Berger seine verstorbene Schwieger Mutter zum Haus herausgetragen auff einen Wagen laden, und mit forth nach Allmerspahn fahren wollen, ist auch bis zum Ende des Dorffs, wo die Kirchen stehet, mit forth gekommen, und sind die Leüth ordentlich wie sonst hinter dem Wagen noch mit zur Leicht (Leich = Beerdigung) gegangen, auff einmal aber sind daselbsten durch Kirchberg bewaffnete Burger dem am Wagen gestandenen Wirthe ins Geschirr gefallen, haben den Wagen mit Gewalt angehalten, und haben die Verstorbene herunter und in die dasige Kirchen gethan.*

Natürlich protestierte Notar Kleiner wieder heftig, aber ohne Erfolg; die Bergerische Schwiegermutter wurde am 16. Dezember 1752 vom protestantischen Pfarrer von Gagstatt auf dem Friedhof in Mistlau beigesetzt.

Inzwischen schwelte der Streit zwischen Kirchberg und Comburg auf Kanzlei-Ebene weiter. Zur Untermauerung seiner Ansprüche ließ Comburg den Pfarrer von Allmerspahn eine Aufstellung machen über Trauungen und Begräbnisse von Mistlauer Einwohnern in der Gemeinde von Allmerspahn, welche dieser am 12. Juni 1753 ablieferte. Er zählte acht Trauungen von Mistlauer Einwohnern zwischen 1708 und 1753 auf; an Beerdigungen waren es 21. Bei dieser Gelegenheit ist zu erfahren, dass Großallmerspahn bis 1728 keinen eigenen Friedhof hatte; nachdem die katholischen Untertanen von Groß-Allmerspahn nicht mehr auf dem evangelischen Friedhof in Lendsiedel beigesetzt werden sollten, waren sie bis dahin in Steinbach bei Schwäbisch Hall beigesetzt worden – immerhin eine Entfernung von rund 20 km.

Auf dem Weg zu einem Vergleich

Am 9. November 1753 schrieb die bischöfliche Kanzlei von Würzburg dann an das Ritterstift Comburg, es sei zweifelhaft, ob Comburg das *Jus Parochiale* in Mistlau beanspruchen könne. Man möge doch einen gütlichen Ausgleich suchen. Bevor es dazu kam, wurde im Dezember 1753 bei den Bergers wieder ein Mädchen geboren. Auch auf Kirchberger Seite hatte inzwischen der Widerstand abgenommen. Diesmal waren es nur mit Stecken bewaffnete Bürger und keine Soldaten, die Notar Kleiner und den katholischen Pfarrer Stumpf daran hindern wollten, das Bergersche Haus zu betreten. Der Kirchberger Kammer-Sekretär verlangte zwar wieder einen Revers von Notar Kleiner, nachdem dieser verweigert wurde, verhinderte er aber nicht, dass Notar und Pfarrer ins Haus der Bergers gingen und der Pfarrer dort das Kind taufte.

Die Friedenskonferenz in Gagggstatt

Allmählich war offenbar auf beiden Seiten die Einsicht gereift, dass bei diesem Streit für beide Seiten nichts zu gewinnen war. Man vereinbarte deshalb eine Art Friedenskonferenz¹⁶. Sie fand vom 20. bis 22. Februar 1754 in Gagggstatt statt. Von beiden Seiten waren je zwei Räte entsandt worden. Einer der beiden Kirchberger Gesandten war der Geheime Rat Heinrich Gottlieb Ephraim Fischer von Ingelfingen. Er war Vertreter des Seniorats der Hohenlohe-Neuensteinischen Linie. Inzwischen war die Angelegenheit also auf Hohenloher Seite auf die Ebene des Seniorats gehoben worden¹⁷. Den zweiten Abgeordneten auf Hohenloher Seite hatte Kirchberg entsandt; es war der Kanzlei-Rat Johann Ludwig Desiderius Ulmer. Die Comburger Abgeordneten waren der Ellwanger Dechant und Syndicus F. Hardt (also auch hier hatte man einen externen hochrangigen Verhandler hinzugezogen) und der uns inzwischen wohlbekannte Kommissarius und Kanzlei-Assessor A. O. Kleiner. Außerdem hatten sie noch einen Sekretär und Protokollanten mitgebracht, den Ellwanger Lic. jur. Baumann, *des verstorbenen dasigen Herrn Vice-Canzler Baumanns Sohn*, Schwager des Syndicus Hardt¹⁸.

Der äußere Ablauf der Gagggstadter Friedenskonferenz spielte sich nach dem Bericht der Hohenloher Deputierten so ab¹⁹:

Am Montagabend, 18. Februar, traf Geheimrat Fischer von Ingelfingen kommend in Kirchberg ein. Den Dienstag verbrachte er zusammen mit Kanzlei-Rat Ulmer in der Kirchberger Kanzlei; sie sichtigten Dokumente und bereiteten die Konferenz vor. Abends um 7 Uhr erhielten sie durch zwei Boten Nachricht aus Gagggstatt, dass die Comburger Delegation dort eingetroffen sei. Am nächsten Morgen fuhren sie *in einer mit 6 Kutschen-Pferden bespanneten herrschaftlichen Chaise zur bestimmten Zeit* nach Gagggstatt, langten dort um 9 Uhr an und bezogen ihr Quartier im Pfarrhaus. Sie ließen durch einen *livrierten Bedienten* die comburgische Delegation ihre Ankunft mitteilen. Diese ließ ihrerseits *nachdem sie uns bey ihrem Quartier, so sie in dem Comburg. Wirth-Hauß genommen, vorbey fahren sehen, durch ihren Comburg. Schultheißen ein höfliches Bewillkommens-Compliment vermelden, und wegen der Zeit und Orts des Zusammentritts, sich bey uns erkundigen, worauf wir sowohl durch ihren abgeschickten, als meinen des geheimden*

16 Quelle, soweit nicht anders angegeben, StAL B 375 L, Bü. 647.

17 Die Hohenloher Fürstentümer waren untereinander durch eine Senioratsverfassung verbunden. Jeweils der älteste Fürst vertrat die Hohenloher nach außen. Nachdem die Linie der Waldenburger zum katholischen Glauben konvertiert war, war das Seniorat geteilt worden. Die evangelischen Hohenloher hatten sich als die neuensteinische Linie organisiert. Senior war zur Zeit der Gagggstadter Konferenz der Fürst von Hohenlohe-Weikersheim.

18 Eine interessante Konstellation. Es ist ja anzunehmen, dass ein Vize-Kanzler in Kirchberg evangelisch war. Sein Sohn war jetzt in katholischen Diensten und verheiratet mit Schwester des Ellwanger Syndicus. Darf man annehmen, dass er die Konfession gewechselt hat?

19 HZA LA 35 Bü 677.

Raths Bedienten, ein höfliches behöriges Gegen-Compliment machen, und zur Zusammenkunft das dießseitige Wirthshauß, wohin wir uns sofort begeben würden, benennen, und sie zugleich zu dem allda nach der Conferential-Handlung mit uns einzunehmenden Mittag-Essen invitiren.

Die Comburger waren mit Mietpferden angereist und hatten diese sofort nach ihrem Eintreffen zurückgeschickt. Die Kirchberger Delegation hatte deshalb – auch wegen des weiten und üblen Weegs von einem Wirthshauß zum andern, der Comburger Delegation die herrschaftl. Chaise offeriren lassen, welches allselbige, nebst einem wiederum vermeldeten convenablen Compliment mit bezeigtem vielen Dank acceptirt hat.

Die Kirchberger Delegation fuhr also zum Kirchberger Wirtshaus und schickte die Kutsche weiter zum Comburgischen Wirtshaus. Als die Comburger ankamen, wurden sie *bey dem Aussteigen von dem H.ren Canzley Secretarii Cunradt, von uns beyden aber heraußen vor der Thür empfangen, und in die unten an dem Eingang des Haußes befindl. wegen des noch nicht völlig zugerichteten oberen Stockwerks solches neu erbauten Wirthshaußes zu der Conferens genommenen großen Gast-Stube* geführt. Dort hatte der herrschaftliche Laquay Albrecht schon alles gut vorbereitet: eine viereckige Tafel war aufgebaut, mit einem herrschaftlichen Tuch (*Teppich*) bedeckt und mit sechs Sesseln umstellt. Auch was das Mittagessen betrifft, hatte sich das Haus Kirchberg nicht lumpen lassen: Schon früh am Morgen hatte es einen Koch mit einem Küchenwagen nach Gaggstadt geschickt, der die Tafel mit *Victualien reich und überflüßig* (wohl als „überfließend zu verstehen) *versehen* hatte.

Vor dem Mittagessen musste aber noch gearbeitet werden. Natürlich war die Sitzordnung in einem solchen Fall von Bedeutung – als Gäste erhielten die Comburger Deputierten die Plätze zur rechten Seite, während die Kirchberger als Gastgeber die Plätze zur linken Hand am Tisch einnehmen. Darauf folgte die erste Sitzungsrunde mit einer *weidläufigen, jedoch mit beyderseitigem vollkommen amicablem Bezeigen geschehener Diskussion*. Dann – es war inzwischen 13 Uhr geworden – schritt man zum Mittagessen.

Wann die Diskussion danach fortgesetzt wurde, ist dem Bericht nicht zu entnehmen, wohl aber, wie lange man tagte: *Und sind wir des nachts gegen 11 Uhr, nachdem man erst nach 9 Uhr zum Abend-Essen gekommen, beiderseits vergnügt wiederum auseinander gegangen, da vorhero die Comburg. HH. Abgeordneten wieder in ihr Quartier in dem Comburg. Wirtshauß, wir aber in das Pfarr-Hauß, in der Herrschaftl. Chaise zurückgefahren*. Vorher hatte man noch den Sitzungsbeginn am nächsten Morgen vereinbart und die Comburger Delegation hatte die Kirchberger zum Mittagessen am folgenden Tag eingeladen – und sich dazu *den Herrschaftl. Koch Leicht zur Zubereitung des Essens höflich ausbeeten*.

Die nächste Runde begann dann am folgenden Tag morgens um 9 Uhr im Comburgischen Quartier, nachdem die Kirchberger sich vorher schon intern

beraten hatten. Bei der Begrüßung wurde wieder streng auf Rangfolge geachtet: Lic. jur Baumann ging den Kirchberger Delegierten bis an die Chaise entgegen, Syndicus Hardt und Kommissar Kleiner folgten einige Schritte zurück. Die Sitzung dauerte – mit Unterbrechung durch das Mittagessen – wieder bis nachts um 11 Uhr. Große Mühe bereitete die Verfertigung eines Protokolls. Man vereinbarte, am nächsten Morgen wieder um 9 Uhr zur Unterzeichnung des Protokolls zusammen zu kommen, und zwar im Pfarrhaus. Der oder die Protokollanten (auf Kirchberger Seite ist keiner erwähnt – war das der oben erwähnte Kanzlei-Sekretär Cunradt?) mussten wohl am Abend oder vor dem Frühstück noch zwei Reinschriften verfertigen.

An nächstem Morgen wurde zunächst gefrühstückt; für die Comburger Delegation gab es Fastenspeise (es war Freitag). Danach wurden die beiden Exemplare des Protokolls auf Übereinstimmung überprüft und Abweichungen korrigiert. Dann gab es noch eine Auseinandersetzung wegen der Platzierung der Unterschriften. Die Kirchberger wollten auf der rechten Seite unterschreiben, den Comburgern wurde die linke Seite zugewiesen. Damit waren diese nicht einverstanden; sie schlugen vor – da ja zwei Exemplare vorhanden waren – die Seiten jeweils zu wechseln. Die Kirchberger konterten, indem sie Kopien früherer Verträge hervorzogen, die sie mitgebracht hatten, auf welchen die Kirchberger Unterschriften auf der rechten, die Comburgischen auf der linken Seite zu sehen waren. *Wodurch sich dann die jenseitige Deputati ohne weitere Widerstände eines besseren belehren ließen, und begriffen, und ihr Unterschrift ganz willig zur linken Hand gesetzt haben.*

Nun konnten also die beiden Dokumente unterschrieben und gesiegelt werden.

Danach reisten die Comburger Deputierten ab. Die Kirchberger Deputierten aber *sind im übrigen, nachdem wir nach der vorher erfolgten Abreise derer Comburg. HH. Deputatorum, noch das Mittag-Essen eingenommen, und das Erforderliche mit dem H. Pfarrer abgeredet, von Gaggstadt wieder abgereist, und gestern Abends zwischen 4 und 5 Uhr Gottlob! glückl. hier wider zurück angelanget.*

Inhaltliche Diskussion und Protokoll

Was war nun besprochen und verabredet worden? Zunächst einmal legten die Hohenloher Deputierten wohlformulierte Vollmachten vor. Die Comburger Seite zeigte sich überrascht – sie war davon ausgegangen, dass ihre vorherige schriftliche Anmeldung bei der Kirchberger Kanzlei genüge. Die Hohenloher meinten schließlich, der Mangel ließe sich notfalls im Rahmen der Ratifikation eines Abkommens heilen.

Natürlich hatten beide Seiten dann ausführlich ihre Standpunkte dargelegt. Einen

Vergleich zur Güte machte dann vor dem Mittagessen im privaten Gespräch mit Geheimrat Fischer der Dechant Hardt für die Comburger Seite. Er schlug vor, dass der Groß-Allmerspanner Pfarrer weiterhin parochiale Akte in Mistlau durchführen dürfe, sofern er dafür jeweils eine Genehmigung vom Gaggstatter Pfarrer einholte. Auch sollten die *Stolae*, die Gebühren für einen solchen Akt an den Gaggstatter Pfarrer bezahlt werden. Auf ein solches Verfahren habe man sich z. B. auch in einem vergleichbaren Fall (wenn auch mit umgekehrten Vorzeichen) mit dem evangelischen Haus Berlichingen in Rechenberg geeinigt, das auf Ellwanger Gebiet liege. Die Hohenloher Seite war prinzipiell einer solchen Lösung nicht abgeneigt, erhob aber zusätzliche Forderungen: So meinte sie, *das beste wäre doch, wann dem jezigen noch übrig seyenden Röm. Cath. Unterthan Berger zu Mistlau, von seiner Herrschaft erlaubt würde, nach seinem Wunsche anderwärts hinzuziehen*²⁰. Mindestens aber sollte von Comburger Seite die *Versicherung gegeben werden, ermeltem Berger in einer gewissen Zeit jenseits eine anderweite Unterkunft zu verschaffen*.

Außerdem verlangte sie, dass der Groß-Allmerspanner Pfarrer jedesmal den berühmten *Revers de non praejudicando* ausstellen und die *Stolae* nicht nur an den Pfarrer, sondern auch an den Organisten und den Mesner bezahlt werden müssten. Ein wichtiger Punkt war schließlich auch die Frage einer Entschädigung und Ehren-Erklärung für den Pfarrer Schäfer. Zum letzten Punkt meinte Dechant Hardt, es wäre doch das einfachste, wenn Pfarrer Schäfer dem Dechanten der Comburg einen Besuch abstatten würde – er werde diesmal sicher freundlicher empfangen als beim ersten Mal. Was eine finanzielle Entschädigung an Pfarrer Schäfer anbetrifft, zeigte sich Comburg hartleibig – und einen Termin für einen Abzug der Familie Berger aus Mistlau zu nennen, kam für Comburg natürlich überhaupt nicht in Frage. Um zu einem Ende zu kommen, beschloss man, die Punkte, auf die man sich einigen konnte, in einem Protokoll niederzulegen²¹. Das Ergebnis lässt sich so zusammenfassen:

Auf Comburgs Antrag: *gegen die Entrichtung von Stolae an den Gaggstatter Pfarrer wird zugelassen, dass an in Mistlau befindlichen Personen katholische Parochial-Akte durchgeführt werden* äußerte Hohenlohe wegen der grundsätzlich anderen Rechtsauffassung Bedenken. Um aber seine nachbarliche Gesinnung an den Tag zu legen, konnte die hohenlohische Delegation zustimmen, dass künftig an Bergers Familie und Wägeleins Witwe pfarramtliche Handlungen durch katholische Geistliche durchgeführt würden, wenn für die vergangenen Parochial-Akte die *Stolae* an Pfarrer, Schulmeister und Mesner bezahlt würden und dem Pfarrer von Gagstatt Schadenersatz geleistet würde für erlittene Unbill, und wenn diese pfarramtlichen Handlungen 1. bei der Pfarrei Gagstatt ge-

20 Wie aus dem Bericht zu entnehmen ist, gab es damals außer der Familie Berger nur noch *des Schmidts Wägelin Wittib* als katholische Einwohnerin in Mistlau. Im Haus Berger gab es die letzte Geburt und Taufe am 30. Januar 1756; im Jahr 1762 hat dann Michael Berger seinen Hof an einen Evangelischen verkauft: *Berger* (wie Anm. 1), S. 44.

21 StAL B 375 L Bü 647.

hörig angezeigt würden, 2. die herkömmlichen Stolae gezahlt würden, 3. ein Revers de non praejudicando ausgestellt würde, die Akte in der Stille stattfinden und dem evangelischen Pfarrer gleiches Recht in Groß-Allmerspann eingeräumt würde. In Notfällen dürfe die Anzeige beim Pfarrer in Gaggstatt auch nachträglich geschehen.

Die comburgische Seite hielt demgegenüber fest: Ihrer Ansicht nach sei der rechtliche Vorbehalt schon genügend festgestellt worden (sc. also muss nicht jedes Mal ein neuer Revers ausgestellt werden). Der Beschränkung auf die Fam. Berger und die Witwe Wägelin könne nur unter dem Vorbehalt der *Relation und Ratification* (Bericht an die Herrschaft und Ratifizierung) zugestimmt werden. Man hoffe, dass im Rahmen der Ratifizierung zwischen den hohen Principalschaften die Frage der Entschädigung für die vergangenen Parochial-Akte und die Entschädigung für Pfarrer Schäfer geklärt werden könne bzw. man diese Frage im Blick auf ein zukünftiges gutnachbarliches Verhältnis auf sich beruhen lasse. Das Gegenrecht eines evangelischen Pfarrers in Groß-Allmerspann sei kein Problem unter der Voraussetzung, dass das Recht des katholischen Pfarrers in Mistlau über die Familie Berger hinaus ausgedehnt werde.

Die Hohenloher Seite antwortete: Man werde sich dafür einsetzen, dass die von Comburg gewünschte Ausweitung der Zulassung von Parochial-Akten auf andere sich in Mistlau befindliche katholische Personen im Rahmen der Ratifikation von der Hohenloher Principalschaft zugelassen werden. Voraussetzung sei aber in jedem Fall die Anzeige beim Pfarrer in Gaggstatt, die Entrichtung der *Stolae* an Pfarrer, Schulmeister und Mesner in Gaggstatt sowie die Ausstellung eines Reverses. Man hoffe außerdem weiterhin auf eine Entschädigung für Pfarrer Schäfer und Aufhebung und Rückgabe des von ihm in Würzburg ausgestellten Reverses, und man erinnerte daran, dass man weiterhin davon ausgehe, dass der evangelische Untertan Grombach in Groß-Allmerspann wie bisher von Lendsiedel aus pfarramtlich versorgt werden dürfe. Alles Weitere stellten die Delegationen der Ratifizierung durch die hohen Principalschaften anheim.

Wie man sieht: Man war sich im Grundsatz einig, überließ aber die Detail- und vor allem die finanziellen Fragen weiteren Verhandlungen im Rahmen der Ratifizierung. Der Quellenlage nach ist es zu einer solchen Ratifizierung nicht gekommen. Für die Hohenloher Seite dürfte eine solche Ratifizierung kein Problem gewesen sein – das Seniorat äußerte sich sehr zufrieden zum Ergebnis der Konferenz. Comburg scheint mit diesem Kompromiss nicht zufrieden gewesen zu sein. Würzburg antwortete jedenfalls an Comburg am 25. Januar 1756 auf eine (nicht mehr erhaltene) Anfrage von Comburg: Man möge doch bitte am gegenwärtigen Zustand nicht rütteln. In der Praxis dürfte man sich wohl stillschweigend an die grundsätzliche Einigung in der Gaggstatter Konferenz (Anzeige und Bezahlung der *Stolae* an den Gaggstatter Pfarrer) gehalten haben. Praktische Bedeutung hatte das ganze so gut wie keine mehr, nachdem es nur noch zwei Taufen im Haus Berger gab (20. April 1755 und 30. Januar 1756) und Michael Berger seinen Hof im Jahr 1762 an einen Evangelischen verkauft hatte.

Nachspiel: Wer soll das bezahlen?

Spätestens mit der Vertretung des Hauses Hohenlohe durch Geheimrat Fischer bei der Gaggstatter Friedenskonferenz war der ganze Streit zu einer Sache der gesamten Linie Hohenlohe-Neuenstein geworden. Konsequenterweise fragte Hohenlohe-Kirchberg deshalb auch kurz nach der Gaggstatter Konferenz beim Seniorat nach, wie es mit der Übernahme der Kosten des Streites durch die Seniorats-Kasse stünde²². Die Seniorats-Regierung (damals in Weikersheim) machte Kirchberg Hoffnung auf Übernahme der Kosten und verlangte eine Kosten-Übersicht. Diese übersandte Kirchberg am 22. Juli 1754. Darin sind alle Kosten vom 2. Mai 1748 an aufgeführt. Insgesamt belaufen sich die aufgeführten Kosten auf 190 fl, 1 x und 2 Pfennige²³.

Die Weikersheimer Regierung ließ das Ersuchen der Kirchberger mit den gesamten Akten der Konferenz unter den Agnaten der Neuensteinischen Linie kursieren. Danach passierte – nichts. Erst drei Jahre (!) später, am 5. August 1757, fragte Kirchberg in Öhringen nach, was denn nun aus seinem Ersuchen geworden sei und schrieb: *Da nun aber anjezo biß in das 3te Jahr hievon nicht das Geringste weiter zu vernehmen gewesen; so finden Wir uns veranlaßet, bey Eurer hochgräfl. Öhring. Wohllöbl. Seniorats-Regierungs-Canzley die Sache, mittelst dieß, in gefällige Anerinnerung zu bringen, und von dem hierinnen etwa erfolgten hochherrschaftl. gemeinsamen gndgsten. Entschluß Uns die nähere Nachricht ergebenstens zu erbitten.*

Doch auch diese Erinnerung scheint nicht von Erfolg gewesen zu sein. Erst fünf Jahre später, am 5. November 1762, konnte sich Kirchberg über die Nachricht von der Bewilligung des Geldes bedanken und um eine Anweisung an die Seniorats-Kasse in Öhringen bitten. Es scheint, dass Kirchberg diesmal ein Druckmittel in der Hand hatte – es war eine Umlage von 2000 fl für die Auslagen aus der Seniorats-Kasse fällig. Damit war der Taufstreit in Mistlau auch geldmäßig endgültig abgeschlossen.

Wer hatte Recht?

Im Nachhinein fragt sich vielleicht der Leser, wer denn nun eigentlich Recht hatte. Deshalb soll zum juristischen Aspekt hier noch etwas gesagt werden. Auf beiden Seiten hatten die Juristen viel zu tun; entsprechend lang sind die Schriftsätze. Sie konzentrieren sich auf drei Fragenkreise:

22 Auch das Folgende wieder nach HZA LA 35 Bü 677.

23 Lt. Wikipedia besaß ein Gulden um 1700 eine Kaufkraft von 40 bis 50 €. Nimmt man den höheren Wert, hätte das ganze Abenteuer die Kirchberger Grafschaft rund 10.000 € gekostet (die Arbeitsstunden der Kanzleien und Soldaten nicht einberechnet). Allerdings sind solche Gleichsetzungen früherer und heutiger Kaufkraft immer problematisch.

1. Wer hat das *Jus territoriale* – also: wer hat die Territorial-Gewalt in Mistlau?
2. Wer hat das *Jus Episcopale* (die bischöfliche Gewalt) in Mistlau?
3. Wer hat das *Jus Parochiale* in Mistlau, wem stehen also die pfarrherrlichen Rechte in Mistlau zu?

Zur ersten Frage. Für uns ist es heute selbstverständlich, dass die Staatsgewalt in einem Gebiet nur bei einem einheitlichen Staat liegen kann. Dies ist aber ein neuzeitliches Verständnis. Das Mittelalter kommt her vom germanischen Gefolgs- und Lehensrecht. Demnach gehörte ein Untertan einem Herrscher zu, nicht einem Staatsgebiet. Comburg hatte im Mittelalter in Mistlau Güter teils geschenkt erhalten, teils erworben; die auf diesen Gütern Sitzenden wurden damit zu Comburger Untertanen. Gestritten wurde zwischen Kirchberg und Comburg um die Territorial-Gewalt. Diese umfasste im Wesentlichen die hohe Gerichtsbarkeit – also die Gerichtsbarkeit in den Fällen, in denen Strafen an Leib und Leben in Frage kamen. Zur Gerichtsbarkeit gehörte auch die Polizeigewalt – also das Recht, Untersuchungen und Festnahmen durchzuführen. Unbestritten zwischen Kirchberg und Comburg war, dass diese Gerichtsbarkeit im Hause dem jeweiligen Herren zustand, also den Comburgern über ihre und den Kirchbergern über ihre Untertanen. Gestritten wurde um die Gerichtsbarkeit auf „Gassen und Straßen“. Diese beanspruchte Kirchberg für sich und beruft sich dabei darauf, dass der Kaiser den Hohenlohern das Amt Kirchberg zum Lehen gegeben habe. Des Weiteren werden Gewohnheitsrecht und Präzedenzfälle ins Feld geführt. Comburg kann ebenfalls Präzedenzfälle und ein Urteil des Reichskammergerichts ins Feld führen. Über diese, die weltliche Seite des Streits und seinen Ausgang soll an anderer Stelle berichtet werden. Hier geht es um die kirchliche Gewalt, die mit der weltlichen eng verknüpft war.

Und damit zur zweiten Frage: Wem stehen die *bischöflichen Rechte* in Mistlau zu? Dass Territorial- und Kirchenherrschaft in einer Hand zu liegen haben, wird von beiden Seiten immer wieder betont. In den juristischen Schriftsätzen, welche ausgetauscht wurden, berufen sich beide Parteien ausgiebig und sich immer wiederholend auf den Westfälischen Frieden von 1648. Dort war der berühmte Grundsatz aufgestellt worden: *cuius regio, eius religio* – wessen die Herrschaft, dessen die Religion. Als Basisjahr war das Jahr 1624 bestimmt worden – die damals evangelischen Gebiete waren als evangelisch anzuerkennen ebenso wie die katholischen als katholisch. Von dorthier war es eigentlich ganz klar, dass die bischöfliche Gewalt über Mistlau den Kirchbergern zustand.

Comburg argumentiert demgegenüber mit einer gewagten juristischen Konstruktion so: Im Westfälischen Frieden sei die katholische Episcopalgewalt über die protestantischen Gebiete nicht aufgehoben, sondern nur auf Zeit suspendiert worden, nämlich bis zur Wiedervereinigung der Kirchen (die sich Comburg natürlich unter dem Dach der katholischen Kirche vorstellt). Werden nun katholische Christen in evangelischen Gebieten angesiedelt, so lebe für diese Untertanen die katholische Episcopalgewalt wieder auf (*reviviscentia juris episcopalis*).

Ob diese Konstruktion eine Erfindung der Comburger war oder damals auch anderswo vertreten wurde, habe ich noch nicht herausfinden können. Die Hohenloher halten dem entgegen, dass sich für diese Auslegung im Text der Friedensverträge keinerlei Anhaltspunkte finden und dass es auf diese Weise möglich wäre, durch Unterwanderung mit katholischen Untertanen wegen der Einheit von *Jus Episcopale* und *Territoriale* auch die territoriale Landkarte in Deutschland zu verändern.

Bleibt der dritte Punkt, die *Parochial-Herrschaft*. Dazu ist zum ersten zu sagen, dass dieser Punkt nicht so trivial ist, wie er uns heute erscheint. Pfarrer waren damals wichtige Amtsträger. Wie oben zu sehen, hatten sie nicht nur Hilfsdienste im Rahmen der Verwaltung zu erfüllen („Seelenregister“). Das ganze Schulwesen und Sozialwesen (Armenfürsorge) lag in der Hand der pfarrherrlichen bzw. kirchlichen Verwaltung; selbst Totengräber und Hebamme wurden von der Pfarrverwaltung angestellt und bezahlt. Umgekehrt waren die Einnahmen aus Casualien ein nicht geringer Teil des Einkommens der Pfarrer, Schulmeister und Mesner. Vom Schulmeister in Lendsiedel gibt es eine Aufstellung, was ihm durch die Rekatholisierung in Groß-Allmerspann innerhalb von 11 Jahren an Einnahmen verloren gegangen sei. Er führte aus²⁴:

Was jetzmahliger Schuldiener zu Lendsidel ab A. 1687 incl. biß dato 1698 von Jahren zu Jahren, in dem eingepfarrten Filial Großen Allmerspann, an seiner rechtmäßigen Competenz ohne die accidentien zurück geblieben, und er kraft seiner Bestallung de Jure zu fordern.

<i>Anno</i>	<i>gingen ab</i>		
	<i>Laib brod</i>	<i>Garben Frucht</i>	<i>Trögel</i> ²⁵
1687	2	2	2
1688	2	2	2
1689	4	4	4
1690	5	5	5
1691	5	5	5
1692	5	3	3
1693	8	8	8
1694	9	9	9
1695	9	9	9
1696	9	9	9
1697	9	9	9
1698			9
	67	65	74

24 HZA Ki 10, 17/Lit. A/32.

25 Trögel = ein kleiner Trog. Geht es hier um Wein?

RS (Rescript=Nachschrift). eod.(eodem = gleichfalls) künftiger Erndt geliebts Gott, gehen 10 Garben und Brod ab.

Wann nun obige 67 Laib a 15 kr. einer gewehnet

wird, thut

16 fl. 45 kr

Eodem die 65 Garben a 8 kr. eine gewehent, thut

8 fl. 40 kr.

Ferner die 76 Trögel a 4 kr. gewehnet, thut

5 fl. 4 kr

Und letztlich restiren von damahligen Schmid von den

letzten 5 Jahren hero 5. Michaelis

12 ½ kr.

Summa

30 fl. 41 ½ kr.

Lendsiedel, den 4. Maij 1698

Johann Caspar Melchior, Ludi mag. (Ludi magister = Schulmeister)“

Man vergleiche den Betrag von 30 fl 41 x mit den 190 fl, welchen der ganze Streit das Kirchberger Fürstenhaus (bzw. letztlich das Hohenloher Seniorat) gekostet hat. Für den Schulmeister mussten die 30 fl eine gehörige Einbuße sein.

Es ging also nicht nur um Ehrpusselei, wenn hier darum gestritten wurde, wer *parochiale actus* in der Gemeinde durchführen durfte. Wie oben schon dargestellt, war hier die Comburger Position angreifbar. Rechte über Pfarreien wurden schon im Mittelalter getrennt von Territorial- und Episkopal-Rechten vergeben, weiterverkauft und gekauft. Und es war nicht zweifelhaft, dass Hohenlohe die Rechte über die Pfarrei Gagggstatt inkl. Mistlau besaß. Insofern war es dann auch logisch, dass im Kompromiß von Gagggstatt 1754 diese Rechte insofern bestätigt wurden, als der katholische Pfarrer für seine Amtshandlungen die Genehmigung des evang. Pfarrers einzuholen hatte und an diesen Gebühren abzuführen waren.

Sei zum Schluss noch die Frage gestellt, was wohl Hohenlohe-Kirchberg bewogen hat, den Streit im Jahr 1747 so eskalieren zu lassen. Dazu zwei Gedanken: Zum einen war damals die Auseinandersetzung im Gange, die Jochen Vötsch als „Die Hohenloher Religionsstreitigkeiten“ beschrieben hat²⁶. Auch da ging es um Rekatholisierungsbestrebungen, diesmal durch die Herrschaft Hohenlohe-Waldenburg, die 1667 zum Katholizismus übergetreten war. Dieser Konflikt erreichte in den Jahren von 1744 bis 1750 einen Höhepunkt. Auch hier ging der Konflikt bis hin zu einem Militäreinsatz (Besetzung Öhringens durch den Markgrafen von Brandenburg-Ansbach). Es ist denkbar, dass der Fürst von Hohenlohe-Kirchberg hier seinen Verwandten und Glaubensverwandten der Linie Hohenlohe-Neuenstein Schützenhilfe geben wollte – oder umgekehrt den Konflikt nutzen wollte, um seine eigene Position zu stärken.

Schließlich ist zu sehen, dass die Vermischung der drei Herrschaften in Mistlau eine unglückliche Konstruktion war, mit welcher beide Seiten (Crailsheim/Seckendorf spielte offenbar keine eigenständige Rolle) auf Dauer nicht zufrieden sein konnten. Die von Comburg betriebene Rekatholisierung dürfte auch dort

26 Jochen Vötsch: Die Hohenloher Religionsstreitigkeiten. In: WFr 77 (1993), S. 361–399.

mindestens ebenso sehr auf die weltliche Herrschaft im Gebiet Allerspann-Mistlau ausgerichtet gewesen sein als auf die Ausbreitung des katholischen Glaubens – und beide Herrschaften darauf geschielt haben, irgendwann einmal die ganze Herrschaft an Mistlau übernehmen zu können.

Zur Praxis zünftischer Selbstverwaltung

Eine mikrohistorische Studie am Beispiel der Murrhardter Müllerzunft 1776 bis 1818

VON GERHARD FRITZ UND ANDREAS KOZLIK¹

Im Jahre 1994 tauchte im Murrhardter Carl-Schweizer-Museum das stark beschädigte Exemplar eines Meisterbuches der Murrhardter Müllerzunft auf. Das Buch muss etwa 1950/55 aus privater Hand in den Besitz des damaligen Museumsleiters Egon Schweizer († 1973) gekommen sein. Näheres über die Herkunft des Bandes ist nicht bekannt. Irmgard Hein hat das Buch seinerzeit zugänglich gemacht, wofür ihr herzlich gedankt sei. Das Zunftbuch ist ein Folioband, dessen Einbanddecken stark beschädigt sind. Von den ursprünglich 139 Blättern fehlt fast die Hälfte, nämlich die Blätter 1–31, 33, 71–97, 122, 136 und 137. Einzelne der 139 Blätter sind überdies teilweise abgerissen. Wie zahlreiche Kritzeleien zeigen, wurde das Buch offenbar in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von Kindern als Zeichen- und Notizpapier benutzt. Vermutlich wurden auch die fehlenden Blätter damals von Kindern herausgerissen und anderweitig verwendet. Wegen der großen Lücken ist der ursprüngliche zeitliche Umfang des Buches nur schwer zu ermitteln. Unklare spätere Notizen scheinen darauf hinzuweisen, dass das Buch Einträge vom 22. März 1772 bis zum 21. September 1818 umfasste. Indessen verwundert es, dass die fehlenden Blätter 1–31 nur drei bzw. vier Jahre umfasst haben sollen, denn mit einem nicht exakt datierten Eintrag des Jahres 1775 setzen – mit kleineren Lücken für 1775 und 1776 – vom 25. Juli 1776 an die kontinuierlichen Einträge bis zum 19. April 1793 ein. Danach bis zum 5. Oktober 1804 klafft eine große Lücke, kleinere Lücken vom 17. Juni 1814 und von einem nicht genau datierbaren Tag wohl im Sommer 1818 folgen. Der tatsächliche Beginn des Meisterbuches lässt sich indessen ermitteln: In privaten Aktenexzerpten der Murrhardter Rümelinsmühle, die Gerhard Fritz 1984 zugänglich gemacht wurden, fanden sich einzelne Auszüge aus dem Meisterbuch, und diese Exzerpte geben den Beginn des Buchs eindeutig mit dem 22. März 1758 an².

1 Der auswertende Teil stammt von Gerhard *Fritz*, die biographischen Notizen von Andreas *Kozlik*.

2 Akten aus dem Besitz des damaligen Rümelinsmüllers Helmut Kugler, Aktenstück Nr. 4: *Murrhardter Extractus Meisterbuchs bey einem ehrbaren Müller Handwerck daselbst, angefangen den 22ten Martii 1758, fol. 55*. Zur Rümelinsmühle und den anderen im heutigen Rems-Murr-Kreis gelegenen Mühlen ist grundsätzlich zu vergleichen: Gerhard *Fritz* / Helmut *Glock* / Walter *Wannen-*

Trotz der Lücken ermöglicht das Meisterbuch der Müllerzunft eine Reihe aufschlussreicher Einblicke ins Innenleben einer württembergischen Handwerkszunft gegen Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts. Grundsätzlich fällt auf, dass die älteren Einträge knapper und weniger informativ sind, die späteren fallen in der Regel ausführlicher aus. Allgemein ist das Buch nicht leicht lesbar. Zwar dürfte meist kein Müller das Zunftbuch geführt haben, sondern der im Schreiben erfahrenere Obmann (der nicht den Beruf des Müllers ausüben musste), aber sowohl der schlechte Erhaltungszustand des Papiers als auch die hin und wieder nachlässige Handschrift und die zerflossene Tinte erfordern einen geübten Leser. Die oft vorhandenen, nicht selten krakeligen Unterschriften der Müller zeigen, dass zwar kein Zunftmitglied Analphabet war³, dass aber das Schreiben manchem doch schwer von der Hand ging.

Zum Stand der Müllerzunft-Forschung und zur Quellenlage

In der jüngeren Vergangenheit war die Erforschung der Müllerzünfte kein Thema der südwestdeutschen Landes- und Ortsgeschichte. So spricht die 1988 erschienene Untersuchung von Wilhelm Lamm über Mühlen im hohenlohischen Epbachtal zwar diverse Mühlenordnungen an, geht aber nicht auf die Umsetzung dieser normativen Texte in die Praxis ein⁴. Die Ursache für den schlechten Forschungsstand dürfte in der Quellenlage zu suchen sein. Zwar sind in den großen Archiven durchaus normative Texte wie Müllerzunft-Ordnungen greifbar, doch sie sagen wenig über die Lebenswirklichkeit der Zünfte aus. Diese wären aus den diversen Zunftakten zu erschließen, die zweifellos noch in größerer Anzahl in den Kommunalarchiven des Landes liegen. Aber zunächst einmal muss man von erheblichen Quellenverlusten ausgehen: Zunftakten waren keine Kommunalakten im engeren Sinne, sondern Aufzeichnungen von letztlich privaten Organisationen. Ob solche Akten schließlich in die städtischen Archive gelangt sind, war eher vom Zufall abhängig. Das Murrhardter Beispiel dürfte charakteristisch sein: Wenn sich überhaupt Müllerzunft-Akten erhalten haben, dann oft in Privatbesitz⁵.

Dort wo die Müllerzunft-Akten erhalten geblieben sind, scheute man fast immer vor der Mühe der Auswertung zurück: Schließlich sind jeweils umfangreiche prosopographische und statistische Erhebungen nötig, um mit dem sperrigen Material der Zunftbücher sinnvoll umgehen zu können. Die Situation ist nicht

wetsch: Die Mühlen im Rems-Murr-Kreis. Remshalden 1996 (= Mühlenatlas Baden-Württemberg Bd. 2, 2 Teile).

3 Das geht auch aus der Tatsache hervor, dass sich nach 1800 wiederholte Male der Hinweis findet, neue Meister sollten sich die württembergische Mühlenordnung anschaffen, was nur Sinn machte, wenn sie auch des Lesens kundig waren.

4 Wilhelm Lamm: Mühlen im hohenlohischen Epbachtal. In: WFr 72 (1988) S. 275–340.

5 Im StA Backnang sind zwar etliche Zunftakten vorhanden, aber keine Müllerzunftakten.

überall so schlecht wie in Südwestdeutschland. Allerdings sind entsprechende Untersuchungen auch anderswo meist die Ausnahme. Wirklich in die Tiefe gebohrt hat man auch andernorts kaum einmal. Substantielle Arbeiten zur Lebensrealität der Müller und zu den Müllerzünften sind selten. So haben 1984 Angelika Albrecht, Otmar Reichmayer und Konrad Bedal die Lage der Müller in Franken untersucht⁶. Die 1993 erschienene Dissertation von Ilka Göbel über Mühlen in Göttingen, Hameln und Hildesheim ist eine der wertvollsten einschlägigen Arbeiten der neueren Zeit. Allerdings sind die von ihr untersuchten Städte insofern für Südwestdeutschland nur bedingt repräsentativ, als die Müller dort ein nichtzünftisches Gewerbe waren⁷. Dieter Arzberger hat sich 1988 mit den Mühlen im fränkischen Sechsamterland (d. i. die Gegend von Selb-Wunsiedel) beschäftigt und dabei neben einer Quellenedition auch fundierte Untersuchungen zum Thema „Müllerberuf und Zunft“ angestellt⁸. Ausführlich mit den sozialen Verhältnissen des in Mühlen tätigen Personals setzt sich die Untersuchung von Claus-Peter Clasen über die Augsburgs Getreidemühlen auseinander⁹. Andere wichtige Arbeiten über Mühlen und Müller liefern nur ganz kurze Überblicke¹⁰ behandeln überhaupt nur die nachzünftische Zeit¹¹ oder konzentrieren sich ganz auf die technischen Aspekte der Mühlen¹². 2000 hat Leo von Stieglitz anlässlich einer Ausstellung im Württembergischen Landesmuseum über „Zünfte in Württemberg“ festgestellt, dass deren Erforschung aus kaum verständlichen Gründen bisher noch nicht Gegenstand größerer Untersuchungen war. In der Tat ist sein damals erschienener, knapper Ausstellungsband weitgehend immer noch Stand der Forschung zu den württembergischen Zünften. Er enthält einen nützlichen

6 Angelika Albrecht / Konrad Bedal / Otmar Reichmayer: Glück zu! Zur rechtlichen, wirtschaftlichen und sozialen Stellung des Müllers. In: Konrad Bedal (Hg.): Mühlen und Müller in Franken. München, Bad Windsheim ²1992 (= Schriften und Kataloge des Fränkischen Freilandmuseums 6), S. 126–163.

7 Ilka Göbel: Die Mühle in der Stadt. Müllerhandwerk in Göttingen, Hameln und Hildesheim vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert. Bielefeld 1993 (= Diss. Göttingen 1991 = Veröffentlichungen des Instituts für historische Landesforschung der Universität Göttingen 31), hier v. a. S. 148.

8 Dieter Arzberger: Mühlen im Sechsamterland. Selb 1988 (= Selber Hefte 10), S. 73–126; die Wunsiedler Müllerordnung von 1587 S. 297–302 und der von demselben erstellte separat gebundene Anhang mit Personenregister über „Die vier Bücher der Selber Müllerzunft“.

9 Claus-Peter Clasen: Die Augsburgs Getreidemühlen 1500–1800. Augsburg 2000 (= Studien zur Geschichte des bayerischen Schwaben 27), S. 1–117, 234–333.

10 Friedrich Wilhelm Weber: Die Geschichte der Mühlen und des Müllerhandwerks der Pfalz. Otterbach 1978, S. 131–136; Erich Mertes: Mühlen in der Eifel. Aachen ²1995, S. 254–258 mit dem kurkölnischen Mühlenrecht zu Andernach 1716, der Mühlenordnung der Grafschaft Virneburg im 17./18. Jahrhundert und der Mühlenordnung für Kurtrier 1736

11 So geht beispielsweise Hans-Dirk Joosten: Mühlen und Müller im Siegerland. Münster. New York 1996 (zugleich Diss. Münster 1992), S. 62–97 ausdrücklich nur auf das 20. Jahrhundert ein.

12 Peter Johannes Droste: Wasserbau und Wassermühlen an der mittleren Rur. Die Kernlande des Herzogtums Jülich 8.–18. Jahrhundert. Aachen 2003 (= Aachener Studien zur älteren Energiegeschichte 9); Jürgen Franzke u. a.: Räder im Fluß. Die Geschichte der Nürnberger Mühlen. Nürnberg 1986; Christoph Mörstedt: Mühlen im Kreis Herford. Bielefeld 1995 (= Herforder Forschungen 13) oder das monumentale Werk: Moulins du Sundgau. 4 Volumes. Riedisheim 1999–2001.

allgemeinen Überblick über die Zünfte in Württemberg und deren Geschichte, geht auf die Müllerzünfte aber kaum näher ein¹³.

Die mittlerweile erschienenen Mühlenatlas-Bände zum Rems-Murr-Kreis¹⁴ und zum Kreis Schwäbisch Hall¹⁵ befassen sich zwar intensiv mit den technischen Aspekten der Mühlen, gehen auf die Frage der Zünfte aber so gut wie gar nicht ein. Anders ist es bei der grundlegenden Arbeit, die sich mit Wasserkraftnutzung in Südwestdeutschland im Mittelalter befasst. Sie geht intensiv auf Mühlenzünfte ein, allerdings eben nur für das Mittelalter¹⁶. Jüngst hat Achim Bonenschäfer im Rahmen seiner Untersuchung zu den Stuttgarter Mühlen auch intensiv rechtliche Aspekte der dortigen Mühlen untersucht und sich mehrfach mit der Rolle der Zünfte auseinandergesetzt¹⁷.

Angesichts des dürftigen Forschungsstandes zu den Müllerzünften wäre ein zentralistischer Ansatz denkbar gewesen, der über die Akten des Stuttgarter Hauptstaatsarchivs mehr über die Struktur der württembergischen Müllerzünfte hätte herausfinden können. Ein solcher Ansatz – so notwendig er bleibt – hätte indes über das konkrete Leben in einer einzelnen Zunft nur bedingt etwas herausfinden können. Farbige Ergebnisse versprach hier die mikrohistorisch fokussierte Beschäftigung mit einer konkreten Zunft, wie sie mit dem Fund des Murrhardter Meisterbuchs möglich geworden ist. Untersuchungen an anderen Orten – zunächst innerhalb Württembergs, dann aber auch durchaus außerhalb – hätten die Validität der für den Murrhardter Fall erarbeiteten Resultate zu überprüfen.

13 Leo von *Stieglitz*: Zünfte in Württemberg. Regeln und Zeichen altwürttembergischer Zünfte vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. Begleitbuch zur Ausstellung im Württembergischen Landesmuseum Stuttgart 7.5.2000–17.9.2000. Stuttgart 2000 (= Veröffentlichungen des Museums für Volkskultur in Württemberg, Waldenbuch, Außenstelle des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart 6). Nichts zu Württemberg und zum 18./19. Jahrhundert trägt auch die Studie von Knut *Schulz* bei: Zünfte am Oberrhein im Spätmittelalter. Selbstdarstellung und Ausstrahlung. In: Peter *Kurmann* (Hg.): Historische Landschaft – Kunstlandschaft? Der Oberrhein im späten Mittelalter. Ostfildern 2008, S. 307–343. Räumlich näher ist Beate *Iländer*: Handwerker, Zünfte und die Obrigkeit in der Reichsstadt Hall. In: WFr 83 (1999), S. 23–63. Grundsätzlich heranzuziehen ist auch Günther H. *Raiser*: Die Zünfte in Württemberg. Entstehung und Definition, interne Organisation und deren Entwicklung, dargestellt anhand der Zunftartikel und der übrigen Normativbestimmungen seit 1489. Diss. Tübingen 1978. Raiser beschreibt aber notgedrungen auch eher den Soll- und nicht den Ist-Zustand der Zünfte.

14 *Fritz / Glock / Wannenwetsch* 1996 (wie Anm. 1).

15 Gerhard *Fritz* (Hg.): Die Mühlen im Landkreis Schwäbisch Hall. Remshalden 2011 (= Mühlenatlas Baden-Württemberg Bd. 5, 2 Tle).

16 Gerhard *Fritz*: Wasserkraftnutzung im Mittelalter in Südwestdeutschland und in den angrenzenden Gebieten; künftig in der Forschungsreihe der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg.

17 Achim *Bonenschäfer*: Die Geschichte der Mühlen im heutigen Stadtkreis Stuttgart seit der frühen Neuzeit. Diss. Stuttgart 2013 (noch ungedruckt), S. 84–157.

Die Murrhardter Zunft geographisch und hinsichtlich ihrer Mitglieder

Müllerzünfte gehörten zum sogenannten „Großen Handwerk“, von dem im Herzogtum Württemberg in allen Städten eigene Zünfte erlaubt waren. Von selbteren „kleineren“ Handwerken gab es dagegen nur wenige Orte, an denen eine Zunft mit eigener Lade vorhanden war¹⁸. Die Murrhardter Müllerzunft bestand nur aus Getreidemüllern. Andere wassergetriebene Werke wie beispielsweise Loh- oder Walkmühlen waren anderen Zünften zugeordnet. Grundsätzlich war die Murrhardter Müllerzunft zuständig für das Gebiet des alten Klosteramtes Murrhardt¹⁹. Dazu gehörte außer der Stadt Murrhardt ein Kranz kleiner Weiler rund um dieselbe, ferner als abseits im Osten gelegener Außenposten das Dorf Ottendorf am Kocher (heute eingemeindet nach Gaildorf). Es fällt aber auf, dass in einer nicht geringen Zahl von Fällen auch Müller zur Murrhardter Zunft gehörten, die außerhalb des Amtes Murrhardt saßen. Hier sind insbesondere einige Mühlen an der Rot zu nennen, nämlich die Obermühle und die Scherbenmühle, deren Besitzer offenbar auf Dauer und nach alter Tradition Zunftangehörige waren. Auch das gräflich löwensteinische „obere“ Amt Fornsbach gehörte mit seinen Mühlen fest zur Murrhardter Zunft. Aber auch andere Müller waren Zunftmitglieder, so etwa 1817 und 1818 der Müller Christian Röder von der Neumühle bei Eichenkirnberg oder 1789 der Müller Conrad Tobias Lamprecht, damals Beständer der Mühle zu Ebersberg bei Kaisersbach. Hier waren wohl keine alten territorialen Verbindungen zur Murrhardter Müllerzunft maßgeblich. Die Müllerzunft war vielmehr, wie es scheint, nicht rein territorial organisiert: Vielmehr waren auch solche Müller Zunftmitglieder, die früher einmal im Zunftgebiet gearbeitet und später eine Mühle außerhalb erworben hatten. Röder war im Übrigen die dritte Generation der Familie Röder, die den Müllerberuf ausübte, und die beiden älteren Röder waren Mitglied der Murrhardter Zunft gewesen²⁰. Ähnlich war auch Lamprecht in Murrhardt familiär verwurzelt. Er war Müller in zweiter Generation²¹. Aus familiären Verbindungen erklärt sich auch, dass der Müller Jacob Friz von der Voggenberger Mühle (heute Gem. Alfdorf) 1786 und 1789 als Mitglied der Murrhardter Zunft bei Zunftversammlungen nachzuweisen ist. Er war 1772 Müller in der Westermurrer Mühle, war aber 1784 auf die Voggenberger Mühle gezogen. Seine Murrhardter Zunftangehörigkeit nahm er sozusagen mit.

18 *Stieglitz* (wie Anm. 13), S. 42 f.

19 Vgl. zur Ausdehnung des Klosteramtes Murrhardt die Landkarte in: Gerhard *Fritz*: Stadt und Kloster Murrhardt im Spätmittelalter und in der Reformationszeit. Sigmaringen 1990 (= Forschungen aus Württembergisch Franken 34), S. 279; auch: *Ders.*: Untersuchungen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Schwäbisch-Fränkischen Waldes im 15. und frühen 16. Jahrhundert. In: *WFr* 96 (2012), S. 59–110.

20 Vgl. den biographischen Anhang.

21 Ebd.

Auch kam es vor, dass die Söhne solcher Müller in einer Art familiärer Anhänglichkeit in der Murrhardter Zunft verblieben. Der bereits erwähnte Christian Röder gehört hierher. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei dem von 1781–1814 als Zunftmitglied genannten Vorderwestermurrer Müller Jacob Horn und dem Kaisersbacher Müller Leonhard Horn, der sich 1811 auf einer Murrhardter Zunftversammlung aufhielt. Leonhard Horn stammte zwar von einem Müller auf der Ebersberger Mühle ab, war aber zweifellos mit Jacob Horn verwandt.

In wieder anderen Fällen ist nicht nachzuvollziehen, was manche auswärtigen Müller mit der Murrhardter Zunft verband, so beispielsweise den Müller Jacob Tränkle von Kirchenkirnberg oder 1811 den Müller Friedrich Kircher von Kirnberg (ob verschrieben für Kirnberg?). An den Zunftversammlungen (s. u.) zwischen 1775 und 1818 nahmen jeweils zwischen mindestens 16 und höchstens 24 Zunftmitglieder teil. Vollmitglieder waren nur die Meister. Mühlknechte – d. h. wohl Gesellen – wurden zwar in das Zunftbuch ein- und ausgetragen, erscheinen aber auf den Versammlungen grundsätzlich nie.

Die napoleonische Zeit brachte bekanntlich eine völlige Umstrukturierung der alten württembergischen Ämter bzw. Oberämter. Dies hatte auch Veränderungen für die Murrhardter Müllerzunft zur Folge. Allerdings lassen sich diese Veränderungen nur bedingt im Meisterbuch der Müllerzunft fassen. So bat 1811 der Schlossmüller Carl Kugler um Entlassung aus der Zunft, *indem er nunmehr in das Welzheimer Oberamt gehörig und deswegen sich nun dorthin ziehen lassen wollte*. Andererseits war Zugehörigkeit zu einem der neugebildeten auswärtigen Oberämter kein Grund, der Murrhardter Zunft nicht anzugehören: Noch 1817 war Christian Röder von der Neumühle bei Eichenkirnberg aufgenommen worden, das zum neuen Oberamt Gaildorf gehörte. Andererseits fehlen die Ottendorfer Müller, die nun ebenfalls zum Oberamt Gaildorf gehörten, nach 1811 in den Murrhardter Zunftversammlungen. Ebenso lässt sich auch der Scherbenmüller (Oberamt Gaildorf) nach 1811 nicht mehr in der Murrhardter Zunft nachweisen. Weniger die neue Verwaltungsgliederung als ein Berufswechsel dürfte die Ursache dafür sein, dass der Müller Friz von Altersberg 1811 *um Entlassung des MeisterRechts* [bat], *weil er in der Lade zu Gaildorf als Beker eingeschrieben seye*.

Tätigkeit und organisatorische Struktur der Müllerzunft

Zunftversammlungen

Die größten Veranstaltungen der Müllerzunft waren die Zunftversammlungen. Sie fanden in ein- oder mehrjährigen Abständen statt, nämlich 1775, 1779, 1781, 1786, 1789, 1793, dann nach der oben genannten elfjährigen Überlieferungslücke wieder 1804, 1806, 1807, 1811, 1814 und 1818. Man bevorzugte keinerlei spezielle Jahreszeit für die Zunftversammlungen, sondern setzte sie – offenbar

ganz nach Bedarf – zu höchst unterschiedlichen Terminen an, die sich im Laufe der Jahrzehnte übers ganze Jahr verteilten. Auch ein fester Wochentag lässt sich für die Zunftversammlungen nicht feststellen. Sie fanden an allen Wochentagen außer Samstag statt²². Eingeladen waren jeweils alle Zunftmitglieder, jedoch fehlten einzelne entschuldigt oder unentschuldigt, wobei gegen die unentschuldigt fehlenden selten Maßnahmen – beispielsweise Geldstrafen – ergriffen wurden. Man begnügte sich meist damit, von den Abwesenden das fällige Leggeld nachzufordern. Nur für je eine Versammlung von 1775 und für 1789 ist überliefert, dass die damals fehlenden Müller Jacob Wurst (1775) und Jerg Wurst (1789) 30 x bzw. 1 fl Strafe zahlen mussten. Im Falle von Jerg Wurst nahm man dem fehlenden Müller wohl insbesondere seine Ausrede für das Fehlen übel: *Ließ sich entschuldigen, daß er wegen vielem Mahlen nicht erscheinen könne*. Die offenkundig höchst verärgerten Kollegen verurteilten Jerg Wurst überdies, einen weiteren Gulden an das Oberamt in Murrhardt zu zahlen. Eher akzeptierte man Tobias Eisenmanns Begründung 1789, der *sich damit entschuldigen ließ, daß er wirklich im Abzug nach Liemerspach begriffen seye*²³.

Als Ort der Versammlungen wird stets die *Herberge* genannt. Ob damit ein Zunftthaus gemeint war – ein solches hat sich in dem kleinen Landstädtchen bisher nirgends nachweisen lassen – oder eine Gastwirtschaft, ist nicht eindeutig zu klären. Ein Gasthaus dürfte wahrscheinlicher sein, da auch andere Zünfte der Gegend in der Regel in Gasthäusern tagten²⁴.

Es stellt sich die Frage, inwieweit das Meisterbuch wirklich alle Zusammenkünfte zuverlässig überliefert. In den genannten privaten Akten der Murrhardter Rümelinsmühle findet sich ein auf den 24. November 1817 datiertes Blatt, das sich eindeutig als das Protokoll einer von sechs Müllern eigenhändig unterschriebenen *Müller zusammen Kunft* ausweist. Diese Zusammenkunft, die aber anscheinend nicht den formalen Status einer regulären Zunftversammlung geha-

22 Die genauen Daten der Zunftversammlungen sind 1775, unbekannter Termin; 1779, I 12 (= Mo.); 1781, VI 28 (= Do.); 1786, XII 8 (= Fr.); 1789, X 7 (= Mi.); 1793, IV 18 (= Doi.); 1804, X 4 (= Do.); 1806, VIII 29 (= Fr.); 1807, XI 4 (= Mi.); 1811, VII 10 (= Mi.); 1814, VI 17 (= Mo.) und 1818, II 2 (= Mo.). Damit unterschied sich die Murrhardter Müllerzunft deutlich von den Verhältnissen in Mittelfranken. Dort war im späten 18. Jahrhundert beispielsweise für die Müller im ansbachischen Amt Burgbernheim festgelegt, dass diese sich jährlich zu einem bestimmten Termin (am Monat nach Trinitatis) zu versammeln hätten (*Albrecht / Bedal / Reichmayer*, wie Anm. 6, S. 148).

23 *Albrecht / Bedal / Reichmayer* (wie Anm. 6), S. 148 geben – von der ansbachischen Mühlenordnung von 1765 ausgehend – an, dass das Fernbleiben von Zunftversammlungen außerordentlich streng bestraft worden sei, ja bei dreimaliger Wiederholung sogar zum Verlust des Meistertitels führen konnte. Es stellt sich auch hier die Frage, ob diese Rechtstheorie in der Praxis größere Bedeutung hatte.

24 Vgl. beispielsweise die Backnanger Weberzunft, deren *Herberge* sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts klar als das Gasthaus „Schwanen“ identifizieren lässt (StA Backnang, Zünfte). *Albrecht / Bedal / Reichmayer* (wie Anm. 6), S. 148, gehen davon aus, dass die Zünfte „in der Regel auch eigene Zunft Häuser [besaßen], wo sie ihre Versammlungen abhielten und wandernde Gesellen beherbergen konnten“.

bt haben dürfte, fasste einen ausgesprochen wichtigen Beschluss zum Transport der zu mahhenden Frucht (s. u.)²⁵.

Das Protokoll der Zunftversammlung vom 12. Januar 1779 nennt ausdrücklich die wesentlichen Themen einer solchen Zusammenkunft: *Vordersamst [wurde] der versamleten Meisterschaft die Ordnung und Rechnung vorgeleßen, so fort der Durchgang veranstaltet*. Bei der erwähnten Ordnung handelte es sich um die württembergische Mühlenordnung von 1729²⁶. die Rechnungslegung wird im Zunftbuch zwar erwähnt, aber man erfährt nirgends das geringste Detail.

Beim *Durchgang* wurde jeder anwesende Müller nach Klagen befragt. Klagen waren selten. Fast immer lautet der Eintrag hinter dem Namen eines Müllers: *klagt nichts*. Für den Historiker ist das bedauerlich, weil eventuelle Beschwerden der Müller Informationen über Probleme und Sorgen des Berufsalltags der Müller liefern könnten. Indessen ist das weitgehende Schweigen beim *Durchgang* nicht verwunderlich. Durchgänge gab es auch außerhalb der Zunftversammlungen. Sie sind bei den regelmäßig durchgeführten Vogtgerichten bzw. Ruggerichten allgemeine Praxis. Dort wurden alle Bürger einer Gemeinde über Missstände befragt, und meist ergab sich beim Durchgang eine Fehlanzeige. Solche Fehlanzeigen bei den Durchgängen der Ruggerichte bedeuteten keineswegs, dass es nicht wirklich Beschwerden gegeben hätte. Vielmehr verhinderte die Öffentlichkeit des Durchgangs, dass man sich mit Beschwerden zu Wort meldete²⁷. Ähnliches mag man auch für die Zunftversammlungen der Murrhardter Müller annehmen.

Zu Beschwerden kam es bei den Müllern nur in folgenden Einzelfällen: 1781 klagte der Müller Eberhard Röder gegen *die Meister, die nicht mit dem Handwerk halten und sich doch nicht abfordern*. Was sich hinter dieser etwas kryptischen Formulierung verbirgt, ist nicht ganz klar. Es handelte sich offenbar um ein nicht näher beschriebenes unsolidarisches Verhalten einzelner Zunftmitglieder. 1786 beschwerte sich Jacob Schieber von der Hördter Mühle, weil die Trauzenbacher ihm das Wasser beeinträchtigten, weil sie ihre Wiesen wässerten und wegen Wasserproblemen mit der oberhalb von ihm gelegenen Trauzenba-

25 Vgl. auch Gerhard Fritz: Die Rümelinsmühle ist älter – die Murrhardter Wolfsmühle existierte schon um 1471. In: einst + jetzt. Heimatkundliche Blätter der Murrhardter Zeitung 4 (1985), 1.

26 Mühl- und Müllerordnung [erlassen von Herzog Eberhard Ludwig am 10. Januar 1729]. Gedruckt in: Sammlung derer sämtlichen Handwercks-Ordnungen des Herzothums Württemberg. Stuttgart 1758, S. 651–704. Die älteren Mühlenordnungen von 1627 und 1656 spielen für den oben untersuchten Zeitraum des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts keine Rolle (Deß Herzogthumbs Württemberg neue Müllerordnung [von Herzog Johann Fiedrich 1627]. Stuttgart 1669 (eingebunden in: Deß Herzogthum Württemberg allerhand Ordnungen. Stuttgart 1670, mit eigener Paginierung); ferner: Deß Herzogthumbs erneuerte Müller-Ordnung [von Herzog Eberhard III. , Stuttgart 1656]. Stuttgart 1701 (eingebunden in: Deß Herzogthumbs Württemberg allerhand Ordnungen. Stuttgart 1700, mit eigener Paginierung).

27 Ulinka Rublack: Frühneuzeitliche Staatlichkeit und lokale Herrschaftspraxis in Württemberg. In: ZHF 24, 1997, S. 347–376; Natascha Richter: Die württembergischen Ruggerichte im Dorf. Norm und Praxis um 1800 am Beispiel der Gemeinde Trichingen. Rottweil 2011.

cher Sägmühle. Streit wegen der Wiesenwässerung gehörte jahrhundertlang zu den Dauerbrennern bei den mühlenspezifischen Konflikten: Die Bauern zweigten Wasser aus den Mühlkanälen oder den Bächen ab, weil sie durch entsprechende Wässerung einen intensiveren Graswuchs förderten und so beim Einbringen des Heus oder des Öhmds mehr ernten konnten. Die Müller benötigten das Wasser dagegen als Energiequelle. Aus dem letztgenannten Grund waren auch Konflikte mit den oberhalb oder unterhalb liegenden Mühlen durch die Jahrhunderte ständiger Anlass zum Streit: Denn wenn – wie im vorliegenden Fall – der Säger in der oberhalb liegenden Trauzenbacher Sägmühle zur unpassenden Zeit sägte, hielt er entweder das Wasser zurück, das dem Hördter Müller dann fehlte, oder er bescherte durch seine Wassernutzung dem Hördter Müller zur falschen Zeit einen Wasserschwall, mit dem dieser nichts anfangen konnte²⁸.

Eine weitere Wortmeldung beim *Durchgang* betraf 1786 Eberhard Röder. Dieser war anscheinend Opfer einer Raubes oder Einbruchs geworden und bat um eine Zuwendung aus der Zunftlade, *da ihme alles im Hauß entwendet worden sei*. Röder erhielt *ein Gratial von 8 Gulden, welche aus der Laden bezahlt und verrechnet werden sollen*, also eine eher bescheidene Entschädigung, aber gleichwohl die einzige, die Röder – mangels einer Diebstahlversicherung – überhaupt bekam. 1791 beklagte sich Michel Braun aus der Eisenschmiedmühle, dass sein Oberlieger, der Schlossmüller, immer noch für Orte mahle, die ihm nicht zustehen würden. Hier wird ansatzweise eine ansonsten für diese Gegend nicht greifbare Abgrenzung der Interessen- und Zuständigkeitsgebiete der Müller bzw. des Mühlbanns greifbar. Offenbar hatte jeder Müller die Einwohner bestimmter Orte zu bedienen, und man sah es nicht gerne, wenn der Nachbarmüller Kunden im eigenen Gebiet bediente. Die Tatsache, dass dies aber geschah, lässt vermuten, dass der Mühlbann in dieser Gegend und zu dieser Zeit keine allzu große Rolle spielte. Ob dies aus der Zeit ganz am Ende des Ancien Régime und aus den damals eventuell bereits aufgeweichten alten Vorschriften zu erklären ist oder ob der Mühlbann auch in früheren Zeiten nicht allzu konsequent eingehalten wurde, kann beim derzeitigen Forschungsstand nicht gesagt werden²⁹. Die Zunftversammlung von 1791 jedenfalls ermahnte den Schlossmüller, *daß er so wenig als seine Vorfahren berechtigt seyn solle, in jene Ortschaften zu mahlen, die der vorhandene Vergleich verbietet*. Über diesen Vergleich, der wohl die Banngebiete näher definierte, ist leider nichts Weiteres bekannt. Jedenfalls finden sich in den Jahren nach 1791 keinerlei Klagen mehr – weder zur Frage des Banns noch zu anderen Themen.

Größere Probleme, die mehrere oder gar alle Müller gleichzeitig bewegt hätten, scheinen ausgesprochen selten gewesen zu sein. 1786 beschäftigte ein solches

28 Vgl. zu derartigen Konflikten: künftig *Fritz* (wie Anm. 16).

29 Kaspar *Elmshäuser* / Dieter *Hägermann* u. a.: Mühle. In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 6. München, Zürich, 1993, Sp. 885–891; Dietmar *Bleidick*: Mühle. In: Enzyklopädie der Neuzeit. Bd. 8. Darmstadt 2008, S. 811–816.

Thema die Zunftversammlung: Mehrere Müller beklagten sich wegen *denen auswärts ab[zuh]olenden Früchten*. Es war eine weit verbreitete Praxis, dass die Müller das zu mahlende Getreide bei ihren Kunden abholten bzw. abholen ließen, und zwar normalerweise ohne Anspruch auf zusätzliches Entgelt. Die Mühlordnung legte das ausdrücklich fest³⁰, und das Abholen des Mahlguts bei den Kunden lässt sich als weit verbreitete Praxis über die württembergischen Mühlenordnungen hinaus bis ins Mittelalter zurückverfolgen³¹. Hiergegen wandten sich mehrere der Anwesenden und fanden den Beifall fast aller. Man verlangte für seine Fuhrdienste *ein billiges Fuhrlohn*, also eine angemessene Entschädigung oder aber die gänzliche Streichung der Fuhrdienste. Als Grund für den Unwillen wird angegeben, dass man durch das Halten der Tiere (meist wohl Esel) *äußerst beschwerliche Kosten* zu tragen habe und dass *durch den allzu großen Aufwand [...] Handwerk und Nahrung gänzlich verderbt werden*. In diesem Zusammenhang erfährt man auch, dass – offenbar auf die Anweisungen der Mühlordnung hin – im Amt Murrhardt erst gut 30 Jahre zuvor – also vor ca. 1756 – die Fuhrdienste eingeführt worden seien. Da derlei Fuhrdienste indessen landauf landab weit verbreitet waren, wird man ergänzen können: Vor ca. 1756 hatte man im Amt Murrhardt die Fuhrdienste wohl in der 1786 noch geltenden Form eingeführt. Dass es vor ca. 1756 überhaupt keine Fuhrdienste gegeben haben soll, erscheint unwahrscheinlich. Man wollte 1786 wieder zu den alten Gepflogenheiten beim Transport zurückkehren. Lediglich Jacob Klenk von der Obermühle an der Rot machte Vorbehalte geltend: Er wollte *seinen alten Kunden noch fernerhin mit seinen Thieren Frucht holen, denen neuen aber, so vil in das Württemberg gehet, nichts holen und heim führen*. Er spielte darauf an, dass er eigentlich „Ausländer“ war und im limpurgischen Rottal gar nicht zu Württemberg gehörte. Jedenfalls war das Thema mit den Beschlüssen von 1786 noch nicht erledigt und beschäftigte über 20 Jahre später noch einmal die Murrhardter Müller, und zwar auf der oben erwähnten, separat – also nicht im Meisterbuch – überlieferten Müller-Zusammenkunft vom 24. November 1817: Jetzt legte man Entfernungszonen fest: Wenn ein Müller beim Holen des Getreide über zwei Stunden unterwegs war, sollte er Transportkosten berechnen dürfen, und zwar bei drei Stunden je Scheffel Dinkel 6 x, je Simri Kernen 2 x, bei vier Stunden 10 bzw. 3 x. Wer sich nicht an diese Übereinkunft hielt, sollte mit 45 x bzw. 1 fl – je nach Transportdauer – bestraft werden. Das Strafgeld war in die Zunftlade zu zahlen. Die Verhandlungen von 1817 machen deutlich, dass die Übereinkunft von 1786 nicht von langer Dauer war. Das vom Markt verlangte Abholen des Getreides durch die Müller war auch durch Zunftbeschlüsse nicht zu verhindern.

Zu den Zunftversammlungen gehörten im Bedarfsfalle auch Neuwahlen für die Ämter des Obmannes und der Kerzenmeister. Diese waren zwar – so scheint es

30 Auch die Mühlordnung von 1729 erwähnt diese, vgl. Punkt 79 und 80.

31 Fritz (wie Anm. 16).

– auf Lebenszeit gewählt, aber durch Todesfälle oder – einmal³² – durch altersbedingten Amtsverzicht kam es doch alle paar Jahre zu solchen Wahlen. Vermutlich waren etliche Zunftversammlungen überhaupt nur einberufen worden, weil Neuwahlen durchzuführen waren. Die Wahlen liefen übrigens fast ausnahmslos einstimmig ab. Die zu Wählenden votierten dabei durchaus für sich selbst. Gegenstimmen kommen im Meisterbuch der Murrhardter Müllerzunft so gut wie nie vor. Ein einziges Mal – 1786 – bat sich einer der Müller ein Stimmenthaltung aus: Der aus Stuttgart zugewanderte Müller Abraham Weinmann gab zu Protokoll, *er seye noch zu wenig mit der Meisterschafft bekannt, daß er den tüchtigsten zu wählen wüsste, wollte also sein Votum aussetzen*.

Was die Müllerzunft neben den Fuhrproblemen ebenfalls in kollektive Aufregung versetzte, war die drohende Eröffnung einer neuen Mahlmühle anno 1815/17 (s. u.). Zunftversammlungen hatten vermutlich auch einen gewissen geselligen Charakter. Grundsätzlich findet sich der Hinweis, dass die anwesenden Meister zur Zehrung einen Geldbetrag³³ aus der Zunftkasse entnehmen konnten. Anscheinend wurde abends eine Art Festessen mit Umtrunk durchgeführt.

An die Zunftversammlungen schloss sich jahrzehntelang ein zweiter Tagungstermin am folgenden Tag an. Standen am ersten Tag die Rechnungslegung, der *Durchgang* und die Wahlen im Mittelpunkt, nutzte man den zweiten Tag eher für Alltagsgeschäfte: Lehrlinge wurden ein- oder ausgeschrieben, und neue Meister stellten Anträge auf Aufnahme in die Zunft. Seit 1811 fehlten derartige zweite Tage jedoch grundsätzlich.

Lehrlings-Ein- und Ausschreibungen

Nach den landesweit geltenden Vorschriften konnte ein Junge eine Lehre beginnen, sobald er das Alter von 14 Jahren erreicht hatte, christlicher Konfession und ehelicher Herkunft war und dessen Vater keinen „unehrlichen“ Beruf (Stadtknecht, Totengräber, Gerichtsdienner, Nachtwächter, Scharfrichter) ausgeübt hatte³⁴. Die Müller wurden im Herzogtum Württemberg in den diversen Mühlenordnungen des 17. und 18. Jahrhunderts übrigens keineswegs zu den unehrlichen Berufen gezählt, wie dies außerhalb des Herzogtums und in früheren Zeiten wohl da und dort der Fall war³⁵. Eine Lehre dauerte normalerweise drei Jahre,

32 So heißt es auf der Zunftversammlung von 1775, dass *der ZunfftMeister Traub bey seinem hohen Alter [...] auf denen Handwerkszusammenkünfften oder sonstigen Verhandlungen [...] nicht mehr erscheinen möchte oder könne*. Er sollte von Michael Röder *als BaysizMeister* vertreten werden. Erwähnenswert ist auch, dass 1811 der Müller Heinrich Friz, der freilich kein Amt Innehatte, *altershalben [...] um Entlassung bat*.

33 1781: 25 fl.

34 *Stieglitz* (wie Anm. 13), S. 46 ff.

35 Vgl. zur Frage der Unehrlichkeit des Müllerberufs v. a. *Göbel* (wie Anm. 7), S. 161–170; die Materie ist für Süddeutschland ohne Belang. Vgl. auch Andreas *Pasing*: Müller. Ein Verarbeitungsgewerbe als Zielscheibe der Volkshäme, der Kundenkritik und Zunftpolitik. In: Bernd-Ulrich *Hergemöller* (Hg.): Randgruppen der spätmittelalterlichen Gesellschaft. Warendorf 2001, S. 219–237.

konnte aber bei Meistersöhnen um ein Jahr verkürzt werden. Üblich war die Bezahlung von Lehrgeld sowie Geldbeträge bei der Ein- und Ausschreibung in die Zunft³⁶.

Inwieweit finden sich diese allgemeinen Vorschriften in der Murrhardter Müllerzunft? Wer bei einem Meister der Murrhardter Müllerzunft in die Lehre trat, wurde von diesem bei der Zunft *ingeschrieben*. Nach Abschluss der Lehre erfolgte die Ausschreibung. Gelegentlich wird die Ausschreibung auch als Freisprechung bezeichnet. Nur selten wird explizit erwähnt, dass der Ausgeschriebene nun als Mühlknecht arbeiten könne. Das war offenbar so selbstverständlich, dass es nicht eigens genannt werden musste. Der heutzutage eher geläufige Ausdruck „Müllergesell“ findet sich nie. Insgesamt lassen sich im Meisterbuch 34 Lehrlinge namhaft machen. Mehrfach ist wegen Überlieferungslücken nichts zur Dauer der Lehrzeit festzustellen³⁷. In 14 Fällen ist die Dauer der Lehre mit entweder drei Jahren explizit überliefert oder lässt sich mit drei Jahren bestimmen, was wohl die Norm war (übrigens auch außerhalb von Württemberg)³⁸.

Es gibt aber auch eine Reihe von Fällen, in denen die Lehrzeit von der Norm der drei Jahre abwich. Das mag mehrfach auf die Ungenauigkeit der Überlieferung zurückzuführen sein³⁹, mehrfach sind aber ausdrücklich Fälle überliefert, in denen sich eine kürzere⁴⁰ oder längere⁴¹ Lehrzeit nachweisen lässt. Ein Lehrling

36 *Stieglitz* (wie Anm. 13), S. 46 f.

37 So 1. Johann Georg Braun, 1793 eingeschrieben (L 03), 2. Johann Jacob Klenk, 1804 eingeschrieben, der *lange* das Handwerk erlernt habe (L 14), 3. Johann Christian Röder, 1793 eingeschrieben (L 23), 4. Johann Conrad Wieland, der 1789 eingeschrieben wurde, als er bereits drei Jahre lang gewandert war (L 30).

38 Die drei Jahre Lehrdauer ausdrücklich bei 1. NN Bareuther ca. 1814/15-[ca. 1817/18] (L 01), 2. Friedrich Esslinger [1801]-1804 (L 06), 3. Adam Holzwarth [1802]-1805 (L 09), 4. Christoph Horn 1813–1816 (L 10), 5. Peter Jung [1804]-1807 (L 11), 6. Christoph Kiefer 1780–1783 (L 12), 7. Heinrich Klenk [1786]-1789 (L 14), 8. Friedrich Krämer 1889–1782 (L 15), 9. Matthias Krauter 1817–1820 (L 16), 10. Gottlieb Rapp 1806-[1809] (L 21), 11. Johann Sammet [1787]-1790 (L 24), 12. Johann Adam Schieber 1786–1788 (L 26), 13. Johannes Wieland 1789–1793 (L 31), 14. Wilhelm Conrad Zügel [1774]-1778 (L 35). In Mittelfranken war eine mindestens dreijährige Lehrzeit vorgeschrieben (*Albrecht / Bedal / Reichmayer*, wie Anm. 6), S. 150. In Nordwestdeutschland gab es „Mühljungen“ als unterste Stufe der Mühlenhierarchie, doch wird angesichts der nichtzünftischen Verfassung des dortigen Mühlenhandwerks nicht recht deutlich, ob es sich tatsächlich um Lehrjungen handelte. (*Göbel*, wie Anm. 7, S. 127).

39 So wahrscheinlich im Falle des Johann Georg Donner (L 04), der 1805 ein-, aber erst 1811 eingeschrieben wurde; sein Vater hatte aber schon lange zuvor um die Ausschreibung nachgesucht, die aus irgendwelchen Gründen aber erst 1811 zustande kam; ebenso dürfte anzunehmen ein, dass Johann Conrad Wieland (L 30), von dem es bei seiner Ausschreibung 1789 nur heißt, er sei bereits seit drei Jahren gewandert, eine normale Lehrzeit von ebenfalls drei Jahren hinter sich gebracht hatte.

40 Für den 1818 ausgeschriebenen Adam Friz (L 07) ist ausdrücklich eine Lehrzeit von nur zwei Jahren überliefert, ebenso für Georg Adam Kugler (L 17) [1776]-1778, für Conrad Wieland (L 32) (1816–1817) gar nur ein halbes Jahr (s. u.), für Adam Lamprecht (L 18) (1789 ausgeschieden) ebenfalls nur zwei Jahre, für Gottlieb Schmidt (L 28) 1811-[1813] lassen sich zwei Jahre erschließen, für Georg Michael Röder (L 22) [1787]-1789 sind zwei Jahre überliefert, für Georg Michael Schuster (L 29) 1779–1781 ist eine solche Dauer anzunehmen, Johann Jacob Wurst (L 34) (1804–1807) wurden von seiner eigentlich dreijährigen Lehrzeit fünf Monate geschenkt, Gottlieb Wurst (L 33) [1802]-

war während der Lehrzeit *entlaufen*⁴², ein anderer wegen einer *Klage* ausgeschrieben worden, allerdings nach der regulären Lehrzeit von drei Jahren⁴³, ein dritter war vorzeitig ausgeschieden, war nach vier Jahren aber zu einem andern Müller in die Lehre gegangen⁴⁴, zu einem vierten wird nach zwei Jahren Lehrzeit berichtet, er habe *nicht ausgelehrt, weil er sich mit des Lehrmeisters Tochter zu früh bekandt gemacht hat*⁴⁵.

Es fällt auf, dass Ein- und Ausschreibungen oft in erheblicher zeitlicher Distanz zum tatsächlichen Beginn und zum tatsächlichen Ende einer Lehre stattfanden. Nicht selten erwähnen die einschreibenden Meister, dass der betreffende Lehrling schon ein halbes, ein ganzes oder gar zwei Jahre in der Lehre stehe und nun endlich eingetragen werden müsse⁴⁶. Entsprechendes findet sich auch bei der Ausschreibung⁴⁷. Hin und wieder hatte ein Meister die Einschreibung anscheinend sogar völlig vergessen und ließ seinen Lehrling nach Schluss der Lehre rückwirkend ein- und gleich wieder ausschreiben⁴⁸. Noch extremer ist ein Fall, in dem die fehlende Ein- und Ausschreibung erst bemerkt wurde, als sich der Müller um das Meisterrecht bewarb. Da der Meisteraspirant aber zweifellos gelernt hatte – er entstammte einer Müllerfamilie – war die nachträgliche Anerkennung der Lehrzeit offenbar kein Problem⁴⁹.

Eine Verminderung der in der Regel dreijährigen Lehrzeit um einige Monate oder um ein halbes Jahr war anscheinend nicht ungewöhnlich, wenn der Lehr-

1804 lernte offenbar nur zwei Jahre. Nicht ganz eindeutig ist der Fall des Michael Glück (L 08), der 1781 ein- und 1782 ausgeschrieben wurde. Die Ausschreibung war aber nur unter der Bedingung erfolgt, dass er noch ein halbes Jahr bei seinem Meister in der Lehre bleibe.

41 Johann Christian Schlauch (L 27) war 1781 ein- und 1786 ausgeschrieben worden, Johannes Wieland (L 31) war 1789 nachdreieinhalb Jahre Lehre ausgeschrieben worden. Wilhelm Conrad Zügel (L 35) (s. u.) war 1774 ein- und 1778 ausgeschrieben worden, befand sich aber 1778 noch bei einem anderen – offenbar auswärtigen – Müller in der Lehre.

42 1808 Gottlieb Meißner (L 20).

43 Christoph Kiefer (L 12).

44 Wilhelm Conrad Zügel, 1774 ein- und 1778 mit der genannten Begründung durch seinen Vater, den Sonnenwirt Conrad Zügel ausgeschrieben (L 35).

45 Gottlieb Schmidt, Sohn des Jacob Schmidt, Hausgenossen von Steinberg, der 1811–1813 bei Georg Leonhardt Ockert von der Hörder Mühle gelernt hatte (L 28).

46 Beispielsweise 1789, IV 9 Eberhard Röder von der Westermurrer Mühle, der *seinen Sohn Georg Michael, den er schon über ein Jahr zum Handwerck angehalten*, einschreiben ließ (L 22).

47 1789, X 8, ließ beispielsweise Tobias Wieland seinen Sohn ausschreiben, der zwei Jahre lang bei ihm gelernt hatte und mittlerweile bereits drei Jahre lang auf der Wanderschaft war (L 31).

48 So z. B. 1789, I 12, Jacob Klenk von der Obermühle an der Rot seinen Sohn Heinrich, der bereits eine dreijährige Lehre hinter sich hatte, und 1804, X 5 ebenfalls Jacob Klenk von der Obermühle an der Rot seinen Sohn Johann Jacob (L 13 und L14).

49 Jacob Löw aus Ottendorf, der 1785 unter den beschriebenen Umständen zum Meister angenommen wurde (M 32). Er ist identisch mit dem 1758 wohl in Bibersfeld geborenen Johann Jakob Löw, der als „besonders fleißig und unternehmenslustig“ galt. Er war 1782 von Herzog Eberhard Ludwig mit der Ottendorfer Mühle „jenseits Kochers“ belehnt worden und starb 1798 mit 40 Jahren (vgl. Werner *Schimmeljennig von der Oye: Die Ottendorfer Kochermühlen*. In: 900 Jahre Ottendorf am Kocher. Hg. v. d. Stadt Gaildorf 1991, S. 88–108, hier 101).

ling sich entsprechend bewährt hatte⁵⁰. Nur als im Hungerjahr 1817 Rümelinsmüller Johannes Kugler seinen Lehrjungen Conrad Wieland bereits nach einem halben Jahr wieder ausschreiben lassen wollte, hatten Obmann und Obermeister anfangs Bedenken. Als Kugler und die Mutter des Lehrjungen jedoch auf der frühen Ausschreibung beharrten, weil der junge Wieland auf diese Weise rascher mehr Geld verdienen konnte – was angesichts der Notzeiten eine bittere Notwendigkeit war – willigte die Zunft sogar auf dieses ungewöhnliche Verlangen ein.

Die Einträge nennen gelegentlich in Kurzform die Lehrverträge. Ob die Lehrverträge zwischen Lehrherrn und Lehrjungen in mündlicher oder in schriftlicher Form abgeschlossen wurden, ist nicht klar. 1779 erhielt der Lehrling Friedrich Krämer beim Klingener Müller Jacob Wurst einen *Lehraccord*, der ihm 15 fl, ein Schurzfell und ein Handbeil, ferner kostenlose Ein- und Ausschreibung in der Zunftlade zusicherte. Zwischen etwa 1810 und 1818 war dagegen ein Lehrlohn von 30 fl für die gesamte Lehrzeit üblich. Es heißt wiederholte Male ausdrücklich, dass der Meister diesen Lehrlohn dem Lehrling zu bezahlen habe. Ein vom Lehrling zu zahlendes Lehrgeld kommt dagegen nie vor. Das Notjahr 1817 drückte die Einkünfte der Lehrlinge: Die Lehrverträge von 1817/18 nennen nur noch einen Lehrlohn von 20 fl. Wenn der Lehrherr seinem Lehrjungen einen Lohn bezahlte, wird man annehmen können, dass die Lehrjungen keineswegs ausschließlich als Lernende angesehen wurden. Vielmehr dürfte man sie in hohem Maße als (billige) Arbeitskräfte betrachtet haben. Das ist durchaus verständlich, denn ein Müllermeister durfte sich laut den in Württemberg üblichen Regeln keineswegs beliebig viele Mühlknechte als Arbeitskräfte halten, sondern in der Regel nur einen. Das genügte angesichts der anfallenden Arbeit wohl keineswegs immer, so dass Lehrlinge als Arbeitskräftepuffer notwendig waren. Die Auszahlung von Löhnen an die Lehrjungen war in Müllerzünften anderswo keineswegs üblich. Im fränkischen Sechsamterland findet sich beispielsweise regelmäßig eine Lehrgeldzahlung⁵¹, und in Augsburg geht die entsprechende Untersuchung zu Müller-Lehrlingen auf die Frage des Lehrgelds bzw. einer Lohnzahlung nicht ein⁵².

Darüber hinaus verpflichtete sich der Lehrherr offenbar grundsätzlich, die Ein- und Ausschreibgebühren für den Lehrling zu tragen. Ein- und Ausschreibgebühren waren gestaffelt, und zwar unterschied man zwischen Lehrlingen, deren Väter Müllermeister waren, und Lehrlingen, deren Väter keine Müllermeister waren. Für Meistersöhne war jeweils 1 fl Ein- und Ausschreibgebühr zu entrich-

50 So wurden dem Johann Jacob Wurst (L 34) (1804–1807) fünf Monate geschenkt, dem Conrad Wieland (L 32) (1816–1817) sollte von vornherein ein Vierteljahr geschenkt werden, falls er sich bewähren sollte.

51 *Arzberger* (wie Anm. 8), S. 73 ff.; allerdings datiert das letzte von *Arzberger* genannte Beispiel aus dem Jahr 1723. Er geht nicht auf die Frage ein, ob sich in späteren Jahren die Gepflogenheiten im Sechsamterland verändert haben.

52 *Clasen* (wie Anm. 9), S. 57 ff.

ten, für solche, die keine Meistersöhne waren, das Doppelte, 2 fl. Seit 1813 werden auch gelegentlich zusätzliche Abgaben „an das Waisenhaus“ genannt: Anscheinend war die Müllierzunft verpflichtet, diese – anscheinend städtische – soziale Einrichtung grundsätzlich mit zu unterstützen. Allerdings war die pro Ein- und Ausschreibung zu zahlende Geldsumme mit 6 x (für Meistersöhne, für andere das Doppelte) relativ gering. Über das Alter der Murrhardter Lehrlinge erfährt man im Zunftbuch nur in einem Fall etwas: Als Georg Michael Schuster 1779 seine Lehre begann, war er bereits 17 Jahre alt. Mit Hilfe der biographischen Notizen lassen sich in 20 Fällen Altersangaben berechnen. Die Lehrlinge begannen demnach ihre Ausbildung im Alter von 15–20 Jahren, im Durchschnitt mit rund 17 Jahren. Sofern ein Müllersohn seine Lehre bei seinem Vater absolvierte, war er in drei Fällen bei Beginn erst 14 Jahre alt⁵³.

Meisterannahmen

Nach dem Abschluss der Lehre gingen viele Müllerknechte zur Erweiterung und Vertiefung ihrer Kenntnisse auf Wanderschaft. Dies wird im Zusammenhang mit Ausschreibungen oder Meisterannahmen im Murrhardter Zunftbuch öfters erwähnt. Von den angenommenen Meistern waren neun gewandert und hatten eine reguläre Lehre als Müller abgeschlossen⁵⁴. Im Prinzip war eine mehrjährige Wanderschaft die Voraussetzung für den Erwerb der Meisterschaft. Auch musste ein Müllermeister theoretisch ein Meisterstück anfertigen. Es verblüfft deshalb, dass zahlreiche Meisterannahmen einen völlig anderen und absolut nicht formgerechten Weg zur Meisterschaft und zur Aufnahme in die Zunft zeigten: Viele spätere Müller hatten nämlich nur eine unvollständige Ausbildung zum Meister hinter sich. Es finden sich Fälle, in denen zwar eine Lehre absolviert wurde, aber keine oder eine unvollständige Wanderschaft⁵⁵ und erst recht kein Meisterstück. Noch extremer waren die nicht ganz seltenen Fälle, in denen völlig Berufsfremde – etwa Bauern oder Bäcker – eine Mühle durch Kauf oder Einheirat erwarben und um Aufnahme als Meister in die Zunft anhielten⁵⁶.

53 L 26, L 29, L 31.

54 Carl Zügel, 1779, V 24 (M 63); Johann Friedrich Donner, 1786, XII 8 (M 08); Georg Michael Schuster, 1790, XII 1 (M 44); Johannes Sammet, 1805, I 5 (M 39); Georg Leonhard Ockert, 1807, XI 5 (M 35); Conrad Lamprecht, 1811, II 11 (M 30); August Bernauer, 1817, VII 4 (M 03); Christian Röder, 1817, XI 24 (M 38).

55 Ein solcher Fall könnte der 1784, II 24, angenommene Meister Tobias Eisenmann sein, von dem zwar die Lehre, nicht aber die Wanderschaft dokumentiert ist (M 11). In dieselbe Kategorie dürfte der 1785, I 11, angenommene Jacob Löw zählen, der zwar das Müllerhandwerk gelernt hatte, aber unvollständig gewandert war (M 32). Hans Jerg Wurst, angenommen 1776, VII 25, hatte eine Lehre abgeschlossen, war aber nicht gewandert (M 59), ebenso Johann Adam Schieber, angenommen 1791, IX 8 (M 41).

56 Jerg Michael Wieland, angenommen 1787, IV 9 (M 54); Karl Kugler, angenommen 1804, X 5 (M 26); Martin Wahl und Johann Georg Kugler, angenommen auf 1810, XII 10, endgültig 1811, VII 10 (M 48 und M 27); Michael Friz, angenommen auf Vorbehalt 1811, V 1, endgültig 1811, VII

Die Zunft reagierte in solchen Fällen ähnlich nachgiebig wie in den wenig form- und fristgerechten Lehrlings-Ein- und -Ausschreibungen. Man akzeptierte derartige Seiteneinsteiger und Müller mit unvollständiger Ausbildung zum Meister grundsätzlich. Ob dabei eine Rolle spielte, dass solche Fälle mehr Geld in die Zunftkasse brachten, ist offen. Eine normale Einschreibung als Meister kostete 9 fl. Konnte man nicht die ordnungsgemäße Wanderschaft nachweisen, waren weitere 3 fl fällig, für ein nicht angefertigtes Meisterstück waren 2 fl zu entrichten. Hatte man nicht einmal eine Müllerlehre abgeschlossen, musste bei der Meisterannahme auch noch die für Lehrlinge übliche Gebühr für die Ein- und Ausschreibung nachentrichtet werden. Da Seiteneinsteiger in aller Regel keine Müllermeistersöhne waren, belief sich diese Gebühr auf zweimal 2 fl. Überdies war in späteren Jahren eine Summe von 12 x ans Waisenhaus zu zahlen. Verblüffend ist insbesondere, dass sich unter allen Meistern des Untersuchungszeitraums kein einziger findet, der ein Meisterstück angefertigt hätte. Was überhaupt als Meisterstück in Betracht gekommen wäre, lässt sich deshalb nicht ansatzweise sagen. Man wird am ehesten daran denken, dass ein Müller das technisch schwierige Schärfen und Einbauen eines Mühlsteins oder die Anfertigung eines Teils der Mühlenmechanik (ein Zahnrad?) als Meisterstück hätte nachweisen müssen. Angesichts des Überlieferungsmangels der Murrhardter Quelle wird man auf die Auswertung von Quellen an anderen Orten angewiesen sein, um hier Näheres zu erfahren. Aber erstaunlicherweise sah man die Anfertigung eines Meisterstücks in der Murrhardter Müllierzunft als so überflüssig an, dass man sich mit dem stereotypen Hinweis begnügte, dass der neu angenommene Meister *für das nicht verfertigte Meisterstück* einen fixen Betrag – meist bescheidene 2 fl – in die Zunftlade zu zahlen habe.

Die einzige Auflage an die Seiteneinsteiger und unvollständig Ausgebildeten war die Aufforderung, bei der Obrigkeit (also wohl in Stuttgart?) eine Supplikation einzureichen, in der man um außerordentliche Aufnahme in die Meisterschaft der Zunft nachsuchte. Solange diese Eingabe noch nicht bearbeitet war, wurde der Antragsteller nur mit Vorbehalt als Meister in die Zunft aufgenommen. Diese Supplikationen wurden offenbar grundsätzlich positiv beschieden, und mit einigen Monaten Verzögerung erfolgt die endgültige Aufnahme in die Murrhardter Müllierzunft.

Vollends kein Problem war es für die Murrhardter Müllierzunft, wenn ein auswärtiger Meister um Aufnahme nachsuchte, wie etwa 1786 der Müller Weinmann, der nachweisen konnte, dass er bereits als Müller in der Stuttgarter Zunftlade eingeschrieben war. Weinmann hatte deshalb lediglich 2 fl *zur Lade zu erlegen*. Auch der zur Löwensteiner Zunft gehörige jung Hans Jerg Wurst, der 1776 von seinem Bruder Jacob die halbe Mühle in Klingen bei Murrhardt ge-

kaufte hatte, wurde problemlos als Meister in die Murrhardter Zunft aufgenommen.

Obwohl die Aufnahmepraxis von Meistern in die Zunft auf den ersten Blick ausgesprochen lax erscheint, ist sie auf den zweiten Blick durchaus schlüssig: Die Aufnahme neuer Meister erhöhte ja keineswegs die Zahl der vorhandenen Betriebe. Neue Müllermeister mussten sich entweder eine bereits bestehende Mühle kaufen oder als Beständer pachtweise übernehmen oder in eine Mühle einheiraten. Eine größere Konkurrenz ergab sich für die bereits vorhandenen Müller demnach nicht – die Zunft zog im Gegenteil sogar Gewinn aus einem neuen Mitglied, das ja immerhin nicht ganz geringe Gebühren zu zahlen hatte.

Es gab in den Jahrzehnten, die das Müllerzunftbuch umfasst, nur einen einzigen Fall, in dem eine neue Mahlmühle eingerichtet wurde: 1815/17 baute der Walkmüller Kuhn seine Walkmühle am Hörschbach in eine Mahlmühle um⁵⁷. Das erhöhte die Zahl der Betriebe tatsächlich: Derselbe Kundenstamm der Zunft verteilte sich auf eine vergrößerte Zahl von Mühlen, und das machte die jeweiligen Marktanteile kleiner. Hier stieß der Antrag auf Aufnahme in die Müllerzunft konsequenterweise auf einhellige Ablehnung unter den Zunftmitgliedern, die sofort ihren Kerzenmeister zum Obermühl-Inspektor Schied nach Kleiningersheim schickten, um gegen den neuen Konkurrenten zu protestieren. Offenbar hatte Kuhn aber seine Angelegenheit gut vorbereitet. Auf obrigkeitliche Anordnung durfte er den Umbau seiner Walke tatsächlich durchführen und musste 1817 als *eingekaufter Müllermeister* (also ohne Müllerlehre, ohne Wanderung, ohne Meisterprüfung und ohne Meisterstück) in die Müllerzunft aufgenommen werden.

Organisationsstruktur

Die Murrhardter Müllerzunft, die innerhalb des untersuchten Zeitraums stets um die 20 Mitglieder umfasste, war offensichtlich schlichter strukturiert als größere Zünfte in den Nachbarstädten. Im benachbarten Backnang umfasste beispielsweise die Zunft der Weber und Tuchmacher mehrere hundert Mitglieder. Dies bedingte eine relativ aufwendige Zunftverwaltung: In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden jeweils separate Zunftprotokollbücher, Meisterbücher, Lehrlings-Ein- und -Ausschreibbücher und Lehrlings-Prüfungsbücher geführt, ferner – meist für mehrere Jahre zusammen, aber auch oft jahresweise – eigene Rechnungsbücher mit Beilagen und eine Fülle von Nebenakten. Zur Backnanger Müllerzunft, die zum Vergleich mit der Murrhardter Zunft besonders interessant wäre, haben sich leider gar keine Akten erhalten⁵⁸. Dagegen rangierte die Schorn-dorfer Müllerzunft – soweit sich das aus den fragmentarisch erhaltenen Akten im

57 Dieser Sachverhalt noch nicht bekannt bei *Fritz / Glock / Wannewetsch* 1996 (wie Anm. 1), Tl. 2, S. 155.

58 StA Backnang, Zünfte.

dortigen Stadtarchiv erkennen lässt⁵⁹ – hinsichtlich ihrer Komplexität zwischen der riesigen Backnanger Weber- und Tuchmacherzunft und der kleinen Murrhardter Müllerzunft.

In Murrhardt genügte offenbar das Meisterbuch, um alle wesentlichen Vorgänge bewältigen zu können: Protokollführung über die Zusammenkünfte, Meisterannahmen, Lehrlings-Ein- und -Ausschreibungen usw. Man mag allenfalls annehmen, dass die Zunft zusätzlich zu dem vorhandenen Buch noch eigene Rechnungsbücher führte, denn entsprechende Rechnungsnachweise finden sich im Meisterbuch nur selten. Als sicher kann man das Vorhandensein eigener Rechnungsbücher aber keineswegs annehmen, das oben erwähnte Beispiel von 1789 deutet eher darauf hin, dass eine gewisse Verwirrung und ein gewisses Chaos in der Finanzverwaltung der Murrhardter Müllerzunft nicht ungewöhnlich gewesen sein dürfte.

Betrachtet man die einzelnen Mitglieder, so ergibt sich folgendes Bild: Die Obmänner der Zunft mussten keine Müller sein. Sie waren in Württemberg grundsätzlich die offiziellen Vertreter der Obrigkeit⁶⁰. Von etwa 1776 (aber gewiss schon früher) bis 1789 ist als Obmann der Bürgermeister Jacobi belegt, der nie als Müller auftaucht. 1789 wurde an seiner Stelle der Rümelinsmüller Johann Conrad Wieland zum Obmann gewählt, nach dessen Tod und nach einer Zeit ohne Obmann von 1814–1818 der Amtsbürgermeister Heinrich, der ebenfalls nicht selbst Müller war. Auch Heinrich hatte die Stelle bis zu seinem Tod inne. Die eigentlichen Leiter der Müllerzunft waren die Kerzenmeister. Dieser in allen Zünften Württembergs übliche Ausdruck wurde in der Murrhardter Müllerzunft seit 1811 durch die Bezeichnung *Obermeister* abgelöst. Wie aus den Eintragungen des frühen 19. Jahrhunderts hervorgeht, was grundsätzlich ein Kerzenmeister der Stadt (*Stadtkerzenmeister*) und einer aus dem Amt Murrhardt (*Landkerzenmeister*) vorhanden. Dies ist eine deutliche Parallele zu den zwei Bürgermeistern in einer württembergischen Stadt, von denen einer bekanntlich auch als Stadt-, der andere als Amtsbürgermeister fungierte.

Rekrutierungsmechanismen

Zwischen ca. 1775 und 1818 lassen sich in dem Meisterbuch 64 Müllermeister namhaft machen, außerdem 35 Lehrlinge, von denen aber nachweislich mindestens 17 später Müllermeister wurden. Man hat es also mit insgesamt 99 Personen zu tun. Von den Meistern waren nach Aussage der Quelle mindestens fünf eingekaufte Meister ohne die übliche Berufsausbildung⁶¹, während die übrigen den Müllerberuf gelernt hatten – wenn auch nicht nach den württembergischen Vorschriften vollständig; wie gezeigt fehlte häufig die Wanderschaft, das Meis-

59 StA Schorndorf, Abt. V, Zünfte, 5. Müllerzunft.

60 *Stieglitz* (wie Anm. 13), S. 48

61 Vgl. Anhang: M 17, M 27, M 28, M 48, M 54.

terstück fehlte immer. Von den Lehrlingen brachte es wohl ein gewisser Teil nie zum Meister, wenn auch eine Anzahl von Lehrlingen später in auswärtigen Zünften Meister geworden sein dürfte. Es fällt auf, dass die Müller in hohem Maße Selbstrekrutierung praktizierten, d. h. die Söhne von Müllermeistern versuchten selbst wieder Müllermeister zu werden. Weiterhin bemerkenswert ist die räumliche Begrenztheit in den Lebenskreisen der Müller: Man erfährt zwar kaum etwas über die (längst nicht von allen durchgeführte) Wanderschaft, aber wenn man in einem Einzelfall hört, dass der Hördermüller Georg Leonhard Okert offenbar einen großen Teil seiner Wanderschaft beim Müller Speidel in Winterbach verbracht hatte – also gerade etwa 25 km Luftlinie von Murrhardt entfernt –, dann zeigt sich doch ein mehr als begrenzter räumlicher Horizont der Murrhardter Müller. Offenbar genügte es, ein paar Jahre vom Murrtal ins Remstal zu wechseln, und schon galt man als durchaus erfahrener und weltläufiger Mann. In das Bild einer kaum glaublichen Begrenztheit fügt es sich auch, dass erstaunlich viele Lehrjungen schlicht und einfach bei ihrem Vater lernten. Wenn man sich dann noch die Wanderschaft sparte, ergab das einen engen, statischen Lebenskreis, der noch dadurch unterstrichen wird, dass der eine oder andere Müller, den es über die Grenzen des Klosteramts Murrhardt hinaus auf eine benachbarte Mühle verschlug, seiner alten Murrhardter Zunft weiterhin die Treue hielt. So wenig wie es die Murrhardter Müller allzu weit nach außen drängte, sowenig drängte es Müller von weit draußen ins Murrhardter Gebiet hinein. Abraham Weinmann, der 1786 aus Stuttgart gekommen war, war derjenige, der von am weitesten draußen kam.

Aufschlussreich ist es, die soziale Herkunft der Müllermeister im Gesamtkontext zu sehen: Zwar weiß man zehnmal nichts von den Berufen der Väter der Müllermeister⁶², aber 29 waren Söhne von Müllermeistern, und zwar in den selteneren Fällen – siebenmal – Söhne von auswärtigen Müllern⁶³, häufiger – 22 mal – Söhne von einheimischen Müllern⁶⁴. Die Murrhardter Müllermeister, die von auswärtigen Mühlen stammten, kamen nicht von weit her. Genannt werden Mühlen in Bubenorbis, Wolfsölden, Klaffenbach, Ebersberg, Obermühle an der Rot, Lippoldsweler und Plattenhardt, also Orten, die – mit Ausnahme von Plattenhardt – nicht weiter als 20 km Luftlinie von Murrhardt entfernt waren. 25 Müllermeister hatten als Väter Angehörige anderer Berufe, am häufigsten, nämlich 15 mal, Bauern⁶⁵, an zweiter Stelle, aber deutlich seltener, der verwandte Beruf des Bäckers (viermal, davon zwei Auswärtige)⁶⁶. Väter mit anderen Berufen waren noch seltener: Nur einer hatte Erfahrung mit Wassertriebwerken, näm-

62 Vgl. im Anhang: M 09, M 13, M 22, M 23, M 31, M 42, M 46, M 57, M 58, M 63.

63 Vgl. im Anhang: M 02, M 18, M 20, M 23, M 35, M 49, M 60.

64 Vgl. im Anhang: M 04, M 05, M 06, M 07, M 10, M 11, M 19, M 30, M 32, M 37, M 38, M 44, M 50, M 51, M 52, M 53, M 55, M 56, M 59, M 60, M 61, M 62.

65 Vgl. im Anhang: M 14, M 15, M 16, M 17, M 24, M 25, M 26, M 27, M 33, M 34, M 40, M 41, M 45, M 47, M 48.

66 Vgl. im Anhang: M 08, M 36, M 54, M 64.

lich ein Walkmüller⁶⁷. Sodann kommen als Väter der Müllermeister noch je ein Weißgerber, ein Zimmermann, ein Kastenknecht, ein Säckler und Mesner, ein Salzhändler und ein Weber vor⁶⁸. Ein ähnliches Bild ergibt sich bei den Lehrlingen⁶⁹. Insofern erweist sich der Beruf des Müllermeisters in sozialer Hinsicht keineswegs als völlig abgeschlossen.

Was aber sind die Gründe für die räumliche Immobilität? Wenn von außen kaum jemand hereinkam, und wenn, dann nur aus der Nähe, konnte das verschiedene Ursachen haben: Entweder waren die Mühlen im Klosteramt Murrhardt für Auswärtige schlichtweg nicht sonderlich attraktiv. Das ist durchaus vorstellbar, denn wirklich groß war keine dieser Mühlen, die ja – mit Ausnahme der Ottendorfer Mühlen am Kocher – an der in ihrem Oberlauf kleinen Murr und deren noch kleineren Seitenbächen lag (auch die Rot, eigentlich ein Seitenbach des Kochers, ist ein eher kleines Gewässer). Wahrscheinlicher ist aber, dass ein Auswärtiger angesichts der bereits vorhandenen einheimischen Müller schlichtweg nicht zum Zuge kam. Wenn eine Mühle veräußert wurde, erfuhren das natürlich die Zunftmitglieder zuerst und machten das Geschäft dann untereinander aus.

Berufsperspektiven

Zweifellos hatten die besten Berufsperspektiven diejenigen Berufsanfänger, deren Väter bereits Müllermeister waren. Aber auch hier erfolgte die Übernahme der väterlichen Mühle nicht immer und nicht automatisch. Dann und wann war es zweckmäßiger, in eine andere Mühle einzuheiraten⁷⁰. Wenn aber ein ausgebildeter Müllermeister später als Mehlhändler und Waldschütz⁷¹, als Mehlhändler und Tagelöhner⁷² oder überhaupt nur als Tagelöhner⁷³ tätig war, dann zeigt das, dass er keine auskömmliche Mühle gefunden hatte. Mehlhändler war wohl der – noch ausbildungsnahe – Verlegenheitsberuf, wenn man keine geeignete Mühle fand oder sich auf einer Mühle nicht halten konnte. Waldschütz und Tagelöhner waren sowieso Armeleuteberufe, und überhaupt deuten solche Doppelberufe darauf hin, dass ein Beruf alleine zum Leben nicht ausreichte. Das mag nicht gelten, wenn als Doppelberuf Bauer und Müller angegeben wird, denn natürlich

67 Vgl. im Anhang: M 28.

68 Vgl. im Anhang: Weißgeber M 12, Zimmermann M 03, Kastenknecht M 21, Säckler und Mesner M 29, Salzhändler M 43, Weber M 39.

69 Vgl. den Anhang. Müllermeisterssöhne sind L 03, L 04, L 05, L 06, L 07, L 11, L 13, L 14, L 19, L 22, L 23, L 25, L 26, L 29, L 30, L 31, L 32, L 33, L 34; Die Väter der weiteren Müllerlehrlinge sind: Zimmermann L 02; Sägmüller L 08; Weber L 09, L 20, L 24; Bäcker L 10, L 15; Schmied L 16; Bauer L 17; Invalide und früherer Schneidermeister von Dußlingen L 27; Tagelöhner L 28; Gastwirt L 35, unklarer Beruf L 01 und L 21. Da verschiedene Lehrlinge später als Müllermeister auftauchen, gibt es einige Doppelnennungen.

70 Anhang M 01, M 14, M 23, M 35.

71 Anhang M 03: August Bernauer

72 Anhang M 18: Jacob Furch.

73 Anhang M 62, Gottlieb Wurst.

dürfte so gut wie jeder Müller nebenher auch noch als Landwirt tätig gewesen sein⁷⁴. Explizit gesagt wird das nicht immer. Auch der Doppelberuf Müller und Bäcker – bei Michael Jung ergänzt um das Ehrenamt des Richters – dürfte eher ein Hinweis auf eine gute Auskömmlichkeit der Tätigkeit als Müller hindeuten⁷⁵. Auch wenn jemand den Müllerberuf aufgab und Bäcker und Gastwirt wurde, mussten die beruflichen Perspektiven nicht zwangsweise schlecht sein⁷⁶.

Der Weg zum Müllermeister und erfolgreichen Betreiber einer Mühle konnte hart und langwierig sein. Es sind Lebenswege überliefert, in denen der spätere Müllermeister Leonhard Horn erst als Müllerknecht, dann als Bäcker und erst dann als Müllermeister arbeitete. Wenn aber derselbe Mann sein Alter als Beisitzer verbringen musste, dann dürfte das ein Hinweis darauf sein, dass es mit dem materiellen Erfolg als Müllermeister doch nicht so weit her war. Denn hätte Horn einigen Wohlstand erworben, hätte er gewiss das vollgültige Bürgerrecht erworben und nicht den minderen Rechtsstatus eines Beisitzers⁷⁷.

Den Übergang vom Müllermeister zum Bauern kann man dagegen nicht eindeutig mit einem Aufstieg oder Abstieg in Verbindung bringen⁷⁸, ebenso wenig den Übergang vom Müller und Mehlhändler zum Bäcker und Mehlhändler⁷⁹. Einzelne scheinen überhaupt nur ein kurzes Gastspiel oder eine Nebenaktivität als Müller gegeben zu haben, wie z. B. der „eingekaufte“ Müllermeister Michael Munz, der 1817 die Murrhardter Obermühle erwarb, zugleich aber Gastwirt wurde⁸⁰. Überhaupt scheinen sich „eingekaufte Meister“ eher schwer getan zu haben, wie auch der Fall des Abraham Weinmann nahelegt, der nach nur zwei Jahren wieder aus Murrhardt verschwand⁸¹. Auch Michael Wieland, „eingekaufter Meister“, war wohl nur wenige Jahre als Müllermeister auf der Schlossmühle tätig, bevor er in Murrhardt wieder zu seinem alten Beruf als Bäcker zurückkehrte⁸². Wenn ein Müller – wie Eberhard Röder – rasch ein halbes Dutzend mal eine Mühle nach der andern innehatte, spricht dies zwar für eine erhebliche Beweglichkeit und Hartnäckigkeit, andererseits hätte Röder die Mühle gewiss nicht so oft gewechselt, wenn er auf einer dieser Mühlen eine ausreichende wirtschaftliche Grundlage gefunden hätte⁸³. Auch Eberhards Röders Sohn Christian war wohl nicht allzu erfolgreich, da er die von seinem Vater und ihm zuletzt innegehabte Neumühle verließ und schließlich bescheiden als Mehlhändler in Murrhardt tätig war⁸⁴. Ähnlich verlief auch der Lebensweg des Georg Michael Schu-

74 Vgl. im Anhang M 09.

75 Anhang: M 21: Michael Jung; M 64: Christoph Zügel, dieser jedoch nicht Richter.

76 Anhang M 16: Georg Fritz.

77 Anhang: M 20: Leonhard Horn.

78 Anhang M 25: Georg Adam Kugler; Jacob Wurst M 61.

79 Anhang M 30: Conrad Lamprecht.

80 Anhang M 33.

81 Anhang M 49.

82 Anhang M 54.

83 Anhang M 37.

84 Anhang M 38.

ster⁸⁵. Ein bemerkenswertes Schicksal wird bei Johannes Sammet sichtbar, der jahrelang als „Beständer“, d. h. als Lehensinhaber bzw. Pächter auf einer Mühle saß, der dann aber die Mühle räumen musste, als deren Eigentümer sie wieder selbst betreiben wollte⁸⁶.

Zusammenfassung

Das Meisterbuch der Murrhardter Müllerzunft vermittelt einen Einblick in die Realität des Zunftalltags im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert. Grundlage und rechtlicher Rahmen für die Müllerzunft war das Zunftwesen, wie es sich in Württemberg im Allgemeinen herausgebildet hatte sowie im Besonderen die württembergische Mühlenordnung von 1729. Tatsächlich zeigt sich, dass die örtliche Müllerzunft in hohem Maße Autonomie genoss. Das drückte sich freilich konkret darin aus, dass man sich an die Vorschriften der Zunft nur vage hielt. Örtliche Traditionen überdeckten die vom frühneuzeitlichen württembergischen Staat gemachten Vorgaben in teilweise hohem Maße. Das gilt zunächst für das von der Mühlenordnung geforderte Territorialprinzip: Mitglieder der Murrhardter Zunft waren keineswegs nur die Müller des Amtes Murrhardt, sondern immer wieder auch Müller von außerhalb, nämlich aus dem limpurgischen Rottal oder dem ebenfalls limpurgischen Eichenkirnberg. In all diesen Fällen erwiesen sich familiäre oder sonstige persönliche Verbindungen der jeweiligen Müller als wichtiger für deren Zunftzugehörigkeit als rein territoriale Kriterien. Auch was die Berufsausbildung zum Müller anging, erlaubte man sich in der Murrhardter Müllerzunft eine ganze Reihe von lokalen Eigenheiten. Mit der Dauer der Lehrzeit verfuhr man ziemlich flexibel und hielt die vorgeschriebene Dreijahresfrist bei Weitem nicht immer ein. Insbesondere bei den Meistereinschreibungen waren die Abweichungen von der staatlich vorgegeben Norm noch größer: Ausnahmen von den sowieso weit gefassten Vorschriften waren nicht selten. Entscheidendes Kriterium war häufig familiäre Zugehörigkeit. Insofern deckt sich der Murrhardter Befund mit den Befunden, die man für dieselbe Zeit auch anderswo in Württemberg gemacht hat⁸⁷.

Der Sohn eines Murrhardter Müllermeisters konnte in der Zunft grundsätzliches Wohlwollen auf seinem Weg zum Meister erwarten, und auf die an sich vorgeschriebenen Meisterstücke und die Wanderzeit wurde dann nicht selten verzichtet. All das führte zu einer in sich zwar nicht völlig, aber doch weitgehend geschlossenen Gesellschaft der in der Zunft organisierten Müllermeister. Die Geschlossenheit trug wohl auch einige Züge des Verhockten und Provinziellen:

85 Anhang M 44.

86 Anhang M 39.

87 Vgl. z. B.: David Warren *Sabeian: Property, production, and family in Neckarhausen, 1700–1870*. Cambridge 1990; *Ders.: Kinship in Neckarhausen, 1700–1870*. Cambridge 1998.

In einer Zunft, in der Familienbande das entscheidende Kriterium waren und in der man auf die Wanderzeit entweder verzichtete oder in der man – wenn sie ausgeführt wurde – gerade einmal einige Dutzend Kilometer von zu Hause wegkam, war keine horizonterweiternde Perspektive zu erwarten. Andererseits muss man aber auch sagen, dass es für das Funktionieren der selbstgenügsamen ländlichen Gesellschaft rund um Murrhardt auch nicht nötig gewesen zu sein scheint, viel von der Welt gesehen und einen großen geistigen Horizont gehabt zu haben. Man darf aber die Selbstgenügsamkeit des Murrhardter Wirtschaftssystems nicht zum Bild einer heilen Welt verklären. Die geschilderten Lebensschicksale etlicher Müllermeister zeigen nachdrücklich, dass von einer Idylle nicht die Rede sein konnte: Kurzfristige Wechsel von einer Mühle auf die andere, Wechsel der Berufstätigkeit und Mehrberufigkeit zeigen nachdrücklich, dass eine ganze Anzahl von Müllermeistern in Richtung des Hungerleiders tendierte, der kaum sein befriedigendes Auskommen, geschweige denn Wohlstand erhoffen konnte.

Anhang

Biographische Notizen zu den erwähnten Müllern⁸⁸

- M01 ACKERMANN, Johann Georg, Ottendorfer Mühle jenseits des Kochers
geb. 21.05.1760, gest. 19.07.1843 Ottendorf
Sohn des Müllers Johann Friedrich ACKERMANN von der Fichtenberger Kronmühle. Arbeitet auch als Bäcker. Übernimmt 1799 die Mühle durch die Heirat mit der Witwe von M32
- M02 BAREISS, Gottlieb, Klingener Mühle
geb. 18.07.1773 Klaffenbach, gest. 21.02.1818 Klingen
Sohn des Müllers Johann Daniel Friedrich BAREISS von Klaffenbach
- M03 BERNAUER, Johann August, unbekannte Murrhardter Mühle
geb. 01.08.1787, gest. 24.04.1854 Murrhardt
Sohn des Zimmermeisters Peter BERNAUER von Murrhardt, Bruder von L02.
Ausgelernter und 5 Jahre gewandeter Mahlknecht von hier, wird 1817 als Meister angenommen. Arbeitet später als Mehlhändler und Waldschütz in Murrhardt
- M04 BRAUN, Gottlieb, Eisenschmiedmühle
geb. 07.07.1732 Eisenschmiedmühle, gest. 29.11.1785 Hausen
Sohn des Müllers Hanß Adam BRAUN von der Eisenschmiedmühle, Bruder von M05. Genannt 1781
- M05 BRAUN, Johann Michael, Eisenschmiedmühle

88 Die Lebensdaten sind dem Manuskript Andreas *Kozlik*: Ortsfamilienbuch Murrhardt sowie den Familienregistern der jeweiligen Kirchenbücher entnommen. Zu den Ottendorfer Daten siehe: Burkhardt *Oertel*: Familienbuch Ottendorf. Neubiberg 2010.

- geb. 12.03.1741 Eisenschmiedmühle, gest. 18.03.1797 Eisenschmiedmühle
Sohn des Müllers Hanß Adam BRAUN von der Eisenschmiedmühle, Bruder von M04, Vater von M06 und M07. Genannt 1781–1793
- M06 BRAUN, Johann Georg, Eisenschmiedmühle, (ist auch L03)
geb. 16.02.1775 Eisenschmiedmühle, gest. 06.08.1845 Eisenschmiedmühle
Sohn von M05. 1793 Lehrling. Genannt 1793–1818
- M07 BRAUN, Gottlieb, Fornsbacher Mühle
geb. 02.03.1782 Eisenschmiedmühle, gest. 06.01.1846 Fornsbach
Sohn von M05, Bruder von M06. Genannt 1814–18
- M08 DONNER, Jacob Friedrich, Scherbenmühle
geb. 25.06.1754 Sulzbach, gest. 15.05.1813 Scherbenmühle
Sohn des Bäckers Jakob DONNER von Sulzbach, Vater von L04.
Lernt in Sulzbach, wandert 2 Jahre, 1786 als Meister angenommen. Genannt 1786–1811
- M09 EISENMANN, Hannß Michel, Klingener Mühle
geb. 12.09.1716 Vorderwestermurr, gest. 13.03.1785 Klingen
Sohn von Hans Jerg EISENMANN aus Vorderwestermurr, Vater von M10 und M11. Arbeitet als Bauer und Müller. Nur 1784 genannt als Vater von M11
- M10 EISENMANN, Jacob, Klingener Mühle
geb. 31.10.1745 Klingen, gest. 01.01.1801 Klingen
Sohn von M09, Bruder von M11. Genannt 1781–1793
- M11 EISENMANN, Tobias, Westermurrer Mühle, auch Klingener Mühle, (ist auch L05)
geb. 20.11.1758 Klingen, gest. 14.09.1797 Klingen
Sohn von M09, Bruder von M10. 1775/76 Lehre bei M36 in der Schloßmühle. Wird 1784 Meister, 1784 bis 1793 als Beständmüller auf der Westermurrer Mühle genannt, zeitweise auch in der Klingener Mühle tätig
- M12 ENGEL, Georg Carl, Bürgermühle
geb. 12.01.1748 Murrhardt, gest. 09.02.1812 Murrhardt
Sohn des Weißgerbers Johann Jacob ENGEL aus Murrhardt. Genannt 1786–1811
- M13 EßLINGER, Friedrich, Westermurrer Mühle
Vater von L06. Nur 1804 genannt, jedoch auch bereits 1799 Müller in der Westermurrer Mühle
- M14 FRITZ, Heinrich, Fornsbacher Mühle
geb. 12.11.1747 Klaffenbach, gest. 12.07.1817 Fornsbach
Sohn des Bauern Michael FRITZ von Klaffenbach. Heiratet 1776 die Tochter des Fornsbacher Müllers Matthäus ABELE. Genannt 1806–1811, will 1811 altershalber aus der Meisterschaft entlassen werden

- M15 FRITZ, Johann Jacob, Westermurrer Mühle, ab 1784 Voggenberger Mühle
geb. 13.02.1749 Hinterwestermurr, gest. 01.04.1815 Voggenberg
Sohn des Hofbauern Johann Jacob FRITZ von Hinterwestermurr. Ist 1772 Müller in der Westermurrer Mühle, zieht 1784 auf die Voggenberger Mühle, bleibt dabei aber zur Murrhardter Zunft gehörig. Genannt 1786–1789
- M16 FRITZ, Johann Georg, Altersberg
geb. 18.05.1780 Vorderwestermurr, gest. 29.07.1853 Altersberg
Sohn des Hofbauern Peter FRITZ von Vorderwestermurr. Heiratet 1805 die Tochter der Altersberger Wirts und Bäckers Georg Friedrich WOLFF. Schwager von M45. Genannt 1807–1811, bittet 1811 um Entlassung, weil er in die Gaildorfer Bäckerlade eingeschrieben wird. Arbeitet als Wirt und Bäcker in Altersberg
- M17 FRITZ, Johann Michael, Westermurrer Mühle
geb. 09.06.1786 Hinterwestermurr, gest. 11.01.1864 Vorderwestermurr
Sohn des Hofbauern Christian FRITZ von Hinterwestermurr, des Eigentümers der Westermurrer Mühle. Genannt 1811–1818. Eingekaufter Meister
- M18 FURCH, Georg Jacob, unbekannte Murrhardter Mühle
geb. 04.04.1745, gest. 29.05.1792 Murrhardt
Sohn des Müllers Johann Jacob FURCH von Wolfsölden
Genannt 1781–1786. Arbeitet als Mehlhändler und Tagelöhner in Murrhardt
- M19 HORN, Johann Jacob, unbekannte Murrhardter Mühle
geb. 03.05.1753 Vorderwestermurr, gest. 09.07.1829 Murrhardt
Sohn des Müllers Ludwig HORN von der Westermurrer Mühle. 1781 jüngster Meister, genannt bis 1814
- M20 HORN, Leonhard Friedrich, 1801 Schloßmühle
geb. 08.07.1768, gest. 25.03.1844 Kaisersbach
Sohn des Müllers Eberhard HORN von der Ebersberger Mühle. Arbeitete 1791 als Müllerknecht, 1795 als Bäcker in Murrhardt, war 1801 Bestandsmüller der Schloßmühle, danach als Beisitzer in Kaisersbach
- M21 JUNG, Johann Michael, Ottendorfer Mühle diesseits des Kochers
geb. 20.10.1753, gest. 13.09.1818 Ottendorf
Sohn des Kastenknechts Johann Peter JUNG von Westheim. Heiratete 1773 die Witwe des Ottendorfers Müllers Georg Jacob SANWALD. Vater von L11, Stiefvater von L25. Genannt 1781–1811. War in Ottendorf auch Bäcker und Richter
- M22 KIRCHER(?), Friedrich, unbekannte Mühle
von Kirchberg, nur genannt 1811, nicht erschienen, noch besonders vorzuladen – also Meister
- M23 KLENK, Jacob, Obermühle an der Rot

- geb. 05.02.1744 Marhördter Mühle, gest. 14.04.1801 Obermühle
Sohn des Müllers Georg KLENK von Marhördt. Heiratet 1767 die Tochter des Müllers Ernst Heinrich BELZ von Obermühle. Vater von L13 und L14. Genannt 1781–1807
- M24 KUGLER, Michael, Obermühle in Murrhardt
geb. 25.09.1730 Schloßhof, gest. 04.07.1806 Murrhardt
Sohn des Bauern Johann Adam KUGLER vom Schloßhof. Genannt 1779–1806
- M25 KUGLER, Georg Adam, Schloßmühle, (ist auch L17)
geb. 20.04.1759 Schloßhof, gest. 15.09.1834 Mettelbach
Sohn des Hofbauern Johann Georg KUGLER vom Schloßhof. Bruder von M26 und M27. [1776-]1778 in Lehre bei M36 in der Schloßmühle. Nach der Heirat in Asperglen, ab 1794 Müller auf der Schloßmühle, ab etwa 1809 Bauer in Mettelbach
- M26 KUGLER, Johann Carl, Schloßmühle
geb. 26.05.1778 Schloßhof, gest. 28.07.1844 Schloßmühle
Sohn des Hofbauern Johann Georg KUGLER vom Schloßhof. Bruder von M25 und M27. Bauer in Mettelberg, ab 1806 Schloßmüller, 1811 Meister. Bittet 1811 VII 10 *um Entlaßung des MeisterRecht indem er nunmehr in das Welzheimer OberAmt gehöre und deswegen sich nun dorthin ziehen laßen wolle*
- M27 KUGLER, Johannes (genannt Johann Georg), ab 1810 Rümelinsmühle
geb. 19.12.1787 Schloßhof, gest. 20.08.1849 Murrhardt
Sohn des Hofbauern Johann Georg KUGLER vom Schloßhof. Bruder von M25 und M26. Kauft 1810 die Rümelinsmühle. Eingekaufter Meister
- M28 KUHN, Johann Conrad, Walkmühle
geb. 17.02.1774 Murrhardt, gest. 06.06.1839 Murrhardt
Sohn des Walkmüllers Johann Jacob KUHN von Murrhardt. Vor 1815 Walkmüller, 1815/17 Umbau zur Mahlmühle, 1817 aufgenommen als eingekaufter Meister
- M29 LAMPRECHT, Conrad Tobias, 1772 Bürgermühle, 1789 Ebersberger Mühle, 1801 Eisenschmiedmühle
geb. 20.09.1735 Murrhardt, gest. 1801/07
Sohn des Säcklers und Mesners Jacob Heinrich LAMPRECHT von Murrhardt, Vater von M30 und L18. Genannt 1786–1793; 1789 Mühlbeständer zu Ebersberg
- M30 LAMPRECHT, Conrad Tobias (genannt jung Conrad), unbekannte Mühle, (ist auch L19)
geb. 06.06.1775 Murrhardt, gest. 16.09.1835 Murrhardt
Sohn von M29, Lehre unbekannt, wandert 3 Jahre, etabliert sich um 1808 als Müller und Melber in Murrhardt, wird 1811 als Meister aufgenommen, arbeitet dort dann als Bäcker und Mehlhändler
- M31 LÖW, Johann Friedrich, Ottendorfer Mühle jenseits des Kochers

- geb. 07.12.1727, gest. 20.10.1782 Ottendorf
ab etwa 1761 Müller in Ottendorf, Vater von M32
- M32 LÖW, Johann Jacob, Ottendorfer Mühle jenseits des Kochers
geb. 29.03.1758 (Bibersfeld?), gest. 22.08.1798 Ottendorf
Sohn von M31. Genannt 1785–1793, war nie ein- und ausgeschrieben
gewesen, „zu kurz gewandert“. Seine Witwe heiratet M01
- M33 MUNZ, Johann Michael, Obermühle in Murrhardt
geb. 24.03.1776 Schloßhof, gest. 18.04.1851 Murrhardt
Sohn des Bauern Johann Georg MUNZ vom Schloßhof. Bauer in Unter-
neustetten, kauft 1817 von M56 die Obermühle in Murrhardt (erkaufter
Meister, nicht gewandert), arbeitet jedoch ab 1817 als Lindenwirt in
Murrhardt
- M34 NOLLER, Johann Adam, Klingener Mühle
geb. 09.04.1792 Mettelberg, gest. 08.02.1847 Klingen
Sohn des Hofbauern David Leonhardt NOLLER von Mettelberg, heiratet
1818 die Tochter von M02 und erwirbt die Mühle in Klingen; wird einge-
kaufter Meister (nicht gewandert)
- M35 OCKERT, Georg Leonhard, Hördter Mühle
geb. 24.10.1781 Lippoldsweiler, gest. 02.04.1833 Hördter Mühle
Sohn des Müllers Johann Georg OCKERT von Lippoldsweiler; in Wan-
derschaft bei Conrad SPEIDEL in Winterbach (1 Jahr), 1807 aufgenom-
men, heiratet die Witwe von M41. Genannt bis 1818
- M36 RÖDER, Johann Michael, Schloßmühle
Sohn des Bäckers Michael RÖDER von Mittelrot. Gelernter Bäcker, 1748
Bestandsmüller in der Bürgermühle, 1769 in der Schloßmühle. Genannt
ca. 1775/76–1793, 1776 Zunft- und Kerzenmeister, Vater von M37
- M37 RÖDER, Eberhard Friedrich, Westermurrer Mühle
geb. 12.02.1748 Murrhardt, gest. 10.10.1821 Neumühle
Sohn von M36. Vater von M38 und L22. Meister 1769, ansonsten genannt
1779–1793, wird 1786 ausgeraubt. Müller in der Ebersberger Mühle,
1788 Bestandmüller in der Westermurrer Mühle, 1805 in Durlangen, ab
1809 in Neumühle, ab 1817 in Murrhardt, dann wieder in Neumühle
- M38 RÖDER, Johann Christian, Neumühle, (ist auch L23)
geb. 25.12.1775 Ebersberger Mühle, gest. 12.04.1836 Murrhardt
Sohn von M37. Lehrzeit unbekannt, aber gelernter Müller und lange
Wanderjahre. Wird 1817 als Meister aufgenommen; bis 1818 genannt.
1811 und 1817 Bestandmüller auf der Neumühle bei Eichenkirnberg,
1829 dann Mehlhändler in Murrhardt
- M39 SAMMET, Johannes, Westermurrer Mühle, (ist auch L24)
geb. 30.05.1769 Kaisersbach, gest. 16.12.1829 Kaisersbach
Sohn des Webers Ludwig Friedrich SAMMET von Kaisersbach. 1789
Lehre bei M10 in der Klingener Mühle, wird 1790 nach 3 Jahren Lehrzeit
ausgeschrieben, *weil er schon bey Jahren und seinen Weg weiter suchen*

wollte, 3 Jahre gewandert, 1805 Meisteraufnahme in Murrhardt, 1811 7 Jahre als Beständer auf der Westermurrer Mühle, muss dann gehen, weil der Eigentümer M17 die Mühle übernehmen will. Arbeitet dann als Bäcker in Kaisersbach

- M40 SCHIEBER, Johann Jacob, Hördter Mühle
geb. 31.08.1740 Steinberg, gest. 02.09.1799 Hördter Mühle
Sohn des Bauern Hans Jacob SCHIEBER von Steinberg.
Genannt 1775/76–1789, Vater von M41
- M41 SCHIEBER, Johann Adam, Hördter Mühle, (ist auch L26)
geb. 08.04.1772 Hördter Mühle, gest. 08.07.1805 Hördter Mühle
Sohn von M40. [1786-]1788 Lehre bei seinem Vater, 1791 Meister
- M42 SCHIEBER, Carl, Schmollenmühle
1815 abwesend
- M43 SCHUSTER, Georg Veit, Rümelinsmühle
geb. 1732, gest. 31.07.1801 Murrhardt
Sohn des Salzhändlers Johann Georg SCHUSTER von Wüstenrot. Heiratet 1762 die Witwe des Rümelinsmüllers Hanß Michel WIELAND. Vater von M44. Lehrherr von M63. Genannt bis 1793
- M44 SCHUSTER, Georg Michael, unbekannte Murrhardter Mühle, (ist auch L29)
geb. 08.01.1763 Murrhardt, gest. 21.05.1826 Murrhardt
Sohn von M43. Lehre 1779–81 bei seinem Vater, nach nicht ganz vollständiger Wanderzeit (offenbar 2 Jahre) 1790 Meister, genannt bis 1818. Arbeitet später als Mehlhändler in Murrhardt
- M45 TRÄNKLE, Johann Jacob, Kirchenkirnberger Mühle
geb. 10.03.1780 Gmeinweiler, gest. 04.05.1809 Kirchenkirnberg
Sohn des Bauern Johann Georg TRÄNKLE von Gmeinweiler. Schwager von M16. Genannt 1807
- M46 TRAUB, Philipp, unbekannte Mühle
1775/79 *bey hohem Alter*, gibt Zunftmeistersamt deshalb ab; 1781 überschickt Leggeld
- M47 VOGEL, Leonhard, Scherbenmühle
geb. 15.05.1727 Hütten, gest. 05.05.1785 Scherbenmühle
Sohn des Bauern Leonhard VOGEL von Hütten. 1781 Leggeld
- M48 WAHL, Johann Martin, ab 1811 Bürgermühle
geb. 02.12.1786 Mettelberg, gest. 21.03.1851 Murrhardt
Sohn des Hofbauern Johann Gottfried WAHL vom Schloßhof. Erkauft 1810 von der Witwe von M62 die Bürgermühle. Genannt bis 1818
- M49 WEINMANN, Abraham, 1786–1788 Bürgermühle
Sohn des Müllers Balthasar WEINMANN von Plattenhardt.

- 1786 eingekaufter Meister, verlässt Murrhardt 1788 wieder, wird 1806 als „flüchtiger Ehemann“ gesucht⁸⁹
- M50 WIELAND, Georg Martin, Rümelinsmühle
geb. 13.07.1711 Murrhardt, gest. 02.06.1785 Murrhardt
Sohn des Rümelinsmüllers Hans Michael WIELAND von Murrhardt. Vater von M52. Genannt 1775/79 bis 1786, Kerzenmeister
- M51 WIELAND, Tobias Theodorus Conrad, unbekannte Murrhardter Mühle
geb. 26.11.1732 Murrhardt, gest. 19.03.1806 Murrhardt
Sohn des Müllers Hanß Conrad WIELAND von Murrhardt. Vater von M55 und L30. Genannt 1781–1793
- M52 WIELAND, Johann Conrad, Rümelinsmühle
geb. 18.11.1745 Murrhardt, gest. 28.11.1810 Murrhardt
Sohn von M50, Vater von L32. Genannt 1776–1810, Kerzenmeister
- M53 WIELAND, Heinrich Ludwig, Obermühle in Murrhardt
geb. 22.04.1749 Murrhardt, gest. 03.05.1808 Murrhardt
Sohn des Obermüllers Tobias WIELAND von Murrhardt. Vater von M56. Genannt 1779–1808, 1806 Stadtkerzenmeister
- M54 WIELAND, Georg Michael, Schloßmühle
geb. 28.12.1760 Murrhardt, gest. 21.11.1827 Murrhardt
Sohn des Bäckermeister Johann Leonhard WIELAND von Murrhardt. 1787 Bäcker, heiratet 1787 die Witwe des Schloßmüllers Johann Gottlieb SEITZ. Arbeitet ab 1795 als Bäcker in Murrhardt. Erkaufter Meister, genannt bis 1818
- M55 WIELAND, Johannes, Obermühle in Murrhardt, (ist auch L31)
geb. 27.06.1773 Murrhardt, gest. 12.11.1851 Murrhardt
Sohn von M51, Bruder von L30. 1787–1789 Lehre bei seinem Vater. Dann Obermüller in Murrhardt, genannt bis 1818
- M56 WIELAND, Tobias Christian, Obermühle in Murrhardt
geb. 23.10.1778 Murrhardt, gest. 29.11.1847 Murrhardt
Sohn von M53. Genannt 1793–1818. 1810 Nikolausmüller, 1819 Obermüller, verkauft 1817 die Obermühle an M33
- M57 WURST, Adam, unbekannte Mühle (Westermurrer Mühle?)
1781 absens
- M58 WURST, Christian, unbekannte Mühle (Westermurrer Mühle?)
1781 absens
- M59 WURST, Hans Jerg, Klingener Mühle, ab 1788 Bürgermühle
geb. 23.08.1742 Klingen, gest. 27.12.1807 Murrhardt
Sohn des Bauern und Müllers Hans Jerg WURST von Klingen. Bruder von M61. Hat bei Matthäus ABELE (gest. 1770) in Fornsbach gelernt und ist im Löwensteinischen ein- und ausgeschrieben worden. Erkauft 1776

89 StAL D 69, Bü 102.

- die Hälfte der Klingener Mühle von seinem Bruder M61, ist ab 1788 Bürgermüller
- M60** WURST, Georg Philipp, Mühle in Bubenorbis
geb. 20.07.1746 Schloßmühle, gest. 26.01.1816 Bubenorbis
Sohn des Müllers Hans Leonhard WURST von der Schloßmühle. Vater von L34.
Genannt 1804 und 1807, gehört offenbar nicht in die Murrhardter Zunft
- M61** WURST, Johann Jacob, Klingener Mühle
geb. 18.05.1747 Klingingen, gest. 12.05.1812 Klingingen
Sohn des Bauern und Müllers Hans Jerg WURST von Klingingen. Bruder von M59. Genannt 1775/79, 1779. Ist als Bauer tätig
- M62** WURST, Jacob Gottlieb, Bürgermühle, (ist auch L33)
geb. 23.05.1785 Klingingen, gest. 05.08.1815 Murrhardt
Sohn von M59. Lernte [1802-]1804. 1810 selbst Meister. Arbeitet später auch als Tagelöhner in Murrhardt
- M63** ZÜGEL, Carl, Bürgermühle
1779 Beständer Bürgermühle; beantragt Meisterrecht, gelernt, Wanderjahre; noch genannt 1781
- M64** ZÜGEL, Christoph, unbekannte Murrhardter Mühle
geb. 28.10.1770 Murrhardt, gest. 04.01.1833 Murrhardt
Sohn des Bäckermeisters Johannes ZÜGEL von Murrhardt. Genannt 1804–1818. Arbeitet auch als Bäckermeister

Lehrjungen (spätere Meister fett)

- L01** BARREUTHER
1814/15 Lehre bei namentlich nicht bekanntem Müller
- L02** BERNAUER, Johann Conrad
geb. 28.01.1791 Murrhardt, gest. 08.10.1871 Murrhardt
Sohn des Zimmermeisters Peter BERNAUER von Murrhardt. 1806 Lehre bei M59 in der Bürgermühle. Lebt später als Mehlhändler, Zimmermann und städtischer Waldschütz in Murrhardt
- L03** BRAUN, Johann Georg, (ist später M06)
- L04** DONNER, Johann Georg
geb. 27.05.1785 Scherbenmühle, gest. 05.06.1833 Scherbenmühle
Sohn von M08. Wird 1805 eingeschrieben, 1811 ausgeschrieben, dann Mahlknecht. Übernimmt nach dem Tod des Vaters als Müller die Scherbenmühle
- L05** EISENMANN, Tobias, (ist später M11)
- L06** EßLINGER, Ludwig
Sohn von M13. 1804 hat er 3 Jahre Lehre bei seinem Vater in der Westermurrer Mühle hinter sich
- L07** FRITZ, Adam

- [1816-]1818 Lehrjunge bei M17 in der Westermurrer Mühle. (ist evtl. der Bruder von M17, geb. 03.01.1801 Hinterwestermurr, gest. 26.05.1881 Fichtenberg)
- L08** GLÜCK, Johann Michael
geb. 29.12.1762 Kornberger Sägmühle, gest. unbekannt
Sohn des Sägmüllers Johann Leonhard GLÜCK von der Kornberger Sägmühle bei Oberrot, wird als Meisterssohn angesehen. 1781/82 Lehre bei M40 in der Hördter Mühle. Späterer Aufenthaltsort unbekannt
- L09** HOLZWARTH, Johann Adam
geb. 06.08.1785 Gallenhof, gest. 04.08.1855 Murrhardt
Sohn des Webers Georg Adam HOLZWARTH von Gallenhof bei Sechselberg. [1802]-1805 Lehre bei M02 in der Klingener Mühle; arbeitet dann als Knecht in Gallenhof, wird später Müller in Kirchenkirnberg und ab 1826 Müller in der Untermühle in Murrhardt
- L10** HORN, Johann Christoph
geb. 14.04.1798 Murrhardt, gest. 01.09.1840 Nonnenmühle
Sohn des Bäckermeister Johann Peter HORN von Murrhardt, 1813/15 Lehrjunge bei M27 in der Rümelinsmühle; wird später Müller in der Nonnenmühle
- L11** JUNG, Leonhard Georg Peter
geb. 26.12.1783 Ottendorf, gest. 30.03.1846 Ottendorf
Sohn von M21. 1807 Lehrjunge bei seinem Vater in der Ottendorfer Mühle diesseits des Kochers. Übernimmt später die Mühle seines Vaters
- L12** KIEFER, Christoph
geb. 17.02.1764 Klingen, gest. 29.06.1831 Horlachen
unehelicher Sohn des Johann Michael KIEFER von Hausen. 1780–82 Lehrjunge bei M59 in der Klingener Mühle. 1783 ausgeschrieben. 1802 Bestandsmüller in der Neumühle bei Kirchenkirnberg, lebt ab 1809 als Wirt in Horlachen
- L13** KLENK, Heinrich
geb. 10.09.1769 Obermühle, gest. 17.01.1815 Sittenhardt
Sohn von M23. 1789 ein- und ausgeschrieben. Heiratet 1792 die Tochter des ehemaligen Beutenmüllers Friedrich HAAS in Sittenhardt. Lebt dann als Wirt in Sittenhardt
- L14** KLENK, Johann Jacob
geb. 11.08.1784 Obermühle, gest. 22.02.1854 Obermühle
Sohn von M23. Lernte bei seinem 1801 gestorbenem Vater in der Obermühle an der Rot, 1804 ein- und ausgeschrieben. Später dann Inhaber dieser Mühle
- L15** KRÄMER, Friedrich
Sohn des Bäckers Friedrich KRÄMER von Großaspach. 1779–82 Lehrjunge bei M61 in der Klingener Mühle
- L16** KRAUTTER, Matthias

- geb. 22.02.1802 Heutensbach, gest. unbekannt
Sohn des Schmieds Lorenz KRAUTTER von Heutensbach. 1817–20
Lehre bei M02 in der Klingener Mühle. Arbeitet dann als Zimmermann
und wandert 1831 nach Nordamerika aus
- L17** KUGLER, Georg Adam, (ist später M25)
- L18** LAMPRECHT, Johann Adam
geb. 09.08.1772 Murrhardt, gest. unbekannt
Sohn von M29. Ca. 1787/89 Lehre bei seinem Vater in der Ebersberger
Mühle. Hatte 1793/95 zwei uneheliche Kinder in Bartenbach. Späterer
Aufenthaltort unbekannt
- L19** LAMPRECHT, Conrad Tobias, (ist später M30)
- L20** MEISSNER, Gottlieb
geb. 16.01.1790 Waldenweiler, gest. nach 1844
Sohn des Webers Johann Georg MEIßNER von Waldenweiler. 1808 aus
der Lehre bei M02 in der Klingener Mühle entwichen. War dann als Strei-
fer in Waldenweiler tätig und zog 1826 nach Ebersbach
- L21** RAPP, Gottlieb
Stammt von Oberndorf bei Rudersberg. Pflegesohn des Gottlieb ZIE-
MER, 1806 Antrag auf Einschreibung bei M02 in der Klingener Mühle,
dann bei diesem erst 1808 angenommen, 1811 dort nach 3 Jahren entlas-
sen
- L22** RÖDER, Georg Michael
geb. 02.10.1771 Ebersberger Mühle, gest. unbekannt
Sohn von M37. 1789 Lehre bei seinem Vater in der Westermurrer Mühle.
Späterer Aufenthaltort unbekannt, gilt ab etwa 1793 als „verschollen“
- L23** RÖDER, Johann Christian, (ist später M38)
- L24** SAMMET, Johannes, (ist später M39)
- L25** SANWALD, Georg Jacob
geb. 10.01.1762 Westheim, gest. 25.07.1820 Westheim
Sohn des Müllers Georg Jacob SANWALD von Ottendorf. Stiefsohn von
M21. 1785 Lehrjunge bei seinem Stiefvater in der Ottendorfer Mühle
diesseits des Kochers
- L26** SCHIEBER, Johann Adam, (ist später M41)
- L27** SCHLAUCH, Christian
geb. 05.08.1764 Murrhardt, gest. unbekannt
Sohn des Invaliden Jacob Benedikt SCHLAUCH, Schneidermeister von
Dußlingen. 1781–86 Lehre bei M52 in der Rümelinsmühle. Drei seiner
Brüder waren auch in Murrhardt ansässig, zogen teilweise nach Polen
weiter
- L28** SCHMID, Gottlieb
geb. 01.09.1795 Steinberg, gest. 04.10.1866 Steinberg
Sohn des Tagelöhners Johann Jacob SCHMID von Steinberg. 1811 ff. Leh-

- re als erster Lehrjunge von M35 in der Hördter Mühle. Lebt später als Tagelöhner in Steinberg
- L29** SCHUSTER, Georg Michael, (ist später M44)
- L30** WIELAND, Johann Conrad
geb. 15.03.1768 Murrhardt, gest. 24.11.1799 Murrhardt
Sohn von M51, Bruder von M55. 1786 von seinem Vater eingeschrieben.
Ist später Müllermeister, stirbt jedoch bereits mit 31 Jahren
- L31** WIELAND, Johannes, (ist später M55)
- L32** WIELAND, Johann Conrad
geb. 14.03.1801 Murrhardt, gest. 24.04.1869 Murrhardt
Sohn von M52. 1816/17 Lehre bei M27 in der Rümelinsmühle. Arbeitet
später als Müller und Mehlhändler in Murrhardt, ab 1835 als Sägmüller in
Gnadental, ab 1840 wieder als Müller in Murrhardt
- L33** WURST, Jacob Gottlieb, (ist später M62)
- L34** WURST, Leonhard Jacob
geb. 25.07.1787 Bubenorbis, gest. 14.11.1845 Künzelsau
Sohn von M60. 1804–07 Lehre bei M08 in der Scherbenmühle. Heiratet
1823 nach Künzelsau und lebt dort als Bauer
- L35** ZÜGEL, Wilhelm Conrad
geb. 22.07.1758 Murrhardt, gest. 01.10.1850 Fornsbach
Sohn des Sonnenwirts Johann Conrad ZÜGEL von Murrhardt. 1774 Leh-
re bei M36 in der Schloßmühle; heiratet nach Wüstenrot, ist später Bä-
ckermeister und Kronenwirt in Fornsbach

Archshofen – Theresienstadt – Treblinka

Die Deportation der letzten drei jüdischen Mitbürger aus dem heutigen Creglinger Teilort vor 70 Jahren¹

von BARBARA DISTEL

Archshofen, ein kleiner Ort im württembergischen Taubertal, gehört zu den Namen, die mit der Geschichte einer über Jahrhunderte hinweg bestehenden jüdischen Gemeinde verbunden sind, die durch die nationalsozialistische Vernichtungspolitik ausgelöscht wurden. Eine erste Erwähnung stammt aus dem Jahr 1696. Im Jahr 1747 gab es 40 jüdische Einwohner. Ende des 17. Jahrhunderts erhielten Juden gegen ein Schutzgeld das Recht auf Niederlassung in Archshofen. Mitte des 19. Jahrhunderts erreichte die Gemeinde mit 144 jüdischen Einwohnern ihre höchste Zahl, Viehhandel war ihre wichtigste Einnahmequelle². Im Unheilsjahr 1933 lebten noch 23 Personen in Archshofen, 14 von ihnen gelang die Flucht aus Deutschland, fünf sind verstorben, eine Person verzog. Ab 1938 gab es keine jüdischen Betriebe mehr. Die letzten fünf Juden der Gemeinde wurden in den Jahren 1942 und 1943 deportiert und ermordet. Das Ehepaar Lippmann und Rosa Kahn wurde am 28. November 1941 zunächst nach Stuttgart und von dort nach Riga deportiert. In Riga war im Oktober 1941 ein großes Ghetto errichtet worden, in das bis Februar 1943 zahlreiche Deportationszüge mit Juden aus dem Deutschen Reich geleitet wurden. Im Frühjahr 1943 entstand in Kaiserwald, einem Vorort von Riga ein Konzentrationslager. Dorthin wurden im Herbst 1943 die letzten noch lebenden etwa 200 Bewohner des Ghettos von Riga verbracht³.

Der 72jährige Hermann Güthermann, seine 61 Jahre alte Ehefrau Klara und seine unverheiratete 76jährige Schwester Lene wurden Anfang August 1942 aufgefordert, sich zum Abtransport bereit zu halten. Wertsachen jeder Art mussten zurückgelassen werden, gestattet wurde die Mitnahme eines Koffers oder Ruck-

1 Text eines am 27. September 2012 von der ehemaligen Leiterin der KZ-Gedenkstätte Dachau (1975–2008) im Jüdischen Museum in Creglingen gehaltenen Vortrags.

2 Erich *Bauer*: Die Geschichte der jüdischen Minderheit in Archshofen. Zulassungsarbeit zur Fachgruppenprüfung in Geschichte. Finsterlohr, Kr. Mergentheim, 1963. – Paul *Sauer*: Die jüdischen Gemeinden in Württemberg. Stuttgart 1966, S. 27 ff.

3 Franziska *Jahn*: Riga-Kaiserwald. Stammlager. In: Wolfgang *Benz*, Barbara *Distel* (Hg.), Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 8. München 2008, S. 17–65.



Abb. 1. Archshofen im Taubertal, Ausschnitt aus einer Anfang Juli 1935 abgestempelten Ansichtskarte, Foto A. Weber, Würzburg. Hier lebte bis Sommer 1942 die jüdische Familie Güthermann im Haus Nr. 15. Das einstige Wohnhaus ist mittlerweile durch einen Neubau ersetzt. (Sammlung Roland Kroneisen, Weikersheim)

sacks mit Bekleidungsstücken, Bettzeug mit Decke, Essgeschirr (Teller oder Topf mit Löffel) und Mundvorrat für zwei bis drei Tage⁴. Ein Polizist fuhr die drei betagten Menschen in das nahe gelegene Creglingen, und als auf dem Weg dorthin der jüdische Friedhof sichtbar wurde, sagte Hermann Güthermann zu seinem Fahrer: „Wär’ gescheiter, wir fahren dort hinauf zum Judenfriedhof.“⁵ Alle wussten, dass sie nicht zurückkehren würden.

Der Weg der drei Familienmitglieder Güthermann führte zunächst nach Stuttgart. Von dort wurden sie nach Theresienstadt verbracht, wo sie am 23. August 1942 mit dem Transport Nr. XIII/1 eintrafen. Bereits 14 Tage später wurde am 6. September 1942 für Lene Güthermann eine „Todesfallanzeige“ ausgefüllt, nach der sie an diesem Tag um 6 Uhr 50 an „Enteritis, Darmkatarrh“ verstorben war. Als „Genaue Ortsbezeichnung (Gebäude, Zimmer)“ war „H V Dachboden“ eingetragen⁶. Auch das Ehepaar Güthermann blieb nicht lange in Theresienstadt. Am 29. September 1942 wurde es mit einem der von allen Theresienstädter Insassen gefürchteten „Transporte nach Osten“ in das Vernichtungslager Treblinka in Ostpolen deportiert. Alle 2000 Personen dieses Transportes wurden vermutlich sofort nach ihrer Ankunft in der Gaskammer ermordet⁷.

4 Bauer (wie Anm. 2), S. 181 f.

5 Ebd., S. 182.

6 Národní archiv Praha, Židovské matriky, Ohledací listy – ghetto Terezín, Band 20.

7 www.holocaust.cz/de/victims/PERSON.ITI.389299; www.holocaust.cz/de/victims/PERSON.ITI.389325; www.holocaust.cz/de/victims/PERSON.ITI.389338 (jeweils 15.09.2012).



Abb. 2. Die Synagoge von Archshofen im Zustand um 1930. Heute dient das veränderte Gebäude dem örtlichen Kleintierzüchterverein als Vereinsheim. (Vorlage: Oberrat der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs (Hg.), Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe in Württemberg. Frankfurt 1932 (Nachdruck 2000), S. 52.)

Theresienstadt⁸

Die Geschichte der in Nordböhmen gelegenen Festung und Garnisonsstadt Theresienstadt während der Jahre 1940 bis 1945 ist bis heute durch Falschinformationen und Mythen geprägt. Sie war im Oktober 1870 von Kaiser Josef II. zu Ehren seiner Mutter, Kaiserin Maria Theresia, gegründet worden. Der Bau dauerte 10 Jahre. Die Festung musste niemals einem kriegerischen Angriff standhalten. Im Jahr 1830 lebten etwa 1000 Einwohner in der Stadt. Die Festung wurde als Militärstrafanstalt genutzt.

⁸ H.G. *Adler*: Die verheimlichte Wahrheit. Theresienstädter Dokumente. Tübingen 1959. *Ders.*: Theresienstadt 1941–1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. Geschichte, Soziologie, Psychologie. Tübingen 1960. Wolfgang *Benz*: Theresienstadt. In: *Ders.*, Barbara *Distel* (Hg.), Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 9. München 2009. S. 449–497. Wolfgang *Benz*: Theresienstadt. Eine Geschichte von Täuschung und Vernichtung. München 2013.

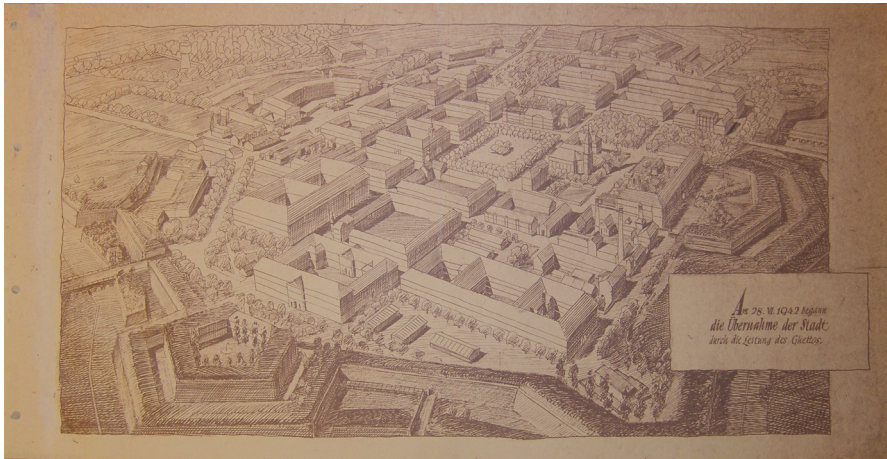


Abb. 3. Gesamtansicht des Ghettos Theresienstadt, Zeichnung von Bedřich Fritta (1906–1944) aus dem Jahre 1942. Hierher wurden Ende September 1942 die drei alten Güthermanns aus Archshofen verschleppt. (Památník Terezín, PT 7790)

Im Ersten Weltkrieg war sie Kriegsgefangenenlager für Russen, Serben, Italiener, Rumänen. Nach Auflösung der Habsburger Monarchie zog tschechisches Militär in Theresienstadt ein.

1. Das Gestapogefängnis in der so genannten Kleinen Festung

Die Geschichte Theresienstadts als Schreckensort der nationalsozialistischen Terrorherrschaft begann im Juni 1940, als in der „Kleinen Festung“ eine Zweigstelle des berüchtigten, zu diesem Zeitpunkt bereits überfüllten Prager Gestapogefängnisses Pankrác eingerichtet wurde. Inhaftiert wurden Angehörige des tschechischen Widerstandes, zunächst vor allem Kommunisten und Mitglieder des politischen Zentrums. Im Oktober 1941 führten die deutschen Besatzer das Standrecht ein. Es folgten Massenverhaftungen von Mitgliedern des Turnvereins Sobol, von Studenten und Schülern. Nach dem Attentat auf den Stellvertretenden Reichsprotektor von Böhmen und Mähren Reinhard Heydrich in Prag im Mai 1942 wurden auch Frauen in die Kleine Festung gebracht, insgesamt 27 000 Männer und 5000 Frauen. Etwa die Hälfte wurde von dort in Konzentrationslager, vor allem nach Mauthausen und Auschwitz weiter transportiert. Der Rest wurde in der Umgebung als Arbeitsklaven eingesetzt. Ab Mai 1943 wurden in der Kleinen Festung Exekutionen durchgeführt, denen mindestens 250 Menschen zum Opfer fielen. Die letzte Hinrichtung von 49 Männern und drei Frauen



Abb. 4. Detailansicht des Ghettos Theresienstadt mit der „Dresdner Kaserne“ (rechts oben im Hintergrund), Zeichnung von Bedřich Fritta (1906–1944) aus dem Jahre 1942. (Památník Terezín, PT 7790–2)

des tschechischen Widerstandes fand am 2. Mai 1945 statt. Zu diesem Zeitpunkt befanden sich 5500 Gefangene in der Kleinen Festung.

2. Durchgangslager für die Juden des Protektorates Böhmen und Mähren (November 1941 bis Juni 1942)

Im Jahr 1941 lebten in Böhmen und Mähren etwa 88 000 Juden, deren Schicksal nach Auffassung des Reichprotektors und Chef des Reichssicherheitshauptamtes Heydrich besiegelt war. In einer von ihm einberufenen Geheimkonferenz vom 10. Oktober 1941 wurde festgelegt: „Über die Möglichkeit der Ghettoisierung im Protektorat: In Böhmen käme in Frage (...) die Übernahme von Theresienstadt durch die Zentralstelle für jüdische Auswanderung. Nach Evakuierung aus diesem vorübergehenden Sammellager (wobei die Juden ja schon stark dezimiert würden) – in die östlichen Gebiete könnte dann das gesamte Gelände zu einer vorbildlichen deutschen Siedlung ausgebaut werden (...). Der Transport ins Ghetto Theresienstadt würde keine lange Zeit in Anspruch nehmen, jeden Tag könnten zwei bis drei Züge gehen nach Theresienstadt mit je 1000 Personen. Nach bewährter Methode kann der Jude bis zu fünfzig Kilo nicht sperriges Gepäck mitnehmen und – im Interesse und Erleichterung für uns – Lebensmittel für

14 Tage bis zu vier Wochen.“⁹ Und im Protokoll einer zweiten Konferenz vom 17. Oktober 1941 hieß es: „Inzwischen werden die Juden aus Böhmen und Mähren in je einem Übergangslager gesammelt für die Evakuierung. . . In Theresienstadt werden bequem 50.000 bis 60.000 Juden untergebracht. Von dort kommen die Juden nach dem Osten. Die Zustimmung von Minsk und Riga für je 5000 Juden ist bereits eingegangen. . . Über diese Planungen darf keinesfalls auch nur die geringste Kleinigkeit in die Öffentlichkeit dringen.“¹⁰

Die so genannte Große Festung Theresienstadt war schachbrettartig angelegt und bestand aus 219 Häusern, einer Garnisonskirche, Geschäften und Verwaltungsgebäuden sowie elf Kasernen, die von der Wehrmacht mit deutschen Namen wie „Sudetendeutsche Kaserne, Hamburger Kaserne, Magdeburger Kaserne“ usw. bezeichnet worden waren. Neben den Soldaten der Wehrmacht lebten dort etwa 7500 nichtjüdische Zivilisten. Die letzten von ihnen mussten im Juli 1942 ihre Wohnungen verlassen.¹¹

Wie in anderen Ghettos und Judenlagern richtete die SS auch in Theresienstadt eine sogenannte „Jüdische Selbstverwaltung“ ein, die nach Vorgabe der Deutschen das Leben der Insassen organisierte. Erster Vorsitzender war der stellvertretende Vorsitzende der jüdischen Gemeinde Prag und Zionist Jakob Edelstein, gefolgt von seinem Vertreter Otto Zucker. Die 23 Personen umfassende „Jüdische Selbstverwaltung“ traf am 24. November 1941 in Theresienstadt ein, im Dezember folgten die ersten Transporte böhmischer und tschechischer Juden. Sie wurden sukzessive in den Kasernen untergebracht, die von der deutschen Heeresleitung frei gemacht wurden. Männer und Frauen wurden getrennt, Kinder unter 12 Jahren blieben bei der Mutter. Ältere Kinder wurden je nach ihrem Geschlecht beim Vater oder der Mutter oder in Kinderheimen untergebracht. Die Menschen lebten dicht gedrängt zunächst ohne jegliches Mobiliar wie Betten oder sogar Strohsäcken. In der Anfangszeit fehlten alle Vorraussetzungen, um die vielen tausend Menschen zu verpflegen und medizinisch zu versorgen. Bis zur Befreiung im Mai 1945 waren 90 Prozent der Juden aus Böhmen und Mähren ermordet.

3. Ghetto für alte und privilegierte deutsche Juden

Am 20. Januar 1942 verkündete Reinhard Heydrich in Berlin auf der Wannseekonferenz die Einrichtung eines „Altersghettos“ in Theresienstadt. Damit verschwand der Plan einer deutschen Mustersiedlung. Folgende Personengruppen aus dem Deutschen Reich sollten nach Theresienstadt „evakuiert“ werden: Über 65 Jahre alte Juden mit ihren Ehegatten, über 55 Jahre alte gebrechliche Juden

9 Dokumentation zur Errichtung des Theresienstädter Ghettos 1941. In: Theresienstädter Studien und Dokumente 1996, S. 265–275.

10 Ebd., S. 274.

11 Benz (wie Anm. 8), S. 458.



Abb. 5. Blick in den Hof der „Dresdner Kaserne“, Zeichnung von Leo Haas (1901–1983) aus dem Jahre 1942. Auf dem Dachboden dieses Gebäudekomplexes „H V“ starb am Morgen des 6. September 1942 Lene Güthermann aus Archshofen. (Památník Terezín, PT 1772)

mit Ehegatten, Träger von Orden und Auszeichnungen sowie Verwundetenabzeichen aus dem Ersten Weltkrieg mit Ehefrauen, jüdische Ehegatten aus nicht mehr bestehenden deutsch-jüdischen Mischehen sowie allein stehende jüdische „Mischlinge“¹².

12 Erlass des Reichssicherheitshauptamtes IV B 4a vom 21.5.1942: „Bestimmung des jüdischen

Auch dieses Vorhaben war ein gigantisches Lügen- und Betrugsunternehmen, das den Betroffenen vorgaukeln sollte, es gäbe einen Ort, an dem sie vor Verfolgungen geschützt wären. Auch hier stand der Raub des Besitzes der Juden am Beginn ihres Weges in den Tod. So sollten sie durch „Heimverkaufsverträge“ im Tausch gegen Vermögenswerte wie Immobilien ein Anrecht auf „Heimunterkunft“ in Theresienstadt, Verpflegung und ärztliche Versorgung auf Lebenszeit erhalten. Die Bedingungen, die sie erwarteten, unterschieden sich jedoch kaum von denen in einem deutschen Konzentrationslager. Die Propaganda um das Altersghetto sollte vor allem verhindern, dass in Deutschland öffentlich bekannt wurde, dass für die allermeisten ein elender Tod in Theresienstadt oder die Deportation „nach Osten“, das heißt in ein Vernichtungslager in Polen, am Ende dieses Weges stand.

Als am 2. Juni 1942 die Deportation deutscher und österreichischer „privilegierter“ Juden nach Theresienstadt begann, befanden sich dort etwa 29 000 Juden aus Böhmen und Mähren. Sechs Monate zuvor hatte im Januar 1942 der erste Todestransport nach Riga Theresienstadt verlassen. Im September 1942 wurde mit 53 004 Menschen der höchste Stand der jüdischen Bewohner in Theresienstadt registriert. 18 639 Personen kamen in diesem Monat in Theresienstadt an, darunter auch die Familie Güthermann. 13 003 Menschen wurden aus Theresienstadt in die Vernichtung deportiert, 3941 Personen starben. Die Sterblichkeit war seit Eintreffen der überwiegend älteren und oft bereits kranken und gebrechlichen deutschen und österreichischen Juden, für die es keine Medikamente und keine angemessene medizinische Betreuung gab, dramatisch angestiegen.

Das Leben wurde durch die vollkommen überfüllten Unterkünfte in den Kasernen bestimmt, den quälenden Hunger, die fehlenden hygienischen Einrichtungen. Alle Arbeitsfähigen, darunter Kinder und Jugendlichen mussten Zwangsarbeit auch in Außenlagern etwa in der Rüstungsindustrie leisten.

Zwei traumatische Ereignisse tauchen wiederholt in den Erinnerungsberichten überlebender Theresienstädter auf: Am 11. November 1943 gab es eine Unstimmigkeit bei der Zählung der Insassen. Der Kommandant ordnete darauf hin, dass alle Menschen vom Kind bis zu alten und gebrechlichen Personen um 5.30 Uhr zum Appell im Freien antreten und bis in die Nachtstunden unbeweglich verharren mussten, während Gewehre auf sie gerichtet wurden. Niemand wusste, was der Grund für diese Aktion war. Man fürchtete eine Erschießungsaktion oder den Abtransport aller Bewohner von Theresienstadt nach Osten.¹³

Im August 1943 kamen 1200 polnisch-jüdische Kinder im Alter von sechs bis zwölf Jahren aus dem Ghetto Bialystok nach Theresienstadt. Sie waren in Lumpen gehüllt, abgemagert, erschöpft und vollkommen eingeschüchtert. Den Be-

Personenkreises, der nach Theresienstadt abgeschoben werden soll“. Eichmann Prozess, Beweisdokument Nr. 1250.

¹³ Hannelore Brenner-Wonschick: Die Mädchen von Zimmer 28. Freundschaft, Hoffnung und Überleben in Theresienstadt. München 2004, S. 209–214.

Ghetto Theresienstadt
Der Ältesterrat

218.

Dodatečný zápis nařizení
Datum: 6.9.42 Podpis: [Signature] 14968

TODESFALLANZEIGE

Sterbematr. Nr. 3 X 10, 11-48

Name (bei Frauen auch Mädchennamen) <i>Güthermann</i>		Vorname <i>Lene Sara</i>		Tr. Nr.				
Geboren am <i>19.13.1866</i>		in <i>Archshofen</i>		Bezirk				
Stand <i>ledig</i>	Beruf <i>chud</i>	Relig.	Geschl.					
Staatszugehörigkeit		Heimatgemeinde						
Letzter Wohnort (Adresse) <i>Archshofen, Hindenburgstr. 15</i>								
Wohnhaft in Theresienstadt Gebäude No. <i>H V</i>		Zimmer No. <i>Dachboden</i>						
Name des Vater		Beruf	Letzter Wohnort					
Name der Mutter (Mädchennamen)		Beruf	Letzter Wohnort					
Sterbetag <i>6/9.1942</i>	Sterbestunde <i>650^h</i>	Sterbeort: Theresienstadt						
Genauere Ortsbezeichnung (Gebäude, Zimmer) <i>H V Dachboden</i>								
Verwandte	a	Name	b	Tr. Nr.	c	Verwandtschaftsgr.	d	Wohnadresse (b. Gatten u. Kindern auch Geburtsdaten):
	in Theresienstadt							
	im Protektorat							
Tag der letzt. Eheschließung		Ort der letzt. Eheschließung		Zahl d. Kinder aus letzt. Ehe				
Art des Personalbeweises		No.		Ausgestellt von				
Behandelnder Arzt: <i>Dr. Leo Honigwachs</i>								
Krankheit (in Blockschrift) <i>ENTERITIS, DARMKATARRH</i>								
Todesursache (in Blockschrift) <i>" "</i>								
Totenbeschau führte durch <i>Dr. Robert Wolf</i>				Tag u. Stunde der Totenbeschau <i>6/9. 650^h</i>				
Ort der Beisetzung				Tag u. Stunde der Beisetzung				
Theresienstadt, am <i>6/9.1942</i>								
Der Totenbeschauer: <i>[Signature]</i>			Der Amtsarzt: <i>[Signature]</i>			Der Chefarzt: <i>[Signature]</i>		

Abb. 6. „Todesfallanzeige“ für Lene Güthermann aus Archshofen vom 6. September 1942, ausgestellt in Theresienstadt (heute Terezín) durch den Totenbeschauer Dr. Robert Wolf. Der behandelnde Arzt von Lene Güthermann im Ghetto, Dr. Leo Honigwachs, wurde am 18.12.1943 nach Auschwitz transportiert und dort ermordet. Als Todesort der 76-jährigen Jüdin wird das Gebäude „H V Dachboden“, also die so genannte „Dresdner Kaserne“, als Todesursache „Enteritis, Darmkatarrh“ angegeben. (Národní archiv, Ždovské matriky, Ohledací listy – ghetto Terezín, Band 20.)

treuern der Kinder in Theresienstadt war verboten, mit den Kindern zu sprechen. Aber sie erfuhren von den Kindern, dass diese die Ermordung ihrer Eltern miterlebt hatten, und als sie in die Duschen geführt werden sollten, begann die Kinder zu schreien und sich mit aller Macht dagegen zu wehren. Sie wussten von ihren Eltern, dass aus den Duschen statt Wasser Gas kommt, das sie töten würde. Es hieß, dass diese Kinder im Rahmen einer internationalen Austauschaktion in die Schweiz oder nach Palästina geschickt werden sollten. Aber nachdem sie sich in Theresienstadt körperlich ein wenig erholt hatten, wurden sie am 5. Oktober 1943 zusammen mit 53 Begleitern nach Auschwitz deportiert und dort sofort ermordet.¹⁴

Auch das Leben im Altersghetto Theresienstadt wurde durch eine jüdische Selbstverwaltung organisiert, die gegenüber den jüdischen Insassen Befehlsgewalt hatte. Es gab im Laufe des Bestehens des Ghettos drei Vorsitzende des Judenrates: Jakob Edelstein, der nach Auschwitz deportiert und dort ermordet wurde, Paul Eppstein, der in der kleinen Festung erschossen wurde und in der Schlussphase Benjamin Murmelstein, der überlebte. Sie wurden durch die SS eingesetzt, gegenüber der sie macht- und rechtlos war. Es entstand ein gewaltiger Verwaltungsapparat, der zunächst vielen Menschen Arbeit verschaffte. Gemeindegewache, Detektivabteilung, Feuerwehr, Luftschutz, Wirtschaftsüberwachungsstelle, Einwohnermeldeamt, „Bank der jüdischen Selbstverwaltung“ (mit eigenem Ghattogeld), Zentralsekretariat. Arbeitszentrale, Innere Verwaltung, Rechtsabteilung, Raumabteilung, Beerdigungswesen, Wirtschaft, Zentralproviandur, Zentralmaterial- und Inventarverwaltung, Produktion, Lagerwesen, Finanzen, Gesundheitswesen, Fürsorge, Freizeitgestaltung. Das klingt eindrucksvoll, doch der Ablauf der Organisation des Lebens in Theresienstadt in all seinen Bereichen kam immer wieder durch den Abtransport mehrerer tausend Bewohner nahezu zum Erliegen.

Die äußere Bewachung des Ghettos erfolgte durch tschechische Gendarmerie. Oberste Zuständigkeit lag beim Reichssicherheitshauptamt in Berlin, von wo aus die Befehle zur Deportation über die ihm unterstellte Zentralstelle für jüdische Auswanderung in Prag nach Theresienstadt gingen.

Was Theresienstadt von allen anderen nationalsozialistischen Haftstätten unterschied, war das vielfältige kulturelle Leben, das die Insassen organisierten. Berühmte deutsch-jüdische und tschechisch-jüdische Künstler, Schriftsteller, Maler und Musiker schufen Kunstwerke trotz der verzweifelten Lage, in der sie sich befanden. Es wurde gemalt, komponiert, und geschrieben. Konzerte und Opern wurden aufgeführt, literarische Veranstaltungen, Kabarettvorführungen und wissenschaftliche Vorlesungen organisiert. Von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, führte auch der Weg der Theresienstädter Kunstschaffenden in den Tod in der Gaskammer.

14 Bronka Klibanski: Kinder aus dem Ghetto Bialystok in Theresienstadt. In: Theresienstädter Studien und Dokumente 1995, S. 93–106.

Der Zynismus der deutschen Herren manifestierte sich in zwei groß angelegte Täuschungs- und Propagandamanövern, die die Weltöffentlichkeit über den wahren Charakter der Einrichtung täuschen sollten: Im Frühjahr 1944 wurden die Insassen angewiesen, Verschönerungen an einigen Gebäuden vorzunehmen, die einer Delegation des Internationalen Roten Kreuzes vorgeführt werden sollten. Ein Kaffeehaus und ein „Kinderpavillon“ wurden errichtet. Als die Delegation am 23. Juni 1944 Theresienstadt besichtigte und einer Aufführung der Kinderoper „Brundibar“ beiwohnte, ließen sich ihre Mitglieder von den Potemkinschen Dörfern der Nazis vollständig täuschen. Die Delegation verfasste positive Berichte über den Besuch, und das Internationale Rote Kreuz sah von dem Vorhaben ab, sich auch um einen Besichtigungstermin in Auschwitz zu bemühen.

Dieser Erfolg veranlasste die Deutschen zu einem weiteren Propagandaprojekt, das in den Monaten August und September 1944 realisiert wurde. Unter der Aufsicht der SS übernahm der Berliner Kabarettist, Schauspieler und Regisseur Kurt Gerron, der nach Holland geflohen und von dort nach Theresienstadt deportiert worden war, die Regie eines Film, der ein positives Bild des Lebens der Juden in der Festung zeigen sollte. Noch vor Fertigstellung des Films wurden Kurt Gerron und alle Schauspieler nach Auschwitz deportiert. Der Film wurde nach Prag zur Fertigstellung geschickt, wo er verloren ging. Bis heute sind nur Einzelteile des Films aufgetaucht. Den kolportierten Titel „Der Führer schenkt den Juden eine Stadt“ hat es nie gegeben: in den erhaltenen Unterlagen Kurt Gerrons tauchen die Arbeitstitel: „Die jüdische Selbstverwaltung in Theresienstadt“ und „Dokumentarfilm aus dem jüdischen Siedlungsgebiet“ auf.

Ein wichtiger Bereich des kulturellen Lebens war die Betreuung und Unterrichtung der tschechisch-jüdischen Kinder und Jugendlichen, die verboten waren und deshalb im geheimen durchgeführt werden mussten. Die vermutliche bekannteste Hinterlassenschaft aus Theresienstadt sind die Kinderzeichnungen, die unter dem Titel „Hier fliegen kleine Schmetterlinge“ in Publikationen und Ausstellungen verbreitet wurden. Insgesamt wurden 15 000 Kinder nach Theresienstadt verschleppt, etwa 100 von ihnen haben überlebt.

1943 und 1944 waren noch 5000 Juden aus den Niederlanden nach Theresienstadt gebracht worden, unter ihnen zahlreich deutsche Emigranten sowie 460 Dänen. Im Frühjahr 1945 kamen noch 1100 Ungarn sowie 1500 slowakische Juden. In den Wochen vor der Befreiung im Mai 1945 trafen etwa 13 000 Häftlinge, die aus Auschwitz, Bergen-Belsen und Buchenwald vor den nahenden Truppen der Alliierten evakuiert und auf so genannte Todesmärsche geschickt worden waren, in Theresienstadt ein. Am 5. Mai wurde Theresienstadt in die Obhut des Roten Kreuzes übergeben, die SS floh aus der Festung. Am 8. Mai 1945 marschierten Truppen der Roten Armee ein. Die Bilanz war grauenvoll: 141 000 Juden (ohne die Gefangenen in der kleinen Festung) wurden nach Theresienstadt gebracht, in den letzten Tagen kamen noch einmal 15 000 aus den Evakuierungsmärschen hinzu. Etwa 33 500 Menschen starben in Theresienstadt,

88 000 wurden von dort in die Vernichtungslager deportiert, von denen 3 500 überlebten. Insgesamt verloren 118 000 Menschen ihr Leben, 23 000 konnten gerettet werden.

Treblinka¹⁵

Der Name Treblinka ist auch heute noch vielen Menschen außerhalb Polens kein Begriff. Es war das größte von drei Vernichtungslagern (die beiden anderen waren Sobibor und Belzec), die im Frühjahr 1942 im Rahmen der sogenannten Aktion Reinhardt im Osten Polens errichtet worden waren. Heinrich Himmler hatte den SS- und Polizeiführer des Distriktes Lublin, Odilo Globocnik, ehemaliger Gauleiter von Wien und fanatischer Nationalsozialist der ersten Stunde, mit der Leitung der „Aktion Reinhardt“ beauftragt. Deren Ziel war es, alle Juden aus dem Generalgouvernement mit Giftgas zu ermorden. Das Generalgouvernement umfasste die von Deutschen besetzten Teile Polens, die nicht dem Deutschen Reich angegliedert worden waren und zu denen die Verwaltungsbezirke Krakau, Warschau, Radom und Lublin gehörten. Nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in die Sowjetunion im Juni 1941 kam noch das Gebiet Lemberg hinzu¹⁶.

Das Dorf Treblinka liegt etwa 90 km nordöstlich von Warschau an der Bahnstrecke Warschau-Bialystok. Ende April/Anfang Mai 1942 wurde festgelegt, dass neben dem Dorf Treblinka das nach Einschätzung der SS „perfekteste Vernichtungslager“ der „Aktion Reinhardt“ entstehen sollte. Jüdische Insassen eines bereits in Treblinka bestehenden Zwangsarbeiterlagers (das nichts mit der Vernichtungslager zu tun hatte) mussten drei voneinander abgegrenzte Lagerbereiche errichten, die von Stacheldraht umgeben waren. Das waren die Unterkünfte für das deutsche Personal und ihre Mordgehilfen, die sogenannten „Trawniki“, zu meist ukrainischer Nationalität mit Büros und Werkstätten sowie Unterkunftsbaracken für jüdische Arbeitssklaven; weiter der Ankunftsbereich für die Transporte mit einem Eisenbahngleis, einer etwa 200 Meter langen Rampe, Entkleidungsbaracken für die eintreffenden Opfer sowie Lagermöglichkeit für die mitgebrachte Habe, und schließlich das Todeslager. Dort wurden im Laufe von dreizehn Monaten etwa 900 000 Menschen ermordet. Dieser Teil des Lagers war vom Rest der Anlage durch Erdwälle und getarnte Stacheldrahtumzäunung noch einmal besonders isoliert. Dort befanden sich die Gaskammern, Leichen gruben, später Roste zur Verbrennung der Toten sowie zwei Baracken für die Häftlinge des jüdischen Sonderkommandos. Bis Herbst 1942 als acht große Gas-

15 Yitzak Arad: *Belzec, Sobibor, Treblinka. The Operation Reinhard Death Camps*, Bloomington/Indianapolis 1987. – Wolfgang Benz: *Treblinka*. In: *Benz* (wie Anm. 3), S. 407–475.

16 Dieter Pohl: *Massentötungen durch Giftgas im Rahmen der „Aktion Reinhardt“*. In: Günter Morsch, Bertrand Perz (Hg.): *Neue Studien zu nationalsozialistischen Massentötungen durch Giftgas*. Berlin 2011, S. 185–196.

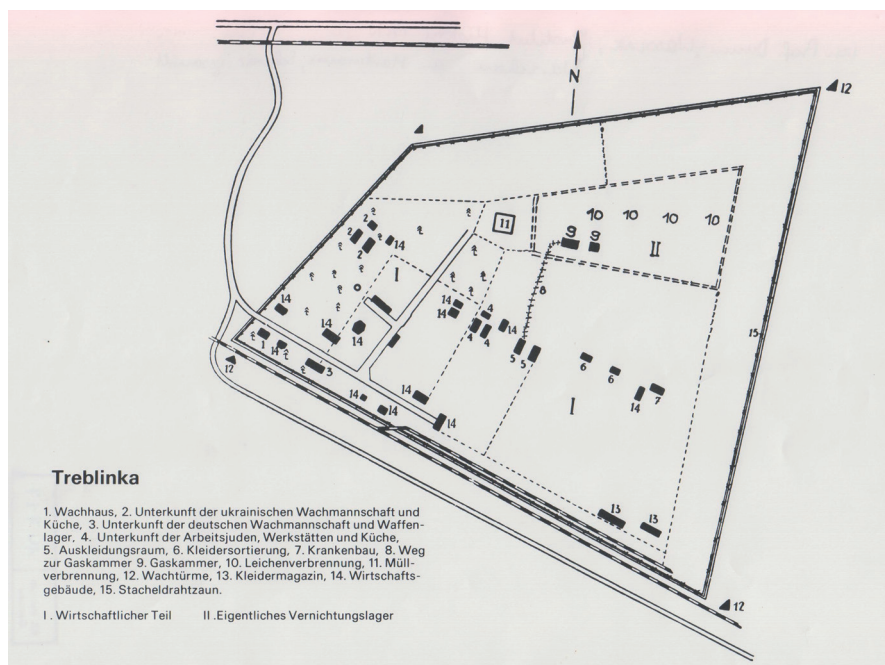


Abb. 7. Ansicht des Vernichtungslagers Treblinka nordöstlich von Warschau aus der Vogelschau, Zeichnung aus den 1970er Jahren. Hierher wurden Hermann und Klara Güthermann (Archshofen) Ende September 1942 verschleppt und ermordet. (Vorlage: KZ-Gedenkstätte Dachau, Original: Polska Akademia Nauk, Warschau)

kammern gebaut wurden, gab es drei kleine Kammern, in die Motorenabgase geleitet wurde, an denen die Opfer ersticken. Vom Ankunftsbereich führte ein schmaler 80 bis 100 Meter langer Weg zu den Gaskammern, der „Schlauch“ genannt wurde.

Das Personal, 25 bis 35 Deutsche und Österreicher, setzte sich aus Mitarbeitern der sogenannten Aktion T 4 zusammen, die zuvor die Krankenmorde, die sogenannte „Euthanasie“ organisiert hatten. Nach der Ermordung von 120 000 Kranken und Behinderten in Gaskammern wurde die Aktion offiziell (aber nicht wirklich) im August 1941 beendet. Die Mörder wurden nach Polen geschickt, um dort ihre Erfahrungen für den Judenmord nutzbar zu machen. Alle vier Kommandanten des Lagers hatten vor ihrer Tätigkeit in Treblinka leitende Funktionen bei der Ermordung von Kranken und Behinderten. Ihnen standen in Treblinka 100 bis 120 ukrainische Wachmänner als Gehilfen zur Verfügung.

Wie in anderen Vernichtungslagern waren in Treblinka Überraschung, Eile, Terror und Täuschung die wichtigste Voraussetzung, um einen weitgehend rei-

bungslosen Ablauf der schnellen, durchorganisierten Ermordung der meist ahnungslosen Opfer zu ermöglichen. Die polnischen Juden hatten seit dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Polen im September 1939 und der sie begleitenden SS-Einheiten bereits zweieinhalb Jahre Terror und Verfolgung hinter sich, bevor sie in die Vernichtungslager verschleppt wurden. Sie hatten den Verlust von Besitz und Freiheit erlebt, waren in Ghettos gepfercht worden und durch Zwangsarbeit, Hunger und Entbehrung körperlich und seelisch geschwächt. Sie waren in vielen Fällen Augenzeugen von Mordaktionen der deutschen Besatzer, denen Familienangehörige oder Freunde und Bekannte zum Opfer gefallen waren. Sie wussten von Massenerschießungen und Todeslagern, und sie wussten, dass ihre Situation so gut wie aussichtslos war. Und trotzdem hatten sie in den meisten Fällen keine Vorstellung davon, was sie in Treblinka erwartete. Richard Glazar, ein jüdischer Student aus Prag, der am 10. August 1942 aus Theresienstadt nach Treblinka deportiert wurde, war einer der wenigen, der das Vernichtungslager überlebte und dessen Erinnerungen zu den bedeutsamsten Zeugnissen gehören. Er schrieb über seine Ankunft: „In einer ländlichen Gegend bog der Zug auf eine eingleisige Strecke ab. Auf beiden Seiten Wald, der allmählich lichter wurde. Hoher grüner Zaun, offenes Tor, durch welches sich unser Zug gemach hinein schob. Das schaut aus wie eine kleine Station im wilden Westen und dahinter gleich eine Farm mit hohem grünen Zaun. Hübsch sattgrün ist der Zaun und eine große Farm wird es sein, eine Menge Vieh in ihr, und mit Vieh kenn ich mich aus.“¹⁷ Er wird als Arbeitsklave ausgesucht und muss die Realität des Todeslagers erkennen. „Dass aber all die anderen aus unserem Transport, die Nackten schon tot seien, das ging mir nicht in den Kopf. Ich konnte es nicht fassen, trotz der Berge von Kleidungsstücken, Schuhen, Koffern und allem Möglichen vor mir. So ahnungslos kamen die Transporte aus dem Westen nach Treblinka und kamen dort um. Diejenigen aber, für die Treblinka vornehmlich bestimmt war, die Juden aus dem Warschauer Ghetto und den umliegenden Gegenden, die haben größtenteils gehört wohin die Reise geht...Nur, gehört oder nicht gehört, ob gewarnt oder nicht gewarnt, niemand will an seinen eigenen unmittelbaren Tod glauben.“¹⁸

Die Transportzüge hielten an der Bahnstation Treblinka, etwa 20 Waggons wurden jeweils auf einem Nebengleis an die Lagerrampe geleitet. Das SS-Personal trat an, und die ukrainischen Wachmannschaften bildeten einen Korridor, damit keiner der Ankommenden entfliehen konnte. Die Waggontüren wurden geöffnet und die Menschen mit Schlägen und Drohungen gezwungen, in höchster Eile aus den Waggons zu springen und zum Umschlagplatz zu laufen. Alles Gepäck musste abgelegt werden. Kranke und Gebrechliche sowie elternlose Kleinkinder wurden zurückgehalten, um sie von dem Rest der Gruppe zu trennen. Sie wurden

17 Richard *Glazar*: Treblinka – Die Falle mit dem grünen Zaun. In: Dachauer Hefte 5 (1989), S. 254.

18 Ebd.

zum so genannten „Lazarett“ geführt, über dessen Eingang eine Fahne des Roten Kreuzes hing und der einen Erschießungsgraben verbarg. Dort wurden sie durch Genickschuss ermordet.

Dem Rest der Ankommenen erklärte ein SS-Mann, sie wären in einem Durchgangslager und würden, nachdem sie geduscht hätten, in ein Arbeitslager verlegt. Männer und Frauen wurden getrennt. Die Frauen mussten sich in einer Baracke ausziehen, dann wurden ihnen die Haare geschoren. Von dort wurden sie mit Peitschenhieben, Drohungen und Gebrüll durch den sogenannten Schlauch direkt in die Gaskammer getrieben. 20 Minuten später waren sie tot. Die Männer, die nackt im Freien warten mussten, bis die Frauen ermordet worden waren, folgten ihnen in den Tod. Die Häftlinge des jüdischen Sonderkommandos mussten die Toten aus den Kammern holen, ihnen Goldzähne und Plomben entfernen und sie in Massengräbern verscharren. Ab Winter 1942/1943 wurden die Toten auf riesigen Eisenrosten, die aus Bahngleisen errichtet wurden, verbrannt. Die Kammern mussten schnell gesäubert werden, damit die nächste Gruppe hineingetrieben werden konnte. Die Arbeitsjuden wurden nach kurzer Zeit getötet. Es sollte kein Zeuge überleben.

Neben dem Massenmord war das wichtigste Ziel der Organisatoren der Raub des jüdischen Besitzes. Die gestohlenen Geldbeträge wurden auf ein Sonderkonto des Reichsfinanzministeriums überwiesen. Sie kamen der SS zugute. In Lublin wurde eine Dienststelle „Abteilung Reinhardt“ eingerichtet, wo der gewaltige Raub der Toten ausgewertet und weiter versandt wurde. Schmuck, Zahngold, Wertpapiere usw. wurde der Deutschen Bank gutgeschrieben. Nach Beendigung der „Aktion Reinhardt“ im Herbst 1943 befanden sich auf diesem Konto 180 Millionen Reichsmark. Gleichzeitig bereicherten sich aber nicht nur staatliche Institutionen am Besitz der ermordeten Juden. SS-Männer in Treblinka nahmen sich, was ihnen gefiel, ukrainische Wachmänner stahlen trotz strengstem Verbot, was sie kriegen konnten.

Um den Ablauf von Mordaktion, Raub sowie Verwertung und Weiterleitung der gestohlenen Güter zu gewährleisten, waren die jüdischen Arbeitssklaven unentbehrlich. Vor allem kräftige junge Männer wurden aus den ankommenden Transporten ausgewählt, um alle anfallenden Arbeiten zu erledigen. Sie wurden in der Anfangsphase nach kurzer Zeit selbst ermordet und durch Neuankömmlinge ersetzt. Die SS lernte jedoch schnell, dass es wenig effektiv war, ständig neue Arbeitskräfte anlernen zu müssen, und ihre Lebensdauer verlängerte sich kontinuierlich. Für die SS besonders wichtig war eine Gruppe von etwa 80 jüdischen Handwerkern, die in den Werkstätten der SS arbeiteten und die als „Hofjuden“ bezeichnet wurden und zu denen auch eine Gruppe von Berufsmusikern gehörte. Die Habe der Ermordeten wurde zunächst von Häftlingen auf dem Sortierplatz im Ankunftsgebiet vorsortiert. Dann gab es eine Arbeitsgruppe, die bessere Kleidung, Schuhe und Wäsche aussortierte und verarbeitete. Die so genannten „Goldjuden“ mussten Geld, Gold, Schmuck, Devisen einsammeln, registrieren, sortieren und zum Versand verpacken. Es gab weitere Arbeitskommandos, die in

der Landwirtschaft arbeiteten, bei Reparatur und Unterhalt der Gebäude. Auch etwa 45 Frauen arbeiteten vor allem in der Wäscherei. Ihr streng reglementierter Alltag glich dem von KZ-Häftlingen mit Appellen, Zwangsarbeit, Strafen. Allerdings hatten die Häftlinge in Treblinka im Gegensatz zu den Insassen beispielsweise in einem KZ in Deutschland ihren unausweichlichen Tod immer vor Augen. Die schrecklichsten Arbeiten wurden den Arbeitsjuden im Totenlager zugewiesen, die vollkommen isoliert vom Rest des Lagers waren.

Am 23. Juli 1942 traf der erste Transport mit 5000 Bewohnern des Warschauer Ghettos in 60 verschlossenen Güterwaggons in Treblinka ein. Insgesamt wurden bis zum 3. Oktober 1942 sowie von Januar bis Mitte Mai 1943 rund 329 000 Juden aus dem Ghetto Warschau nach Treblinka gebracht und dort ermordet. Weitere Transporte polnischer Juden kamen aus Radom, Lublin, Bialystok. Deutsche und österreichische Juden wurden von Theresienstadt nach Treblinka deportiert, darunter auch etwa 1000 Sinti und Roma. Ein Güterwaggontransport bracht etwa 6000 Menschen, ein Personenzug etwa 3000 Menschen.

Bis zum Frühjahr 1943 war die Aufgabe der „Aktion Reinhardt“ weitgehend erledigt, die Mehrheit der jüdischen Bevölkerung im Generalgouvernement war ermordet. Es kamen nur noch vereinzelt Transporte, darunter auch aus Jugoslawien, Griechenland und Bulgarien. Die Massengräber mussten exhumiert, die Leichen verbrannt werden, um die Spuren der Verbrechen zu vernichten. Die Arbeitsjuden ahnten, dass auch ihr Ende bevorstand. Im März 1943 bildeten sie ein geheimes Organisationskomitee, das einen Aufstand vorbereitete. Es gelang, Gewehre, Handgranaten und Benzin zu organisieren, aus dem Brandbomben hergestellt wurden. Nachdem einige Mitglieder des geheimen Komitees kurzfristig ausfielen, übernahm der tschechische Armeeingehörige Rudolf Masarek die militärische Leitung. Am 2. August brach der Aufstand gegen 16 Uhr los. Feuer brach aus, Handgranaten explodierten. Aber entgegen den Hoffnungen und Erwartungen der jüdischen Insassen kämpften die ukrainischen Wachmänner (die ihnen zuvor gegen Bezahlung Waffen verkauft hatten) auf der Seite der SS. Von den rund 700 Arbeitsjuden, die sich am 2. August 1943 in Treblinka befanden, gelang es etwa 200 aus dem Lager zu fliehen. Die SS und die Ukrainer nahmen die Verfolgung auf und durchkämmten in den darauf folgenden Tagen das umliegende Gelände. Nicht einmal 60 der Geflüchteten erlebten das Kriegsende. Unter ihnen war Richard Glazar, dem es zusammen mit einem Freund Karl Unger gelungen war, sich in unmittelbarer Nähe des Lagers sieben bis acht Stunden in einem See unter Weidenästen zu verstecken. „In dunkler Nacht, als alles still war, krochen wir heraus, und als wir uns aufrichteten, sahen wir einen riesigen Feuerschein über Treblinka. Er war größer und anders gefärbt als in den Nächten zuvor, als er von dem großen Verbrennungsrost gespeist wurde.“¹⁹

Der Aufstand leitete das Ende des Vernichtungslagers Treblinka ein. Noch einmal wurden am 18. und 19. August 8000 Juden aus dem Ghetto Bialystok nach

19 Ebd., S. 271.

Treblinka in den Tod geschickt. Dann musste ein Arbeitskommando jüdischer Häftlinge unter der Bewachung weniger SS-Männer und ukrainischer Wachmänner alle Spuren des Lagers beseitigen. Baracken, Gebäude, Einrichtungen, Stacheldrahtzäune wurden abgerissen, Brauchbares abtransportiert. Das Gelände wurde umgepflügt, Bäume und Blumen gepflanzt. Ein Bauernhof wurde errichtet, in dem ein ukrainischer Wachmann bleiben und das Gelände bewachen sollte. Die letzten 25 bis 30 jüdischen Arbeitssklaven wurden im November 1943 erschossen. Die Organisatoren der Aktion Reinhardt, ihr Chef, Odilo Globocnik, Christian Wirth (Inspekteur der Vernichtungslager), Kommandant Stangl und weitere SS-Männer waren bereits vorher nach Triest versetzt worden. Am 4. November 1943 meldete Globocnik an Heinrich Himmler: „Ich habe mit 19.10.43 die Aktion Reinhardt, die ich im Generalgouvernement geführt habe, abgeschlossen und alle Lager aufgelöst.“²⁰

Die Erinnerung an die Ermordung der Mitglieder der Familie Güthermann aus Archshofen wird diesen idyllischen Ort auch in Zukunft mit den Namen der Todesstätten Theresienstadt und Treblinka verbinden.

MISZELLEN

Die Stifterfiguren am Sakramentshaus der Urbanskirche in Unterlimpurg

von HELMUT WÖRNER

In der Schausammlung des Hällisch-Fränkischen Museums in Schwäbisch Hall sind zwei Stifterfiguren ausgestellt, die aus der Urbanskirche¹ in Schwäbisch Hall-Unterlimpurg stammen: die Skulptur einer Frau und die eines Mannes. Bernhard Decker² datiert diese (die Dame) in das Ende des 14. Jahrhunderts beziehungsweise (den Mann) in die Zeit um 1430/1440. Beide Figuren wurden dem Museum 1988 von der Evangelischen Kirchengemeinde als Leihgaben zur Verfügung gestellt. Die Dame war bei der Dachstuhlrenovierung 1982 im Mauerwerk der Chorsüdwand oberhalb der Gewölbekappen gefunden worden. Der Stifter stand bis zur Renovierung der Kirche im Jahr 1980 auf der Konsole links neben der in die Nordwand des Kirchenschiffs eingelassenen Heilig-Grab-Nische³. Dieser Tragstein kann schon allein wegen der Haltung des Dargestellten nach links – also abgewendet von der Nische – nicht der ursprüngliche Standort der Statuette gewesen sein.

Ein Archivalienfund im Staatsarchiv Ludwigsburg⁴ zeigt Letztere zusammen mit einer Frauenskulptur, deren Gesichtszüge der 1982 im Gewölbe der Urbanskirche entdeckten Stifterin beziehungsweise der im Wimperg als Relief wiedergegebenen Veronika mit dem Schweißbuch ähneln, als Begleitfiguren des Sakramentshauses der Unterlimpurger Kirche. Die weibliche Figur (heraldisch rechts) ist an der Konsole mit dem gespiegelten Wappen der Herren von Hohenlohe⁵ und

1 Die Urbanskirche ist eigentlich eine Marienkirche.

2 Die Bildwerke des Mittelalters und der Frührenaissance 1200–1565. Bearbeitet von Bernhard Decker. Hg. vom Hällisch-Fränkischen Museum Schwäbisch Hall (Bestandskataloge des Hällisch-Fränkischen Museums Schwäbisch Hall 1). Sigmaringen 1994. S. 34 ff. und S. 46 ff.

3 Vgl. Daniela Naumann: Die Urbanskirche in Schwäbisch Hall. In: WFr 90/91 (2006/07) S. 143 ff.

4 StA Ludwigsburg B 113 I Bü 2198. Der 1593 angelegte Band enthält neben den Zeichnungen der Grabmäler von Mitgliedern des Hauses Limpurg auf der Comburg, in Unterlimpurg, Bamberg, Würzburg, Speckfeld, Obersontheim und Gaildorf auch eine Abbildung des Sakramentshauses der Urbanskirche mit zwei Stifterfiguren. Die Beschriftungen stammen von der Hand des Limpurger Schreibers Christoph Fröschel († 1604).

5 Aufgrund der Spiegelung des hohenlohischen Wappens sind die beiden Wappenschilde an den Tragsteinen als Allianzwappen zu verstehen. Die Leoparden im hohenlohischen Wappen schreiten



Abb. 1 Adlige Stifterin aus der Urbanskirche in Schwäbisch Hall-Unterlimpurg, Sandstein, Ende 14. Jahrhundert, Inv. Nr. 88/201 (Aufnahme: Margit Kern, Schwäbisch Hall)



Abb. 2 Adelige Stifter vom Sakramentshaus der Urbanskirche in Schwäbisch Hall-Unterlimpurg, ein Schenk von Limpurg, Sandstein, Reste einer farbigen Fassung, 1430/1440, Inv. Nr. 88/200 (Aufnahme: Margit Kern, Schwäbisch Hall)

am unteren Rand des Archivaes handschriftlich mit *Elisabeth v[on] Hohelohe Stiftung*⁶ bezeichnet. Das Wappenschild an der Konsole der Stifterfigur (heraldisch links) zeigt die fünf limpurgischen Streitkolben (3 : 2). Noch heute weisen Abbrüche und Ankervertiefungen an den Ecken rechts und links unten auf die ehemals am Sakramentshaus vorhandenen beiden Tragsteine hin.

Der Vergleich der lavierten Tuschezeichnung aus dem Jahr 1593 mit den beiden Statuetten im Hällisch-Fränkischen Museum ergibt Folgendes:

Bei der männlichen Figur gibt es eine Reihe von Übereinstimmungen, auch von Details wie zum Beispiel den Knöpfen oder dem Gürtel des Obergewandes, die nahelegt, dass der Zeichner diese Figur aus eigener Anschauung kannte.

Bei der Stifterin dagegen ist, abgesehen von der Körperhaltung, nur eine spezifische Übereinstimmung festzustellen, nämlich die Kopfbedeckung, der so genannte Kruseler. Einen solchen trägt auch die adlige Dame im Hällisch-Fränkischen Museum, allerdings bis auf den Rüschenrand von einer weiten Kragenkapuze bedeckt.

Die neuesten Forschungen zur Baugeschichte der Urbanskirche⁷ gehen davon aus, dass die weibliche Sandsteinskulptur, die in der südlichen Chorwand eingemauert war, beim Umbau des Kirchenschiffes Mitte des 15. Jahrhunderts dorthin „entsorgt“ wurde. Folglich kann der Zeichner diese, stilistisch dem Meister des figürlichen Schmuckes am Sakramentshaus zuzuordnende Bildhauerarbeit Ende des 16. Jahrhunderts nicht gesehen haben.

Wer waren die Stifterin und der Stifter?

Aufgrund der abgebildeten Wappen und des handschriftlichen Vermerks auf der Zeichnung stellten die Ende des 16. Jahrhunderts am Sakramentshaus der Urbanskirche stehenden Stifterfiguren Elisabeth von Hohenlohe (um 1375–1445) und einen Schenken von Limpurg dar. Das nach der stilkritischen Bewertung nach 1385 in die nördliche Chorwand eingefügte Sakramentshaus⁸ könnte auf eine Stiftung Elisabeth von Hohenlohes zurückgehen⁹, vielleicht anlässlich ihrer

nicht wie üblich nach heraldisch rechts, sondern nach heraldisch links, sie bewegen sich auf das Limpurger Wappen zu. Das bedeutet, dass die Figuren auf den Konsolen in einer Beziehung zueinander stehen.

⁶ Vgl. Anm. 4.

⁷ Vgl. *Naumann* (wie Anm. 3).

⁸ Die dendrochronologische Untersuchung der Dachstuhlhölzer bestätigt diese Einordnung. 1385 wurde der Chor der Kirche eingewölbt und erhielt seine heutige Form. Als Fälldatum der Dachstuhlhölzer wurde das Jahr 1385 ermittelt.

⁹ Vgl. *Gerd Wunder, Max Schefold, Herta Beutter*: Die Schenken von Limpurg und ihr Land (FWFr 20). Sigmaringen 1982. – Elisabeth von Hohenlohe gebar ihrem Mann elf Kinder. 1413, kurz vor dem Tod Schenk Friedrichs III., brachte sie ihm noch eine reiche Erbschaft ein. Von ihrem 1412 im Krieg gefallenen Bruder Johann erbte sie die halbe Herrschaft Speckfeld (heute Landkreis Kitzingen). Die andere Hälfte der einträglichen Ländereien konnte Elisabeth 1435 von ihren Ver-

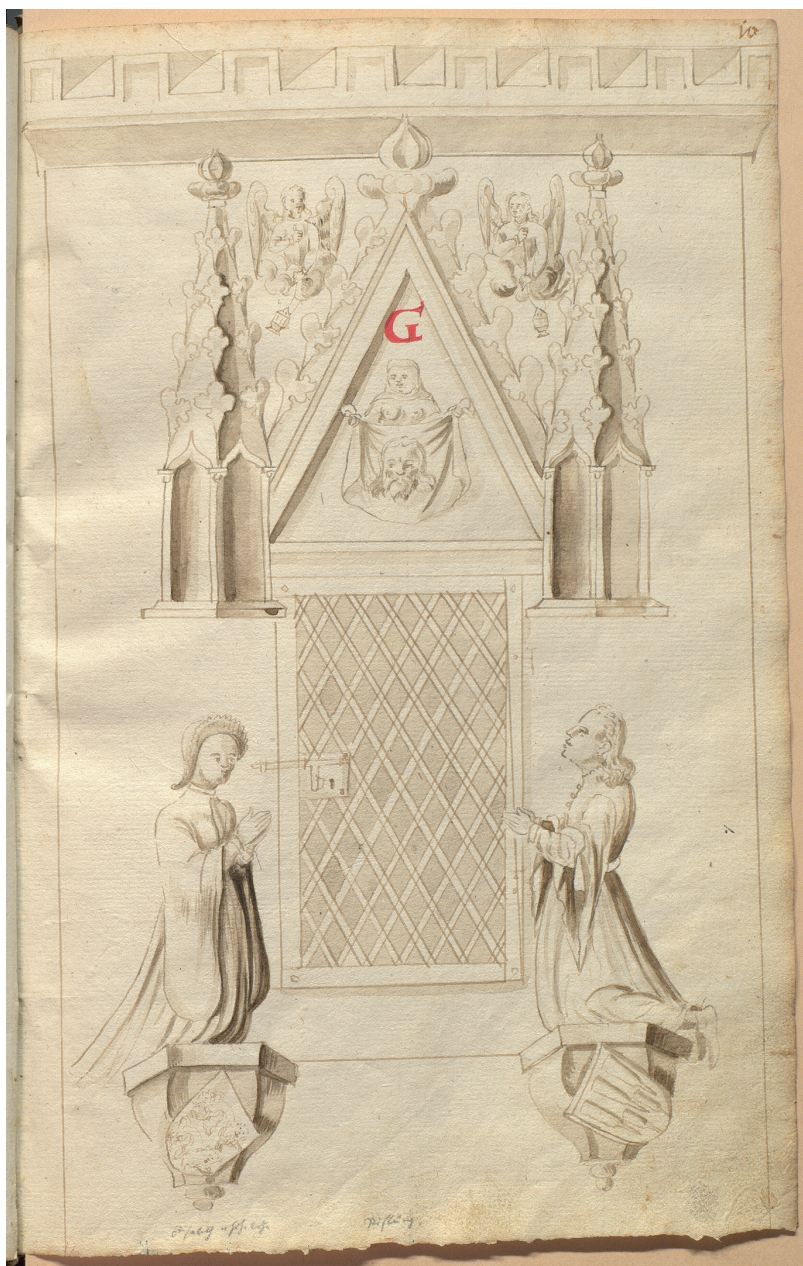


Abb. 3 Sakramentshaus der Unterlimpurger Urbankirche, lavierte Tuschezeichnung, Ende 16. Jahrhundert (StA Ludwigsburg B 113 I Bü 2198)
(Aufnahme: Staatsarchiv Ludwigsburg)

Vermählung im Jahr 1394 mit Friedrich III. von Limpurg (um 1370–1414) oder eines anderen denkwürdigen Ereignisses in der Schenkenfamilie.

Allerdings fragt sich, ob die sehr starr und etwas altertümlich wirkende weibliche Stifterfigur aus der Urbanskirche, die in der Mittelalterabteilung des Hällich-Fränkischen Museums ausgestellt ist, wirklich Elisabeth von Hohenlohe darstellt. Daniela Naumann interpretiert die Dame als Utta von Weinsberg¹⁰. Utta von Weinsberg war die Mutter Schenk Friedrichs III., des Ehemannes von Elisabeth von Hohenlohe.

Um 1430 erfuhr die Urbanskirche mit der nördlichen Erweiterung des Kirchenschiffes eine neue Umbau- und Ausstattungsphase. Damals wurde die Nordwand des Schiffes um ca. drei Meter nach außen versetzt. Seither steht die Westseite des Turmes nicht mehr frei, sondern schließt das nördliche Seitenschiff nach Osten hin ab. Dazu kamen eine Grablegungsnische im neuen Nordschiff und möglicherweise ein Altar an der westlichen Turmwand. Maßgeblich für diese Erneuerung war Elisabeths sehr kunstsinniger Sohn Friedrich V. (1400–1474), der seine geistlichen Ämter aufgegeben hat, um die Regentschaft der Herrschaft Limpurg zu übernehmen. Elisabeth, um die 60 Jahre alt, dürfte damals noch auf der Limpurg gelebt haben; 1435 siedelte sie nach Speckfeld über¹¹. Sie hatte die Herrschaft mit großer Umsicht geführt und den Sohn sicherlich auch finanziell beim Ausbau seiner Kirche unterstützt¹². Vielleicht wollte Friedrich V., der 1437 die vornehme Gräfin Susanna von Thierstein, die Tochter des Pfalzgrafen des Stifts Basel, ehelichte, seiner Mutter und sich mit den Stifterfiguren ein Denkmal setzen, und zwar am vornehmsten Platz der Kirche, der nach katholischem Verständnis dort ist, wo das Allerheiligste (die konsekrierten Hostien) aufbewahrt wird. Doch letztlich muss offenbleiben, ob es sich bei der Figur um ihn oder seinen Vater, Schenk Friedrich III., handelt.

Die um 1430/1440 entstandene Stifterstatuette ist eine Bildhauerarbeit von hoher Qualität. Sie weist Spuren einer farbigen Fassung auf.

Vielleicht war auch die Skulptur der Stifterin bemalt. Die Zeichnung zeigt sie in einen Mantel mit langen weiten Ärmeln gehüllt und den Kopf mit einem Kruseleer bedeckt. Der strenge Faltenwurf des Gewandes und der Kopfputz verleihen der Stifterin die ihrem Alter entsprechende Würde¹³.

Unklar ist bis heute, wann die Figuren und die Konsolen am Sakramentshaus entfernt worden sind, und wo die weibliche Stifterfigur abgeblieben ist.

wandten um 11.000 Gulden erwerben. Danach verließ sie die Limpurg und verlegte ihren Lebensmittelpunkt auf die Burg Speckfeld bei Markt Einersheim.

10 Naumann (wie Anm. 3), S. 167.

11 Vgl. Anm. 9.

12 Wie Anm. 9. Elisabeth von Hohenlohe übersiedelte 1435, nach dem Kauf der halben Herrschaft Speckfeld, nach Speckfeld und wohnte dort bis zu ihren Lebensende 1445.

13 Zu Stifterbildern allgemein vgl. Hans Wentzel: Stifterbilder der Zeit um 1400 in Württemberg. In: WFr NF 20/21 (1939/40) S. 240ff.

Eine Grabplatte in der Urbanskirche und ihre Geschichte

VON HELMUT WÖRNER

Die Grabplatte

In der Urbanskirche in Schwäbisch Hall-Unterlimpurg wurde bei Renovierungsarbeiten eine Grabplatte mit Limpurger Wappen im wahrsten Sinne des Wortes ent-deckt.

Sie liegt im Boden des Chors links neben dem Altar, unterhalb des Sakramentshauses. Auf ihr stand vermutlich eine sehr lange Zeit ein kleines Chorgestühl. Genauer gesagt, stand das Gestühl auf der halben Grabplatte, die dadurch geschützt war. Die andere Hälfte dagegen ist vollkommen abgetreten und glatt. Dort ist nichts mehr von der Umschrift oder dem Wappen zu erkennen. Fast sieht es so aus, als ob dieser Teil der Grabplatte bearbeitet worden wäre, um ihn dem Niveau des umgebenden Chorbodens anzugleichen.

Bei der Renovierung wurde das Chorgestühl entfernt und so der Stein freigelegt. Erhalten ist in der Mitte die Hälfte des Wappens der Schenken von Limpurg. Ins Auge springt auch die Jahreszahl 1530. Der erhaltene Teil der Umschrift lässt sich wie folgt entziffern:

[d]om 1530 / [a]m sampstag vorm balmtag starb der wol / geborn got[t]

Der Text bricht mitten im Namen des Verstorbenen ab. Doch in Verbindung mit der Jahreszahl drängt sich die Vermutung auf, dass es sich hier um die Grabplatte Schenk Gottfried von Limpurgs handeln könnte. Dafür spricht eine Reihe von Indizien.

Der Stein unterhalb des Sakramentshauses, das möglicherweise von Gottfrieds Urgroßmutter Elisabeth von Hohenlohe gestiftet worden war, befindet sich an einem besonders hervorgehobenen, ehrenvollen und heilbringenden Begräbnisplatz, was für die Bestattung einer hochgestellten Persönlichkeit spricht.

Schenk Gottfried (1474–1530) ist der einzige der regierenden Schenken von Limpurg vom 14. Jahrhundert bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, der nicht im Erbbegräbnis der Limpurger auf der Comburg beigesetzt wurde und dort auch nicht mit einem Epitaph oder Grabstein vertreten ist. Sein Sohn Erasmus war 1553 der letzte Schenk von Limpurg, der, wiewohl schon evangelisch, sich noch auf der Comburg beisetzen ließ. Die Schenken von Limpurg hatten danach in der Obersonthheimer Kirche ihren Begräbnisplatz, so wie schon zuvor die Gaildorfer Linie in der Stadtkirche in Gaildorf.



*Abb. 1 Grabplatte unter dem Sakramentshaus der Urbanskirche
(Aufnahme: Helmut Wörner)*

Schenk Gottfried hatte ein sehr gespanntes Verhältnis zum Stift Comburg. Bekannt ist das Wort von den „Gottsböswichern“ der Comburg, die das Dach über der Schenkenkapelle zerfallen und es auf die Epitaphe hereinregnen ließen¹. Christoph Fröschel beschreibt in seiner Limpurger Chronik auf 51 Seiten das Leben Schenk Gottfrieds. Das Kapitel darin über seine Beziehung zu Comburg beginnt so: *Was es der wolgedachter Herr Schenk Gottfrid für eine Nachbarschaft mit dem Stift Camberg gehabt, wie unfreundlich und widerspenstig sie sich erzeigt haben, were hiehero zu lang zu erzelen*². Und dann folgen 45 Seiten, die allein dem nicht enden wollenden Streit zwischen Gottfried und den Stiftsherren von Comburg über die Schirmpflicht und die Verleihung der Pfründen gewidmet sind. Dass er unter solchen Umständen nicht auf der Comburg begraben werden wollte oder konnte, liegt nahe.

Doch es gibt auch eine Reihe schriftlicher Quellen zum Begräbnisort Schenk Gottfrieds.

Heinrich Prescher berichtet kurz: *Gottfried von Limpurg, † 1530, Samstag vorm Palmtag, in der Kirche zu Unterlimpurg begraben*.³

Ganz ähnlich heißt es bei Gottfried Biedermann⁴: *Gottfried II. [...], Herr zu Limpurg, starb Anno 1530 Samstags vor Palmarum, und liegt in der Kirche unterhalb Limpurg, bey Halle begraben*.

Christoph Fröschel, der seine Limpurger Chronik Ende des 16. Jahrhunderts verfasste, und Georg Salomon Ziegler, der seine Beschreibung des Limpurger Landes und der Limpurger Geschichte, den so genannten Limpurger Ehrensaal, 1739 fertigte, gehen beide ausführlich auf den Beisetzungsort und den Grabstein Schenk Gottfrieds ein.

Fröschel schreibt: *Anno 1530 am Sambstag vorm Palmabend zwischen fünf und sechs Uhr ist Herr Schenk Gottfried zu Limpurg gestorben. Liegt begraben im Chor des Kirchleins herund unter Limpurg neben dem Altar unter einem Grabstein, darauf nur schlechlich der Limpurgische Schild gehauen ohn ein Helm, an den vier Orten herum stehet diese Schrift:*

*Anno Domini 1530 am Sambstag vor Palmtag starb der wolgeborn Gottfrid Herr zu Limpurg des Römischen Reich Erbschenk und Semperfrey [...] dem Gott gnedig sey*⁵.

Unter den in einem anderen Band überlieferten Zeichnungen der Grabmäler von Mitgliedern des Hauses Limpurg⁶ von 1593 findet sich auch der Grabstein

1 Christoph Fröschel: Das uralte Herkommen, Stamm und Geschlecht der Herrn zu Limpurg [...], 1593. Abschrift um 1600. S. 280 (StA Ludwigsburg B 113 I Bü. 2197).

2 Ebd., S. 262.

3 Heinrich Prescher: Geschichte und Beschreibung der zum fränkischen Kreise gehörigen Reichsgrafschaft Limpurg. 2. Teil. Stuttgart 1790.

4 Johann Gottfried Biedermann: Genealogie der Hohen Grafenhäuser im Fränckischen Crayse. 1. Teil. Erlangen 1745. Tabula XCI.

5 Wie Anm. 1, S. 307.

6 Zeichnungen der Grabmäler von Mitgliedern des Hauses Limpurg..., 1593 (StA Ludwigsburg B 113 I Bü 2198).

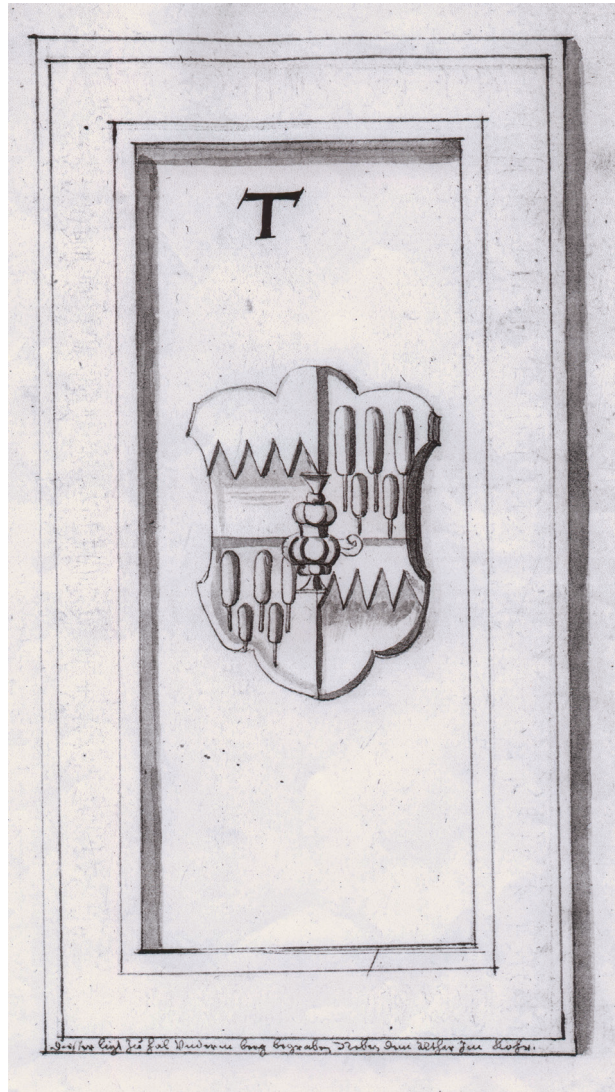


Abb. 2 Lavierte Tuschezeichnung der Grabplatte Schenk Gottfrieds in der Schwäbisch Haller Urbanskirche, 1593 (Aufnahme: Staatsarchiv Ludwigsburg)

Schenk Gottfrieds (bezeichnet mit dem Buchstaben T) mit dem Vermerk: *Dieser ligt zu Hal Vnderm berg begraben Neben dem Altar Im Kohr*. Die Inschrift des Grabsteins ist in Christoph Fröschels Chronik überliefert (vgl. Abb. 2 und 3).

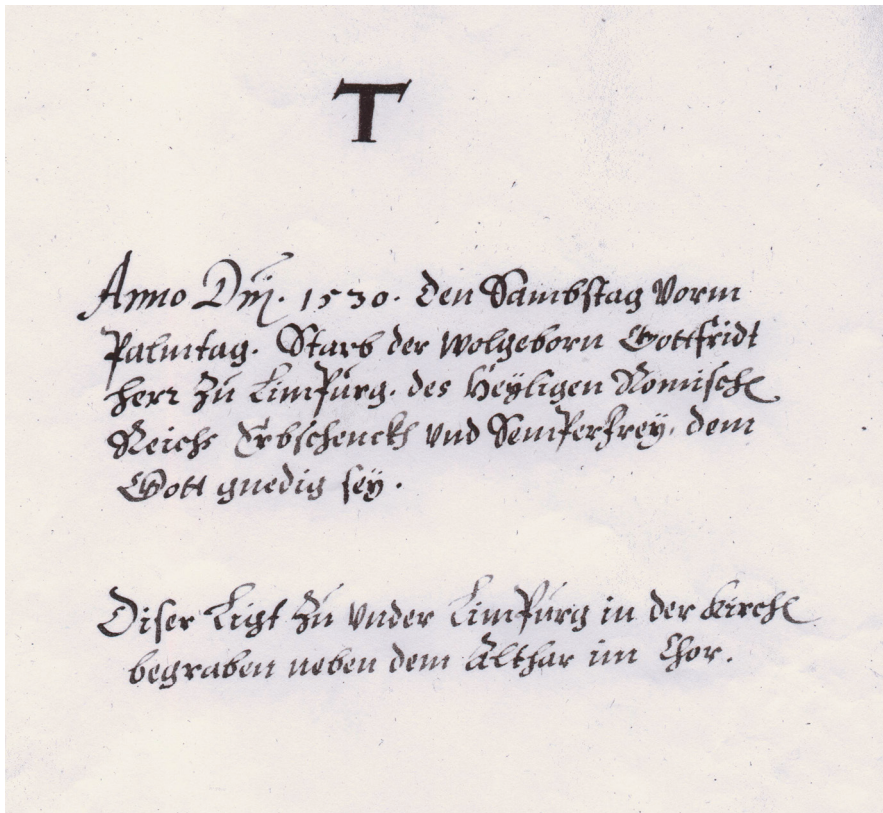


Abb. 3 Text zum Grabstein Schenk Gottfrieds (Aufnahme: Staatsarchiv Ludwigsburg)

Georg Salomon Ziegler wird die Chronik Fröschels als Quelle benutzt haben. Doch über die reine Beschreibung hinaus macht er sich auch Gedanken, warum wohl Schenk Gottfried nicht auf der Comburg beigesetzt wurde:

Sch[enk] Gottfrids verblichener Leichnam wurde in dem Kirchlein zu Unter Limpurg, unterhalb seines Residenz-Schloßes Limpurg, in dem Chor neben dem Altar, beygesetzt. Sein Grab siehet man bedeckt mit einem Stein, auff welchem der Limpurgische Stammes-Wappen-Schild ohne Helm, bloß allein, ausgehauen, wahrgenom(m)en wird. Der Rand um diesen Stein herum hält nachgesetzte Nachricht-Schrift in sich:

*Anno Domini 1530 am Samstag vor PalmTag /
starb der wolgeborn Gottfried Her zu Limpurg /
des Röm[ischen] Reichs Erbschenck und Semperfrey /
dem Gott gnädig sey*

Es ist merckwürdig, daß, weil sonst alle Herren von Limpurg, welche im Schloß Limpurg bey Hall mit Tod abgegangen, in ihrem eigenen Erbbegräbniß in der Schencken-Capelle an der Stiffts-Kirche zu Comberg begraben worden, gleichwol bemeldten Sch[enk] Gottfrids Leichnam nicht dahin gebracht worden: und wird sonder Zweifel Ursache seyn, entweder, daß Sch[enk] Gottfrid oder die Seinigen aus Verdruß über dem, was Ihnen bißher Unbilliges von dem Stifft Comberg begegnet, ein anders mit seiner Begräbniß verordnet, also daß Er todt daselbst, wo Er, noch lebend, als Schirm-Herr nicht gern wollen gesehen werden, nicht seyn wollen noch sollen: oder, daß das Stifft Comberg seinen Leichnam in die bemeldte Capelle einzulassen sich gewidert, daher man, Schmach und Weitläufigkeiten zu vermeiden, lieber das nächste ergriffen, und den Leichnam Schenck Gottfrids aus seinem Hof-Sitz Limpurg in erwähntes Kirchlein zu Unter Limpurg, ohne sondere Mühe und Ungelegenheit zur Ruhe brachte, und standsmäßig solchen bestattigte⁷.

Damit dürfte gesichert sein, dass sich nicht nur die Grabplatte, sondern auch das Grab Schenk Gottfried von Limpurgs in seiner Herrschaftskirche unter der Limpurg, der heutigen Urbanskirche, befindet.

Vermutlich war dieses bald vergessen. Das lässt sich leicht nachvollziehen, wenn man bedenkt, dass nur elf Jahre nach dem Tod Schenk Gottfrieds sein Sohn Erasmus die Burg Limpurg mitsamt dem Ort Unterlimpurg und seiner Kirche an die Reichsstadt Hall verkaufte und nach Obersontheim zog. Die Haller Bürger hatten wohl keinen besonderen Respekt vor einer Grabplatte eines Schenken oder scherten sich einfach nicht darum. So wurde irgendwann, um jeden Platz in dem Kirchlein zu nutzen, auf diese ein zusätzliches Chorgestühl gestellt. Die offenliegenden, als Relief ausgearbeiteten Buchstaben der Umschrift und Teile des mittigen Wappens sind vielleicht zur besseren Begehrbarkeit der Platte gleich abgespitzt oder von den Kirchstuhlbenutzern im Lauf der Zeit abgetreten worden.

Schenk Gottfried II. von Limpurg

Schenk Gottfried II. wurde am 1. Juni 1474 als jüngster Sohn von Schenk Georg und Margarethe von Hohenberg geboren. Sein Vater wird für uns verkörpert durch den gerüsteten Ritter, dessen eindrucksvolles Grabdenkmal im Kapitelsaal der Comburg sofort ins Auge springt. Schenk Georg starb, noch nicht 40 Jahre alt, vermutlich während des Feldzuges gegen den Herzog Karl von Burgund bei Neuß. Die Streitigkeiten mit der Reichsstadt Hall hatten sich in den 1470er Jahren immer mehr zugespitzt, und so wurde als Ursache für seinen plötzlichen Tod am 10. Mai 1475 in der Überlieferung auch eine Vergiftung durch die Haller

⁷ Georg Salomon Ziegler: Limpurgischer Ehrensaal (StA Würzburg, Manuskript-Sammlung 166 II).

nicht ausgeschlossen. Die Großmutter Schenk Gottfrieds ist die heute noch im Haller Land bekannte und fast schon sagenumwobene Susanna von Thierstein. Und sein Namenspatron war Gottfried, der Bruder seines Großvaters Friedrich V., der von 1444 bis zu seinem Tod 1455 Bischof von Würzburg war.

Gottfried hatte fünf Geschwister. Die älteste Schwester Elisabeth (* 1467) heiratete in die Grafenfamilie von Helfenstein ein. Friedrich (* 1468) übernahm später die Herrschaft Speckfeld. Georg (* 1470) wurde Domherr in Würzburg und Bamberg und stieg zum Bischof von Bamberg (1505–1522) auf. Ludwig starb früh, und Susanna verschied schon kurz nach der Geburt im Juni 1475 zusammen mit der Mutter. Die nun verwaisten Kinder – Gottfried war gerade ein Jahr alt – wurden unter die Vormundschaft des einzigen Bruders des Schenken Georg gestellt, den Würzburger, Bamberger und Straßburger Domherrn Schenk Wilhelm. Dieser bestimmte und beeinflusste von nun an für mehrere Jahrzehnte entscheidend die Limpurger Politik und Geschicke.

Nachdem die Limpurger sich zuvor lange Zeit am kurfürstlichen Hof in Heidelberg orientiert hatten, wurde der junge Schenk Gottfried erstmalig an den Brandenburgischen Hof von Markgraf Friedrich in Ansbach vermittelt. Dort lernte er seine Frau, die adlige Margarethe Schlick, kennen, die er 1497 heiratete. Im selben Jahr teilte man das Limpurger Land, Friedrich erhielt den Speckfelder Landesteil, Gottfried die Herrschaft Limpurg.

Christoph Fröschel charakterisiert Schenk Gottfried wie folgt: *von Natur ein frommer friedlicher sittsamer und freundlicher Herr*⁸, Georg Salomon Ziegler, der Limpurgische Chronist in Markt Einersheim, bescheinigt ihm, dass er der Regierung gar löblich vorstand. Mit der Reichsstadt Hall stand er jedoch lange Zeit in feindlichen Auseinandersetzungen. Der Hällische Rat verbot seinen Bürgern, in Unterlimpurg Geld auszugeben und an die Schenkischen Untertanen Arbeitsaufträge irgendwelcher Art zu vergeben. 1514 vermittelte schließlich sein Bruder Georg, der Bamberger Bischof, einen Vergleich zwischen Hall und Limpurg über die Grenzen des Halsgerichts zu Limpurg, Jagdrechte, die Landhege und das Zollhaus Langenfeld. Im gleichen Jahr schlichtete der Markgraf Friedrich auf der Plassenburg einen Streit zwischen Schenk Gottfried und den Brüdern von Schlick wegen ausstehenden Heiratsguts seiner Frau Margaretha.

Als sein Bruder Friedrich 1521 ohne männliche Erben starb, fiel die Herrschaft Speckfeld an Schenk Gottfried. Er übergab diese bereits 1523 an seinen Sohn Karl. Der zweite Sohn, Erasmus, sollte die Herrschaft Limpurg erhalten. Der ist den Hallern wohlbekannt als Geliebter der Anna Büschler, die von etwa 1515 bis 1520 im Dienst der Schenkenfamilie stand. Die Schenkin, die Hermann Büschler mit dem Satz, seine Tochter brauche ihrem Sohn keine Hemden mehr anzu-messen, dies könne sie selbst tun, alarmiert hatte, war Margarethe Gräfin von Schlick, die Frau Schenk Gottfrieds.

8 Wie Anm. 1, S. 257/258.

Nach dem Tod seines Bruders Friedrich war Gottfried der Älteste des gesamten Limpurger Hauses und wurde 1521 auf dem Reichstag zu Worms mit den Regalien und Reichslehen und 1523 mit dem Erbschenkenamt belehnt.

Die Haller, so heißt es, hätten Schenk Gottfried den „Götz mit der leeren Tasche“⁹ genannt. Dafür gab es Gründe. Bei der Landesteilung mit der Gaildorfer Linie der Schenken im Jahr 1481 musste deren Anteil an Speckfeld durch Ländertausch und eine Geldsumme von 4.200 Gulden abgelöst werden, wofür im folgenden Jahr die Herrschaft Adelmansfelden verpfändet werden musste. Und durch die Limpurg-Speckfelder Landesteilung im Jahr 1497 waren die einträglicheren Speckfelder Besitzungen für die hiesigen Schenken weggefallen. Ihr Land war nun nicht mehr allzu groß. Auch werden die Haller nach dem Tod Schenk Georgs 1475 versucht haben, das Machtvakuum für ihre Belange zu nutzen. Zudem hatte die Erwerbung der Vogtei über die Comburg und deren Umwandlung in ein Chorherrenstift, bei der der Chorherr Schenk Wilhelm die zentrale Rolle spielte, Limpurg viel gekostet an Geld und Gütern. Kein Wunder, dass man nun auf laufende Kredite angewiesen war. So hat z. B. Schenk Wilhelm 1490 einen Kredit von 1.600 Gulden aufgenommen, von dem Schenk Gottfried noch 1513 den jährlichen Zins von 80 Gulden zu zahlen hatte und den erst Schenk Erasmus 1556 vollends zurückbezahlt hat¹⁰. 1522 nimmt Schenk Gottfried bei Agatha Offnerin zu Hall 1.300 Gulden¹¹, 1525 bei Philipp Keck zu Unterlimpurg 600 Gulden¹² Kapital auf. Schenk Erasmus versuchte später, das Problem zu lösen, indem er seine Stammburg Limpurg teuer an die Reichsstadt Hall verkaufte.

Eine andere Konstante während Gottfrieds Regierungszeit war die Auseinandersetzung mit dem Stift Comburg über den Limpurger Schirm. 1503 war zwar durch Bischof Lorenz zu Würzburg ein Vertrag zwischen Limpurg und Comburg über die Verleihung der Pfründen, die Jagd und die Gerichtsbarkeit des Stifts zustande gekommen, allein der Streit ging weiter. Schenk Gottfried versuchte, seinen Nutzen aus den Vogteirechten zu ziehen, die Stiftsherren fühlten sich von ihm bedrängt und wollten sich in ihre Politik nicht dreinreden lassen. In Würzburg liefen die gegenseitigen Anklagen ein. Schenk Gottfried drohte dem Würzburger Bischof damit, die limpurgischen Dörfer, die dem Bischof als Gegenleistung für die Übertragung der Vogtei über die Comburg als Lehen überlassen worden waren, wieder zurückzunehmen, wenn dem Treiben der Comburger Stiftsherren nicht gewehrt würde. Schließlich bestätigte der Bischof den Limpurger Schirm über die Comburg, doch die Auseinandersetzungen vor Ort

9 Gerd Wunder, Max Schefold, Herta Beutter: Die Schenken von Limpurg und ihr Land (FWFr 20). Sigmaringen 1982, S. 36.

10 StA Ludwigsburg B 113 I U 889 und Bü 1876.

11 Ebd. U 852.

12 Ebd. U 846.

gingen weiter. Angeblich gab man darüber auf der Comburg sogar die Schenkenkapelle mit dem limpurgischen Erbbegräbnis dem Verfall preis¹³.

1519 verglich sich Bischof Georg von Bamberg, Gottfrieds Bruder, in Haßfurt erneut mit Bischof Konrad von Würzburg bezüglich des Schirms der Limpurger über die Comburg. Doch 1522 starb Bischof Georg in Bamberg, und das Tauziehen um die Macht auf der Comburg ging weiter.

Die Chorherren der Comburg machten Schenk Gottfried *das Leben recht sauer, bis er solches auch darüber beschloss*¹⁴, wie es Georg Salomon Ziegler formuliert.

Neben Karl und Erasmus und den Töchtern Anna und Sophia hatte Schenk Gottfried noch weitere vier Söhne. Drei von ihnen – nach Gottfried beziehungsweise Wilhelm Gottfried benannt, starben bald nach der Geburt und wurden – wie bei Johann Gottfried Biedermann¹⁵ überliefert ist – ebenfalls in der Unterlimpurger Kirche beigesetzt. Den jüngsten Sohn Philipp (*1515) konnte Schenk Gottfried mit einer Ausnahmegenehmigung bereits mit acht Jahren als Domherrn in Würzburg unterbringen. Auch in Bamberg sicherte er ihm eine Domherrenpfürnde, und 1523 gelang es Schenk Gottfried sogar, den 13-Jährigen als Propst des Stifts Comburg durchzusetzen. Darüber kam es jedoch zum Streit mit Caspar Mein, dem Dekan von St. Stefan in Bamberg, der vom Papst Anwartsrechte auf die Propstei des Stifts Comburg erhalten hatte und nun mittels eines Vergleichs abgefunden werden musste¹⁶. Schenk Philipp lebte in Bamberg und Würzburg, ob er sich je auf der Comburg aufgehalten und betätigt hat, ist nicht belegt. Als er 1545 starb, wurde er in der Sepultur des Würzburger Doms beigesetzt.

In die Regierungszeit Schenk Gottfrieds fällt der Beginn der Reformation und der Bauernkrieg. Wenn sich auch die Reformation im Limpurger Land erst unter Schenk Erasmus allmählich durchsetzte, stand Schenk Gottfried der protestantischen Sache doch aufgeschlossen gegenüber¹⁷. Mehrfach setzte sich Schenk Gottfried mit Pfarrern seines Landes auseinander. So ließ er beispielsweise 1515 Lienhart Hauser, den Pfarrer in Sontheim, eines Bauern wegen gefangen auf die Limpurg führen. Auf Druck des Haller Kapitels mit einem Interdikt überantwortete er ihn an den Würzburger Bischof. 1528 veranlasste er die Einkerkering und peinliche Befragung des Pfarrers Lorenz Reichlin von Michelbach. Den Einspruch Graf Albrechts von Hohenlohe, der das Patronatsrecht in Michelbach innehatte, wies Schenk Gottfried mit der Begründung ab, es handle sich um „öffentlich verwirkte Sachen in baurischer Empörung“, die in seine Zuständigkeit

13 Wie Anm. 1.

14 Ebd.

15 Wie Anm. 4.

16 StA Ludwigsburg B 113 I U 662.

17 Reinhold *Hohl*: Unsere Kirche erzählt aus der Geschichte unserer Gemeinde. In: Michelbach an der Bilz. Beiträge zu Geschichte und Gegenwart. Hg. Gemeinde Michelbach/Bilz. 1980. S. 161 f.

fielen. Auf Bitten von Freunden und Verwandten ließ er Lorenz Reichlin gegen eine Geldstrafe schließlich wieder frei¹⁸.

1528 einigte sich Schenk Gottfried noch mit der Reichsstadt Hall auf einen Vertrag über Lehengüter, Wehre und die Landheg.

Am 9. April 1530, in seinem 56. Lebensjahr, starb Schenk Gottfried.

18 Wie Anm. 17, S. 160.

Urbanskirche Schwäbisch Hall

Warum die spätgotische Kanzel ursprünglich drei Brüstungsseiten, der Turm aber nur zwei Glocken hatte

VON HANS WERNER HÖNES

Wer die Treppe zur quadratischen Kanzel an der Südwand des Chores in der Urbanskirche besteigt, dem fällt am Ende des Holzgeländers der grob abgeschlagene Ansatz einer steinmetzmäßig bearbeiteten Brüstungsseite des Kanzelkorbs auf. Die ursprünglich dritte Seite der mit einfachem Maßwerk versehenen Sandsteinbrüstungen der Kanzel hatte man entfernt, um hier einen Zugang zu schaffen. Zweifelsfrei war dies nicht ihr ursprünglicher Standort, zumal sich dahinter einst der Eingang zum Chor befand, der jetzt zugemauert ist. In seiner äusseren Nische fand später ein Kindergrabstein Platz.

Wann kam überhaupt eine Kanzel in die Kirche und wo stand sie?

Um 1450 erweiterte Schenk Friedrich V. das Schiff nach Norden. Dadurch lag der untere Teil der Westwand des Turms im Kircheninnern, sodass die Möglichkeit bestand, von der Kapelle im zweiten Turmgeschoss, die nur über eine Freitreppe auf der Nordseite zugänglich war, eine Verbindung zum Schiff herzustellen. Dies erreichte man durch Einzug einer bis zum Gewölbeansatz der Kapelle hochgeführten Trennwand (darüber blieb die alte Raumgröße erhalten) mit schmaler 55 cm breiter Türe zu einem dadurch geschaffenen schmalen Treppenflur auf der Südseite. Um diesen etwas zu verbreitern, verschwächte man die einen Meter dicke Turmwand in diesem Bereich auf eine Wandstärke von rund 35 cm!! Am 2,13 m tiefer liegenden unteren Ende der Treppe brach man in die Westwand des Turms eine 63 cm breite Rundbogentüre¹. Beim Anlegen dieser Treppe wurde sogar ein Teil des Gewölbes über der Sakristei freigelegt. Die nun 2,10 m über dem Fußboden des Seitenschiffs liegende Türe dürfte der Zugang zur vermutlich damals beschafften Kanzel mit drei mit Maßwerk verzierten Kor-

1 H. W. Hönes: Urbanskirche Schwäbisch Hall – Bauliche Veränderungen und Instandsetzungen vom Mittelalter bis zur Neuzeit und kirchliche Nutzung von der Reformation bis zur Neuzeit. 2006. S. 19.



Westwand des Turms im Schiff mit Altarnische und Türe zur Turmkapelle

puswänden gewesen sein. Wandkanzeln dieser Art finden sich z. B. in Forchtenberg und Künzelsau, die Michael Kern zu Beginn des 17. Jahrhunderts schuf.

Warum und wann musste die Kanzel dort entfernt werden?

Hier hilft uns die Jahreszahl 1614, die am Pfosten der Nordempore aufgemalt ist, weiter. Damals wurden mehr Kirchenstühle benötigt, sodass man sich entschloss, die bereits vorhandene Westempore auf der Nordseite bis zur westlichen Turmwand weiterzuführen. Die Kanzel war also im Weg, wurde abgebrochen und auf die Südseite verlegt, wobei die südliche Chortüre zugemauert werden musste. Dieser Aktion fiel leider auch die spätgotische Umrahmung der Grablegung in



Rest der vermutlich bei der Umsetzung auf die Südseite entfernten dritten Seite der Kanzel

der Nordwand zum Opfer, die brutal durchschnitten und z.T. abgeschlagen wurde. Der sechseckige Kanzeldeckel stammt vermutlich ebenfalls aus dieser Zeit. Da die Kanzel vor einem Chorfenster steht, mußte dieser kunstvoll in der Fensternische aufgehängt werden. Er ist viel zu hoch angebracht und daher schalltechnisch völlig unwirksam. Mit seiner Sechseckform hat er auch keinerlei Bezug zur quadratischen Kanzel.

1961 verkürzte Architekt Dr. Krüger die Nordempore um vier Meter im Bereich des Turms, um das schöne Maßwerkfenster dort sichtbar zu machen und einen Platz für den Taufstein zu schaffen, der bis dahin vor dem Hochaltar stand.



Spätgotische Kanzel

Gleichzeitig rekonstruierte er die ehemalige Rundbogentüre in der westlichen Turmwand, die seit 1614 zugemauert war. Bei der Generalrenovierung der Kirche 2011/12 wurde die dahinter liegende Treppe zur Turmkapelle, die sich in völlig ruinösem Zustand befand, wieder hergestellt. Da der einstige Zugang mit Aussentreppe auf der Nordseite nicht mehr vorhanden ist, kann die einstige Kapelle jetzt über dieses „Törchen“ erreicht werden, allerdings nur über eine Leiter!

Beim Geläute auf dem Turm erhebt sich die Frage nach dem ursprünglichen Zustand. Waren es zwei oder drei Glocken?

Die Antwort gibt ein Untersuchungsbericht von Glockengießer Heinrich Kurtz, Stuttgart, vom 13. November 1889. Darin stellt er fest, dass zwei Glocken vorhanden waren²:

² Hönes (wie Anm. 1); P. Glasbrenner / H.W. Hönes: Die Glocken von Schwäbisch Hall. 2002. S. 39.

„**1. Glocke:** unterer Durchmesser 82 cm, Gewicht ca. 330 kg. Diese Glocke ist gesprungen.“

2. Glocke: unterer Durchmesser 67,5 cm, Gewicht ca. 160 kg. Ton: D + 1/8.“

Nach dem Glockenatlas stammt die zweite von Stephan Bruncler und Johannes Arnold gegossene Glocke von 1688. Dieses geschätzte Gussdatum stimmt annähernd mit der Erstellung des Fachwerkgeschosses überein, mit dem eine größere Glockenstube geschaffen und dessen Holz 1697/98 geschlagen wurde. Das Zweiergeläute bestand also rund 200 Jahre.

Kurtz distanzierte sich in dem oben erwähnten Bericht von seinem ursprünglichen Plan, zwei Glocken von St. Michael, und zwar die H- und die E-Glocke, in die Urbanskirche umzuhängen (als Ersatz für die gesprungene). Er schlug nun vor, zwei neue Glocken zu beschaffen und zwar aus folgenden Gründen:

- 1.) Die beiden Glocken von St. Michael würden kein harmonisches Geläute ergeben.
- 2.) Die H-Glocke wäre für den Turm der Urbanskirche zu schwer.
- 3.) Der Glockenstuhl müsste umgebaut werden, da er zu eng sei.
- 4.) Das Material der gesprungenen Glocke reiche annähernd für die Herstellung einer H- und einer Fis-Glocke aus, sodass der Kostenaufwand relativ gering sei.

Am 13. Dezember 1889 beschloss der Stiftungsrat, zwei neue Glocken zu beschaffen. Die „Königl. Württembergische Regierung des Jagst-Kreises“ in Ellwangen hat diesem Vorhaben am 31. Januar 1890 zugestimmt mit der Bedingung, dass die Hälfte der Kosten aus den Neubaukapitalien dieser Kirche und zur Hälfte aus den laufenden Mitteln der Kirchenpflege bestritten werden sollten.

1917 mussten die beiden neuen Glocken jedoch abgenommen und bei der Ablieferungsstelle des städtischen Waaghauses abgeliefert werden.

Für die erste Glocke mit 265 kg erhielt die Gemeinde 1.192,50 M

Für die zweite Glocke mit 75 kg erhielt die Gemeinde 337,50 M

insgesamt also 1.530,00 M

Diese Glocken kamen nicht mehr zurück. Das Dreiergeläute bestand also nur 28 Jahre. Bei der Instandsetzung des leicht geneigten Fachwerkgeschosses entfernte man den dritten Glockenstuhl, der den Zugang zum Glockengeschoss stark behinderte, und stellte ihn beiseite.

Während der Blick sich weidet an der Kunst dieser Metalle [...]

Der Hertwig-Radleuchter der Comburg heute und seine Restaurierungsgeschichte

VON INES FRONTZEK

Romanische Radleuchter gehören zu einer einzigartigen und nur noch selten vorzufindenden Objektgattung. Die vier in Deutschland erhaltenen romanischen Radleuchter bestehen durch ihre Größe, ihre Position in luftiger Höhe und ihre ursprüngliche Aufgabe, einer romanischen Kirche als einzige Lichtquelle zu dienen. Die Bedeutung des Lichts für die Kirche und das durch die Radleuchter dargestellte Himmlische Jerusalem gibt den heute noch erhaltenen ihren kulturellen und geschichtlichen Wert. Durch die filigrane und höchst aufwändige Herstellung offenbaren die Radleuchter das hohe Maß handwerklichen Könnens der damaligen Zeit und bieten dem Betrachter bis heute eine Augenweide.

Zu dieser kleinen und herausragenden Gruppe erhaltener romanischer Kunst zählt der untersuchte Hertwig-Radleuchter. Der Hertwig-Radleuchter hat in der St. Nikolauskirche der Comburg bei Schwäbisch Hall-Steinbach (Kreis Schwäbisch Hall) mehr als 850 Jahre überdauert. Von besonderer Bedeutung ist die Tatsache, dass der Hertwig-Radleuchter sich noch heute an dem Platz befindet, für welchen er gestiftet und gefertigt wurde. Zu Kriegszeiten wurde er wiederholt versteckt, vergraben und im Lauf der Jahrhunderte einige Male „renoviert“. Der Hertwig-Radleuchter weist nicht nur eine lange Geschichte auf: Er wird noch heute dreimal im Jahr in das aktive Kirchenleben integriert. In der Christ-, Silvester/Neujahrs- und Osternachtsmesse wird er zur Beleuchtung der Kirche verwendet. Hierbei werden das Anzünden der Kerzen und das Hinaufziehen rituell in den Ablauf der Messe einbezogen. Der Hertwig-Radleuchter ist dann – wie im Mittelalter – die einzige Lichtquelle in der heute barock ausgestatteten Kirche.

In dem vorliegenden Beitrag soll die Untersuchung des Hertwig-Radleuchters, die im Jahr 2011 im Rahmen einer Diplomarbeit¹ erfolgte, aufgezeigt werden.

1 I. Frontzek: „Während der Blick sich weidet an der Kunst der Metalle ...“. Geschichte – Herstellung, Restaurierungsgeschichte. Teil I & II. Diplomarbeit an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart. 2011. Unveröffentlicht.

Gegenstand dieser Arbeit war eine Bestandsaufnahme, die Restaurierungsgeschichte in den vergangenen Jahrhunderten sowie die Beschreibung und Dokumentation des Objektes.

Schwerpunktmäßig wird hier auf die nur wenig schriftlich dokumentierte Restaurierung der 1960er Jahre eingegangen, die durch eine umfangreiche Kartierung ergänzt wurde.

Das erste Mal untersuchte der Haller Stadtpfarrer Heinrich Merz² 1861 den Hertwig-Radleuchter kunstgeschichtlich und bezüglich der Materialien. Merz erwähnte auch die Restaurierung 1851/52. Davor fand er nur in wenigen Veröffentlichungen Berücksichtigung. 1864 erschien von F. Bock³ eine Publikation über den Barbarossa-Leuchter und dessen formverwandte Radleuchter in Hildesheim und auf der Comburg. Der Hertwig-Radleuchter wird darin kurz beschrieben und mit einer Zeichnung illustriert. Anfang des 20. Jahrhunderts veröffentlichte Gradmann⁴ eine Zusammenfassung der Literatur des 19. Jahrhunderts. In vielen anderen Werken wird der Radleuchter der Comburg zwar erwähnt, aber meist nicht eingehend beschrieben und diskutiert⁵.

Geschichte des Hertwig-Radleuchters

Die Entstehung des Radleuchters wird in die Zeit von 1135 bis 1150 datiert. Abt Hertwig, der als Stifter in der Inschrift genannt ist, lebte von 1104 bis 1139. Möglicherweise wurde der Hertwig-Radleuchter erst nach dem Tod des Abtes fertiggestellt und aufgehängt. In dieser Zeit war er im westlichen Hauptchor der romanischen Basilika, später dann im Kirchenschiff und anschließend in der neuen barocken Kirche über dem Grab des Stifters angebracht. Während des Bauernkriegs 1525 wurde er der Ortssage nach abgehängt und vergraben. 1570 ließ Dekan Neustetter⁶ den Hertwig-Radleuchter wiederherstellen und wegen des vorhandenen Rosts mit goldbronzenener Ölfarbe überstreichen.

Nach der Säkularisation und dem Übergang des Chorherrenstifts an das Herzogtum Württemberg im Jahr 1802 wurde der Hertwig-Radleuchter vermutlich seiner Silberbleche beraubt. Damals kam es auch durch Schrotgewehrschüsse zu einer starken Beschädigung des Leuchters⁷. Junge Leute sollen in der einige Zeit unbenutzten

2 H. Merz: Der alte Kronleuchter in der Stiftskirche zur Komburg. In: WFr 5/3 (1861) S. 404 f.

3 F. Bock: Kaiser Friedrich Barbarossa im Karolingischen Münster zu Aachen und die formverwandten Lichterkronen zu Hildesheim und Comburg. Leipzig 1864. S. 48 ff.

4 E. Gradmann: Kunst- und Altertums- Denkmale der Stadt und des Oberamts Schwäbisch-Hall. Esslingen am Neckar 1907. S. 148.

5 V. Freerk: Untersuchungen zur Kunst des 12. Jahrhunderts im Kloster Komburg. Dissertation Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg i. Br. Stuttgart 1963. S.21 ff.

6 Erasmus Neustetter (1523–1594), Stürmer von Schönfeld genannt, war von 1551 bis 1594 Dekan des Comburger Chorherrenstifts. Unter seinem Wirken wurde viel neugestaltet. Es entstanden neue Gebäude und die Ringmauer.

7 Merz (wie Anm. 2), S. 405.

Kirche Jagd auf die sich im Kronleuchter eingenisteten Vögel gemacht haben. 1848 riss nach der Christmette ein Seil der Aufhängung und der Hertwig-Radleuchter stürzte auf die Kirchenbänke. Danach wurde er von dem Zeichenlehrer Eduard Herdtle⁸ aus Schwäbisch Hall renoviert. Hierbei entstanden detaillierte Zeichnungen und Gipsabgüsse der einzelnen Partien. Auf den Außenflächen des Radleuchters wurde der Ölstrich entfernt. Es kam zu Ergänzungen von Teilen und zur Stabilisierung von ganzen Partien⁹. 1862 erhielt der Leuchter eine Aufzugmaschine zum erleichterten Herablassen und Aufziehen. 1876 war er zusammen mit dem Antependium in der Kunst- und Gewerbeausstellung in München zu sehen. Hierfür wurde er demontiert und nach München transportiert¹⁰. Seit 1905 darf der Leuchter beim Anzünden der Kerzen nicht mehr gedreht werden¹¹.

Während des Zweiten Weltkriegs wurde er durch den Mesner Schwenger demontiert und abermals versteckt. Heute ist er vor dem Chorbogen über dem Altar der St. Nikolauskirche angebracht¹².

Objektbeschreibung

Grundkonstruktion

Der Durchmesser des Radleuchters wird von Bock¹³ mit 5,02 Metern angegeben (der äußere Umfang beträgt somit 15,76 Meter), die Höhe der Mittelstücke zwischen den Türmen mit 0,49 und die Länge mit 1,02 Metern. Diese Angaben können als Durchschnittswerte betrachtet werden. Die Zahl der Kerzenhalter beträgt 48, wobei sich auf jedem Mittelstück jeweils vier befinden. Die Krone ist aus zwölf Mittelstücken und zwölf Türmen zusammengesetzt. Die Türme sind in drei verschiedene Typen unterteilt, welche den Reif des Leuchters in regelmäßigem Wechsel zieren.

Die Mittelstücke werden jeweils mittig von einem Medaillon unterbrochen, das die Stellen verdeckt, an denen das Tragegerüst im Inneren in den Reifen greift¹⁴. Dargestellt ist das Himmlische Jerusalem mit seinen zwölf Türmen und der Assoziation zum Himmel durch die Aufhängung.

8 Zeichner und Modelleur (* 16. 12. 1821 Stuttgart, † 16. 11. 1878 Stuttgart). Nach dem Studium an der Gewerbeschule trat er als Zeichner und Modelleur in das Silberwarengeschäft Bruckmann in Heilbronn ein. 1847 erhielt er eine Stelle als Lehrer an der Zeichenschule in Schwäbisch Hall. Später wurde er als Lehrer an die Centralstelle für Gewerbe und Handel nach Stuttgart berufen.

9 *Gradmann* (wie Anm. 4), S. 141 f.; *Merz* (wie Anm. 2); G. S. *Graf Adelman*: Zur Instandsetzung von Antependium und Kronleuchter der Großcomburg. Mit Restaurierungsberichten von Elisabeth Treskow, Joseph und Michael Amberg. In: WFr 56 (1972) S. 52 ff.

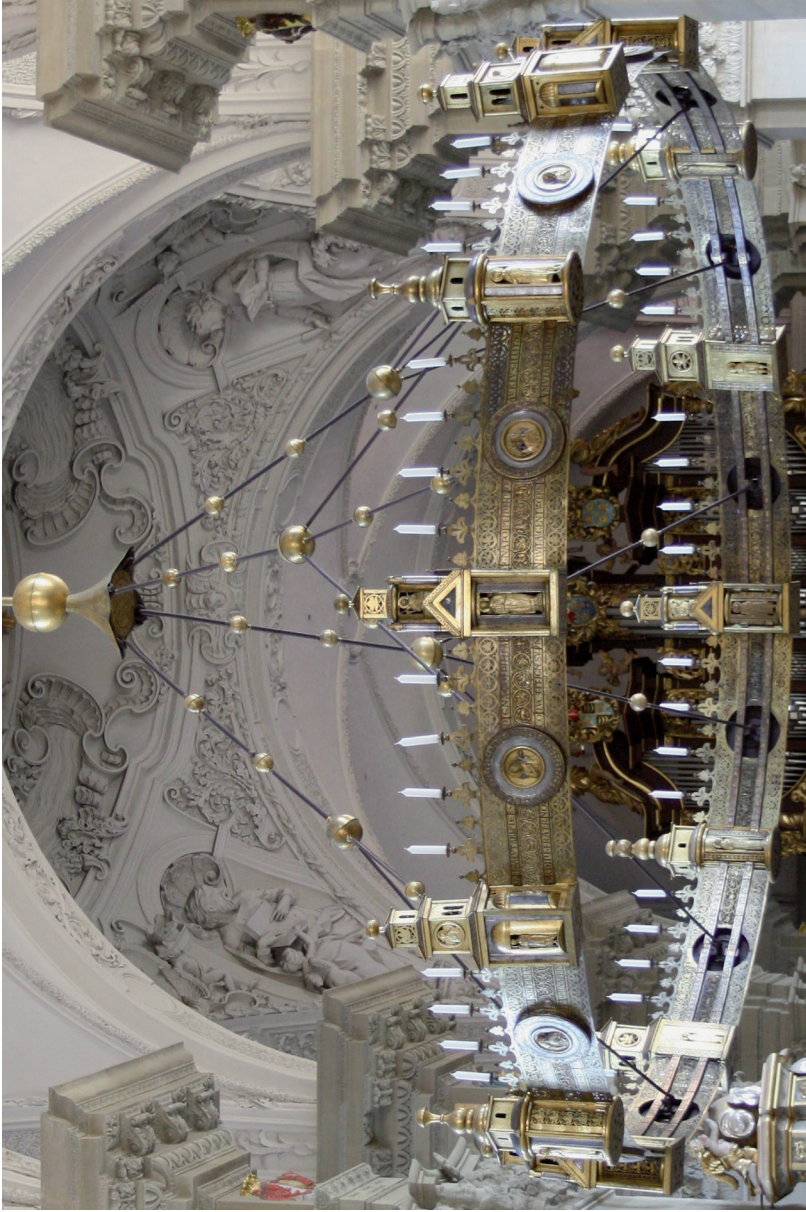
10 StA Ludwigsburg F 54 BU 434, Bl. 28, 32.

11 Ebd. FL 410/6 240, Bl. 10.

12 K. *Weidemann*: Zur frühen Geschichte. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern. Mainz 1973. S. 151 ff.

13 *Bock* (wie Anm. 3), Tafel IV. Heute ist die runde Form des Leuchters nicht mehr gegeben.

14 Ebd., S. 48 ff.; *Freerk* (wie Anm. 5), S. 81 ff.; *Weidemann* (wie Anm. 12).



*Abb. 1 Der Radleuchter in der Comburger Stiftskirche St. Nikolaus
(Aufnahme: Ines Frontzek, Vellberg)*

Die an der mechanischen Vorrichtung im Dachboden angebrachte Kette endet in einer vergoldeten Kupferblechkugel, aus der vier eiserne Tragestangen abgehen. Unterhalb dieser Kugel befindet sich ein Trichter aus vergoldetem Kupferblech, der die oberen Enden (Befestigungsenden) der Tragestangen verdeckt. Die Sichtseite, also von unten, ist durch eine so genannte Maiestas-Platte¹⁵ mit der Darstellung der Halbfigur Christi versehen. Für die Tragestangen sind deren Ecken ausgespart. Auf der Platte befindet sich in Braunfirnis¹⁶ ausgeführt¹⁷ die Inschrift: *EGO SUM. LVX. MUNDI* (Ich bin das Licht der Welt). Die eisernen Tragestangen sind mit zwei kleineren Kugeln aus vergoldetem Kupferblech versehen. Die vier oberen Tragestangen enden für sich separiert jeweils in einer etwas kleineren Kugel. In dieser ist die von oben kommende Tragestange mit drei weiteren nach unten verlaufenden Tragestangen verbunden. Jede Tragestange endet innen an dem Radleuchter hinter einem Medaillon, das auf der Außensteine eines jeden Mittelstückes zentriert angebracht ist. Fixierungspunkte der Tragestangen sind Haken- und Ösenverbindungen.

Das Tragegerüst für die Mittelstücke und Türme wird aus zwei eisernen Reifen gebildet, die an zwölf Stellen miteinander verbunden sind. Diese Stellen liegen jeweils hinter den Medaillons der Mittelstücke. Die beiden rund verlaufenden schmiedeeisernen Bänder bestehen aus vier miteinander verbundenen Abschnitten mit je drei Ösenverbindungen. Jeweils zwei dieser Ösenverbindungen haben in den Verbindungspunkten mit dem Reif eine Nietverbindung, von denen jede dritte Verbindung mit einem Splint gesichert ist. Im Innern sind die eisernen Reifen mit Braunfirnisbrand verzierten kupfernen Blechstreifen versehen. Befestigt sind diese Teile jeweils durch einfache Drahtschlaufen mit verrödelten Enden.

Mittelstücke

Jedes Mittelstück setzt sich aus verschiedenen Elementen zusammen. Aus einem gravierten und durchbrochenen Band mit floralen Ornamenten, das mit dem darauffolgenden, mit Braunfirnistechnik beschrifteten Blechstreifen vernietet ist. Hinter diesem Inschriftenband verlaufen die eisernen Tragereifbereiche. Hier sind stellenweise auch die Drahtverbindungen zu erkennen, mit welchen die Mittelstücke und Türme an den Eisenringen befestigt sind. Den mittleren Bereich bildet ein getriebenes, durchbrochenes Band. Nach oben hin folgen ein in Braunfirnistechnik dekoriertes Inschriftenband, ein dem unteren entsprechendes graviertes und durchbro-

15 Diese stellt die „Herrlichkeit Gottes“ oder die „Würde des Herrn“ dar. Hier ohne die Symbole der Evangelisten angebracht im Halbfigurentypus, integriert in das Himmelsgewölbe. Christus hält in der linken Hand das Buch, welches auf seine Wiederkehr hindeutet, die rechte Hand hat er segnend erhoben.

16 Braunfirnis ist eine polychrome mittelalterliche Metallverzierungstechnik, bei der ein organischer Überzug mittels Hitze aufgebracht wird.

17 K. Kümmel: Die kirchlichen Metallarbeiten – Der romanische Kronleuchter in der Stiftskirche in Comburg. In: Archiv für christliche Kunst 16/8 (1898) S. 90.



*Abb. 2 Vierecktturm X Rückseite mit den Mittelstücken IX-X und X-XI
(Aufnahme: Geiger-Messner, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg,
Bildnr. 2901_060)*

chenes Band sowie eine Bekrönung aus Lilien und Blättern. An den Spitzen der Lilien sind die gegossenen Wachsfangbecken mit den Kerzendorfen befestigt. Die mittigen Medaillons sind plastisch gestaltet und in einen vorspringenden, kreisrunden Bereich integriert. Der Randbereich wie auch der äußere Bereich weisen Verzierungen in Braunfirnistechnik auf. Die getriebenen, jeweils von einem leicht reliefierten Silberblech¹⁸ umgebenen Halbfiguren sind an einigen Stellen durchbrochen. Das Mittelstück besitzt hinter dem Medaillon eine Aussparung, in der sich die Verbindungspunkte der Tragegestangen und die des eisernen Reifens befinden. Die innen liegenden Eisenreifen verblenden Braunfirnisbrandstreifen mit verschiedenen Tierdarstellungen.

Inscription

Die Inschrift am Leuchter ist auf zwei übereinander rundum laufenden Streifen in Braunfirnistechnik angebracht (Hexameter¹⁹ in Reimpaaren): braune Buchstaben auf goldenem Grund. Sie besteht aus verschiedenen Kapital- und Uncialbuchstaben

¹⁸ Hierbei handelt es sich um eine Ergänzung der Restaurierung durch die Goldschmiede Amberg in den 1960er Jahren.

¹⁹ Klassisches Versmaß der epischen Dichtung.



Abb. 3 Inschriftdetail [...] HERTWIG [...] (Aufnahme: Ines Frontzek, Vellberg)

mit vielen Abkürzungen und Verbindungen. Je vier Verse stehen zwischen zwei Türmen auf einem Mittelstück²⁰.

Die Übersetzung der Inschrift nach Adelman²¹:

Damit er immer keuchend seine Kräfte zum Himmel anstrengt, hat Hertwig sich mit dieser Hilfe der Tugenden eine sichere Reise geschaffen, mit ganzer Kraft zu dieser Burg emporkletternd, der dieses Werk für den heiligen Nikolaus geschaffen hat. Wenn ihn dieser Vater belohnt für die Anstrengungen, wird er im Himmel den Lohn des getreuen Knechtes genießen. Während der Blick sich weidet an der Kunst dieser Metalle, möge jemand sich bemühen zu fragen, was ein solches Werk für ihn bedeutet. Dieser Kreis aus Silber, Eisen und vergoldetem Erz zeigt den Bau der mystischen Kirche, die auf niemals stürzende Türme und Mauern gegründet ist. Die zwölf Türme zeigen den Rat der Apostel. In ebensoviel Säulen stellt ihr Bild die Propheten dar, die den ersten Grund des wahren Friedens legten. Die Schar, die würdig ist, in die Stadt des Heils einbezogen zu werden, leuchte in brüderlicher Gemeinschaft und höherer Glut. Der Goldglanz über dem Erz bedeutet das Werk des Glaubens. Das Silber mahnt, das Gewicht des Wortes zu steigern. Die Härte des Eisens empfiehlt die Kraft des Duldens. Das Feuer soll die Liebe zur Glut schüren. Mit der Angel der obersten hinaufziehenden Kette wird die Hoffnung bezeichnet, durch die eine jede Tugend erleichtert wird. Und wer von den Brüdern diese Schau erstrebt, wird verdienen, in diesen Bau einbezogen zu werden.

Türme

Es gibt drei Turmtypen, hier wurden die Bezeichnungen von Freerk²² übernommen. Die Türme springen auf der Außenseite stark hervor und verleihen dem Hertwig-Radleuchter seine Plastizität.

Es gibt zum Einen einen Rundturmtypus. Dieser Typus besitzt einen kreisförmigen Grundriss sowie eine Flachkuppel über dem Hauptgeschoss, das mit Braunfirnis verziert ist. Die Flachkuppel trägt einen quadratischen Aufbau mit floralen Gravuren und durchbrochenen Stellen. Dieser besitzt wiederum ein Flachdach mit einem

20 Gradmann (wie Anm. 4), S. 144.

21 Adelman (wie Anm. 9), S. 60.

22 Freerk (wie Anm. 5), S. 84 f.

zwiebelturmartigen Knauf. An der nach innen weisenden Seite ist jeweils eine Figur dargestellt.

Der zweite Turmtypus ist der Viereckurm (vgl. Abb. 2). Dieser besteht aus drei kubisch aufeinander gesetzten Blöcken. Der Größte bildet mit seinem rechteckigen Boden das Hauptgeschoss. Auf diesem sitzt wiederum ein kubisches Gebilde, das nach außen eine Halbfigur zeigt. Auch der oberste Kubus ist über mit Braunfirnis verzierten Dachschrägen mit dem Resturm verbunden. Oben schließt ihn ein so genanntes Zeltdach²³ ab, welches ebenfalls durch Braunfirnis verziert ist.

Der dritte Typus ist ein Mischturmtypus, eine Verbindung aus Viereck- und Rundurm. Auf einer rechteckig anmutenden Sockelplatte steht ein Rundbau als Hauptgeschoss. Die gebogene Außenseite ziert eine stehende Figur. Auch an der gewölbten Innenseite befindet sich eine getriebene Figur. Darüber erhebt sich ein Kreuzdach²³, auf das mittig ein rundes Geschoss gesetzt ist. Dessen äußere wie auch die innere Rundung weisen einige durchbrochene Bereiche auf und sind ebenfalls mit je einer getriebenen Halbfigur geschmückt. Seitlich hat es jeweils zwei Aussparungen in Rundbogenform. Den Abschluss bildet ein rechteckiger Aufbau, der wie bei dem Viereckurm ausgeführt ist.

Alle zwölf Turmböden sind mit verschiedenen, in Braunfirnis ausgeführten Darstellungen verziert. Sie unterscheiden sich in der Form, die durch den Turmtypus vorgegeben ist, und in den durchbrochenen Flächen.

Restaurierungsgeschichte

Restaurierungen des Radleuchters vor dessen Absturz 1848

Der Radleuchter überdauerte einige historische Geschehnisse und auch die damit einhergehenden Renovierungen und Restaurierungen. Als erstes ist das Vergraben während des Bauernkrieges zu nennen. Nach der Ortssage soll dies im Jahre 1525 geschehen sein. Dann erfolgte 1570 unter Propst Erasmus Neustetter eine „Renovierung“²⁴. Hierbei wurde der Hertwig-Radleuchter mit einem goldbronzenen Ölanstrich versehen, da dieser laut dem damals angebrachten Epigramm nicht mehr ansehnlich erschien. In der Comburger Jahresabrechnung 1569/1570 heißt es dazu: *18 fl. 17 β 3 kr zwaien Goldschmiden von Würtzburg, vnd zwaien von Schwabischen Hall, für die Kron in der Kirchen, auch das Gülden Kreuz zu Renoviren, sampt Plech, Meßing Droth, große vnd kleine negelein, Innerhalb des Manuals*²⁵. Dieser Ölanstrich bewahrte den Radleuchter mit großer Wahrscheinlichkeit in der nachfolgenden Zeit vor größeren Schäden.

23 Das Kreuzdach ist eine Dachform mit einem Quergiebel, bei dem dieser bis auf eine Höhe des Firstes gezogen ist. Dadurch ergibt sich in der Draufsicht ein Kreuz.

24 *Merz* (wie Anm. 2).

25 StA Ludwigsburg F 275, Bl. 542.

Das Epigramm am Radleuchter lautete:

*IN CORONAM COMBURGENSEM RENOVATAM ANNO MCLXX:
LONGO OBDUCTA SITU NEC NONRUBIGINE TURPI
CORROSA HAEC PRIDEM TOTA CORONA FUIT.
NEUSTETTERUS EAM IUSSIT RENOVARE DECANUS
PICTURAQUE SACRAM CONDECORARE DOMUM*

(Übersetzt: Von großem Schmutz bedeckt und von hässlichem Rost zerfressen war längst die ganze Krone, der Dekan Neustetter ließ sie renovieren und das heilige Haus mit Malerei schmücken.)

Dieses Epigramm wurde vermutlich bei der Wiederherstellung 1850 entfernt²⁶.

Auch im Neubau der Barockkirche (1707–1715) erhielt der Radleuchter einen wirkungsvollen Platz vor dem Chorbogen, wo er noch heute hoch über den Köpfen der Kirchgänger hängt²⁷.

Im Zuge der Säkularisation fiel das Chorherrenstift 1802 an Württemberg. Der neue Landesherr ließ den größten Teil des Comburgischen Silberschatzes nach Ludwigsburg und in die Stuttgarter Münze bringen, wo viele der Kostbarkeiten eingeschmolzen wurden. Da der Hertwig-Radleuchter sowie das Antependium nicht aus reinem Edelmetall bestehen, sind diese beiden Kunstwerke damals wohl der Vernichtung entgangen. Entfernt wurden wahrscheinlich nur die silbernen Bestandteile des Radleuchters²⁸.

Auf diese Zeit gehen vermutlich auch die an dem Leuchter festgestellten Beschädigungen durch Gewehrmunition zurück (vgl. S. 278 f.)²⁹.

Restaurierung des Radleuchters nach dessen Absturz 1848

Den größten Schaden erlitt der Leuchter im Jahre 1848, als er am Christabend nach der Messe abstürzte und auf das Kirchengestühl und den Altar aufschlug. Das Seil, womit er seit etwa 1830 notdürftig an der schweren Kette befestigt war, war gerissen³⁰. Dabei zerbrach der Reif in Stücke, Kupferbleche, aber auch Teile des alten Ölfarbanstrichs platzten ab, sodass die romanischen Verzierungen des Leuchters wieder zum Vorschein kamen.

Mit Hilfe eines Haller Gürtlers³¹ und des Modelleurs und Zeichenlehrers Eduard

26 *Adelmann* (wie Anm. 9); *Kümmel* (wie Anm. 17), S. 77.

27 *Adelmann* (wie Anm. 9), S. 52.

28 *Ebd.*, S. 53.

29 *Merz* (wie Anm. 2), S. 405.

30 StA Ludwigsburg F 54 Nr. 434.

31 Der Beruf des Gürtlers ist auch heute noch ein anerkannter Ausbildungsberuf. Die heutige Bezeichnung lautet: Metallbildner/in – Gürtler- und Metalltechnik. Das Handwerk gehört in den Bereich der Bearbeitung von Eisen-, Blech- und Metallwaren und ist eher kunsthandwerklich ausgerichtet.

Herdtle wurde der Leuchter wieder zusammengesetzt. Es wird berichtet, dass der Ölstrich an den einzelnen Fragmenten durch Sieden erweicht wurde und anschließend entfernt werden konnte. Fehlende Teile wurden aus Blech³² grob ihrer Form nachempfunden und durch Nietten mit dem Originalmaterial verbunden. Einige der Wachsfangbecken wurden nachgegossen, Fehlstellen in den Friesen hinterlegt oder ergänzt und ebenfalls neu vernietet. Eduard Herdtle fertigte detaillierte Zeichnungen der schönsten Teile und Gipsabgüsse von den getriebenen Arbeiten³³. Eine Figur wurde durch den Absturz zerstört, sie ist mittels eines unbearbeiteten Blechstücks ersetzt worden.

Seit Herbst 1851 konnte der Hertwig-Radleuchter wieder an seinem alten Platz bewundert werden. Die Wiederherstellung hatte 75 Gulden 35 Kreuzer gekostet. Auf alten Fotos, die vor der Restaurierung in den 1960er Jahren aufgenommen wurden, sind einige ergänzte und stabilisierte Stellen zu erkennen.

Die Ergänzungen wurden in Kupferblech ausgeführt ohne anschließende Oberflächenveredelung oder Verzierung. Heute präsentieren sich diese Stellen in Silber. Herdtles Zeichnungen des Radleuchters geben die Partien in idealisierter Weise wieder.

1887 wurde von einem Fotografen Hartman um die Erlaubnis zur Ablichtung des Leuchters nachgesucht³⁴. Ob die im Bildarchiv des Landesamts für Denkmalpflege verwahrten Abzüge von Glasplattennegativen von ihm stammen, ist ungewiss.

1889 entfernte der Haller Maler Friedrich Haffner den Mennigeanstrich der Innenseite und legte die darunter befindlichen Braunfirnisverzierungen frei.

1905 festigte der Hausverwalter der Stuttgarter Altertumssammlung, A. Witscher, gelockerte Drahtverbindungen, und der Landeskonservator verbot, den Leuchter künftig beim Anzünden der Kerzen zu drehen, da das Kupferblech am Knotenpunkt der Hängestangen bereits Schaden erlitten hatte³⁵. Außerdem wurden im Mai desselben Jahres von A. Witscher verlorengegangene Nietten durch Schrauben ersetzt und der Hertwig-Radleuchter „abgestaubt“³⁶.

Restaurierung durch die Goldschmiede Amberg in den 1960er Jahren

Durch häufiges Abnehmen für Ausstellungen, die Einlagerung während des Zweiten Weltkriegs durch den Mesner Schwenger und den Kontakt mit dem Kirchengestühl beim Ablassen wies der Hertwig-Radleuchter in der Mitte des letzten Jahrhunderts erhebliche Schäden auf.

32 Das Material ist nicht bekannt, vermutlich wurde Messing- oder Kupferblech verwendet.

33 Die Zeichnungen Herdtles wurden an den Kunsthistoriker F. Bock verkauft und gelten seitdem als verschollen. Herdtle fertigte Zeichnungen der Mittelstücke und der Turmpartien an sowie zwölf kolorierte Blätter der Bodenplatten. Abbildungen einiger dieser Arbeiten sind veröffentlicht in: *Bock* (wie Anm. 3), S. 50, 54, und *Gradmann* (wie Anm. 4), S. 143.

34 StA Ludwigsburg F 54 B 4 434, Bl. 31.

35 *Adelmann* (wie Anm. 9), S. 53 ff.; *Kümmel* (wie Anm. 17), S. 77 ff.; *Merz* (wie Anm. 2).

36 StA Ludwigsburg FL 410/6 240, Bl. 10.

Anfang der 1960er Jahre wurde der Zustand als besorgniserregend bezeichnet und im Zuge der Kirchenerneuerung seitens der Staatlichen Bayrischen Denkmalpflege eine Restaurierung angeregt. Prof. C. Theodor Müller und Dr. Rückert vom Bayrischen Nationalmuseum sowie das durch Graf Adelman vertretene Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg standen bei der Konzeptfindung mit wertvollen Ratschlägen und praktischer Hilfe zur Seite. Der Hertwig-Radleuchter wurde demontiert und unter Polizeischutz nach München ins Bayrische Nationalmuseum verbracht, wo ihn Restaurator Zwickert kartierte und begutachtete. Dabei entstanden auch Fotografien von allen Bestandteilen (Turmböden, Turmseiten, Mittelstücke innen und außen etc.), die heute im Archiv der Landesdenkmalpflege Baden-Württemberg in Esslingen verwahrt werden. Die Aufnahmen fertigte im April 1964 vermutlich die Fotografin M. Baumgärtner. Hierauf ist deutlich zu erkennen, dass die Braunfirnisbrandstreifen im Inneren der Mittelstücke an einigen Stellen verkehrt eingefügt und an einigen Stellen sogar kopfüber montiert waren. Durch die originalen Kennzeichnungen an den Türmen und Mittelstücken mit Buchstaben und römischen Zahlen lässt sich dies nachvollziehen. Die Reihenfolge der Türme ist die gleiche. Wie und wann es zu diesen Unstimmigkeiten gekommen ist, ist heute nicht mehr feststellbar.

Der Restaurierungsauftrag war zuerst an die Goldschmiede Amberg aus Würzburg und den Goldschmied Olof aus München vergeben worden. Nach Meinungsverschiedenheiten über die Arbeitsweise wurde dem Goldschmied Olof jedoch der Auftrag entzogen. Somit lag die komplette Restaurierung in den Händen der Goldschmiedefamilie Amberg. Hierfür kamen nacheinander jeweils drei Türme und drei Mittelstücke zur Bearbeitung in die Amberg-Werkstatt nach Würzburg.

Im Bayrischen Nationalmuseum war damals temporär ein Viertel des Radleuchters ausgestellt.

Nach Abschluss der Restaurierungsarbeiten wurden alle Teile wieder in die St. Nikolauskirche auf der Comburg gebracht und an dem Eisenreif befestigt.

Zur Weihe des Kreuzaltars am 1. Juni 1969 hing der Hertwig-Radleuchter in alter beziehungsweise neuer Pracht wieder im Gewölbe des Chorbogens³⁷.

Zustand vor der Restaurierung in den 1960er Jahren

Bis auf wenige Teile war der Hertwig-Radleuchter vollständig. Bei näherer Betrachtung zeigte sich aber, dass eine Restaurierung dringend notwendig war. Die Korrosion der Metalle, heruntergetropftes Kerzenwachs, Staub und fehlende Silberteile ließen das Kunstwerk vernachlässigt wirken. Außerdem waren die Spuren des Absturzes 1848 – Deformationen, fehlende Teile und Risse – wie auch der aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts stammenden Einschüsse³⁸ immer noch sichtbar.

37 Adelman (wie Anm. 9), S. 57.

38 Ebd.

Ablauf der Maßnahmen in den 1960er Jahren

Vorbesprechungen und Dokumentation³⁹: Als Erstes fertigte im April 1964 die Fotografin M. Baumgärtner eine ausführliche Dokumentation an. In diesem Zusammenhang gab es auch einen ersten Vororttermin. Danach wurde der Hertwig-Radleuchter am 6. Mai 1964 demontiert. Am 2. Juni 1964 erhielt die Goldschmiedefamilie Amberg einen Teilauftrag für die Restaurierung eines Turms und eines Mittelstücks. Nach der Bewertung der Proberestaurierung wurde am 20. Dezember 1964 der Auftrag an die Goldschmiede Amberg vergeben. Während der Restaurierungsarbeiten fanden viele Besprechungen statt. Im Bayerischen Nationalmuseum erstellte Restaurator Zwickert eine Schadenskartierung. Hierfür fertigte er jeweils eine Skizze für die drei Turmtypen und ein Mittelstück an. Vervielfältigt dienten diese als Kartierungsgrundlagen, in welche zum Beispiel die Nummern der beprobten Bereiche eingetragen, Ergänzungen, Übermalungen wie auch die Stellen der ursprünglich in Silber ausgeführten Bereiche eingefügt werden konnten. Die Goldschmiede Amberg benutzten diese Unterlagen allerdings nicht, sie hatten ihr eigenes Kartierungsprinzip⁴⁰.

Der Hertwig-Radleuchter wurde auch in demontiertem Vorzustand fotografiert. Diese vermutlich ebenfalls von der Fotografin Baumgärtner aufgenommenen Fotos werden heute im Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege in München verwahrt. Die Kosten der damaligen kompletten Restaurierung beliefen sich auf 173 400,40 DM zuzüglich der Versicherungsprämie in Höhe von 22 623,30 DM⁴¹.

Maßnahmen: Es erfolgte eine Reinigung der Teile von Staub, Wachs und Korrosionsprodukten. Ergänzungen wurden entfernt und erneuert, Zinnlotstellen abgearbeitet und durch neue Lötungen in Silberlot ersetzt, Deformationen rückgeformt und Risse verlötet. Durch das Löten ging die Vergoldung teilweise verloren, sodass diese Bereiche neu vergoldet werden mussten. Dazu wurde auf die Originaltechnik des Feuervergoldens zurückgegriffen. Da Spuren von den früher entfernten Silberteilen entdeckt worden waren, wurden diese Bereiche neutral ergänzt. Über deren Gestaltung gab es viele und lange Diskussionen. Nach Rücksprache mit der Denkmalpflege in München einigte man sich dann auf geschmiedete Silberbleche mit einer leichten Profilierung, die mit neuen Silbernieten befestigt wurden. Die ergänzten Partien wurden mit Schwefelleber patiniert, um deren Erscheinungsbild dem originalen Material anzugleichen, fehlende Braunfirnisstreifen ersetzt und erhaltene aufgefrischt⁴².

39 Landesamt für Denkmalpflege Esslingen (Ortsakte), Akten beim Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege in München sowie beim Vermögen- und Bauamt in Schwäbisch Hall.

40 *Adelmann* (wie Anm. 9), S. 55 f.

41 Staatliches Hochbauamt Schwäbisch Hall, Ortsakte.

42 Was sich genau hinter diesem Begriff »aufgefrischt«, welcher von den Goldschmieden Amberg in ihrer Dokumentation verwendet wurde, gemeint ist, konnte nicht herausgefunden werden. Nach der Erinnerung von Herrn Amberg (junior) wurden thermische wie auch chemische Methoden zur Auffrischung der Braunfirnisstreifen angewendet, bis das Ergebnis zufriedenstellend war. Freundliche Mitteilung von Herrn Amberg jun. am 24. Mai 2011.

Die Figuren mussten nach dem Rückformen und dem Lötten nachgetrieben und ebenfalls neu vergoldet werden. Diese Bearbeitungen waren notwendig, da einige durch den Beschuss mit Schrot und den Absturz des Leuchters Deformationen aufwiesen⁴³. Das Nachtreiben der Figuren veränderte deren originale Erscheinungsbilder; sie tragen nun die Handschrift der Goldschmiede Amberg aus den 1960er Jahren.

Die bei der Restaurierung ergänzten Teile wurden – überwiegend an den innen liegenden Bereichen – mit der Punze von Joseph Amberg (* 28. Februar 1900) gekennzeichnet (*AJ* in einem wappenähnlichen Schild)⁴⁴.

Als Endbehandlung bekam der Leuchter – ebenfalls nach Rücksprache mit München – einen Paraffin-Überzug. Das eiserne Gestänge ist vermutlich mit Mennige grundiert und anschließend mit rostroter Farbe angestrichen worden. Die eiserne Kette wurde geröntgt und auf Schwachstellen hin untersucht⁴⁵.

Maiestas-Platte

Die Maiestas-Platte erfuhr bei den damals durchgeführten Restaurierungsarbeiten eine große Veränderung. Ihr Zustand war besorgniserregend: Die Ecken waren stark in Mitleidenschaft gezogen und weitere Risse durch die Belastung entstanden. Die Risse wurden nach dem Glätten/Ausschmieden des Blechs mit kleineren Blechstreifen hinterlegt und verlötet.

Gestik und Zeichnung der Christusfigur wurden durch den Eingriff erheblich verändert. Stabilität erhielt die Figur durch ein passgenau hinterlegtes Kupferblech. Die Rauten zwischen den einzelnen Wörtern – im Vorzustand auf der Schwarz-Weiß-Aufnahme noch als solche zu erkennen (roter Kreis) – erscheinen im restaurierten Zustand nurmehr als kleine Punkte. Bei den Buchstaben E (lila Kreis) und U (gelber Kreis) wurden die Enden etwas feiner und linearer ausgearbeitet. Ebenfalls feiner, aber auch statischer und kantiger präsentieren sich die Falten des Gewandes (grüner Kreis). Im Bereich der Schriftrolle (blauer Kreis) zeigt sich deutlich die starke Veränderung (siehe Abb. 4).

Erhaltungszustand

Der Erhaltungszustand des Hertwig-Radleuchters zeigte sich Anfang Februar 2011 in Bezug auf die technischen Verbindungen als stabil. Nur wenige Lötungen sind gelöst, was im Moment aber keine konstruktive Schwächung darstellt. Die Schädigungen an diesen Verbindungen sind aber auf Dauer eine Gefahrenquelle und können weiteren Verlust bewirken. Wenige Doppelnieten an den Kerzenhaltern sind

43 *Adelmann* (wie Anm. 9), S. 58.

44 *J. Amberg, M. Amberg, M.-T. Amberg*: Geschmiedetes Gold – Künstler und Kunstwerke aus Mainfranken. Würzburg 1971. S. 16.

45 *Adelmann* (wie Anm. 9), S. 58.



Abb. 4 Maiestas-Platte, oben vor und unten nach der Restaurierung durch die Werkstatt Amberg in den 1960er Jahren. Farblich gekennzeichnet sind Bereiche, welche starke Veränderungen im Braunfirnis zeigen. (Aufnahme: Amberg, Würzburg)

verloren gegangen, diese wurden notdürftig mit einem grün ummantelten Draht wieder fixiert. An einigen Stellen weist das Material Risse beziehungsweise Deformationen auf. Vereinzelt sind Kratzspuren vorhanden. Diese wurden vermutlich durch frühere Reinigungsarbeiten oder die Abnahme des Öllacks in der Mitte des 19. Jahrhunderts verursacht.

Derzeitiger Hauptschädigungsfaktor ist die starke Oberflächenverschmutzung. Zum Einen ist es der Staub, der sich auf der Oberfläche abgesetzt hat. Naturgemäß liegt dieser dicker auf den nach oben weisenden Bereichen auf wie zum Beispiel den Dächern der Türme und den Kerzenhalterschalen. Die Staubschicht wirkt wie eine Kompressen, dadurch kommt es in diesen Bereichen schneller zu Korrosionserscheinungen.

Zum Anderen ist es das Kerzenwachs, das in unterschiedlicher Dicke an den Innen- und Außenseiten des Metallreifens auf der Oberfläche aufliegt. Das Wachs weist an einigen Stellen eine Grünfärbung auf; es stellt derzeit die Hauptverschmutzung des Hertwig-Radleuchters dar.

An einigen Stellen ist türkisfarbene Korrosion festzustellen. Diese befinden sich hauptsächlich auf den nach oben weisenden Bereichen wie den Turmdächern. Vermutlich geht dieser Schaden auf beim Weißen des Kirchengewölbes herabtropfende Tünche zurück.

Die Kette, an der der Radleuchter befestigt ist, zeigt an einigen Stellen, an denen der rostrote und der orange (Mennige-)Farbanstrich angekratzt sind, eine dunkelblaue Färbung. Geht man von einer ehemals blauen Fassung aus, passt dies gut zur gedanklichen Verknüpfung mit dem Himmlischen Jerusalem, auf das der Radleuchter den Betrachter hinweist.

Untersuchungen

Untersuchung mittels Gammastrahlung

Diese Untersuchungsmethode wurde herangezogen, da sich die Lötungen und die damit einhergehende Überarbeitung des Radleuchters durch die Goldschmiede Amberg nur schlecht nachvollziehen ließen. Die vorhandenen Dokumentationsunterlagen waren zu vage, um diese als einzige Grundlage für eine umfassende Kartierung zu benutzen. Deshalb war es wünschenswert, die restaurierten Bereiche unter der neuen Vergoldung sichtbar zu machen. Aus finanziellen Gründen konnte im Rahmen dieser Arbeit die Gammastrahlenuntersuchung nur exemplarisch angewandt werden. Die Aufnahmen fertigte die Firma APPLUS RDT⁴⁶ vor Ort. Gearbeitet

46 *Applus RTD* ist im Bereich der zerstörungsfreien Prüfung und Inspektion (ZfP&I) und der Sammlung damit verbundener Daten, Datenmanagement und Inspektionsdienstleistungen. Um die Anforderungen der immer komplexer werdenden Gesetzgebung für den Strahlenschutz zu erfüllen, wird eine 25-jährige Erfahrung mit umfassendem Fachwissen von Spezialisten und Technikern kombiniert und verfügbar vor Ort oder an einem Kundenstandort <http://www.applusrtd.com/html/ApplusRTD/de-GE> am 10. Juli 2011.

wurde mit einem Gammastrahler, der es auch ermöglichte, die Strahlenquelle über den Kulminator in die Türme einzubringen.

14 Bereiche wurden anhand der Ambergischen Dokumentation ausgewählt, bestrahlt und verschieden große Aufnahmen gemacht: vier Mittelstücke (XII–I; X–XI; IV–V; V–VI), acht Turmbereiche (III, V, XI, VII, VIII, IV, I, II), die Maiestas-Platte und eine Figur des Antependiums.

Auswertung der Bilder, speziell der Maiestas-Platte

Bei der Auswertung der Aufnahmen stellte sich heraus, dass es an vielen Stellen starke Überlagerungen verschiedener Bleche und Metalle gibt, was die Untersuchung komplizierte. Auszumachen sind nicht alle Lotbereiche, Nietverbindungen oder Bereiche mit Leerlöchern dagegen sind gut sichtbar. Ferner lassen sich aus den Bildern Erkenntnisse über die Oberflächenveredelung gewinnen. Da Gold ein dichteres Metall ist als Kupfer, zeichnet es sich auf den Fotos heller ab. Dies ist in den Bereichen der getriebenen Figuren wahrzunehmen (blauer Pfeil).

Bei den gelöteten Bereichen kann anhand der Aufnahmen eingeschätzt werden, ob die Lötungen homogen oder mit vielen Luftblasen durchsetzt sind. Festzustellen ist auch, dass die Figur oben und unten mit so genannten Lappen an der Apside vernietet wurde (gelber Pfeil). Im Bereich der Wade des linken Beins sind Lötungen (rote Pfeile) wahrzunehmen, ebenso im Bereich des Kopfes und der Schwertschuppe (die Ortsparte⁴⁷ ist hier ergänzt). Bei der stark veränderten Maiestas-Platte machte die Aufnahme Hinterlegungen sichtbar, die am Original durch eine flächige Unterstützung mit einem dünnen Blech von hinten verdeckt sind. Auf der Sichtseite lässt sich diese nur an einer Stelle erahnen, es könnte sich dabei aber auch einfach nur um eine passende Ergänzung handeln (siehe Abb. 5).

Besonderheiten

Die getriebenen Details

Beim Vergleich der getriebenen Mittelbleche fiel auf, dass wenige Darstellungen sich in der Ausarbeitung stark voneinander unterscheiden. Die Mehrzahl ist auch in den Details von hinten herausgearbeitet, nur einige zeigen von der Vorderseite aufgebraute gravierte Linien. Diese Bearbeitungsweise lässt die Figuren detailreicher und feiner erscheinen. In der Wiedergabe der Abbilder ist keine Systematik erkennbar. Es sind verschiedene Tiere, Figuren bei einer Tätigkeit zu Fuß oder zu Pferd, Waldtiere und Fabelwesen dargestellt. Insgesamt befinden sich in dem getriebenen Fries jedes Mittelstückes rechts und links vom Medaillon drei Figuren.

Die Zwischenbereiche sind durch unterschiedliches Blattwerk ausgefüllt.

47 „Ort“ bezeichnet die Spitze der Klinge einer Hieb- oder Stichwaffe.

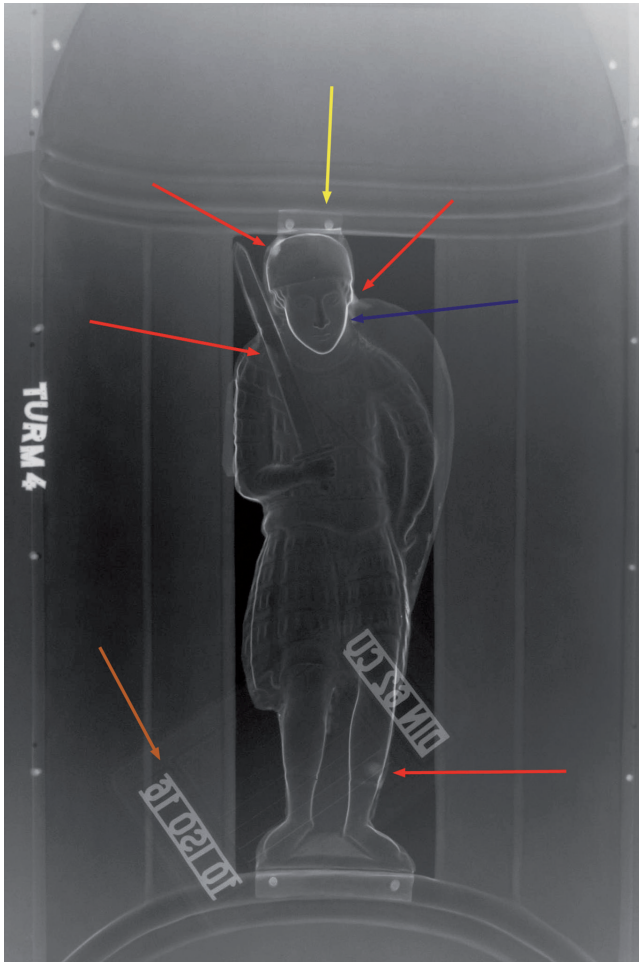


Abb. 5 Gammagraphieauswertung. Roter Pfeil = Lötungsbereiche; oranger Pfeil = DIN-Feld für Kupferwerkstoffe; blauer Pfeil = stärkere Materialdichte; gelber Pfeil = Nietungen.
(Aufnahme: Ines Frontzek, Vellberg)

Mittelalterliche Markierungen

An den Türmen wie auch an den Braunfirnisstreifen an der Innenseite sind eingritzte Buchstaben und Zeichen zu finden. Die Ritzungen sind vermutlich schon vor 1850 angebrachte Marken, um die Abfolge der Teile zu kennzeichnen. Die Buchstaben an den Türmen könnten sogar auf die Herstellungszeit des Leuchters zurückge-

hen. Heute fällt auf, dass es nicht an allen Nahtstellen eine Übereinstimmung der Buchstaben beziehungsweise Zeichen gibt. Dies könnte mit den vielen Demontagen des Leuchters in seiner langen Geschichte zusammenhängen. Wahrscheinlich kam es irgendwann zu einer Veränderung im Zusammenbau, die dann bei den nachfolgenden beibehalten und nicht wieder rückgeführt wurde, sodass sich die „falsche“ Anordnung bis heute erhalten hat.

Diese Ritzzeichen wurden in die Kartierung des Hertwig-Radleuchters mit aufgenommen⁴⁸.

Kartierung

Kartierungsschema

Verschiedene Restauratoren haben gemeinsam ein „Schema für die Kartierung von Metall in der Denkmalpflege“ erarbeitet, das als Standard und maßgebliches Instrument für Restauratoren, Architekten und Gutachter beim Umgang mit Objekten aus Metall dienen soll. Das Schema soll arbeitserleichternd sein, eine bessere Planungs- und Kostensicherheit garantieren und nicht zuletzt zu qualitativ optimalen Restaurierungsergebnissen beitragen.

Das Schema wurde so flexibel wie möglich gestaltet, damit immer wieder eine individuelle Weiterentwicklung stattfinden kann. Seine Struktur ist so aufgebaut, dass alle wichtigen und relevanten Daten zu einem Metallobjekt erfasst werden. Es gibt Farben mit der RAL-Nr. oder dem CMYK-Wert an. Unumgänglich ist es, vor einer Kartierung eine kurze Beschreibung mit Bildern der kartierten Stellen und Bildlegenden anzufertigen, da es sonst zu Schwierigkeiten mit der Definition kommen kann⁴⁹, und diese den Unterlagen beizufügen.

Kartierungsgrundlagen

Als Grundlagen für die Kartierung des Hertwig-Radleuchters dienten verschiedene Medien. Zum einen die Kartierungen der Goldschmiede Amberg aus den 1960er Jahren, Schwarz-Weiß-Aufnahmen aus den Archiven des Bayrischen Landesamtes für Denkmalpflege München und der Denkmalpflege Baden-Württemberg in Esslingen und die erstellten Gammagraphieaufnahmen. Schließlich wurde auch eine visuelle Untersuchung in einer farbigen Kartierung vor Ort festgehalten.

48 Frontzek (wie Anm. 1).

49 R.-D. Blumer, M. Numberger, S. Richter, R. Schweizer, G. Tutt: Schema für die Kartierung von Metall in der Denkmalpflege. Landesdenkmalamt Esslingen 2010.

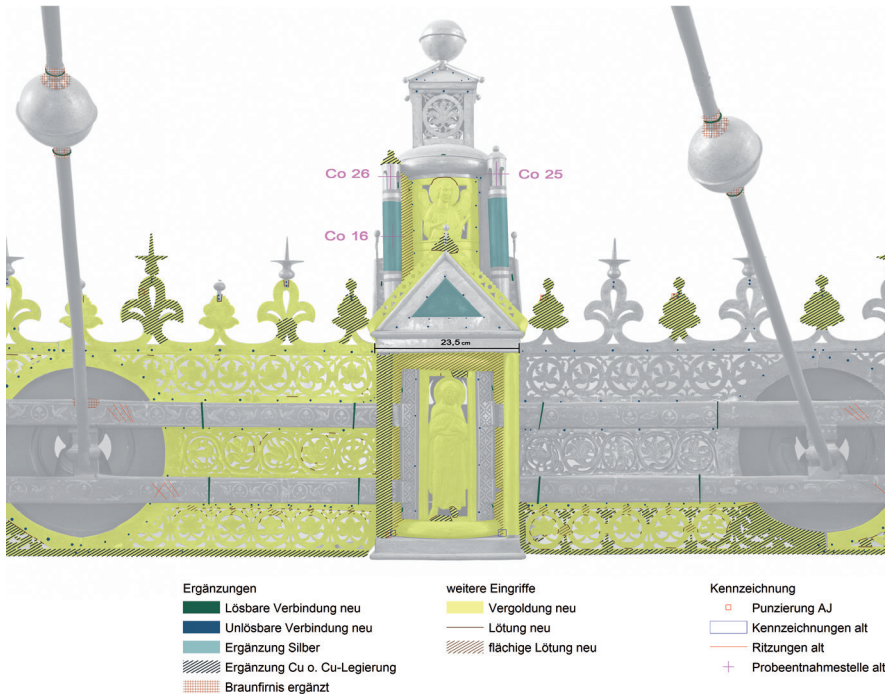


Abb. 6 Abbildung einer Kartierung aus der Diplomarbeit. Hier wurde die Restaurierung Ambergs aus den 1960er Jahren kartiert. Es handelt sich um einen Mischturm/Innenansicht (Mittelstück I-II und II-III Turm II innen).
(Aufnahme: Ines Frontzek, Vellberg)

Wartung

Das Ziel einer regelmäßigen Wartung ist, ein außergewöhnliches Kunstwerk zu erhalten, damit es weiterhin der Kirchengemeinde wie auch den Besuchern in seiner Schönheit präsentiert werden kann. Durch eine regelmäßige, von Fachrestauratoren durchgeführte Wartung können Schäden frühzeitig erkannt und mögliche Folgeschäden verhindert werden. Es kommt in der Folge am Objekt zu einem geringeren Material- und letztlich auch zu einem geringeren Wertverlust. Gerade bei einem solchen kulturgeschichtlich bedeutsamen Werk besteht die Verpflichtung, den optimalen Werterhalt und Gesamtzustand zu gewährleisten.

Gründe für eine regelmäßige Wartung

Der sich im Lauf der Zeit auf der Oberfläche des Objektes ablegende Staub ist nicht nur unschön und störend, sondern bildet in Verbindung mit der Luftfeuchte eine



*Abb. 7 Medaillonrand (Mittelstück V-VI außen), links vor und rechts nach der Reinigungsmaßnahme im Jahr 2013.
(Aufnahme: Ines Frontzek, Vellberg)*

Kompresse. Dieses Zusammenspiel von Staub und Feuchtigkeit wirkt korrosionsfördernd. Daher sollte der Staub regelmäßig durch Fachpersonal abgenommen und gleichzeitig eine generelle Zustandskontrolle des Radleuchters durchgeführt werden⁵⁰. Ebenso schädigend ist das durch die Benutzung auf das Metall tropfende Kerzenwachs.

Um neue Korrosionen zu verhindern, gibt es nur die Möglichkeit, den Leuchter mindestens einmal, besser zweimal im Jahr von Restauratoren warten zu lassen.

Durchzuführende Maßnahmen bei einer Wartung

Für die Durchführung der Wartungsarbeiten bietet sich der Zeitraum von November (außer Weihnachten und Silvester) bis April an. In dieser Zeit wird die Kirche nicht durch die Kirchengemeinde genutzt, und es finden nur einige wenige Führungen statt. Optimal wäre, eine Wartung nach der Führungsperiode im November und die zweite nach der Ostermesse durchzuführen. Die Wartung im November ist zwin-

⁵⁰ P.-B. Eipper: Die Reinigung von Gemäldeoberflächen mit Tensiden. Wien 1993. S. 9f.

gend notwendig, da während der Sommermonate die Kirchengemeindemitglieder und die Besucher Staub und Schmutz in den Kirchenraum eintragen und aufwirbeln. Somit ist die Staubbelastung auf dem Leuchter am Ende dieser nutzungsintensiven Zeit am höchsten und sollte unbedingt entfernt werden, um Korrosionsbildung zu vermeiden.

Eine regelmäßige Wartung ist deshalb dringend zu empfehlen.

Zusammenfassung

Der romanische Hertwig-Radleuchter ist ein hochkarätiges Kunstwerk von überregionaler Bedeutung. Dennoch gibt es über ihn nur wenige schriftliche Nachrichten und kunstgeschichtliche Ausarbeitungen. In dem vorliegenden Beitrag wurden diese Ausführungen berücksichtigt, obwohl sie bei den Fragen zur Herstellung, zur Oberflächenveredelung und zur Restaurierung und den damit einhergehenden Veränderungen nicht wesentlich weitergeholfen haben. Die zusammengetragenen Informationen über den Radleuchter bilden eine Handhabe für künftige restauratorische Maßnahmen.

Die im Zuge dieser Untersuchung gewonnenen Erkenntnisse über die Herstellung, Oberflächenverzierung und Braunfirnistechik wurden in den Kartierungen festgehalten, die nun für alle weiteren Maßnahmen wie auch die vorhergehenden Restaurierungen, insbesondere die vergleichsweise umfangreich dokumentierte Instandsetzung durch die Goldschmiede Amberg in den 1960er Jahren, zu Rate gezogen werden können.

Nur eine regelmäßige Pflege – wie die im Mai 2013 vom Landesbetrieb Vermögen und Bau Baden-Württemberg in Auftrag gegebene Wartung, bei der Wachs, Staub und Korrosionen entfernt wurden, – kann den langfristigen Erhalt dieses außerordentlich wertvollen Kunstwerks ohne weiteren Substanzverlust für die nachfolgenden Generationen gewährleisten.

Neue Bücher

1. Allgemeine Geschichte

Egon Wamers und Patrick Périn (Hg.): *Königinnen der Merowinger. Adelsgräber aus den Kirchen von Köln, Saint-Denis, Chelles und Frankfurt am Main*. Ein deutsch-französisches Ausstellungsprojekt des Archäologischen Museums Frankfurt und des Musée d'Archéologie nationale in Saint-Gemain-en-Laye in Zusammenarbeit mit der Domschatzkammer Köln. Regensburg (Schnell und Steiner) 2. aktualisierte Auflage 2013. 200 S., Abb., Farbtafeln

Das Königsgeschlecht der Merowinger, dessen Kennzeichen langes Haupthaar war und das seine Abstammung auf ein dem Meer entstiegenes Mischwesen halb Mensch halb Stier zurückführte, regierte das Frankenreich von den Pyrenäen bis nach Kärnten über einen Zeitraum von etwa 270 Jahren von der Mitte des 5. Jahrhunderts an, bis im Jahr 751 der Hausmeier Pippin König Childerich III. ins Kloster verbannte und mit Zustimmung des Papstes selbst König wurde. Chlodwig I. (466–511) der sich nach seinen Siegen über die Reste römischer Herrschaft und über die Alemannen in Reims katholisch taufen ließ, legte die Grundlagen fränkischer Macht. Sie beruhte auf Gewalt und militärischer Kampfkraft, auf dem Zusammenwachsen der Franken mit den romanisierten Galliern, auf römischer Verwaltung und Infrastruktur und auf dem Bündnis mit dem katholischen Episkopat. Nach 500 unterwarfen und organisierten die Franken die Gebiete um den Main, an denen ihr Name haften blieb. Die Höhenburg Marienberg (Würzburg) wurde Machtzentrum der fränkischen Herrschaft. Um 630 soll König Dagobert einen Radulf als Herzog Ostfrankens eingesetzt haben. Die Strukturen von Siedlung und Kirche im Raum Schwäbisch Hall gehen ebenfalls auf die merowingischen Franken zurück. Auf der Stöckenburg bei Vellberg z.B. lag ein fränkischer Königshof mit einer Martinskirche als regionaler Herrschaftsmittelpunkt.

Das vorliegende Begleitbuch zu einer großartigen in Frankfurt und Köln gezeigten Ausstellung präsentiert, dokumentiert und interpretiert mit den heute verfügbaren naturwissenschaftlichen, archäologischen und kulturhistorischen Methoden die Grabfunde von drei Königinnen und einem hochadeligen Kind der Merowingerzeit. 1958 fand man unter dem Chor des Kölner Domes die prächtig und überreich mit Gold, Silber, Schmuck, Münzen, Geräten und Textilien ausgestattete Grabkammer einer mit 28 Jahren verstorbenen Frau. Sie konnte als die langobardische Königstochter Wisigarde identifiziert werden, um 537/38 verheiratet mit König Theudebert I. (gest. 547/48), einem Enkel Chlodwigs. Ein 1959 in der Basilika von Saint Denis, der Begräbniskirche der französischen Könige, entdeckter Steinsarkophag barg, wie die Gravrur ihres Goldrings mitteilt, die Königin Arnegunde, die Frau von Chlodwigs Sohn Chlothar I. (511–561) und Mutter von Chilperich I. (561–584). Grab und Reliquien der Königin Balthilde (ca. 635–680) ruhen in dem von ihr gegründeten Kloster Notre-Dame von Chelles bei Paris. Die Angelsächsinn kam um 641 als Geisel an den merowingischen Königshof, wo sie der sechzehnjährige König Chlodwig II. wegen ihrer „Schönheit und Klugheit“ heiratete. Von 657 bis 665 führte sie die Regentschaft für den noch unmündigen Chlothar III. Ein üppig mit Goldschmuck und kostbaren Textilien ausgestattetes, vollständig erhaltenes Kindergrab aus dem frühen 8. Jahrhundert wurde 1992 in 4 m Tiefe unter dem Turm der Frankfurter Bartholomäuskirche gefunden. Das etwa vier bis fünf Jahre alte Mädchen gehörte wohl zur hohen Adelsfamilie, die den Königshof Frankfurt im Auftrag der karolingischen Hausmeier verwaltet hat. Die Aufsätze des reich illustrierten Bandes stellen die Königinnen in den Kontext der faszinierenden Grabschätze und der schriftlichen Überlieferung. Wisigarde, Arnegunde und Balthilde werden uns als selbstbewusste und selbstständige Frauen, als Mitglieder einer weiblichen Elite, als Königinnen und Hofherrinnen eines machthungrigen Familienverbandes vorgestellt,

dessen Mitglieder sich so rücksichtslos bekämpften, dass die physisch, moralisch und politisch geschwächte Dynastie schließlich das Königtum verlor. Hohe höfische Kultur, aristokratische Vornehmheit und vorbildliche Frömmigkeit – Balthilde wurde heiliggesprochen – gab es ebenso wie Hass, List, Tücke und Mord. Zehn Merowingerkönige wurden umgebracht. Berüchtigt für unerbittliche Rachsucht und tödlichen Streit wurden die Königinnen Brunhilde und Fredegunde. Die merowingischen Königinnen waren sehr einflussreich. Sie hatten einen eigenen Hofstaat, eigenen Landbesitz und Steuereinkünfte. Die Grabschätze bezeugen ihre höchste soziale Stellung und ihren Reichtum. Sie konnten sich eine eigene Gefolgschaft halten und damit eine Machtposition schaffen. Siebenmal führten Königinnen die Regentschaft. Einer der Höhepunkte des Ausstellungsbandes sind Abbildungen einer an den Befunden orientierten Rekonstruktion der ehemaligen Erscheinung der Königinnen. Wisigarde, Arnegunde, Balthilde und das hochadelige Mädchen treten uns wie lebendig entgegen.

Eberhard Göpfert

Steffen Patzold: Ich und Karl der Große. Das Leben des Höflings Einhard, Stuttgart (Klett-Cotta) 2013. 407 S., 5 Abb. im Text, 8 Farbtafeln, Karten

Einhard, geb. um 770 in Mainfranken, ist heute noch bekannt als Biograph Karls des Großen. Gestorben ist er am 14.3.840 in Seligenstadt. Hier am Ufer des Mains hat er im Jahr 828 ein Benediktinerkloster begründet und die dreischiffige Marcellinus- und Petrus-Basilika erbaut, deren karolingische Formen sich über die Jahrhunderte erhalten haben. Hier findet man noch heute sein Grab und das seiner Frau Imma. Nicht weit von Seligenstadt erinnert ein zweites Baudenkmal an Einhard. Steinbach bei Michelstadt im Odenwald hatte er zunächst als Ruhesitz vorgesehen. Die bedeutenden Reste der sog. Einhard-Basilika sind dort zu besichtigen. Wer war dieser Einhard? Steffen Patzold, Professor für Mittelalterliche Geschichte und Historische Hilfswissenschaften an der Universität Tübingen und Mitherausgeber einer Neuedition der Kapitularien der Karolingerzeit für die Monumenta Germaniae Historica, hat eine in leichtem Ton spannend geschriebene und zugleich gelehrte Monographie vorgelegt, nicht ohne uns zunächst die grundsätzlichen Schwierigkeiten und die Grenzen biographischer Geschichtsschreibung klar zu machen. Einhards Welt ist nicht die unsere, wir wissen wenig über die Psyche der Menschen, die um 800 gelebt haben, auch wenn im Falle Einhards zahlreiche Schriften, Dokumente und vor allem Briefe erhalten sind. Der Biograph „ist darauf angewiesen, aus den wenigen Splittern der Überlieferung sein historisches Werk zu bauen. Indem er selbst die Informationen nach bestem, methodengeleitetem Wissen und Gewissen zusammenstellt, stiftet er Sinn und Kohärenz. So kreierte der Mediävist selbst Geschichte... Ich erzähle über den Einhard, den ich geschaffen habe.“ Hier seien biographische Daten genannt, wie sie Patzolds Biographie wohlbegründet entwickelt. Geboren als Sohn einer fränkischen Adelsfamilie „in der östlichen Francia... in dem Gau, der Maingau heißt“ wurde der sieben- oder achtjährige Schüler im Kloster Fulda erzogen, wo er an den Texten der Kirchenväter und antiker Autoren ausgebildet wurde. Er war kleinwüchsig, also für den Waffendienst ungeeignet, nannte sich selbst *homuncio*, „Männlein“. Aber er war gescheit, schon um 780 durfte er Urkunden ausfertigen. Seine Kollegen gaben dem kleinen, emsigen Gelehrten den Spitznamen „Ameise“. Er war Fachmann für Dichtkunst, Mathematik und Astronomie. 796 empfahl ihn sein Abt „aufgrund der Einzigartigkeit seiner Auffassungsgabe und seines Verstandes“ an die Hofschule nach Aachen. Dort hat er über drei Jahrzehnte im gelehrten Kreis hochgebildeter Intellektueller um Karl den Großen und Ludwig dem Frommen als Lehrer, Dichter und Berater gewirkt. Er war dort Mitarbeiter und Nachfolger des größten Gelehrten seiner Zeit, des Theologen und Schriftstellers Alkuin. Die Hofschule war geistiges und geistliches Zentrum der Macht. Hier wurde die Politik Karls formuliert und die von ihm angestoßenen Reformen ins Werk gesetzt, die zu den Grundlagen Europas gehören. Einhard hat sich an Karls Hof auch als Baumeister ausgezeichnet. Er beaufsichtigte den Bau einer hölzernen Rheinbrücke bei Mainz, er war mit dem Ausbau der Pfalzen in Aachen und Ingelheim befasst. In der Hofgesellschaft trug Einhard den biblischen Namen Beseleel, vermutlich weil er die Metallgüsse und Gold-

schmiedearbeiten für die Aachener Pfalzkirche geleitet hat. (Beseleel hatte auf dem Zug der Israeliten ins Gelobte Land die Stiftshütte geschaffen und ausgestaltet.) Einhards künstlerische Fähigkeiten belegt auch eine Zeichnung des 17. Jahrhunderts, die den sog. „Einhardsbogen“ abbildet. Der Fuß eines kostbaren Kreuzreliquiars ist als römischer Triumphbogen gestaltet und mit Figuren in Gold- und Silbertreiarbeit verziert. Die Inschrift nennt Einhard als Stifter. Der kluge und gewandte Höfling bewährte sich als Mitarbeiter, Reisebegleiter und Berater Karls des Großen. So überbrachte er als Gesandter im Jahr 806 Karls Nachfolgeordnung an Papst Leo III. in Rom. Als nicht zum Priester geweihter Laienabt verwaltete er sieben Klöster u. a. in Maastricht und Gent. Da Einhard sich bei Kaiser Karl für den Sohn Ludwig als Nachfolger einsetzte, erhielt er von diesem Land und Leute in Michelstadt und Mulinheim, das später wegen der von Einhard aus Rom besorgten Märtyrerreliquien Seligenstadt genannt wurde. Die komplizierte Überführung dieser Reliquien, die für Einhard größte Bedeutung hatten, wird von Patzold ausführlich erzählt. Ein politisches Kunststück Einhards war es, in den Auseinandersetzungen zwischen Kaiser Ludwig dem Frommen und seinen Söhnen keinen Schaden zu nehmen, seinen Einfluss am Hof zu behalten und sich doch in sein Kloster nach Seligenstadt zurückziehen zu können. Wie Cicero wollte er dort leben: „weise und eloquent zugleich, in Muße lebend, den Mitmenschen nützlich.“

Die berühmte Schrift *Vita Karoli Magni* (Das Leben Karls des Großen) sei, wie Patzold darlegt, im Zusammenhang mit diesen Bemühungen im Jahr 829 verfasst worden. Einhard habe die Absicht gehabt, sich mit dieser Biographie „eine neue Position im Gefüge der Mächtigen“ zu verschaffen und eine „eigene Würde jenseits des Hofes“ Ludwigs des Frommen zu gewinnen. Das schmale Büchlein sollte Einhards literarische und diplomatische „Qualitäten angemessen präsentieren, ohne aber ein einziges Wort über den Verfasser zu verlieren“. Es sollte Ludwig und den gebildeten Höflingen Einhards „Meisterschaft im Umgang mit der lateinischen Sprache vor Augen führen“, es sollte an des großen, einzigartigen Kaisers Herrscherqualitäten und Erfolge erinnern. Nicht zuletzt aber sollte die Karlsbiographie Ludwig den Frommen bewegen, Einhard in Gnaden in sein geliebtes Tusculum nach Seligenstadt zu entlassen. Form und Anordnung des Stoffes, die „Bauanleitung“ für die Biographie lieferten Cicero, Tacitus, Augustinus und Suetons Biographien der römischen Caesaren. Einhard konnte darauf rechnen, mit seinem in einem konzentrierten und eleganten Stil gezeichneten Bild des Kaisers den Erwartungen des Hofes und der Selbsteinschätzung Karls zu entsprechen. Auch wenn Einhard rhetorische Topoi des Herrscherlobs und zur positiven Charakterisierung Formulierungen klassischer Autoren einsetzt, dabei die dunklen Seiten Karls ausblendet, machen sein jahrelanger persönlicher Umgang mit Karl und seine intime Kenntnis der Vorgänge am Hof seine Biographie für die Zeitgenossen und für uns zu einer unschätzbaren Quelle. Walahfrid Strabo, Abt der Reichenau, Verfasser des berühmten Kräuterbuchs und wie Einhard Schüler in Fulda, war wohl in Aachen mit ihm bekannt geworden. Er hat nach Einhards Tod eine Neuausgabe besorgt und mit einem Vorwort versehen, aus dem wir Wesentliches über Einhards Leben erfahren. Die *Vita Karoli Magni* wurde ein „Bestseller“, mehr als 120 mittelalterliche Abschriften haben sich erhalten. Patzold hat Teile der *Vita* übersetzt und zwischen seine, der Chronologie folgenden biographischen Kapitel eingefügt. Den vollständigen lateinischen und deutschen Text kann man als Reclam-Bändchen Nr. 1996 erwerben. Die Grabinschrift für Einhard hat Hrabanus Maurus, Abt von Fulda und Erzbischof von Mainz, geschrieben, ein großer Gelehrter, den Einhard vielleicht in Fulda noch unterrichtet hat. Bildteil, Personen- und Ortsregister, eine Stammtafel der Karolinger und eine Karte des Frankenreichs runden ein Buch ab, das uns die Kultur und einen interessanten Menschen der Karolingerzeit nahebringt. Karl der Große starb vor 1200 Jahren am 28. Januar 814. Patzolds Buch über Einhard ergänzt aufs Beste die großen Biographien von Johannes Fried und Stefan Weinfurter, die zum Karlsjahr 2014 erschienen sind.

Eberhard Göpfert

2. Herrschafts-, Regional- und Landschaftsgeschichte, Landeskunde

Baden-Württemberg

Peter Schiffer (Hg.): *Aufbruch in die Neuzeit. Das nördliche Württemberg im 16. Jahrhundert* (Forschungen aus Württembergisch Franken Band 53). Herausgegeben vom Historischen Verein für Württembergisch Franken und dem Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein. Ostfildern (Thorbecke) 2012. 139 S., Abb., Karten

Das 16. Jahrhundert erscheint uns als eine Zeit großer Dramatik und rasanter Beschleunigung des Geschichtsprozesses. Die mittelalterliche Welt verändert sich in wenigen Generationen grundlegend in das, was wir Neuzeit zu nennen gewohnt sind. Das Neue: Die Rezeption der Antike, Renaissance und Rationalismus, die großartige Entfaltung des Individuums, Reformation und Gegenreformation, Geldwirtschaft und neue Formen gewerblicher Produktion, koloniale und kapitalistische Erschließung und Ausbeutung Mittel- und Südamerikas. Immer noch gegenwärtig sind uns die den Wandel prägenden und auch erleidenden Gestalten jener Zeit: Kaiser Maximilian der letzte Ritter; Kaiser Karl V., in dessen Reich die Sonne nicht unterging und der sich am Ende desillusioniert und resigniert ins spanische Kloster Yuste zurückzog; Martin Luther und sein leidenschaftlich mitreißender Aufbruch zur Befreiung der Gewissen von kirchlicher Bevormundung, der in ein landesherrlich reglementiertes Christentum mündet; und ebenso in ihrem Tun und Lassen nachwirkend Calvin, Erasmus von Rotterdam, Ignatius von Loyola, Jakob Fugger der Reiche und Albrecht Dürer, um nur diese zu nennen. Am Ende des 16. Jahrhunderts finden sich Europa und mit ihm das Heilige Römische Reich deutscher Nation in einer neuen Welt wieder, in der nationale Staaten, Pluralismus der Konfessionen, rationale Wissenschaft und Kapitalismus die zukunftsweisenden Tendenzen sind.

Und wie war unsere Region, das württembergische Franken an diesem grundstürzenden Evolutionsprozess beteiligt und welche Spuren hat der „Aufbruch in die Neuzeit“ hier hinterlassen? Mit solchen Fragen befassten sich die vom Historischen Verein für Württembergisch Franken veranstalteten Schöntaler Tage 2010. Die wissenschaftlichen Referate werden in diesem Band vorgelegt, wie schon die vorausgegangenen Tagungsbände im Quart-Format zweispaltig gedruckt und großzügig mit farbigen Abbildungen und Karten ausgestattet. Konzipiert hat die Thematik und die Abfolge der Vorträge Gerhard Taddey (†). Sein Ausgangspunkt ist die zentrale Bedeutung des Wormser Reichstags von 1495. Kaiser Maximilian I. konnte die drängende, schon unter seinem Vater Kaiser Friedrich III. von den Reichsständen lang und breit diskutierte Reichsreform zu einem befriedigenden Ergebnis bringen und so das Spannungsgefüge zwischen Kaisermacht und territorialstaatlichem Pluralismus mit einem diffizilen, doch praktikablen Kompromiss ausgleichen. Der Reichstag wurde als Institution des Zusammenwirkens von Kaiser und Reichsständen akzeptiert. Der Dualismus von Kaiser und Reich, symbolisiert im zweiköpfigen Reichsadler, ist jetzt Grundtatsache deutscher Geschichte. Die Regelungen in Worms, die im Wesentlichen bis zum Ende des Alten Reichs 1803 Bestand haben sollten, und ihre Auswirkungen erläutert Dieter Mertens in seinem Aufsatz. Ein ewiger Landfriede sollte das mittelalterliche Fehderecht, also das Recht auf Selbsthilfe, beenden. Ein Reichskammergericht, bei seiner Besetzung und Rechtsprechung unabhängig vom Kaiser, bildete die institutionelle Basis für eine Rechtsgemeinschaft der Reichsstände. Landfriede und Gericht wurden ergänzt durch die Einrichtung von zehn Reichskreisen als regionale Zusammenfassung der weithin zersplitterten Territorien. Sie hatten die Besetzung des Reichskammergerichts zu regeln, für den Landfrieden und die Exekution der Kammergerichtsurteile zu sorgen und die Aufstellung des Reichsheeres zu organisieren. Die Reform der Reichsfinanzen blieb unzureichend, wie ja Finanzreformen bis heute zu den schwierigsten Aufgaben der Politik zählen. Der „Gemeine Pfennig“, eine gemischte Kopf- und Vermögenssteuer, wurde zwar beschlossen, um die Abwehr der Türken zu finanzieren, die 1529 Wien belagerten. Bald kehrte man jedoch zur älteren Form der sog. Matrikularbeiträge zurück, ein fester Schlüssel für die Finanzbeiträge der Reichsstände.

Organisation, Kompetenzen und Politik der Schwäbischen und Fränkischen Reichskreise im 16. Jahrhundert erläutert Winfried Dotzauer. Zum Fränkischen Kreis gehörten die Hochstifte Würzburg und Bamberg, der Deutschordensmeister, das hohenzollernsche Ansbach und Kulmbach, die Grafen Hohenlohe und Wertheim, die Schenken von Limpurg, die Reichsstädte Nürnberg, Rothenburg, Windsheim, Schweinfurt und Weißenburg. Zum Schwäbischen Kreis zählten 101 Stände, darunter die Markgrafschaft Baden, das Herzogtum Württemberg, ein Großteil des alten Herzogtums Schwaben mit Konstanz und Augsburg sowie unter zahlreichen Reichsstädten auch Hall. Die in diesen beiden Reichskreisen zusammengefassten kleinen und mittleren geistlichen und weltlichen Herrschaften waren im 17. und 18. Jahrhundert die eigentlichen Träger des Reichsgedankens, das sog. „Dritte Deutschland“ zwischen der alten Großmacht Österreich und dem Rivalen Preußen. Sie brauchten das Reich als Voraussetzung und Garantie ihrer rechtlichen und politischen Existenz.

Das auf dem Wormser Reichstag geschaffene Reichskammergericht behandelt Raimund J. Weber. Er berichtet aus den Gerichtsakten über „Prozesse vor dem Reichskammergericht am Beispiel der Herren von Berlichingen und ihrer Anrainer an der unteren Jagst und am Neckar“ – eine lehrreiche und vergnügliche Lektüre! Die Berlichingen, nicht nur der berühmte Götz, waren streitbare Leute, die mit Waffen und Rechtsanwältinnen rasch zur Hand waren. In etwa 150 Prozessen traten sie als Kläger auf, die Zahl verdoppelt sich, wenn man die Prozesse gegen sie einbezieht. Die Klageschriften, Verhörprotokolle, Beweissicherungen usw. dokumentieren anschaulich, ja drastisch Leben und Denken des Adels in der Zeit des Umbruchs vom Mittelalter zur Neuzeit. Mittelalterliche Herrschaftstitel und Legitimierungen, traditionelle Rechts- und Ehrbegriffe werden bekämpft, umgeformt und durch neue zentralisierende Machtstrukturen abgelöst.

Die Reform der Kirche, mit der Reichsreform fest verbunden, war das große Thema der Zeit. Nachdem die Konzile des 15. Jahrhunderts in Konstanz und Basel und die Reformbemühungen der Kaiser Friedrich III. und Maximilian im theologisch-politischen Streit steckengeblieben und am Widerstand der Renaissance-Päpste gescheitert waren, stießen Luthers charismatische Persönlichkeit und seine auf die Bibel konzentrierte Theologie rasch auf Zustimmung. Die Autorität der Römischen Kirche war untergraben. Der von einem unbekanntem Augustinermönch initiierte Ablassstreit löste eine Dynamik aus, die den Einzelnen, die Gesellschaft und das ständisch verfasste Reich radikal veränderten. Vier Aufsätze untersuchen grundsätzliche Fragen und Einzelaspekte der Reformation und ihrer sozialen und politischen Folgen in Württembergisch Franken: Eike Wolgast „Obrigkeitsliche Einführung der Reformation – Kirchenvisitationen und Kirchenordnungen“; Armin Panter „Die Auswirkung der Reformation auf die Ausstattung von St. Michael in Schwäbisch Hall“; Peter Schiffer „Die Entwicklung der konfessionellen Landkarte“; Anton Schindling „Kriege und Krisen: Bauernkrieg und Schmalkaldischer Krieg und ihre Auswirkungen in der Region“. Die Reformation konnte sich durchsetzen, weil die Landesfürsten, die reichsstädtischen Magistrate und der „gemeine Mann“, die Bürger und Bauern, auf je eigene Weise und mit ihren Mitteln und Möglichkeiten es so wollten. Beispiele sind die Reformation in Hohenlohe und in Hall. 1556 berief Ludwig Kasimir von Hohenlohe alle Pfarrer seiner Grafschaft nach Öhringen und teilte ihnen die Ersetzung des bisherigen Kirchenwesens durch die neue evangelische Kirchenordnung mit: Laienkelch und volkssprachliche Verkündigung der Schrift. Visitationen durch gräfliche Beamte und, wo nötig, neue evangelische Pfarrer setzten die Reformation vor Ort um. Die weitere politische Entwicklung bis zum Augsburger Religionsfrieden von 1555 machten die Reformation und dann die Konfessionalisierung des Reiches unumkehrbar und unwiderruflich. Die historischen Karten, die Peter Schiffer entwickelt hat, zeigen die Phasen der Ausbreitung und der allmählichen Verfestigung der konfessionellen Zuordnung in unserem Raum von 1517 bis 1618. Im Bauernkrieg war der Versuch einer Reformation „von unten“, die Verbindung von Evangelium und sozialer Revolution, blutig gescheitert. Gescheitert war aber auch Karls V. Projekt einer habsburgischen Universalmonarchie. Die Territorialfürsten bestimmten fortan Politik und Religion im Reich. Am Ende des Jahrhunderts standen sich bewaffnete Kampfbünde der gespalt-

tenen Christenheit gegenüber. Der Dreißigjährige Krieg kündigte sich an. In Hall hielt der vom Rat eingesetzte Prediger an St. Michael 1526 das Abendmahl nach evangelischem Ritus. Es folgten bei weitgehender Schonung des überkommenen Bestandes an Altären und Kultgeräten deren evangelische Neuinterpretation oder Umgestaltung und die teilweise Neueinrichtung der Kirche. Altes und Neues verbinden sich zu evangelisch reichsstädtischer Kultur. Bemerkenswert ist, dass der Rat eine Bildtafel, die die wunderbare Heilung einer verkrüppelten Frau vorstellte, ebenso in der Kirche aufhängen ließ, wie er eine Seitenkapelle als eine Art sakraler Kunst- und Wunderkammer für den berühmten armlosen Kunstmaler Thomas Schweicker einrichtete. Der evangelische Magistrat, nun Kirchenherr, nutzte vor allem in der Zeit des Barock seine Hauptkirche als Ort reichsstädtischer Repräsentation.

Die folgenden beiden Aufsätze von Thomas Kreuzer und Gerhard Taddey befassen sich mit der Geschichte des Hauses Hohenlohe und ihrer Repräsentanten, u.a. den Grafen Ludwig Kasimir von Hohenlohe-Neuenstein, Graf Eberhard von Hohenlohe-Waldenburg und Graf Wolfgang von Hohenlohe-Weikersheim. Gerhard Taddey berichtet über die hohenlohische Erbeinigung von 1511. Der Wormser Reichstag von 1495 hatte die Grafenwürde der Hohenlohe anerkannt, der Hausvertrag regelte als eine Art Grundgesetz das Familien- und Staatsrecht der Grafschaften bis zur Mediatisierung durch Württemberg. Thomas Kreuzer konzentriert sich auf drei Persönlichkeiten, deren Leben in den Wirren der Umbruchszeit bedeutend wurden. Wendel Hipler war Berater und hoher Beamter der Grafen, dann 1525 Kanzler und Organisator der Neckartäler-Odenwälder Bauern. Der lutherische Theologe und Publizist Kaspar Huberinus wurde von den Grafen als Beamter, Hofprediger und Verfasser der Gottesdienstordnung maßgeblich an der Reformation in Öhringen beteiligt. Die vom Calvinismus geprägte Pfalzgräfin Elisabeth von Pfalz-Simmern, mit den Hohenlohe verwandt, beschäftigte sich mit Medizin und Pharmazie. Ihre umfangreiche heilkundliche Rezeptsammlung und die chemischen, alchimistischen Versuche des Grafen Wolfgang sind eine zeittypische Mischung aus naturwissenschaftlicher Neugier und Wunderglaube.

Die Folgen des Wormser Reichstags von 1495 für die Ritterschaft des fränkischen Kreises behandelt Wolfgang von Stetten. Die Reichsritter wehrten sich erfolgreich gegen eine Reichsteuer, wurden im Reichsfrieden als selbstständige Korporation anerkannt, erhielten 1555 das Jus Reformandi und 1648 die Bestätigung ihrer Reichsunmittelbarkeit. Wie Reformation und katholische Reform den deutschen Orden in Franken beeinflusst und verändert haben, zeigt der den Tagungsband abschließende Beitrag von Jörg Seiler. Die Würde des Hochmeisters ging 1530 auf den in Mergentheim residierenden Deutschmeister über. Nachdem in der Regierungszeit Walter von Cronbergs die Weichen gestellt worden waren, konsolidierte Wolfgang Schutzbar gen. Milchling den katholischen Ordensstaat und ließ Mergentheim zur Residenzstadt ausbauen. – Der Historische Verein für Württembergisch Franken und das Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein haben erneut ein gründlich informierendes und zugleich attraktiv gestaltetes Buch veröffentlicht, das Fachwissenschaft und interessierte Leser mit Gewinn lesen und benutzen können.

Eberhard Göpfert

Peter Gürth: *Alte Heimat, Neue Welt – Nordamerika-Auswanderer aus Baden und Württemberg*. Tübingen (Silberburg) 2012. 207 S.

Peter Gürth spannt vor dem Hintergrund südwestdeutscher Auswanderer den Bogen vom Beginn der ersten europäischen Besiedlung in Nordamerika hin zum nach wie vor in Baden-Württemberg anhaltenden Phänomen der Auswanderung. Der studierte Forstwissenschaftler wurde nicht nur in der unmittelbaren Nachkriegszeit als Kind durch dieses ferne Land und seine Menschen geprägt, sondern auch durch die Vita seiner Söhne, welche beide verheiratet in den Vereinigten Staaten leben. Die Amerikaaffinität wuchs beständig – auch in Zeiten, als die Popularität des Landes der unbegrenzten Möglichkeiten während des Korea- und Vietnamkrieges stark ins Wanken geriet. Seine Leidenschaft gilt zudem der Heimat des Schwarzwaldes, in welchem er nicht nur 25 Jahre als Forstamtsleiter arbeitete, sondern zu

welchem er bereits Wanderführer sowie eine Natur- und Kulturgeschichte veröffentlichte. Durch die Söhne, aber auch durch die Heimatverbundenheit, mag dieses vorliegende Buch entstanden sein, welches seinen Schwerpunkt auf die Gebiete Baden und Württemberg legt.

Gürth möchte mit seinem Buch eine Übersicht aller nach Nordamerika ausgewanderten Badener und Württemberger vom 17. Jahrhundert bis heute darlegen, wobei er sowohl exemplarisch durch Lebensläufe einzelner als auch allgemeingültig und mit Hilfe von Statistiken vorgeht. Die Gliederung ergibt sich durch zumeist großgeschichtliche Ereignisse, vor deren Hintergrund sich auch die Emigration bewegt. Sie ist gut gewählt und unterstreicht einzelne Sachverhalte – beispielsweise Anstieg und Rückgang der Auswandererzahlen in Südwestdeutschland bei sowohl der politischen Emigration nach der Revolution in Deutschland 1848/49 als auch die Abnahme derselben aufgrund des Eintrittes Amerikas in den Ersten Weltkrieg. Zudem tauchen die unterschiedlichen Gründe – religiöse, politische, wirtschaftliche – für die Auswanderung, die Schwierigkeiten der eigentlichen Durchführung wie etwa der Überfahrt, Ansiedlungsschwerpunkte der Süddeutschen, politische Partizipation in der neuen Heimat u. a. in jedem Kapitel erneut auf, werden aber unterschiedlich stark gewichtet, sodass man am Ende der Lektüre einen prozesshaften Überblick hierzu gewinnen kann.

Auch Gürth beginnt wie andere, welche sich mit diesem Thema befasst haben, mit den ersten Pionieren, welche nach Nordamerika kamen. Deutsche mögen zwar unter ihnen gewesen sein, allerdings konnte er keine nachweisbaren Badener oder Württemberger unter ihnen ausfindig machen. Im Gegensatz zu anderen Autoren macht Gürth sich allerdings die Mühe, explizit danach zu fragen und beginnt nicht erst mit der Gründung *Germantowns* in Pennsylvania. Dieses erste stark von Deutschen besiedelte Gebiet weitete sich schnell aus und ist ebenfalls ein Aspekt des ersten Kapitels „17. und 18. Jahrhundert“. Der Beginn des Buches ähnelt anderen seines Genres - nicht zuletzt aufgrund der chronologischen Vorgehensweise. Es gewinnt allerdings durch seine einfache aber klare Sprache und fundierte Recherche in naher und ferner Umgebung rasch an Substanz. Gürth zeigt die seiner Untersuchungen nach erste badische und württembergische Gründung in Nordamerika am Hudson auf und vergisst auch nicht die pfälzische Masseneinwanderung zu thematisieren, in welcher der ein oder andere Württemberger oder Badener gerne untergeht. Gründe für die Auswanderung werden in jedem Großkapitel zur Sprache gebracht und sind erneut - nicht ohne den geschicht mit dieser Thematik verbundenen Überbau der großen Geschichte - verknüpft. Ebenfalls besonders interessant, leider aber auch sehr flüchtig gestaltet, sind die Ausführungen zu jenem Aspekt der Nordamerika-Emigranten, die sich mit dem nicht nur für Badener und Württemberger praktizierten System der Redemption beschäftigt. Die teure Überfahrt, welche nur ein Glied der sich ebenfalls über alle Kapitel erstreckenden langen und mühevollen Kette der Emigration war, konnte sich nicht jeder anstandslos leisten und so begaben sich viele Einwanderer nach Ankunft in Nordamerika in den Dienst anderer Familien, wobei die Vermittlung durch den Schiffseigentümer oder den Kapitän erfolgte. In dieser frühen Phase der deutschen Einwanderung hielten sich deutsche Einwanderer politisch weitestgehend zurück und suchten die Gesellschaft untereinander – was sich nicht zuletzt auf die Heiratspolitik auswirkte.

In sämtlichen Kapiteln dürfen selbstverständlich Badener und Württemberger, welche man heute mitunter als „große Männer“ der Geschichte betiteln würde, nicht fehlen. So findet Johann Jakob Astor ebenso einen Platz wie Friedrich Hecker und Albert Einstein. Besonders eindrücklich und weitaus genauer geschildert werden aber unter Zuhilfenahme von sachgemäßen Quellen auch jene der Gesellschaft, die bislang weitestgehend namenlos blieben. Zwei Beispiele seien in der gegebenen Kürze genannt: Zum einen die Befragung von Auswanderern durch Friedrich Liste in Heilbronn, welcher unter König Wilhelm I. von Württemberg entsprechende Gespräche durchführte und besonders nach den Gründen für die Auswanderung fragte. Zwar hatte man in Württemberg das freie Recht auf Abzug, aber erschwert wurde einem die Emigration dennoch – in Baden war das Auswandern Anfang des 19. Jahrhunderts gar untersagt. Umso erstaunlicher scheint die Lage ein halbes Jahrhundert später: Plötzlich wurde die Auswanderung besonders dann gefördert und sogar finanziell subventioniert, wenn – und dies

ist eine weitere Bemühung um die Namenlosen der Geschichte – die Ortsarmen ansonsten noch mehr Kosten für die Gemeinde verursacht hätten. Dementsprechend waren die Reaktionen auf Auswanderer von Ort zu Ort sehr gespalten und reichten von friedlichen und tränenreichen Abschieden von Freunden und Familie bis hin zu racheerfüllten Taten gegenüber der alten Heimat - besonders von den mehr abgeschobenen als freiwillig ausgewanderten Ortsarmen. Was letztlich mit denjenigen passierte, die den Weg zurück in die alte Heimat einschlugen, wird im Rahmen des Buches nicht weiter ausgeführt. Erfahrungsberichte verdeutlichen darüber hinaus Vor- und Nachteile für die Deutschen in der neuen Heimat, was in Anbetracht des von den Puritanern oft kritisch beäugten Bierkonsums derselben nicht nur einmal sehr amüsant und im Falle der Familie Haegelin spannend dargestellt wird. Gürth beschäftigt sich nicht nur in diesem Zusammenhang auch mit dem amerikanischen Traum sowie dem calvinistischen Gedankengut, Ideen, die auf deutsche Traditionen entweder gewaltig prallten oder sich gut ergänzten.

In jenem Kapitel rund um den Ersten Weltkrieg werden zwei spannende Aspekte aufgegriffen, welche bedauerlicherweise nicht weiter ausgeführt werden. Zum einen die Frage nach der - wie man es heute nennen würde – gelungenen Integration der Deutschen in den Vereinigten Staaten. Es bleibt bei der Vermutung des Autors, dass der Erste Weltkrieg und die damit einhergehende Abneigung gegen die Deutschen dazu führten, dass diese versuchten, mehr und mehr unterzutauchen - was sich nicht zuletzt darin äußerte, dass sie in der Öffentlichkeit kein Deutsch mehr sprachen oder sich zuvor typisch deutsche Wohnblocks, beispielsweise in New York, allmählich auflösten. Zum anderen stellt Gürth die Frage, weshalb die Deutschen letztlich keine einheitliche politische Kraft bildeten – wie sie z. B. die Iren sie waren. Zwar ist die oberflächliche Behandlung beider Themen verständlich, wenn man bedenkt, dass es Gürths Hauptanliegen ist, die Emigration von Badenern und Württembergern zu behandeln; dennoch wäre es an diesen Stellen angebracht gewesen. Die zuletzt gestellte Frage nach den Überresten der deutschen Einwanderung besonders in Städten, in welchen sich überdurchschnittlich viele Deutsche niedergelassen haben, bleibt im Bereich der Folklore verhaftet. Dabei darf aber nicht übersehen werden, welche Auswirkungen die beiden Weltkriege auf sich bereits manifestierte deutsche Bräuche hatten: Hierzu gehören u.a. der Rückgang der entsprechenden Bünde, Vereine und Zeitungen als auch das Entfernen des Deutschen als Unterrichtssprache aus den deutschen Schulen. Schließlich wäre im Rahmen dieser Fragestellung eine kritische Auseinandersetzung mit den in den USA stark anwachsenden neo-nazistischen Bewegungen geeignet gewesen.

Zusammenfassend ist Gürth eine gute Übersicht zur dargestellten Thematik gelungen, die zwar nicht weitreichend in die Tiefe geht, aber Lust auf mehr machen möchte. Daher eignet sie sich besonders als Einstiegswerk. Seine Begeisterung ist bis zur letzten Seite spürbar, was teilweise durch die reportageartige Beschreibung mancher Orte oder Gespräche untermalt wird. Quellen werden nur selten wiedergegeben, was an der Kürze des Werkes liegen mag. Dennoch findet man diese in den äußerst pointiert geschilderten Sachverhalten sinnvoll gesetzt.

Janine Jambor

Kurt Ludwig J o o s : Schwieriger Aufbau. Gymnasium und Schulorganisation des deutschen Südwestens in den ersten drei Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg Band 55). Stuttgart (Kohlhammer) 2012. 822 S.

Das Bild, das sich dem interessierten Betrachter bietet, ist verworren. Zu viele geschichtliche Ereignisse müssen bedacht sein, wenn man verstehen will, in welcher Lage sich Baden-Württemberg nach dem Zweiten Weltkrieg befand. Vom Südweststaat, wie wir ihn heute kennen, war noch nicht die Rede. Amerikaner und Franzosen hielten das Land zwischen dem Oberrhein und der bayerischen Grenze besetzt, und fürs Erste entstanden von alliierten Gnaden die drei neuen Länder Württemberg-Baden, Baden und Württemberg-Hohenzollern. Während

Württemberg-Baden zur amerikanischen Besatzungszone gehörte, lagen die beiden anderen Länder in der französischen Zone. Die Oberkommandierenden der US-Armee und der französischen Streitkräfte hatten das Sagen. Von einer selbstständigen Politik, auch Kulturpolitik, konnte fürs Erste überhaupt nicht die Rede sein.

Es dauerte lange, bis das Schulwesen in Deutschland wieder in Gang kam. Viele Schulgebäude waren zerstört worden oder wurden anderweitig genutzt. Noch schwieriger war es, das Lehrpersonal zu rekrutieren. Viele der ehemaligen Pädagogen hatten den Krieg nicht überlebt oder waren immer noch in Gefangenschaft. Die Angst der Alliierten vor dem Wiedererwachen des Nationalsozialismus war – für uns heute kaum nachvollziehbar – ungeheuer, und so wurden fürs Erste all diejenigen aus dem Dienst entfernt, die als belastet galten.

In späterer Zeit konnte der größte Teil der zunächst entlassenen Lehrer in den Schuldienst zurückkehren. Eine Renazifizierung des Schulwesens war ausgeschlossen, auch wenn mancher der Betroffenen mit Bitterkeit auf sein persönliches Schicksal zurückblickte. Die sogenannten *Schulhelfer*, in drei- bis vier Monaten notdürftig ausgebildete Hilfskräfte, waren vor allem für die Grundschulen gedacht. Hier und da unterrichteten sie aber auch an Gymnasien.

Bereits im August 1944 hatte die Ministerialabteilung für höhere Schulen entschieden, dass in Stuttgart kein Unterricht mehr stattfinden sollte. Er endete im deutschen Südwesten spätestens im April 1945. Erst im Herbst 1945 wurde er wieder aufgenommen, aber auch jetzt noch nicht überall. Noch gab es keine Schulbücher und neuen Lehrpläne. Wichtig war aber, die Kinder und Jugendlichen in einer Zeit des Chaos und der moralischen Desorientierung von der Straße wegzubringen.

Kurt Ludwig Joos, der zwischen 1959 und 1991 als Referent im Kultusministerium Baden-Württemberg wirkte, hat sich eine schier unlösbare Aufgabe gestellt. Er schildert in seiner mehr als 800 Seiten umfassenden Dokumentation, wie sich nach dem Krieg der Wiederaufbau des Schulwesens, insbesondere der Gymnasien, vollzog. Aber damit lässt er es nicht bewenden. In außerordentlich detaillierten Kapiteln macht er den Leser noch einmal mit dem vertraut, was in den Jahren bis 1945 vorausging. Klar ist, dass es für die nationalsozialistische Schulpolitik keine Zukunft gab. Anders war es freilich mit den Traditionen des Bildungswesens in den alten Ländern Baden, Württemberg und Hohenzollern. Nicht uninteressant ist es, auch zu erfahren, inwieweit die Reformbemühungen der Weimarer Republik in die neue Zeit hineinwirkten.

Die Kommission für geschichtliche Landeskunde hat das monumentale Buch von Joos zu Recht der Veröffentlichungsreihe *Quellen* zugeordnet. Nachfolgende Historiker, Schulforscher und Kulturpolitiker werden es vor allem deshalb benützen, weil es eine ungeheure Fülle an Material bietet. Das war nur möglich, weil Joos mit Fleiß und äußerster Akribie die Originalquellen aufgesucht und ausgewertet hat. Zu diesem Zweck studierte er u. a. die Bestände verschiedener Staatsarchive, der französischen *Archives de l'occupation française en Allemagne et en Autriche*, des Archivs des Erzbischöflichen Ordinariats in Freiburg und die Aktenbestände der baden-württembergischen Kultusverwaltung.

Natürlich behielten die Besatzungsbehörden die Fäden in der Hand. Allerdings waren sie auf unbelastete deutsche Fachleute angewiesen. Schon hier tauchten bekannte Namen auf, z. B. der von Theodor Heuss und von Theodor Bäuerle, beide Kult(us)minister von Württemberg-Baden, sowie von Carlo Schmid, dem Landesdirektor für das Unterrichtswesen in der französischen Zone.

Auf deutsche Anregungen gingen vor allem diese fünf Initiativen zurück: die Wiederaufnahme des im Dritten Reich abgeschafften Religionsunterrichts an den Schulen, die Wiedereinführung der humanistischen Gymnasien und der kirchlich-theologischen Seminare, die Zulassung von Privatschulen und die Rückkehr zur dreizehnjährigen Schulzeit.

Insgesamt war das Interesse an tiefgreifenden Veränderungen im Schulwesen auf deutscher Seite ausgesprochen gering. Fürs Erste ging es vor allem darum, die bedrückenden Alltagsprobleme zu meistern und den Unterricht überhaupt in Gang zu bringen. Der Bischof von Mainz

bezeichnete in einem Brief an die französische Administration die „*Schulreform der Ruhe*“ als die beste.

Das galt auch für die von amerikanischer und französischer Seite in die Diskussion eingebrachten Reformvorschläge, die auf eine gleich lange und möglichst gleichartige Schulausbildung und damit auf eine erhoffte *Demokratisierung* des Schulwesens zielten. Während die Amerikaner eine Senkung des Bildungsanspruchs infolge der Schulreform zu akzeptieren geneigt waren, hielt die französische Administration an einem hohen Leistungsniveau fest. Insgesamt bestand kein nennenswertes Interesse an der Erhöhung der Abiturientenzahlen. Das vor allem auch deshalb, weil die beruflichen Möglichkeiten unzureichend waren.

Die Gründung der Bundesrepublik Deutschland im Jahr 1949 brachte grundlegende Veränderungen. Nun waren die Deutschen für ihr Schulwesen selbst zuständig. Wie schon früher kam der Gedanke auf, die südwestdeutschen Länder in einem Bundesland zu vereinigen. Bekanntlich wurde der neue Südweststaat Baden-Württemberg nach einer Volksabstimmung im Jahr 1952 aus der Taufe gehoben. Die Besatzungszeit hinterließ aber Spuren. Auch jetzt blieb es bei der Trennung der Schullaufbahnen der Kinder, also beim dreigliedrigen Schulsystem. Auf amerikanische Anregungen gingen die Schulgeld- und die Lernmittelfreiheit zurück. Von den Franzosen stammte das Zentralabitur in den gymnasialen Kernfächern.

Im Übrigen mussten die Vorschriften der drei nun zu einem Bundesland zusammengewachsenen Länder vereinheitlicht werden. Das galt z. B. für den Beginn des Schuljahres, für die Bezeichnungen der einzelnen Schularten, die Notenstufen, die Aufnahmebedingungen für die höheren Schulen und die Versetzungsordnung. Im Jahr 1957 wurden von Kultusminister Sempfer die neuen Lehrpläne veröffentlicht.

Joos beschränkt sich nicht nur auf die präzise Wiedergabe der administrativen Maßnahmen. Er hat die Zeit, über die er berichtet, ja selbst als Ministerialbeamter erlebt. Und so kann es nicht ausbleiben, dass er auch seine Erfahrungen mit Männern wie Wilhelm Sempfer oder Gerhard Storz und schließlich Wilhelm Hahn mitteilt und kommentiert. Für diejenigen, die Schule und Bildungswesen ernst nehmen, geht es eben nicht nur um strukturelle Maßgaben, sondern auch um die Menschen, die den Buchstaben der Gesetze und Verordnungen mit Leben erfüllen.

In die Zeit von Kultusminister Wilhelm Hahn fiel der erdrutschartige Wandel, der mit dem Begriff *Bildungskatastrophe* verbunden ist. Der Heidelberger Professor Georg Picht hatte den Mangel an hochqualifizierten Abiturienten und Akademikern beklagt und außergewöhnliche Anstrengungen gefordert, um dem abzuwehren. Hahn präsentierte sich, vor allem auch in seiner Partei, der CDU, als bildungspolitischer Modernisierer und versuchte die Ideen von Picht in die schulische Wirklichkeit zu übertragen. Maßnahmen zur Milderung des Lehrermangels wurden unternommen. Dazu gehörte auch die Einführung der *kleinen Fakultas* für Gymnasiallehrer mit der Lehrbefähigung bis zur Klasse 10. Neue gymnasiale Bildungswege wurden geschaffen, z. B. Aufbauzüge sowie Wirtschafts- und Technische Gymnasien.

Das Buch von Kurt Ludwig Joos ist für denjenigen, der genau wissen will, was sich in den dramatischen drei Jahrzehnten seit 1945 in den Schulen unseres Landes ereignet hat, unentbehrlich. Seine Lektüre erspart dank der unermüdeten Bemühungen des Autors schwierige und zeitraubende Archivarbeit. – Dem Rezensenten ist es ein Anliegen, den letzten Satz des Nachworts von Kurt Ludwig Joos zu zitieren: „*Auch zum Gedächtnis der vielen in entbehrensreichen Jahren in den Schulhäusern Südwestdeutschlands tätigen Männer und Frauen wurde dieses Buch geschrieben.*“ – Danke!

Kurt Schreiner

3. Stadt- und Ortsgeschichte

3.1 Region Württembergisch Franken

Anne-Kathrin Kruse, Frank Zeeb (Hg.): *Orte der Reformation – Schwäbisch Hall*. Leipzig (Evangelische Verlagsanstalt) 2013. 92 S., zahlr. farb. Abb.

Deutschland, Europa und die Welt feiern im Jahr 2017 den 500. Jahrestag der Reformation – eines der bedeutendsten geschichtlichen und kulturellen Ereignisse der Neuzeit. Die evangelischen Kirchen in Deutschland begannen bereits im Jahr 2008, sich mit Feierlichkeiten und Gedenkveranstaltungen auf dieses Ereignis vorzubereiten. Im Herbst 1508 kam Martin Luther zum ersten Mal nach Wittenberg, dem Ort, der zu seiner wichtigsten Wirkungsstätte werden sollte. 500 Jahre später wurde im September 2008 die Lutherdekade feierlich in der Schlosskirche zu Wittenberg eröffnet.

Auch Buchverlage haben sich des Themas im Vorfeld des Gedenkjahres angenommen. Um die Geschichte der Reformation zu veranschaulichen, gibt die Evangelische Verlagsanstalt in Leipzig eine Journalreihe unter dem Titel „Orte der Reformation“ heraus. Auf interessante und unterhaltsame Art möchte sie dazu anregen, sich auf Geschichte einzulassen und aus ihr Impulse für die Zukunft zu gewinnen. Etwa ein Dutzend Bände sind bisher erschienen, darunter im Herbst 2013 ein Heft über die ehemalige Reichsstadt Schwäbisch Hall. Als Herausgeber des Bandes fungieren die Dekanin des Kirchenbezirks Hall, Anne-Kathrin Kruse und Kirchenrat Frank Torsten Zeeb von der evangelischen Landeskirche in Württemberg.

Die Reichsstadt Schwäbisch Hall hatte eine ganz besondere reformatorische Ausstrahlung auf das heutige Württemberg und weit darüber hinaus. 1522 kam der junge Johannes Brenz als Prediger an die Kirche St. Michael. Er hatte als Theologiestudent 1518 in Heidelberg Martin Luthers berühmte Disputation gehört und war, noch keine zwanzig Jahre alt, zum Anhänger der neuen Lehre geworden. Schwäbisch Hall wurde unter seinem Wirken zu einer der ersten Reichsstädte, in denen sich reformatorische Ideen durchsetzten. Bereits 1526 wurde das Abendmahl erstmals in beiderlei Gestalt gefeiert. Bedeutsam wurde Brenz' Eintreten für Toleranz: Er sprach sich für eine milde Behandlung der aufständischen Bauern aus und wollte die „Wiedertäufer“ nicht zur Todesstrafe verurteilt sehen. Auch bewahrte er die Haller Kirchen vor dem andernorts tobenden Bildersturm. Nebenbei führte er eine Reform der Armenfürsorge und des Bildungswesens in Schwäbisch Hall durch.

Vor allem aber eignete sich die Theologie von Brenz zur Entwicklung einer eigenen oberdeutschen Form der Reformation, weshalb er unter anderem als Gutachter und Verfasser von Kirchenordnungen gefragt war. Die Besonderheiten des württembergischen Gottesdienstes gehen letztlich auf ihn zurück. Dass die Auswahl der Herausgeber für ihre Reihe auch auf Schwäbisch Hall fiel, kann deshalb nur den historisch Unbewanderten überraschen.

Der Band ist klar gegliedert und bietet zahlreiche großformatige und gestochen scharfe Abbildungen. Es ist eine Freude darin zu blättern. Die rund dreißig Textbeiträge von überschaubarer Länge informieren über alle wichtigen Fragen der Stadt- und Kirchengeschichte. Fünfmal zeichnet dabei der Haller Stadtarchivar Andreas Maisch mit Namen, drei Beiträge stammen vom Leiter des Hällisch-Fränkischen Museums Armin Panter. Es scheint, als habe man bei der Planung alle Aspekte bedacht, die mit Glaubensdingen und den sich daraus ergebenden Fragen des menschlichen Miteinanders zu tun haben. So kommen auch Vertreter des islamischen Glaubens, der ACK (Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen) und des Freundeskreises Asyl zu Wort.

Fazit: Es lohnt sich, mit diesem Heft Schwäbisch Hall zu entdecken und den Spuren der Reformationsgeschichte in Südwestdeutschland nachzugehen. In seiner Art erinnert es an das frühere Merian-Heft über Schwäbisch Hall – mit einem Unterschied: es ist wesentlich besser. Es könnte auch gut als Reiseführer oder Werbebroschüre für die Stadt durchgehen. Wer seinen Besuchern die historischen Schätze der alten Reichsstadt zeigen will, ohne einen Stadtrund-

gang zu unternehmen, findet hier alles Wichtige auf einen Blick. Auch als Geschenk unter dem Motto „Schwäbisch Hall für Einsteiger“ eignet es sich bestens.

Herbert Kohl

Wolfgang Schlauch: Das Kriegsende in Langenburg und Umgebung. Tagebuchaufzeichnungen, Zeitzeugenberichte, Erinnerungen (Veröffentlichungen zur Ortsgeschichte und Heimatkunde in Württembergisch Franken 25, hg. vom Historischen Verein für Württembergisch Franken). Crailsheim (Baier) 2012. 235 S.

Die Arbeit referiert die teilweise erschütternden Berichte von Zeitzeugen über das Kriegsgeschehen an der mittleren Jagst in der Endphase des Zweiten Weltkriegs. Im Fokus stehen die Kampfhandlungen um die Dörfer Bächlingen, Nesselbach und Laßbach sowie ihre Umgebungen im April 1945. Das auch dank der Bemühungen des fürstlichen Hauses Hohenlohe-Langenburg zur militärfreien Lazarettstadt erklärte Langenburg blieb von unmittelbarer Kriegseinwirkung verschont und bot obdachlos gewordenen Zivilisten und verwundeten Soldaten vorübergehend eine sichere Zuflucht. Der sinnlose Widerstand bunt zusammengewürfelter deutscher Einheiten gegen die überlegenen amerikanischen Angreifer kostete zahlreichen Soldaten und Zivilisten das Leben. Er verursachte speziell in Nesselbach und Bächlingen erhebliche materielle Schäden.

Wilfried Beutter

3.2 Andere Regionen

Wirtschaft, Handel und Verkehr im Mittelalter. 1000 Jahre Markt- und Münzrecht in Marbach am Neckar. Hg. von Sönke Lorenz und Peter Rückert (Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte 19). Ostfildern (Jan Thorbecke) 2012. 198 S., zahlreiche Abb., teilw. farbig

Der vorliegende Sammelband enthält die Vorträge einer wissenschaftlichen Tagung, die Mitte März 2009 in Marbach aus Anlass der 1000 Jahre zurückliegenden Bestätigung des Marktrechts und Verleihung des Münzrechts unter der Leitung von Sönke Lorenz (†) vom Institut für Geschichtliche Landeskunde der Universität Tübingen und von Peter Rückert vom Hauptstaatsarchiv Stuttgart veranstaltet worden ist. Am 17. März des Jahres 1009 hatte König Heinrich II. in Duisburg Bischof Walther von Speyer eine Urkunde mit den beiden Privilegien für den Marktort am Neckar ausgestellt. In der Marbacher Tagung, deren neun Beiträge jetzt gedruckt vorliegen, sollten die Entwicklungen am mittleren Neckar aus der Sicht unterschiedlicher Disziplinen in ihren historischen Kontext eingeordnet werden.

In seiner großräumigen Untersuchung des Stellenwerts des deutschsprachigen Südwestens in der Politik Heinrichs II. setzt sich der Tübinger Mediävist Steffen Patzold kritisch mit der 1982 von Hagen Keller aufgestellten These auseinander, nach der von den Herrschern Otto III. und Heinrich II. in deutlicher Abkehr zur Politik ihrer Vorgänger das ganze Reich regelmäßig aufgesucht worden sei. Patzold kommt zu dem abweichenden Ergebnis, dass unter Heinrich zumindest der deutschsprachige Südwesten als Randzone nicht annähernd so intensiv wie Bayern, Franken und Sachsen in die Königsherrschaft einbezogen gewesen sei. Stephan Molitor (Staatsarchiv Ludwigsburg) stuft in seinem Beitrag über „Marbach im frühen Mittelalter“ die in einer späteren Abschrift überlieferte Besitzübertragungsurkunde von 972, mit der Marbach erstmals historisch fassbar wird, im Gegensatz zur lokalgeschichtlichen Interpretation als keineswegs außergewöhnlich, sondern als durchaus üblich im Sinne eines Interessensausgleichs ein. Der im „Codex minor Spirensis“ enthaltenen Urkunde zufolge übertrug der Diakon Wolvald der Speyerer Kirche und dem dortigen Episkopat Grundbesitz in 13 Orten in Marbach und Umgebung, während Bischof Balderich dem Diakon im Gegenzug bestimmte linksrheinische Besitzungen und Einkünfte der Speyerer Kirche zu lebenslanger Nutzung überließ. Nach Molitor ist die früh- und hochmittelalterliche Grundherrschaft um Marbach nicht als flächenhaftes, geschlossenes Herrschaftsgebiet mit festen, dauerhaft fixierten Gren-

zen, sondern eher als ein Neben- oder Durcheinander verschiedener, sich möglicherweise teilweise überlagernder Rechte und Ansprüche verschiedener Herrschaftsträger mit flexiblen Zuständigkeitsbereichen zu verstehen.

Der Freiburger Mittelalter- und Landeshistoriker Thomas Zotz stellt in seinem Beitrag die königliche Förderung von Marbach im Kontext der Markt-, Münz- und Zollprivilegien der Ottonenzeit (919–1024) dar. Er kommt zu dem Ergebnis, dass es im Südwesten weitaus weniger Markt- und Münzorte als am Mittel- und Niederrhein gab und dass das Marktrecht seltener für „villae“, also Dörfer wie Marbach, sondern vor allem für die Sitze von Herrschaftsträgern, für „civitates“ und „monasteria“, verliehen wurde. Die Bestätigung der Marktlizenz und die Gewährung des Münzrechts für Marbach ganz im Osten der Speyerer Diözese hätten dazu gedient, die herrschaftliche Position des Bischofs in diesem Randbezirk seines Sprengels zu stärken. Im Hinblick auf die Siedlungsentwicklung konstatiert Peter Rückert (Hauptstaatsarchiv Stuttgart) in Übereinstimmung mit den jüngeren Ergebnissen der Mittelalterarchäologie auch am mittleren Neckar das häufige Zusammenwachsen und Verdichten von frühmittelalterlichen Siedlungskernen zu geschlossenen Zentralorten. Die Voraussetzung für die wirtschaftliche und politische Attraktivität der Siedlungen sei die verkehrsgünstige Lage am Neckar und am Fernstraßennetz zwischen Donau und Rhein gewesen, zur Prosperität habe aber auch die politische Protektion beigetragen. Im fortschreitenden Landesausbau und im zunehmenden Nah- und Fernhandel, der immer stärker herrschaftlich kontrolliert und „wirtschaftlich in Wert gesetzt“ worden sei, erblickt Rückert wesentliche Begleiterscheinungen der hochmittelalterlichen Wirtschafts- und Verkehrsentwicklung.

Der im August 2012 verstorbene Tübinger Landeshistoriker Sönke Lorenz rekonstruiert in seinem Tagungsbeitrag die Stadt Marbach „auf dem Weg in die württembergische Herrschaft“. Zwar lassen die Ergebnisse der Mittelalterarchäologie bereits in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts auf städtische Strukturen in Marbach schließen, jedoch gewinnt man erst durch eine Urkunde von 1282 Sicherheit über die urbane Qualität des Ortes. In ihr werden fünf namentlich genannte Bürger ausdrücklich als „cives predicti civitatis“ bezeichnet. Als frühe Stadtherren kommen für Lorenz die im 13. Jahrhundert um Backnang vertretenen Markgrafen von Baden in Frage, dagegen liegen für die zweite Hälfte jenes Jahrhunderts auch Hinweise auf Graf Hartmann I. von Grüningen, Graf Walram von Zweibrücken und die Herzöge von Teck als Herrschaftsträger vor. Die Verkaufsurkunde der Güter von Marbach und dem unmittelbar nördlich benachbarten Murr durch Herzog Hermann I. von Teck an den Grafen Eberhard I. von Württemberg enthält eine Bestimmung, die Lorenz zufolge auf seit längerem bestehende Rechte des Reiches oder des Königs an den beiden Orten schließen lässt. Danach sollte die Übergabe vor dem König selbst oder im Fall seines zwischenzeitlichen Todes vor dem Hofrichter Graf Hermann von Sulz vollzogen werden.

Vier weitere Aufsätze beschäftigen sich mit Marbach in münz- und geldgeschichtlicher, bauhistorischer und archäologischer Hinsicht. Michael Matzke, Kurator am Münzkabinett des Historischen Museums Basel, sieht im Münzprivileg von 1009 vor allem eine Maßnahme, um mit Hilfe einer – möglicherweise nur zeitweiligen – neuen Münzstätte in Marbach die in den abgelegenen Gegenden noch umlaufenden schlechten und ungültigen Speyerer Münzen aus dem Verkehr zu ziehen. Wie der einst am Württembergischen Landesmuseum in Stuttgart tätige Numismatiker Ulrich Klein in seinen Ausführungen über „Marbach im Spiegel der südwestdeutschen Münz- und Geldgeschichte“ feststellt, lassen sich mit dem Privileg von 1009 bis jetzt noch keine Fundmünzen verbinden. Klein dokumentiert den 1385/91 verborgenen und 1986 entdeckten Münzschatz von Marbach, die 1978/81 ergrabenen Fundmünzen aus dem Marbacher Schloss, die Empfänger von Preismedaillen der Stuttgarter Hohen Karlsschule aus der Stadt und das Marbacher Notgeld von 1918/23.

Der Leonberger Kunst- und Architekturhistoriker Ulrich Knapp analysiert in seinem Beitrag die Baugeschichte der Marbacher Alexanderkirche anhand der Baubefunde „im Kontext politischer Umbrüche des späten Mittelalters“. Abschließend richtet der Mittelalterarchäologe und Denkmalpfleger Hartmut Schäfer den Blick auf mehrere Untersuchungen zur Marbacher

Stadtarchäologie: auf die Grabungsarbeiten in der Alexanderkirche 1928, auf die zwischen 1978/79 und 1982 erzielten archäologischen Resultate in der Stadtburg, die städtische Siedlung und die Wendelinskapelle. Zahlreiche Pläne, Karten und teils farbige Abbildungen bereichern den Tagungsband, der durch einen Orts- und Personenindex erschlossen ist und über Marbach und den mittleren Neckarraum hinaus auf berechtigtes Interesse stoßen dürfte.

Christoph Bittel

Uwe Müller (Hg.): Alte Karten und Atlanten – Aus den Beständen der Reichsstadt Schweinfurt und des Museums Otto Schäfer (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Schweinfurt Nr. 26, zugleich Ausstellungskatalog Museum Otto Schäfer Neue Folge 6). Schweinfurt (Wepfert) 2012. 64 S., zahlr. farb. Abb.

Mit Prof. Dr. Uta Lindgren, emeritierte Wissenschaftshistorikerin, Bayreuth, wurde eine profunde Kennerin der Materie als Autorin gewonnen. So liest sich der Ausstellungskatalog der 31 exquisiten Exponate aus einer Zeitspanne von 300 Jahren sehr spannend. Die Ausstellung selbst war vom 23.09. bis 25.10.2012 im Museum Otto Schäfer zu sehen und bestückte sich auch aus dem Bestand der Reichsstädtischen Bibliothek. Sie zeigte Exponate, die sonst nur in Einrichtungen nationalen Ranges zu finden sind. Das älteste Stück stammt von 1482.

Frau Prof. Dr. Lindgren geht drei Hauptfragen nach: 1. Wissenschaftliche Verortung im Allgemeinen (Atlanten, Kartentechnik, Verwendung der Karten); 2. Geschichte prägnanter Beispiele (Weltkarten, Einzelkarten von Skandinavien, Afrika, Schulatlanten) anhand konkreter Exemplare; 3. Schweinfurt als Sonderfall (die Art und Weise, wie die Bibliotheksbestände mit der Geschichte der Stadt verwoben sind).

Das Staunen, das die Autorin ausdrückt, dass Schweinfurt solche Schätze birgt, gründet darin, dass die Stadt keine Klöster, weder Universität noch Residenz hatte, die sich professionell mit Karten und Atlanten auseinandersetzten. In Schweinfurt leisteten sich die Bürger eine bemerkenswerte öffentliche Bibliothek, und das kontinuierlich seit über 500 Jahren. Uta Lindgren bringt ihr Erstaunen in der Einleitung, im Kapitel Schweinfurt als Sonderfall und im Resümee zum Ausdruck.

Wie also kam eine solche umfangreiche und qualitätsvolle Sammlung zustande? Das Bibliothekswesen stand unter unmittelbarer Aufsicht des Reichsstädtischen Rates. Bei Zuwahl waren Buchgeschenke obligatorisch. Zudem bestand ein eigener Etat, der den Kauf von ca. einem halben Dutzend Bücher pro Jahr ermöglichte. Buchstiftungen und Geldgeschenke für den Buchkauf waren jederzeit willkommen. In Schweinfurt muss es auch ein konkretes Interesse innerhalb der Bürgerschaft an Büchern gegeben haben. 500 Jahre Bibliothek sind ein Indiz dafür. Ein Anderes ist die hohe Zahl an Handwerkern, z.B. Buchbinder, Buchdrucker, Buchhändler, die sich in historischer Zeit in Schweinfurt halten konnten. Sie haben ihren Lebensunterhalt nicht allein mit den Aufträgen des städtischen Rats verdient. Für die Atlanten des reichsstädtischen Gymnasiums ist ein Geheimnis zu lüften: In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren die Schüler verpflichtet, auf eigene Kosten einzelne Karten zu erwerben. Auf rund 350 Karten sind die Namen und das Datum der Schenkung verzeichnet. Dabei kostete ein Blatt etwa den Wert eines Mittagessens.

Fußnoten, der Katalogteil und die Bibliographie runden den reich bebilderten, im Wesentlichen alle Karten wiedergebenden Ausstellungskatalog ab. Insgesamt eine würdige Katalogisierung der Schätze der Archive der Stadt und des Museums Otto Schäfer. Die Kataloggestaltung, der Druck, die Ausführung lassen keine Wünsche offen.

Thomas Voit

Benno Parthier (Hg.): Acta Historica Leopoldina – Salutem Et Felicitatem! Gründung und internationale Ausstrahlung der Leopoldina (Schriftenreihe der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina – Nationale Akademie der Wissenschaften Nr. 61, zugleich Veröffent-

lichungen des Stadtarchivs Schweinfurt [Hg. Uwe Müller] Nr. 26). Stuttgart (Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft) 2012. 204 S., 118 farb. Abb.

Wer etwas über die Entstehung unserer deutschen Nationalen Akademie der Wissenschaften (seit 2008) wissen möchte, dem sei dieser Ausstellungskatalog empfohlen. Sie ist die älteste dauerhaft existierende naturforschende Akademie der Welt. Die „Royal Society“ wurde 1662 in London und die „Académie des Sciences“ 1666 in Paris ins Leben gerufen. Die Akademiegründung ist im politischen Umfeld einzigartig: Am 1. Januar 1652, also dreieinhalb Jahre nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges und nur eineinhalb Jahre nach der danach noch andauernden Besatzungszeit der kleinen Freien Reichsstadt Schweinfurt wird durch vier Schweinfurter Ärzte ein aus damaliger Sicht mutiger, aus heutiger Sicht epochaler wissenschaftlicher Neuanfang gewagt, der bis heute Früchte trägt.

Der Ausstellungskatalog wurde zum 325. Jubiläum der Privilegierung 1687 durch Kaiser Leopold I. und zum 360. Jubiläum der Akademiegründung 1652 in Schweinfurt aufgelegt. Die Ausstellung war am Sitz der Nationalen Akademie in Halle an der Saale vom 28.10. bis 21.12.2012 zu sehen. In Schweinfurt war sie im Museum Otto Schäfer vom 29.09. bis 24.11.2013. Es werden erstmals alle kaiserlichen Urkunden von 1677 bis 1742 gezeigt und im vierten Teil des Katalogs ediert. Sie sind nicht nur abgebildet und übersetzt, sondern werden auch von Uwe Müller eingeführt, beleuchtet und gewürdigt.

In Teil Eins werden von Danny Weber die politischen und wissenschaftlichen Voraussetzungen der Akademiegründung erläutert. Die älteste noch bestehende naturwissenschaftliche Vereinigung der Neuzeit wurde durch den Stadtphysicus Johann Laurentius Bausch, Johann Michael Fehr, Georg Balthasar Metzger und Georg Balthasar Wohlfahrt ins Leben gerufen. Die Ärzte waren im Laufe ihrer Ausbildung in die damals bekannte Welt gekommen und hatten vor allem Italien und den dortigen wissenschaftlichen Standard kennen gelernt.

In Teil Zwei befasst sich Danny Weber mit den italienischen Vorbildern und dem medizinisch-pharmazeutischen Arbeitsprogramm der frisch gegründeten Akademie. Dieses Arbeitsprogramm erbrachte zwischen 1661 und 1704 51 Titel, die sich Objekten aus dem Mineral-, Pflanzen- oder Tierreich widmeten, u. a. dem Weinstock, Blut- und Adlersteinen oder der Schwarzwurzel. Die angestrebte umfassende Enzyklopädie wurde allerdings damit nicht zusammengestellt.

Neuen Antrieb erhielt die Arbeit der Akademie durch ein eigenes Periodikum ab 1670, der ältesten naturwissenschaftlich-medizinischen Akademiezeitschrift. In Teil Drei wird dieses Forum des internationalen Wissenstransfers und der Internationalisierung der Akademie aufgezeigt. Diese Zeitschrift basierte auf einem modernen Konzept und führte zum gewünschten Erfolg.

Im Teil Vier führt wieder Danny Weber in die Anerkennung und die Privilegierung der Akademie durch Kaiser Leopold I. 1677/1678/1688 ein. Wichtig für den Inhalt der Zeitschrift war die gewährte Zensurfreiheit und in wirtschaftlicher Hinsicht das Nachdruckverbot. Erreicht wurde dies durch Widmung dem Kaiser bestimmter Ausgaben der Zeitschrift und durch Beziehungen zum Wiener Hof. Schließlich erreichten die Mitglieder den Status einer Art „Reichsakademie“ ohne Finanzierung aber mit Promotionsrecht. Der Einführung folgt die oben genannte Edition der Urkunden.

Der Sitz der Akademie war mit dem Wohnort des Präsidenten verbunden, so wanderte sie von Schweinfurt nach dem Gründer und ersten Präsidenten Bausch ab. Besonders in Zeiten des Kalten Krieges war der später dauerhafte Sitz mit Halle an der Saale in der damaligen DDR unbequem. Der Stadt Schweinfurt ist es zu verdanken, dass der Kontakt damals nicht abbrach. Heute ergänzen sich die jeweiligen Sammlungen, wie die Ausstellung und der Katalog zeigen, hervorragend. In Schweinfurt ist dies im Wesentlichen die Bauschbibliothek, die als Musterbeispiel einer Gelehrtenbibliothek des deutschen Renaissancehumanismus im konfessionellen Zeitalter gilt und die im Museum Otto Schäfer aufgestellt ist. Mit Uwe Müller als Mitglied der Akademie sowie Danny Weber sind zwei ausgezeichnete Autoren verpflichtet, die zusätzlich ein kurzes Vorwort dem Katalog vorangestellt haben. Anmerkungen, Literaturverzeichnis und

Personenregister runden den Band ab. Die gezeigten Exponate werden bestens vorgestellt. Der Band ist sorgfältig ediert, die Ausfertigung durch das Druckhaus Köthen lässt keine Wünsche offen: Ein beispielhaft gestalteter Ausstellungskatalog. Er sei empfohlen zur Erschließung der Entwicklung der nunmehr ersten Nationalen Akademie der Wissenschaften (seit 2008 durch Beschluss der Wissenschaftskonferenz von Bund und Ländern) Deutschlands.

Thomas Voit

4. Literatur und Dichtung

Dorothea Demmel: Die Frau mit den bunten Flügeln. Die Agnes-Günther-Biographie. Kiel (Steinkopf) 2012/13. 454 S.

Über Agnes Günther und ihren einzigen Roman *Die Heilige und ihr Narr* streiten sich nicht nur die Gelehrten. Viele Zeitgenossen vertrauen dem Urteil des angesehenen und viel gelesenen Literaturwissenschaftlers Walter Killy, der das Buch dem Kitsch zurechnete. Es bleibt die Frage, wie ernst man diese Zuordnung nimmt. Schließlich hatte sich Killy nicht gescheut, auch Texte von Gerhart Hauptmann oder Rainer Maria Rilke dem Kitsch zuzurechnen.

Tatsache ist, dass es Millionen von Menschen gab und gibt, die sich von der gefühlsinnig-traurigen Geschichte um die Prinzess Rosemarie und den „Ruinengrafen“ Harro von Thorstein begeistern und zu Tränen rühren ließen und rühren lassen. Dorothea Demmel las das Buch im Jahr 1962 als junges Mädchen und war davon „*sehr berührt*“.

Agnes Günthers Werk ist ein Teil unserer Literaturgeschichte – und in ganz besonderem Maße Teil der hohenloheschen Literatur. Die Autorin lebte viele Jahre lang als Gattin des dort amtierenden Dekans in Langenburg, und die von ihr erzählte Geschichte spielt in dieser ehemaligen Residenzstadt und in ihrer Umgebung, vor allem auch auf den Schlössern Langenburg, Tierberg und Morstein. Die Erinnerung daran wird bis auf den heutigen Tag wachgehalten.

Die Verfasserin hat den Lebensweg von Agnes Günther (1863–1911) mit unsäglich Geduld nachverfolgt und eine schier unübersehbare Fülle an Material zusammengetragen. Alle, die sich in der Folgezeit mit der Romanautorin beschäftigen, werden ihr dafür dankbar sein. In ihrer Biografie entsteht das Bild einer liebenswerten, hochsensiblen, von zutiefst beeindruckenden Visionen heimgesuchten und künstlerisch außergewöhnlich begabten jungen Frau.

Aber damit lässt es die Autorin nicht bewenden. Das Material ist so reichhaltig, dass sie uns zugleich ein sehr anschauliches Bild einer bildungsbürgerlichen Familie evangelisch-landeskirchlicher Provenienz in der Zeit der vorletzten Jahrhundertwende liefert. Wir erfahren viel über die Herkunft von Agnes Günther, über ihren Mann Rudolf, der eben nicht nur Seelsorger, sondern auch ein ehrgeiziger und bildungsbeflissener Gelehrter war und der sich selbst als Schriftsteller einen Namen machte.

Natürlich ist auch von den beiden Söhnen, die der Verbindung von Agnes und Rudolf entsprossen, die Rede. Mag sein, dass der eine oder andere Leser hier einmal ein paar Seiten überblättert, weil die Familiendidyle – nein, eine Idylle ist oft es dann doch nicht – vom eigentlichen Thema wegführt. Denkbar wäre, dass sich die Verfasserin und der Verlag irgendwann einmal auf eine gewissermaßen *pädagogisch reduzierte* Fassung verständigen könnten, die sich dann insgesamt auch leichter lesen ließe.

Für die Leser dieser Rezension ist die Zeit, die Agnes Günther mit ihrer Familie im hohenloheschen Langenburg verbrachte, wohl von besonderem Interesse. Der von 1891 bis 1907 dauernde Aufenthalt begann damit, dass ihrem Mann vom dortigen Fürsten die Stelle als Hofprediger und Dekan angeboten wurde. Von nun an lebte die junge Familie in dem „*vielleicht ältesten Pfarrhaus des ganzen Königreichs*“. Später wurde das Haus abgerissen und durch ein neues ersetzt.

Der Anfang war nicht leicht. Aber mehr und mehr lebte sich die junge Familie ein, fand an dem etwas fernen und verschlafenen Städtchen und seinen Menschen Gefallen. Dorothea Demmel

schreibt: „*In Langenburg hatte sich in all den Jahren vieles verändert. Mit Agnes' tatkräftiger Unterstützung war Erstaunliches erreicht worden: Die Gemeinde war zusammengewachsen, die Honoratioren gingen in die Kirche! Die Theateraufführungen hatten wesentlich zur positiven Veränderung beigetragen.*“

Die Idee für ihren späteren Roman *Die Heilige und ihr Narr* hatte Agnes sehr früh im Kopf. Ganz sicher ist, dass sie der Stoff nicht mehr losließ und dass sie unentwegt daran weiterspann. Sicher trugen eigene erschütternde Erlebnisse dazu bei, dass sie in ihre Fantasie flüchtete und dort Trost suchte. Dazu gehörten eine Fehlgeburt und schließlich ihre immer wieder quälenden und fast unerträglich langwierigen Krankheiten. Bekanntlich starb sie, erst siebenundvierzig-jährig, schließlich an Lungentuberkulose.

Der Roman musste noch warten. Alles, was sie inzwischen erdichtet hatte, ruhte in ihrem Gedächtnis. Aber nun gab es die Möglichkeit, sich anderweitig literarisch zu versuchen, z. B. durch ein Stück unter dem Titel „*Alt Langenburg*“, das im Gasthaus *Post* zugunsten des Diakonissenhauses in Hall aufgeführt wurde. Die Arbeit gab ihr die ersehnte Möglichkeit, „*dass ich jetzt in jedem Winkel im Schloss herumstieren kann*“. Weitere Theateraufführungen folgten. Große Hoffnungen setzte die Dichterin in ihr Stück *Die Hexe, die eine Heilige war*, das durch historisch belegte Hexenverfolgungen in den Jahren 1668 bis 1672 in Langenburg inspiriert wurde und an dem sie mindestens zwei Jahre lang gearbeitet hatte. Die Ablehnung durch Cotta in Stuttgart war eine herbe Enttäuschung. Allerdings schrieb der Verlag: „*Dagegen sind wir der Ansicht, dass sich von der Dichterin (...), welche dieses Werk geschaffen hat, noch Gutes und Schönes (...) erwarten lässt.*“

Die Langenburger Zeit ging zu Ende. Rudolf Günther war im Jahr 1907 an die Universität Marburg an der Lahn als Privatdozent berufen worden. Agnes schrieb: „*Man fühlte so recht, wie man ein Stück Leben hinter sich ließ. Nun ist auch das vorüber, aber es war ein halbes Sterben.*“ In einem anderen Brief steht, „*dass ich entsetzliches Heimweh nach Langenburg und nach jedem einzelnen Menschen dort habe*“.

An das Schreiben war nicht zu denken. Die gesellschaftlichen Verpflichtungen und ihre Krankheiten ließen dies einfach nicht zu. Aber noch war das letzte Wort nicht gesprochen. Die letzte Lebensphase der Autorin war gekennzeichnet durch den Kampf für ihren Roman gegen alle sie behindernden Widrigkeiten. Im August 1909 kam sie noch einmal ins Hohenlohesche und weilte als Gast bei dem vertrauten Freund Pfarrer Betz in Herrentierbach. Hier hatte sie Zeit und die inspirierende Umgebung für ihr Werk! Sie schrieb und schrieb wie eine Besessene.

Und dann war es geschafft. Endlich konnte sie ihr monumentales, natürlich von Hand geschriebenes Manuskript beenden! Freilich, die Lungentuberkulose war weiter vorangeschritten, und Agnes wusste, dass sie nicht mehr lange zu leben hatte. Sie starb am 16. Februar 1911 in Marburg.

Ihr Roman *Die Heilige und ihr Narr* erschien im April 1913 im Verlag Steinkopf in Stuttgart. Er wurde zu einem so nicht zu erwartenden literarischen Erfolg. Im ersten Jahr verkaufte Steinkopf 9.800 Exemplare. Bis heute wurde der Titel weit über eine Million Mal als Buch verkauft und drei Mal verfilmt.

Der Roman von Agnes Günther ist das Eine. Wer zusätzlich die von Dorothea Demmel verfasste umfangreiche Biografie liest, wird manches, das darin geschildert wird, noch besser verstehen und einfühlsamer aufnehmen können. Die liebende und leidende, strebsame und so reich begabte Frau verdient unsere Anteilnahme und unser Interesse – und dieses Interesse wird durch die Lektüre ihrer Lebensgeschichte neu beflügelt.

Kurt Schreiner

Zum Tode von Dr. med. Konrad Betz



Am 25. Februar 2013 verstarb Dr. med. Konrad Betz im hohen Alter von fast 95 Jahren.

Am 29. September 1918 in Herrentierbach im Hohenlohischen geboren und mit sechs Geschwistern im Pfarrhaus aufgewachsen, wählte er das Medizinstudium, obwohl er zusammen mit seinem älteren Bruder im Theologischen Seminar in Tübingen erzogen wurde.

Beim Kriegseinsatz 1939 in Sewastopol arbeitete er bereits als Assistenzarzt. Nach einem halben Jahr Kriegsgefangenschaft in den USA begann er mit der zehnjährigen klinischen Fachausbildung. Danach ließ er sich 1956 in Schwäbisch Hall nieder. Von seinen Kollegen als äußerst qualifiziert und warmherzig geschätzt, waren ihm Verantwortungsbewusstsein und das Wohl seiner Patienten oberste Gebote.

1984 zog er sich fast ganz aus dem beruflichen Leben zurück, und sein Bedürfnis, Historisches zu erforschen, nahm von da an einen breiten Raum in seinem Alltag ein.

Konrad Betz war eng mit seiner hohenlohischen Heimat verbunden und setzte ihr mit seinem Buch „Hohenloher Merk-Würdigkeiten“ ein bleibendes Denkmal. Es ist ein Gang durch Hohenlohe mit wachen Augen, viel Detailkenntnissen und mit Herzblut geschrieben. Er zeigt sich dabei als ein ausgezeichneter Kenner Hohenlohes in Bezug auf seine Menschen, seine Geschichte, Kunstgeschichte, Natur und Landschaften.

Viele Jahre war er Beauftragter für die Sammlungen des Historischen Vereins, und häufig vertrat er den Verein bei offiziellen Veranstaltungen. Sein kluger Rat war in der „Montagsrunde“, den regelmäßigen Zusammenkünften des Vereinsvorstandes und dessen Berater, stets gefragt und seine ausgleichende Art geschätzt. Mit seiner hohen Intelligenz, seiner Bescheidenheit und seiner Fähigkeit, auf Menschen zuzugehen, war er in der Lage, eine Atmosphäre des Vertrauens zu schaffen.

Wir verlieren mit ihm einen liebenswürdigen, mit seiner hohenlohischen Heimat eng verbundenen Freund.

An seinem 93. Geburtstag – den Abschied wohl schon vorausnehmend – sprach er mit seinen eigenen Worten dieses kurze Gedicht zu seinen Gästen:

Wo ich einst ruhen will? Du fragst?
Ich weiss schon lang – im Herz der Jagst.
Die Staufer-Reichsburg Leofels,
Riesen-Ruine! Doch noch hält 's.
Frühgotische Fenster an der Wand,
Mords-Buche, wo der Bergfried stand.
Unten im Tal liegt Hessenau.
Mittlerer Muschelkalk, genau!
Nur ein paar Häuser. Schmale Brücke.
Bauminseln. Kleine Wiesenstücke.
Jagstaufwärts Linden-Ahorn-Wald.
Da ruh ich – bald.

Seine letzte Ruhe fand unser langjähriges Vereinsmitglied und enger Vertrauter auf dem Waldfriedhof in Schwäbisch Hall.

Ernst Breit

Gerhard Taddey (16. 11. 1937 – 13. 11. 2013)

Von PETER MÜLLER



Am Ende ist dann alles doch ganz anders gekommen, als er und alle, die ihn gekannt hatten und von seiner schweren Erkrankung wussten, gehofft hatten. Am 13. November 2013 und damit wenige Tage vor seinem 76. Geburtstag verlor Professor Dr. Gerhard Taddey den Kampf gegen seine Krankheit, den er mit bewundernswerter Zuversicht wenige Monate zuvor aufgenommen hatte. Mit ihm hat die Region nicht nur einen der profundesten Kenner der Geschichte Württembergisch Frankens und insbesondere Hohenlohes verloren, sondern überdies eine Persönlichkeit, die als Historikerarchivar im besten Sinne das Archivwesen in Südwestdeutschland und weit darüber hinaus über Jahrzehnte geprägt hat.

Dass Gerhard Taddey einmal zu dem Historiker Hohenlohes werden würde, war ihm nicht in die Wiege gelegt worden. In Gelsenkirchen, also fernab seiner späteren Wirkungsstätte, im Jahr 1937 geboren und in Wolfsburg aufgewachsen, hat er zunächst in Göttingen und Freiburg Anglistik und Geschichte studiert. Sein Studium schloss er im Jahr 1964 in Göttingen mit einer von Hermann Heimpel betreuten Dissertation über das Kloster Heiningen ab. Dass ihn seine berufliche Laufbahn wenig später nach Süddeutschland führte, ist eher einem Zufall zu verdanken. Da in der niedersächsischen Archivverwaltung 1964 keine freie Referendarsstelle zur Verfügung stand, verwies man ihn nach Stuttgart, wo ihn der damalige Direktor des Hauptstaatsarchivs Max Miller zunächst für eine Tätigkeit bei der Kommission für geschichtliche Landeskunde Baden-Württemberg engagiert und zum 1. April 1965 schließlich als Staatsarchivreferendar eingestellt hat. Nach der archivarischen Staatsprüfung an der Archivschule in Marburg trat er im Jahr 1967 als Staatsarchivassessor seinen Dienst am Hauptstaatsarchiv

in Stuttgart an. Was er dort an Aufgaben vorfand, wurde prägend für seine weitere berufliche Laufbahn. 1967 war das neue Gebäude des Hauptstaatsarchivs an der heutigen Konrad-Adenauer-Straße gerade im Bau. Das Archiv residierte noch in der nach Kriegsende bezogenen provisorischen Unterkunft in der Gutenbergstraße. Und auch die Beständestruktur war – seitdem man im 19. Jahrhundert mit der Einlagerung württembergischer Archivalien in das spätere Staatsarchiv Ludwigsburg begonnen hatte – immer noch mehr als unbefriedigend und für Außenstehende kaum durchschaubar. Die bereits in den 30er Jahren auf dem Papier in eine Struktur gebrachten alt- und neuwürttembergischen Bestände lagen noch einigermaßen undurchsichtig aufgeteilt an den beiden Archivstandorten in Ludwigsburg und Stuttgart. Zu den ersten Aufgaben des jungen Archivars gehörte nicht nur die Vorbereitung des Umzugs der Bestände in das neue Domizil in Stuttgart, sondern auch die gleichzeitig vollzogene Neuaufteilung des Schriftguts zwischen den Archiven in Ludwigsburg und Stuttgart. Gerhard Taddey hat damit an einer ganz entscheidenden Weichenstellung innerhalb des württembergischen Archivwesens mitgewirkt, die bis heute nachwirkt. Erst damals sind überhaupt das Hauptstaatsarchiv als das Ministerialarchiv Baden-Württembergs und als Zentralarchiv für die altwürttembergischen Bestände und das Staatsarchiv Ludwigsburg als regionales Staatsarchiv für Nordwürttemberg bzw. den Regierungsbezirk Stuttgart entstanden. Die Stuttgarter Jahre haben Gerhard Taddey aber auch in inhaltlicher Hinsicht geprägt. Zu seinen weiteren dienstlichen Aufgaben gehörte in dieser Zeit nämlich unter anderem die Mitarbeit an der sog. Judendokumentation, einem vom Land betriebenen Projekt zur Erforschung des Schicksals der jüdischen Bevölkerung des Landes während der NS-Zeit. Die Geschichte der Juden in Südwestdeutschland sollte ihn seither nicht mehr loslassen und wurde später auch Gegenstand einer großen Monographie, mit der er sich an der Universität Tübingen habilitiert hat.

Dass man den jungen Archivar nach der erfolgreichen Abwicklung des Umzugsvorhabens in Stuttgart mit einem ähnlich anspruchsvollen archivischen Infrastrukturprojekt an ganz anderer Stelle betrauen zu können glaubte, zeigt, wie schnell sich Gerhard Taddey innerhalb der Archivverwaltung einen Namen gemacht hatte. Als sich im Jahr 1970 abzuzeichnen begann, dass die Fürsten Hohenlohe ihre Archive in die Verwaltung der staatlichen Archivverwaltung übergeben würden, betraute man Gerhard Taddey mit dem Aufbau des neuen Hohenlohe-Zentralarchivs im Schloss in Neuenstein. Hier konnte er erneut seine organisatorischen Fähigkeiten unter Beweis stellen. Die Aufgabe, die er vorfand, war eine Herausforderung der besonderen Art. Im Schloss war nicht nur ein modernen Ansprüchen genügender Archivbetrieb aufzubauen, sondern es waren auch Archivbestände aus den verschiedenen hohenlohischen Schlössern nach Neuenstein zu überführen. Gleichzeitig musste eine archivfachlichen Standards genügende Ordnung und Erschließung der umfangreichen Bestände, die durch Kriegseinwirkung und laienhafte Ordnungsversuche teilweise in ein heilloses Durcheinander geraten waren, auf den Weg gebracht werden. Gerhard Taddey

hat sich mit großer Verve und Begeisterung und stets geleitet von einer tiefen Fachkenntnis an diese Aufgabe gemacht. Während seiner fünfzehnjährigen Tätigkeit in Neuenstein hat er eine Entwicklung eingeleitet, die das Hohenlohe-Zentralarchiv schließlich zu einem der am besten zugänglichen und erschlossenen Privatarchive in Deutschland gemacht hat. Gerhard Taddey legte der Ordnung und Erschließung der Bestände – anders als von den Vorgängern unter der Verwaltung des Fürstenhauses – konsequent das Provenienzprinzip zugrunde. Jeder, der schon einmal Privatarchive benutzt hat, weiß, wie schwierig es gerade bei adeligen Vermögensverwaltungen mit ihren häufig kurzlebigen Behördenstrukturen und der Vermischung von privater und amtlicher Überlieferung ist, die ursprünglichen Entstehungszusammenhänge des Schriftguts im Rahmen von Ordnungs- und Erschließungsprojekten wieder sichtbar werden zu lassen. Wie gut das Gerhard Taddey mit seinem Team im Hohenlohe-Zentralarchiv gelungen ist, davon zeugen die mehr als 60 Findbücher, die von ihm erarbeitet wurden und die zwischenzeitlich alle im Internet eingesehen werden können.

Dass er sich dabei ganz klassisch als Historikerarchivar verstand, der die Erschließung der Archivalien immer mit deren Auswertung zu verbinden suchte und die Ergebnisse seiner Forschungen in zahlreichen Vorträgen und Publikationen der Öffentlichkeit in der Region zugänglich gemacht hat, das hat ihn binnen kurzem zu einem gefragten Experten auf dem Gebiet der hohenlohischen Geschichte gemacht – einem Experten, dem seine neue Heimat rasch ans Herz gewachsen ist. Es würde zu weit führen, die Vielzahl von Publikationen inhaltlich hier vorzustellen. Schwerpunkte seiner Forschungen waren aber sicherlich die klassische Territorialgeschichte und die Geschichte der Juden der Region. Dazu kam eine Reihe von archivfachlichen Veröffentlichungen. Aus seinem wissenschaftlichen Werk herausgehoben zu werden verdient auf jeden Fall seine Habilitationsschrift über die Juden im Landkreis Schwäbisch Hall aus dem Jahr 1992. Seit seinem Dienstantritt in Neuenstein hat sich Gerhard Taddey auch im Historischen Verein für Württembergisch Franken engagiert, sei es im Ausschuss, bei der Organisation von wissenschaftlichen Tagungen oder bei der Herausgabe der Vereinspublikationen. Dem Verein blieb er über alle beruflichen Stationen hinweg verbunden und hat ihn bei der Schriftleitung der Zeitschrift „Württembergisch Franken“ bis zuletzt unterstützt. Seine wissenschaftlichen Verdienste um die Landesgeschichte wurden 1975 mit der Aufnahme in die Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg honoriert.

Seine berufliche Laufbahn hat Gerhard Taddey in den achtziger Jahren dann allerdings erst einmal aus dem Hohenlohischen hinweg geführt. Im Februar 1983 übernahm er zunächst – neben seinen Aufgaben beim Hohenlohe-Zentralarchiv – die Leitung der neu geschaffenen älteren Abteilung im Staatsarchiv Ludwigsburg und damit die Verantwortung für weitere wichtige Archivbestände aus der Region. 1986 wurde er dann zum Abteilungsleiter innerhalb der Landesarchivdirektion in Stuttgart berufen, wo er für alle fachlichen Grundsatzfragen innerhalb der staatlichen Archivverwaltung zuständig wurde. Auch dort fand er eine Situ-

ation des Umbruchs vor, denn das 1987 in Kraft getretene Landesarchivgesetz – das erste seiner Art in ganz Deutschland – musste in die archivische Praxis umgesetzt werden. Insbesondere die nunmehr gesetzlich verankerten Bestimmungen über die archivischen Sperrfristen galt es in den Archivalltag zu transponieren. Beschäftigt haben ihn auch Regelungen über die Übernahme von Akten mit sensiblen Inhalten, etwa des Verfassungsschutzes oder aus den psychiatrischen Anstalten. Befasst war Gerhard Taddey während seiner Amtszeit zudem mit der baulichen Modernisierung der Archivverwaltung, insbesondere durch Um- und Neubauten an den Archivstandorten in Ludwigsburg, Sigmaringen und Wertheim.

Sein besonderes Augenmerk galt Gerhard Taddey in jenen Jahren in Stuttgart der Pflege der Privatarchive, für die die Landesarchivdirektion als Oberbehörde für den Denkmalschutz im Archivwesen nunmehr auch zuständig geworden war. Neue Möglichkeiten für eine finanzielle Unterstützung der zahlreichen Adelsarchive im Land ergaben sich, nachdem das Land im Jahr 1986 die Stiftung Kulturgut Baden-Württemberg ins Leben gerufen hatte. Deren Stiftungsrat gehörte Gerhard Taddey viele Jahre an und hat in dieser Funktion maßgeblich mit dazu beigetragen, dass mit Stiftungsmitteln zahlreiche Erschließungsprojekte in Adelsarchiven in ganz Baden-Württemberg auf den Weg gebracht werden konnten. In dieser Funktion bin ich ihm selbst als junger Archivassessor am Staatsarchiv Ludwigsburg erstmals begegnet – auf einer neuen, eigens für die Archivpflege ausgewiesenen Planstelle, für deren Etablierung er selbst sich mit Unterstützung von Privatarchiveignern eingesetzt hatte.

Als Gerhard Taddey im Jahr 1993 zum Direktor des Staatsarchivs Ludwigsburg berufen wurde und dort den Umzug in den von ihm planerisch mit verantworteten Neubau am Arsenalplatz organisieren konnte, wurde sicherlich in vielerlei Hinsicht ein Herzenswunsch des passionierten Archivars wahr. Denn das Ludwigsburger Archiv ist innerhalb des Landesarchivs nicht nur für den Regionsbezirk Stuttgart und damit auch für Württembergisch Franken und Hohenlohe zuständig, sondern auch für das als Außenstelle organisatorisch angegliederte Hohenlohe-Zentralarchiv. Gerhard Taddey wurde damit in gewisser Weise in weitaus größerer Verantwortung wieder zum Sachwalter des historischen Erbes jener Region, die ihm zur neuen Heimat geworden war. Wie schon zuvor in Neuenstein hatte er nunmehr am Ludwigsburger Arsenalplatz den Archivbetrieb unter völlig neuen und verbesserten baulichen Gegebenheiten zu organisieren. Gleichzeitig bot sich erstmals seit Gründung des Ludwigsburger Staatsarchivs die Möglichkeit, das größte Archiv des Landes nicht nur als Speicher historischer Informationen, sondern auch als Kultureinrichtung im öffentlichen Bewusstsein der Stadt sichtbar werden zu lassen. Mit einer Vielzahl von Bildungsangeboten wie Vorträgen, Ausstellungen, Tagungen und Seminaren hat Gerhard Taddey das Archiv als historisches Kompetenzzentrum in der Stadt etabliert. Die Erschließung als eine der archivischen Kernaufgaben blieb dabei weiterhin eines der zentralen Anliegen während seiner Amtszeit. In Ludwigsburg und Neuen-

stein hat er die Fertigstellung neuer Findbücher forciert, in Neuenstein erstmals überhaupt eine zunächst gedruckte Übersicht der Bestände auf den Weg gebracht. In seine Amtszeit fiel überdies der Beginn der Onlinestellung der archivistischen Recherchehilfsmittel und damit der Übergang ins Internetzeitalter. Bei all seinem Wirken hat er – auch bei schwindenden Personalressourcen – zwar stets an den archivistischen Standards, insbesondere dem Provenienzprinzip als dem Ordnungskriterium der Archivare festgehalten, diese aber pragmatisch – unter Berücksichtigung historisch gewachsener Strukturen – im Archivalltag umzusetzen versucht und sich mit aller Kraft dagegen gewehrt, wenn fachliche Prinzipien durchgesetzt werden sollten, ohne dass sich daraus substantielle Verbesserungen für die Archivbenutzer erzielen ließen.

Seine Kenntnisse als Historiker und Archivar hat er nicht nur dem Historischen Verein für Württembergisch Franken zur Verfügung gestellt, sondern früh auch in verschiedene andere Ehrenämter eingebracht. Von 1985 bis 1997 gehörte er dem Vorstand des Vereins deutscher Archivare an, seit 1986 engagierte er sich als Triarier bei der Organisation der Südwestdeutschen Archivtage und bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft fungierte er als Gutachter im Unterausschuss „Nachlasskatalogisierung“. Kurz nach seiner Bestellung zum Direktor des Ludwigsburger Staatsarchivs wurde er 1995 schließlich zum Vorsitzenden der Kommission für geschichtliche Landeskunde gewählt – ein Amt, das er über zehn Jahre und damit auch über seine Pensionierung hinaus innehatte. In seiner Hand vereinigte er am Ende seiner beruflichen Laufbahn die Obhut über einen Kernbestand archivalischer Quellen zur Landesgeschichte und die Förderung und Vernetzung der Forschungen aus diesen Quellen, wie sie von der Kommission betrieben wird.

Mit Gerhard Taddey ist nicht nur ein versierter Landeshistoriker und kompetenter Archivar von uns gegangen, sondern auch ein liebenswürdiger und zugewandter Vorgesetzter, Kollege und Freund, mit dem sich stets gut zusammenarbeiten ließ und mit dem man engagiert und auf hohem Niveau diskutieren konnte, ohne dass er einem abweichende Meinungen je nachgetragen hätte. Das historisch interessierte Publikum im deutschen Südwesten und das deutsche Archivwesen werden sich gerne an ihn erinnern.

Zum Gedenken an Professor Dr. Gerhard Taddey

Ansprache von Dr. ERNST BREIT, Vorsitzender des Historischen Vereins
für Württembergisch Franken, bei der Trauerfeier im Ordenssaal des
Ludwigsburger Schlosses

Sehr geehrte Angehörige, sehr geehrte Trauergemeinde,
als Professor Dr. Gerhard Taddey 1971 seine Arbeit im Hohenlohe-Zentralarchiv in Neuenstein aufnahm, trat er sogleich dem Historischen Verein für Württembergisch Franken bei. Von Beginn an wirkte er aktiv mit. Über mehr als 40 Jahre hinweg prägte er maßgeblich die Arbeit des Vereins. Er blieb ihm und der Region auch nach seinem Wechsel nach Stuttgart beziehungsweise Ludwigsburg eng verbunden.

Professor Taddey war bis zuletzt in der Schriftleitung des Jahrbuches „Württembergisch Franken“ tätig. Für den Tag seines Todes, den 13. November 2013, hatten wir noch eine Besprechung mit ihm vereinbart, in der wir die Inhalte und Erscheinungstermine für die nächsten beiden Bände festlegen wollten. Doch es sollte nicht mehr dazu kommen. Zu der schweren Erkrankung kam noch eine Lungenentzündung, die der geschwächte Körper nicht mehr überstand. Schon bei dieser Besprechung ohne ihn merkten wir, wie sehr er uns als Ratgeber fehlen wird.

Wenn entschieden werden sollte, ob ein Beitrag in der Zeitschrift erscheinen solle oder nicht, so war sein fachliches Urteil – wie selbstverständlich – immer ausschlaggebend. Er zog aber nicht nur die Fäden im Hintergrund, er redigierte penibel und scheute sich auch nicht, ein Register zu erstellen.

Ähnliches galt für die Forschungsreihe von Württembergisch Franken, deren Mitherausgeber er über viele Jahre war. Die Vorsitzenden des Vereins trauten uneingeschränkt seinem Urteil. Klar, eindeutig und auch für den Nicht-Historiker nachvollziehbar waren seine Statements. Die hohe Qualität der Forschungsreihe verdankt der Verein nicht zuletzt dem Engagement und der Urteilskraft von Professor Taddey.

Seit 1989 richtet der Historische Verein in unregelmäßigen Abständen wissenschaftliche Tagungen zu regionalgeschichtlichen Themen im Bildungshaus Kloster Schöntal aus. Fast immer war Professor Taddey an der Planung beteiligt. Besonders bei den vorbereitenden Gesprächen waren wir jedes Mal vom umfassenden landesgeschichtlichen Wissen Professor Taddeys beeindruckt. Auf Grund seiner Kenntnisse und persönlichen Beziehungen waren schnell kompetente Fachleute für die Vorträge gewonnen und dank seiner Erfahrung und seines klaren Verstands waren die Tagungen bestens strukturiert. Oft übernahm er die wis-

senschaftliche Leitung. Dann war garantiert, dass die Tagung den höchsten wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht wurde, aber dass sie auch für Laien von Interesse war. Überhaupt war Professor Taddey die Vermittlung von historischen Erkenntnissen an ein breites Publikum ein Anliegen. Er scheute sich nicht, auch kleinere Beiträge für eher populäre Zwecke, etwa einen Bildband oder einen Kurzführer, zu verfassen, und er hat mehrfach zu Ausstellungen einführende Worte gesprochen oder Vorträge gehalten, die auch für Zuhörer ohne umfangreiche historische Vorkenntnisse einen Gewinn brachten. Er bereitete sie mit der gleichen Sorgfalt und Ernsthaftigkeit vor wie seine streng wissenschaftlichen Arbeiten.

Durch Herrn Professor Schindling wurde aus berufenem Munde das wissenschaftliche Werk von Professor Taddey gewürdigt. Ohne seine zahlreichen Schriften zu unserer Region aufzuführen, möchte ich doch hervorheben, dass ein Schwerpunkt seiner Forschungen in Württembergisch Franken lag. Er war ein exzellenter Kenner der Geschichte Hohenlohes ohne auf einen bestimmten Zeitraum spezialisiert zu sein. Man könnte auch sagen, er war mit ganzem Herzen Hohenloher. Sein Spektrum war enorm breit. Auf Grund seines schier unerschöpflichen Wissens und seiner methodischen Offenheit konnte er auch hervorragend fächerübergreifend arbeiten. Er publizierte unter anderem zur Baugeschichte etwa des Jagdschlusses Hermersberg oder schrieb über die Restaurierungen von Schloss Neuenstein. Und in seinem Beitrag „Grabmäler der Hohenlohe“ zu einer Schöntaler Tagung stellte er neue Erkenntnisse zu kunsthistorisch wichtigen Bildhauerarbeiten vor, um nur einige Beispiele zu nennen.

Als Vertreter des Historischen Vereins darf ich auch sagen, dass wir stolz waren, als Professor Taddey mit seiner Arbeit „Kein kleines Jerusalem – Geschichte der Juden im Landkreis Schwäbisch Hall“ habilitiert wurde, mit einem Standardwerk, das in unserer Schriftenreihe erschienen war.

Dass Professor Taddey zu seinem 70. Geburtstag Ehrenmitglied des Vereins wurde, war nur selbstverständlich.

Wir sind Professor Taddey für seine Tätigkeit als Schriftleiter, also für die von ihm betreuten und selbstverständlich auch von ihm verfassten Publikationen, zu tiefem Dank verpflichtet. Vor allem aber wird er uns als Mensch fehlen. In den über 40 Jahren seines Wirkens in unserer und für unsere Region baten ihn vier Vorsitzende des Historischen Vereins immer wieder um Rat und um Unterstützung. Nicht einmal versagte er uns den Beistand. Mit seinem klaren, unbestechlichen Verstand und seinem von tiefer Menschlichkeit geprägten Handeln wird er uns stets in bester Erinnerung bleiben.

Veröffentlichungen von Gerhard Taddey

Zusammengestellt von GERHARD FRITZ¹

Die Erstellung einer Publikationsliste von Gerhard Taddey hat sich als schwierig erwiesen. Er selbst hat nur eine seit langem nicht mehr aktualisierte, längst veraltete Liste hinterlassen. Die Angaben in der baden-württembergischen Landesbibliographie erwiesen sich als ganz unvollständig, so dass an verschiedenen Stellen mühsam nachgesucht werden musste. Insofern kann es sein, dass in der nachfolgenden Liste einzelne Veröffentlichungen entgangen sind.

Abkürzungen:

BtrLK	Beiträge zur Landeskunde
FoWFr	Forschungen aus Württembergisch Franken
RepStAL	Repertorien Staatsarchiv Ludwigsburg
VKgLKBW	Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg
WDGB	Würzburger Diözesangeschichtsblätter
WFr	Württembergisch Franken
ZWLG	Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte

Selbstständige Publikationen und Herausgeberschaften

Das Kloster Heiningen von der Gründung bis zur Aufhebung. Göttingen (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte. Studien zur Germania Sacra 41)

Gemeinsam mit Franz Hundsnurscher: Die jüdischen Gemeinden in Baden: Denkmale, Geschichte, Schicksale. Stuttgart 1968 (= Veröffentlichungen der staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg 19)

Findbuch über das Stadtarchiv Niederstotzingen 1970

In Zusammenarbeit mit Kraft Fürst zu Hohenlohe-Oehringen und Ernst Diem: Die Hospitalstiftung in Öhringen: Ein geschichtlicher Überblick. Öhringen 1976

Lexikon der deutschen Geschichte. Stuttgart 1977 (unveränd. Nachdruck 1979)

Handbuch der historischen Stätten Deutschlands VI: Baden-Württemberg. Stuttgart ²1980

¹ Gedankt sei Dorothea Bader, Ludwigsburg, und Ulrich Schludi, Neuenstein, für ihre Materialien und Hinweise.

- Lexikon der deutschen Geschichte. Stuttgart, 2. überarb. Aufl. 1983
- Bearb.: So war es: Leben und Schicksal eines jüdischen Emigranten; eine Autobiographie. Von Bruno Stern. Sigmaringen 1985 (= FoWFr 23)
- Findbücher über das Schloßarchiv Morstein. 5 Bde. 1985
- Bearb. zus. mit Gabriele Benning: Der Deutsche Orden und das Reich: Akten der Deutschordensregierung Mergentheim; Inventar des Bestandes B 290 im Staatsarchiv. Marburg 1986 (= Beiträge zur Geschichte des Deutschen Ordens 1), S. 181–294
- Red. und Mitverfasser: Bearb. v. Fritz Kempt: Pfedelbach 1037–1987. Sigmaringen 1987 (= FoWFr 30)
- Hg.: Öhringen: Stadt und Stift. Öhringen 1988 (= FoWFr 31)
- Kostbarkeiten aus dem Hohenlohe-Museum. Stuttgart, Korb 1988
- (Red. und Hg.): Lebensbilder aus Schwaben und Franken XVII. Stuttgart 1991
- Hermersberg: Die Geschichte von Schloß und Wildfuhr. Sigmaringen 1992 (= FoWFr 41)
- Kein kleines Jerusalem. Sigmaringen 1992 (= FoWFr 36)
- (Red. und Hg.): Lebensbilder aus Baden-Württemberg XVIII. Stuttgart 1994
- Bearb. zus. mit Erwin Biemann und Wolfgang Schmierer: Israelitische Oberkirchenbehörde im Königreich Württemberg; Inventar des Bestands E 212 im Staatsarchiv Ludwigsburg. Stuttgart 1996 (= Werkhefte der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg, Serie C 2)
- Bearb.: Kreisgerichtshof – Landgericht Heilbronn, Zivilkammer (1865–1868) 1872, 1904–1909. Ludwigsburg 1997 (= RepStAL, Bestand E 317)
- Bearb. zus. mit Norbert Stein: Obertribunal Stuttgart, Kriminalsenat: 1814, 1817–1853, 1869. Ludwigsburg 1997 (= RepStAL, Bestand E 310)
- Hg.: Carlo Schmid – Mitgestalter der Nachkriegsentwicklung im deutschen Südwesten: Symposium anlässlich seines 100. Geburtstages am 7.12.1996 in Mannheim. Stuttgart 1997 (= VKgLKBW, Reihe B, Forschungen, 138)
- Lexikon der deutschen Geschichte. Stuttgart, 3. überarb. Aufl. 1998
- (Red. und Hg.): Lebensbilder aus Baden-Württemberg XIX. Stuttgart 1998
- Ministerialabteilung für den Straßen- und Wasserbau II: Bauamt für das öffentliche Wasserversorgungswesen, Kraftfahrlinien, Privat- und Nebenbahnen, 1835–1942. Bearb. v. Siegfried Schirm unter der Leitung von Gerhard Taddey. Ludwigsburg 1998 (= RepStAL, Bestand E 167)
- Württembergische Kommission für Landesgeschichte 1888–1954. Ludwigsburg 1999 (= RepStAL, Bestand E 216)
- Hg.: Gebhard Müller: Ein Leben für das Recht und die Politik. Symposium anlässlich seines 100. Geburtstags am 17.4.2000 in Stuttgart. Stuttgart 2000 (= VKgLKBW, Reihe B, Forschungen, 148)
- (Red. und Hg. gemeinsam mit Joachim Fischer): Lebensbilder aus Baden-Württemberg XX. Stuttgart 2001
- (Schriftleitung gemeinsam mit Gerhard Fritz unter Mitarbeit von Herta Beutter,

- Herbert Kohl und Armin Panter): WFr 88 (2004) [Jahrbuch des Historischen Vereins für Württembergisch Franken]
- Hg.: ...geschützt, geduldet, gleichberechtigt...: Die Juden im baden-württembergischen Franken vom 17. Jahrhundert bis zum Ende des Kaiserreichs (1918) [Tagung im Kloster Schöntal 29.5.–1.6.2003]. Ostfildern 2005 (= FoWFr 52)
- (Schriftleitung gemeinsam mit Gerhard Fritz unter Mitarbeit von Herta Beutter, Herbert Kohl und Armin Panter): WFr 89 (2005) [Jahrbuch des Historischen Vereins für Württembergisch Franken]
- (Red. und Hg.): Lebensbilder aus Baden-Württemberg XXI. Stuttgart 2005
- (Schriftleitung gemeinsam mit Gerhard Fritz, Herta Beutter, Herbert Kohl und Armin Panter): WFr 90/91 (2006/2007) [Jahrbuch des Historischen Vereins für Württembergisch Franken]
- Hg.: Anton Schindling: 1806 – Souveränität für Baden und Württemberg, Beginn der Modernisierung? 2007 (= VKgLK BW, Reihe B, Forschungen, 169)
- (Red. und Hg. zusammen mit Rainer Brüning): Lebensbilder aus Baden-Württemberg XXII. Stuttgart 2007
- (Schriftleitung gemeinsam mit Gerhard Fritz, Herta Beutter, Herbert Kohl und Armin Panter): WFr 92 (2008) [Jahrbuch des Historischen Vereins für Württembergisch Franken]
- (Schriftleitung gemeinsam mit Gerhard Fritz, Herta Beutter, Herbert Kohl und Armin Panter): WFr 93 (2009) [Jahrbuch des Historischen Vereins für Württembergisch Franken]
- (Red. und Hg. zusammen mit Rainer Brüning): Lebensbilder aus Baden-Württemberg XXIII. Stuttgart 2010
- (Schriftleitung gemeinsam mit Gerhard Fritz, Herta Beutter, Herbert Kohl und Armin Panter): WFr 94 (2010) [Jahrbuch des Historischen Vereins für Württembergisch Franken]
- (Schriftleitung gemeinsam mit Gerhard Fritz, Herta Beutter, Herbert Kohl und Armin Panter): WFr 95 (2011) [Jahrbuch des Historischen Vereins für Württembergisch Franken]
- (Schriftleitung gemeinsam mit Gerhard Fritz, Herta Beutter, Herbert Kohl und Armin Panter): WFr 96 (2012) [Jahrbuch des Historischen Vereins für Württembergisch Franken]
- (Schriftleitung gemeinsam mit Gerhard Fritz, Herta Beutter, Herbert Kohl und Armin Panter): WFr 97 (2013) [Jahrbuch des Historischen Vereins für Württembergisch Franken]

Aufsätze in Zeitschriften und in Sammelbänden

- Die jüdischen Gemeinden in Baden. Denkmale – Geschichte – Schicksale. In: BtrLK 1968, 4

- Das gemeinschaftliche Archiv in Schwäbisch Hall. In: ZWLG 28 (1969), S. 391–419
- Georg Herwegh und Württemberg. In: ZWLG 29 (1970), S. 190–212
- Württemberg in Baden 1848. Die militärischen Operationen beim Aufstand Hecker. In: ZWLG 31 (1972), S. 312–345
- Zur Biographie des Märzministers Römer. In: ZWLG 31 (1972), S. 361–366
- Das Hohenlohe-Zentralarchiv. In: BtrLK 1972, 6
- Ozendorf – eine Wüstungskommune in Hohenlohe. In: WFr 57 (1973), S. 86–100
- Wie die Hohenlohe Grafen wurden: der Erbstreit um Ziegenhain und Nidda 1450–1495. In: BtrLK 1976, 5, S. 1–9
- Ernstfeuerwerkerei: Raketenversuche in Württemberg. In: ZWLG 36 (1977), S. 132–150
- Macht und Recht im späten Mittelalter: Die Auseinandersetzungen zwischen Hohenlohe und Hessen um die Grafschaften Ziegenhain und Nidda. In: WFr 61 (1977), S. 79–110
- Kloster Heiningen. In: Wilhelm Kohl u. a. (Hg.): *Monasticon Windesheimense*. Tl.2. Brüssel 1977
- Ein Glockenguß in Neuenstein. Ein Bericht, in dem auch von Aberglauben, Preisen und Gewichten die Rede ist. In: *Der Haalquell* 29 (1977), S. 41–43
- Aus der Geschichte der Gemeinde Mainhardt. In: *Der Haalquell* 29 (1977), S. 57–59
- Von schlechtem Geld und Spesen. In: *Der Haalquell* 29 (1977), S. 61–62
- Aufgaben und Probleme eines standesherrlichen Archivs, dargestellt am Beispiel des Hohenlohe-Zentralarchivs Neuenstein. In: *Der Archivar* 31 (1978), S. 353–362
- Graf Philipp Ernst zu Hohenlohe-Langenburg und sein Schlossbau. In: *Ausstellungskatalog Schloß Langenburg*. 1978
- Zum Einsturz der Augsburger Kirche St. Ulrich und Afra 1474. In: *Zs. des Historischen Vereins für Schwaben* 72 (1978), S. 122–123
- Michael Hospin: Korrekturen an einer Biographie. In: ZWLG 38 (1979), S. 141–163
- Neue Forschungen zur Baugeschichte von Schloß Langenburg. In: WFr 63 (1979), S. 13–46
- Des einen Freud – des andern Leid: Von früheren Ausgrabungen in Mainhardt. In: *Der Haalquell* 31 (1979), S. 43–44
- Von der Entstehung eines Augenscheins: Landkarten als Beweismittel im historischen Gerichtsprozeß. Ein Beispiel aus Hohenlohe. In: BtrLK 1980, 1, S. 9–15
- Eine Pestepidemie in der Herrschaft Hohenlohe-Langenburg. In: *Schwäbische Heimat* 31 (1980), S. 185–187
- Aus der Geschichte der Lehensbeziehungen zwischen Würzburg und Hohenlohe. In: WDGB 42 (1980), S. 235–243

- Das Indiz im Hosensack. Eine Episode aus dem 30jährigen Krieg [betr. Raubüberfall auf die Grafen von Hohenlohe durch Soldaten 1646]. In: *Der Haalquell* 32 (1980), S. 5–8
- Über den Augenschein. In: *Der Archivar* 33 (1980)
- Ilshofen in hohenlohischer Zeit. In: *Ilshofen. Kleine Stadt an der großen Straße. Ilshofen 1980*
- Gemeinden im Hohenlohe Kreis. In: *Das Land Baden-Württemberg. Bd. IV. Stuttgart 1980*
- Jus armorum: Ein Wappenstreit zwischen den Fürsten der Linie Hohenlohe-Waldenburg und dem Bischof von Würzburg. In: *Herold. Verein für Heraldik, Genealogie und verwandte Wissenschaften* 24 (1981), S. 69–88
- 1000 Jahre Mulfingen? In: *WFr* 65 (1981), S. 205–209
- Zur Provenienz und Datierung der ältesten Gültbücher der Stadt Kirchberg/Jagst. In: *WFr* 65 (1981), S. 201–204
- Barockbau im Kleinterritorium. In: Volker Himmelein (Hg.): *Barock in Baden-Württemberg. Katalog der Ausstellung im Schloß Bruchsal. Bd. 2. Stuttgart 1981*
- Versuche zur Bildung ständischer Vertretungen in Hohenlohe. In: *Von der Ständeversammlung zum demokratischen Parlament: die Geschichte der Volksvertretungen in Baden-Württemberg. Hg. von der Landeszentrale für Politische Bildung Baden-Württemberg. Stuttgart 1982, S. 72–78*
- Gefährliche Reise zum Lehnherrn: Der Überfall auf die Grafen Hohenlohe. Eine Episode aus dem Dreißigjährigen Krieg. In: *BtrLK* 1983, 5, S. 12–14
- Pockenschutz in Hohenlohe. In: *Medizinhistorisches Journal* 18 (1983), S. 313–323
- Ein Haller Ratsherr verliert sein Amt. Wie David Horlacher über ausgeliehene Akten stolperte. In: *Der Haalquell* 35 (1983), S. 37–43
- Absolutismus in Hohenlohe: Der Fürst als Patriarch. Politik und Administration im 17. und 18. Jahrhundert. In: *BtrLK* 1983, 6, S. 1–9
- Michael Hospin: Humanist, Lehrer, Kartenmaler, 1565–1618. In: *Lebensbilder aus Schwaben und Franken* 15 (1983), S. 75–85
- Die Gründung der ersten deutschen Schule in Ostafrika. In: *ZWLG* 43 (1984), S. 415–422
- Die jüdischen Gemeinden in Baden von der Emanzipation bis 1933. In: Heinz Sproll / Jörg Thierfelder (Hg.): *Die Religionsgemeinschaften in Baden-Württemberg. Stuttgart 1984, S. 174–180*
- Die Zeit der Verfolgung 1933–1945. In: Jael B. Paulus (Hg.): *Juden in Baden 1809 bis 1984. 175 Jahre Oberrat der Israeliten Badens. Karlsruhe 1984*
- Michelbach a. d. Lücke und seine jüdische Gemeinde. In: *Schwäbische Heimat* 36 (1985), S. 28–36
- Teilungen in fränkischen Hochadelshäusern. In: *Historischer Atlas von Baden-Württemberg VI.6. Stuttgart 1985*
- Hohenlohe – Edelherren, Grafen, Fürsten: Territorialentwicklung und Standes-

- erhöhungen im Spiegel ihrer Wappen. In: Gregor Richter (Hg.): Aus der Arbeit des Archivars: Festschrift für Eberhard Gönner. Stuttgart 1986 (= Veröffentlichungen der staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg), S. 375–405
- Juden im deutschen Südwesten. In: Reiner Rinker / Wilfried Setzler (Hg.): Die Geschichte Baden-Württembergs. Stuttgart 1986, S. 188–200
- Adelsarchive in Württembergisch Franken. In: Hierzuland – Extra 1, 1987
- Die Archive in der Informationsgesellschaft. Überlieferung und archivische Dokumentation im Wandel. Bericht über den deutschen Archivtag. In: Der Archivar 40 (1987)
- Hohenlohe und Schlesien. In: Jahrbuch der schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau 29 (1988), S. 199–237
- Archive und Wirtschaft. Wirtschaftlichkeit in Archiven (Bericht über den 59. Deutschen Archivtag). In: Der Archivar 41 (1988)
- Regensburg und Öhringen. In: WFr 73 (1989), S. 27–44
- Aus dem Königreich Württemberg verbannt: Johann Georg Briegel und der Zorn des Monarchen. In: BtrLK 1990, 1, S. 8–13
- Archivierung staatlicher medizinischer Unterlagen. In: Der Archivar 43 (1990), S. 390–395
- Das Landesarchivgesetz Baden-Württemberg und seine Konsequenzen für die Bewertungsfrage. In: Der Archivar 43 (1990), S. 539–547
- Die Aufgaben der Archive im Wandel. Neues Archivrecht – neuartiges Archivgut (Bericht über den 60. Deutschen Archivtag). In: Der Archivar 43 (1990)
- Auf dem Wege zur Emanzipation in Württemberg: Stationen der Eingliederung der Schutzjuden in das Königreich im Spiegel der Quellen. Vortrag. In: Verband der Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereine / Arbeitskreis für Landes- und Ortsgeschichte 1990, 76, S. 1–9
- Hohenlohe. Herrschaft – Grafschaft – Fürstentum. In: Ansichten aus Hohenlohe. Schwäbisch Hall 1990 (= Kataloge des Hällisch-Fränkischen Museums Schwäbisch Hall 4), S. 11–17
- 700 Jahre Stadt Crailsheim. Crailsheim und die Edelherren von Hohenlohe. In: Beiträge zur Geschichte der Stadt Crailsheim. Zum 700jährigen Stadtjubiläum 1989. Crailsheim 1990 (= Mitteilungsblätter des Crailsheimer Historischen Vereins 6/7)
- Hohenlohe – ein geschichtlicher Überblick. In: Otto Bauschert (Hg.): Hohenlohe. Stuttgart 1993 (= Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs 21)
- Hohenlohe, Brandenburg-Ansbach, Limpurg. In: Handbuch der baden-württembergischen Geschichte. Bd. 2. Stuttgart 1995, S. 379–388, 401–406, 407–411
- Bodo Ebhardt und die Restaurierung von Schloß Neuenstein. In: Harald Siebenmorgen (Hg.): Hofkunst in Hohenlohe: Beiträge einer Arbeitstagung des Badischen Landesmuseums Karlsruhe, des Bildungshauses Kloster Schöntal und

- des Historischen Vereins für Württembergisch Franken. Sigmaringen 1996 (= FoWFr 44), S. 173–208
- Hofkunst in Hohenlohe – das historische Umfeld: In: ebd., S. 19–22
- Juden in Crailsheim – Familientraditionen – Familientafeln. In: Jüdisches Leben in Crailsheim. Crailsheim 1996
- Öffentlichkeitsarbeit – eine Aufgabe der Staatsarchive? In: Archiv und Öffentlichkeit. Stuttgart 1997 (= Werkhefte der staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg, Reihe A, Heft 9)
- Die Kirche im Dorf. In: Peter Schiffer (Hg.): Die Kirche im Dorf. Beiträge einer Arbeitstagung des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart, des Bildungshauses Kloster Schöntal und des Historischen Vereins für Württembergisch Franken. Sigmaringen 1998 (= FoWFr 45)
- „Unsere unglückliche Unterwerfung unter die württembergische Despotie betreffend“. Die Mediatisierung der hohenlohischen Fürstentümer. In: Volker Himmelein/Hans Ulrich Rudolf (Hg.): Alte Klöster – neue Herren. Bd. 2,2. Ostfildern 2003, S. 883–892
- Grabmäler der Hohenlohe. In: Peter Schiffer (Hg.): Zum ewigen Gedächtnis. Beiträge einer Arbeitstagung des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart, des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, des Bildungshauses des Klosters Schöntal und des Vereins Künstlerfamilie Sommer im Jahr 1999. Stuttgart 2003 (= FoWFr 50), S. 31–42
- Ein Augenschein im Kochertal: Ein wichtiger Fund im Staatsarchiv Ludwigsburg. In: Baden-Württemberg / Landesarchivdirektion: Archiv-Nachrichten 26 (2003), S. 12–13
- Mediatisierung der hohenzollerischen Fürstentümer. In: Alte Klöster – neue Herren. Die Säkularisation im deutschen Südwesten. Hg. v. Volker Himmelein u. a. 2,2. Ostfildern 2003, S. 883–892
- Die Territorialentwicklung im württembergischen Nordosten in der Napoleonzeit. In: Karl-Heinz Wüstner (Hg.): Soldatenehr als Möbelzier. Uniformierte auf Möbeln und anderen Objekten der Volkskunst; Begleitbuch und Katalog zur gleichnamigen Sonderausstellung im Rößler-Museum Untermünkheim vom 18. Mai bis 20. Juli 2003. Untermünkheim 2003, S. 61–64
- Öhringen: Hohenlohes heimliche Hauptstadt. In: Hans-Georg Wehling (Hg.): Wegmarken südwestdeutscher Geschichte. Stuttgart 2004, S. 198–207
- Ein Totschlag auf dem Halberg und seine Folgen oder die Entstehung der ältesten Ortsansicht von Niedernhall. In: WFr 90/91 (2006/07), S. 131–142
- Revolutionäre in Waldenburg? Unruhen am Ende des Alten Reichs. In: WFr 93 (2009), S. 7–29
- Der Baumeister Bernhard Sporer und sein letztes Bauwerk: die St.-Anna-Kapelle in Öhringen. In: ZWLG 68 (2009), S. 157–183
- Wendel Hipler (um 1465–1526). In: Gesellschaft für Fränkische Geschichte: Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte. Reihe 7.A, Fränkische Lebensbilder 22 (2009), S. 65–78

- Otto May und Reinhold Mayer – eine Freundschaft in der Bewährung. In: ZWLG 69 (2010), S. 351–385
- Staat, Kirchen und Finanzen – die St.-Anna-Kapelle in Öhringen nach der Mediatisierung. In: WFr 94 (2010), S. 209–219
- Identitätsstiftung durch historische Information: Hohenlohe und die Archive seiner Herrschaft. In: Robert Kretzschmar (Hg.): Staatliche Archive als landeskundliche Kompetenzzentren in Geschichte und Gegenwart: zum 65. Geburtstag von Volker Rödel. Stuttgart 2010, S. 181–197
- Zwischen Widerstand und Gestapo: Dr. Hugo Bühler, Abwehrbeauftragter der Firma Bosch in Stuttgart. In: ZWLG 70 (2011), S. 455–488
- Kleinterritorium und Standeserhöhung im Alten Reich, die Erhebung des Hauses Hohenlohe in den Reichsfürstenstand. In: Historisches Jahrbuch 132 (2012), S. 177–219
- Hohenlohe: Haus und Land im Reich der Burgen und Schlösser. In: Reinhold Weber (Hg.): Baden-Württembergische Erinnerungsorte. Stuttgart 2012, S. 110–119
- Die hohenlohische Erbeinung von 1511. In: Peter Schiffer (Hg.): Aufbruch in die Neuzeit. Das nördliche Württemberg im 19. Jahrhundert. Ostfildern 2012 (= FoWFr 53), S. 113–119
- Der Lehnsadel der Hohenlohe in der Verschuldungskrise des Spätmittelalters. In: Niederadel um Crailsheim. Crailsheim 2012

Festschriften

- Festschrift für Gerhard Taddey (= WFr 86, 2002) [Jahrbuch des Historischen Vereins für Württembergisch Franken]
- Hg. Norbert Hofmann: Archivisches Arbeiten im Umbruch: Vorträge des Kolloquiums der staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg am 26. und 27.11.2002 im Staatsarchiv Ludwigsburg aus Anlass der Verabschiedung von Herrn Professor Dr. Gerhard Taddey. Stuttgart 2004

Sonstiges

- Langenburg. 750 Jahre Schloss und Stadt. Langenburg 1976
- Niedernhall und sein Rathaus – Festschrift zur Rathauseinweihung. Niedernhall 1984
- Texte und Motive („Drehbuch“) zum Dokumentarfilm: Hohenlohe – aus der Geschichte einer Landschaft (ARD, Landes- und Kreisbildstellen) 1984
- (Gemeinsam mit Otto Hesler): Stadtkirche Neuenstein. Neuenstein 1986
- Vorformen des Investmentsparens. In: 150 Jahre individueller Dienst am Kunden. Heilbronn 1987, S. 81–86
- Bearb.: Schloss Neuenstein und sein Museum. Von Constantin Prinz zu Hohenlohe. München 1990 (= Große Baudenkmäler 155)

- Texte und Motive („Drehbuch“) zum Dokumentarfilm: Niedernhall, Geschichte der Stadt, 1990
- Texte und Motive („Drehbuch“) zum Dokumentarfilm: Der Hohenlohekreis, 1993
- Bearb.: Schloss Neuenstein und sein Museum. Von Constantin Prinz zu Hohenlohe. München ⁴1995 (= Große Baudenkmäler 155)
- Bearb.: Schloss Neuenstein und sein Museum. Von Constantin Prinz zu Hohenlohe. München ⁵2001 (= DKV-Kunstführer 155)
- Schwäbisch Hall: Von der Stadt des Salzes zur Stadt der Bausparkasse. In: Wegmarken südwestdeutscher Geschichte. Stuttgart 2004, S. 220–229
- Unter drei Landesherren: Die Herrschaft Hohenlohe-Kirchberg 1806–1810 [Text, der anlässlich eines Vortrags entstanden ist; der Vortrag wurde am 22.10.2010 in der Kirchberger Festhalle gehalten.] Kirchberg/Jagst 2010 (= Kirchberger Hefte 11)
- Redaktion der Quellenbeilagen in den „Archivnachrichten“ Nr. 1–6

Außerdem wurden seit 1965 zahlreiche Findbücher mit wissenschaftlichen Einleitungen im Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein, im Hauptstaatsarchiv Stuttgart und im Staatsarchiv Ludwigsburg erstellt. Nicht erfasst sind auch kleinere Veröffentlichungen in „Hohenloher Leben“, der Beilage zur Hohenloher Zeitung und die zahlreichen Buchbesprechungen in WFr, ZWLG, ZGO, Der Archivar, den Blättern für Landesgeschichte usw.

Daneben hat Gerhard Taddey zahlreiche öffentliche Vorträge in historischen Vereinen, Volkshochschulen, bei Fachveranstaltungen, bei festlichen Anlässen und Jubiläen, im Rundfunk usw. gehalten und wissenschaftliche Exkursionen geleitet, v. a. in Hohenlohe.

Aus der Arbeit des Historischen Vereins für Württembergisch Franken und des Hällisch-Fränkischen Museums im Jahr 2012

1. Mitgliederentwicklung 2012

Die Mitgliederzahl zeigt im Jahr 2012 erfreulicherweise einen leichten Anstieg.	
Mitgliederstand zum 31. Dezember 2011	932
Austritte und Sterbefälle	71
Neueintritte	86
Mitgliederstand zum 31. Dezember 2012	947

2. Neue Mitglieder, Geschichtspreisträger, Sterbefälle

Neueintritte

Sylvia Bäßler, Murrhardt
Dietmar Bäßler, Murrhardt
Ursula Großmann, Weißbach
Fritz Großmann, Weißbach
Ilse Rath, Gerabronn
Elzbieta Mai-Kaul, Gerabronn
Ute Christine Berger, Schwäbisch Hall
Hans Schaeff, Langenburg
Ingwelde Schaeff, Langenburg
Gerhard Raach, Winterbach
Katja Bienert, Murrhardt
Prof. Dr. Immo Eberl, Ellwangen
Oliver Gebert, Schwäbisch Hall
Norbert Stöckl, Bruckmühl
Viktoria Borneman, Schwäbisch Hall
Martin Neumann, Vechele
Reinhard Tröster, Schwäbisch Hall
Jutta Tröster, Schwäbisch Hall
Hae-Young Gebert-Lee, Schwäbisch Hall
Familie Jan Kütterer, Schwäbisch Hall
Michael Tiedt, Schwäbisch Hall
Anna Böhnisch, Friedrichsruhe
Michael Franck, Deckenpfronn
Jürgen Pfitzer, Rosengarten

Werner Rempp, Schwäbisch Hall
Harald Specht, Öhringen
Werner C. Berger, Forchtenberg-Ernstbach
Dr. Kurt Andermann, Stutensee
Erika Sadlo-Ellinger, Schwäbisch Hall
Jochen Weidener, Neu-Isenburg
Rainer Hoffmann, Schwäbisch Hall
Helga Reichert, Mögglingen
Dr. Christine Werkstetter, Schwäbisch Hall
Christa Hopfinger, Vellberg
Dorothea Demmel, Schwäbisch Hall
Ines Frontzek, Vellberg-Großaltdorf
Susanne Wagner, Waldenburg
Karin Reuter, Schwäbisch Hall
Bernhard Biedermann, Schwäbisch Hall
Helmut Wörner, Schwäbisch Hall
Andreas Volk, Künzelsau
Richard Gebhard, Satteldorf
Peter Schott, Riedenheim

Geschichtspristräger (Doppelabiturjahrgang G8/G9)

Sophie Bantle, Crailsheim
Stephanie Beck, Crailsheim
Johanna Clara Boyny, Michelbach
Matthias Bulenz, Neudenau
Patrick Bullinger, Obersontheim
Jonatan Burger, Tauberbischofsheim
Melanie Düring, Gerabronn-Michelbach a. d. H.
Matthias Ergenzinger, Murrhardt
Verena Greitzke, Großerlach
Matthias Hack, Bretzfeld
Felix Hasenmaier, Gaildorf-Eutendorf
Sarah Heisig, Künzelsau
Max Irsigler, Crailsheim
Joel Klenk, Schwäbisch Hall
Rebekka Lauer, Gaildorf
Andre Lepej, Künzelsau-Haag
Maximilian Ludwig, Crailsheim
Florian Lutz, Forchtenberg
Florian Nonnenmacher, Jagsthausen
Daniel Peter, Niederstetten
Malte Reents, Unterschüpf

Julia Reschke, Bad Mergentheim
Marie Schneider, Bad Mergentheim
Lisa-Andrea Spingler, Boxberg
Anna Stradinger, Rot am See-Hausen
Johannes Westphal, Schwäbisch Hall-Sulzdorf
Kukas Witucki, Schwäbisch Hall
Thomas Thimig, Weinsberg
Michael Eigenseher, Bad Mergentheim
Wojciech Kowalski, Niedernhall
Soven Lueg, Michelbach an der Bilz
Patricia Heinlein, Satteldorf
Johannes Ketzer, Collenberg
Riea Schlör, Wittighausen
Patricia Haberkorn, Königheim
Sebastian Kraus, Kreßberg
Jessica Ruck, Bad Mergentheim
Bianca Bauer, Gaildorf
Ann-Kathrin Hübner, Neuenstadt am Kocher
Konrad Kober, Schwaigern
Kathrin Nicklas, Ilshofen
Naemi Müller, Untermünkheim

Sterbefälle

Josef Gibitz, Schwäbisch Hall
Prof. Dr. Heinrich Renner, Niederstetten
Dr. Georg Hofmann, Ellingen
Hans Haas, Künzelsau
Freifrau von Berlichingen, Jagsthausen
Walter Münch, Künzelsau
Prof. Dr. Paul Sauer, Tamm
Martin Schupp, Tübingen
Dr. Hansjörg Heinrich, Neuenstein
Herrmann Hommel, Satteldorf
Martha Ansel, Crailsheim
Hans Quayzin, Murrhardt
Brigitte Hoffmann, Öhringen
Bernhard Käser, Niedernhall
Mathilde Eheim, Öhringen
Ruth Schefold, Schwäbisch Hall
Friedel Kurz, Künzelsau

3. Aktivitäten, Ereignisse

Am 22. Januar 2012 feierten wir bei einem Abendessen im Hotel „Goldener Adler“ in Schwäbisch Hall den 165. Geburtstag des Historischen Vereins für Württembergisch Franken und gedachten der Gründungsmitglieder, die unter der Leitung von Pfarrer Hermann Bauer (genannt „Gnadenbauer“) aus Gnadental und Pfarrer Ottmar Schönhuth aus Wachbach den Verein konstituierten.

Der sollte nach dem Willen der Gründungsväter kein Altertumsverein, wie damals üblich, sondern ein Geschichtsverein sein, „ein Bund deutscher Männer, die sammeln und forschen wollten“ (Zitat aus Haalquell 24 [1972] Nr. 8).

Im September waren die Neumitglieder zu einer Veranstaltung in das Hällisch-Fränkische Museum eingeladen. Dabei konnten sie sich über die Organisation und die Aufgaben des Vereins informieren. Nach der Führung durch die Ausstellung „Der Panoramamalerei Louis Braun (1836 – 1916) – Vom Skizzenblatt zum Riesenrundbild“ endete das Treffen bei einem Glas Wein im Foyer des Museums. Mehr als 40 der neuen Mitglieder folgten dieser Einladung.

In 14-tägigen Abständen traf sich die „Montagsrunde“ im Hällisch-Fränkischen Museum, um das Tagesgeschäft des Vereins zu besprechen.

Im November tagte der Gemeinsame Ausschuss von Historischem Verein und der Stadt Schwäbisch Hall unter dem Vorsitz von Bettina Wilhelm, der Ersten Bürgermeisterin der Stadt Schwäbisch Hall.

Der Ausschuss des Historischen Vereins kam zweimal zusammen.

Zum Ende des Jahres übergab Rolf Werner die Leitung des Arbeitskreises „Archäologische Denkmalpflege“ an Tobias Bär aus Insing. Rolf Werner hat über viele Jahre den Arbeitskreis mit großem Einsatz geführt und alljährlich ein interessantes Programm von Führungen, Vorträgen und Exkursionen zusammengestellt. Beratend wird er Tobias Bär in der Einarbeitungsphase auch weiterhin zur Seite stehen.

Dafür sei ihm an dieser Stelle nochmals ganz herzlich gedankt.

2011 wurde der Leiter des Hohenlohe-Zentralarchivs Neuenstein, Dr. Peter Schiffer, an das Hauptstaatsarchiv in Stuttgart versetzt. In seiner Eigenschaft als Neuensteiner Archivleiter hat er vier Bände der vom Historischen Verein und dem Hohenlohe-Zentralarchiv herausgegebenen wissenschaftlichen Publikationsreihe „Forschungen aus Württembergisch Franken“ redigiert. Die letzte, zu Beginn des Jahres 2012 erschienene Publikation „Aufbruch in die Neuzeit“ (Band 53) hat er am Ende noch von Stuttgart aus begleitet. Wir danken Dr. Peter Schiffer für die mit großer Sorgfalt erledigte Herausgebertätigkeit.

4. Jahreshauptversammlung

Die Jahreshauptversammlung fand am 30. Juni 2012 auf Schloss Stetten in der Burgkapelle statt.

Auf der gut besuchten Versammlung wurden der Vorsitzende und sein Stellvertreter sowie die Ausschussmitglieder in ihrem Amt bestätigt. Nach den Regularien führte der Gastgeber Prof. Dr. Wolfgang Freiherr von Stetten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer durch die Burganlage. Dabei konnten wir sowohl einen Blick in die Bibliothek und das von Stettensche Archiv als auch in den Freiherrlichen Weinkeller werfen, wo bei einem Umtrunk die Jahreshauptversammlung endete. Freiherrn von Stetten sei an dieser Stelle für die großzügige Einladung gedankt.

5. Offene Abende

2012 fanden folgende Vortragsabende unter der Leitung von Dr. Otto Windmüller statt:

7. März 2012:

Karl Heinz Wüstner: Wie Hohenloher Metzger im 19. Jahrhundert in Großbritannien zu Ruhm und Ehre kamen

10. Oktober 2012

Bundesminister a. D. Dr. Erhard Eppler: Deutschland und der Kalte Krieg

31. Oktober 2012

Matthias Natzke: Eisenkraft und Schmiedekunst (die Haller Kunstschmiede Emil Schmidt sen. und jun.)

7. November 2012

Dipl.-Ing. Albrecht Bedal: Von der Justizvollzugsanstalt Schwäbisch Hall zum Haus der Bildung – ein Gebäude wandelt sich

5. Dezember 2012

Ines Frontzek (Dipl.-Restauratorin): Der romanische Radleuchter der Comburg – Restauratorische Aufnahme

6. Exkursionen

Unter der Leitung von Wolfgang Weirether wurden die folgenden Exkursionen durchgeführt:

16. Juni 2012

Fahrt ins oberschwäbische Sigmaringen sowie nach Herbertingen-Hundersingen

(Besichtigung des frühkeltischen Fürstensitzes Heuneburg und des Heuneburgmuseums)

28. Juli 2012

Fahrt nach Heilsbronn (Besichtigung des Münsters des ehemaligen Zisterzienserklosters) und Nürnberg (Besuch der Ausstellung „Der frühe Dürer“ im Germanischen Nationalmuseum)

13. Oktober 2012

Fahrt nach Stuttgart zur Landesausstellung „Die Welt der Kelten – Zentren der Macht und Kostbarkeiten der Kunst“

7. Ankäufe

Drei doppelblattgroße und drei weitere Stiche aus der großen Ausgabe von Denis Diderots Enzyklopädie zum Thema „Salz“ konnten aus einer Nachlassauflösung erworben werden.

8. Schrifttum

Am 26. April 2012 wurde im Museumsgasthof „Roter Ochsen“ des Hohenloher Freilandmuseums der fünfte Band der Reihe „Mühlenatlas Baden-Württemberg“ vorgestellt.

In diesem, im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Mühlenkunde und des Historischen Vereins für Württembergisch Franken von Prof. Dr. Gerhard Fritz herausgegebenen Doppelbandes werden die Forschungsergebnisse zu den Mühlen im Landkreis Schwäbisch Hall zusammengefasst. In der Publikation sind alle Anlagen der Landkreismunicipalitäten dokumentiert, die Wasserkraft, in ganz wenigen Fällen auch Windkraft zum Zwecke des Mahlens, Sägens, Schmiedens, Ölschlagens, Walkens, Gips- und Steinbrechens sowie der Energiegewinnung genutzt haben.

Erschienen ist das Werk im Manfred Hennecke Verlag, Remshalden.

Zur Ausstellungseröffnung erschien der im Auftrag des Historischen Vereins für Württembergisch Franken und des Förderkreises Hällisch-Fränkisches Museum von Herta Beutter, Hildegard Heinz und Armin Panter herausgegebene Begleitband „Der Panoramamalier Louis Braun (1836–1916) – Vom Skizzenblatt zum Riesenrundbild“. Mit Beiträgen von Philippe Alexandre, Herta Beutter, Wilfried Beutter, Hildegard Heinz, Armin Panter und Volker Schaible wird seine Lebensgeschichte und viel Hintergrundwissen zur Entstehung seiner Riesenrundbilder vermittelt.

Mit dieser reich bebilderten Publikation erhält der Leser einen umfassenden Überblick über das großartige Lebenswerk dieses großen Haller Künstlers.

Band 25 der Reihe „Veröffentlichungen zur Ortsgeschichte und Heimatkunde in Württembergisch Franken“ wurde am 27. Oktober 2012 in Langenburg vorgestellt. In ihm berichtet Prof. Dr. Wolfgang Schlauch über das Kriegsende im April 1945 in Langenburg und Umgebung. Durch die Tagebuchaufzeichnungen, Zeitzeugenberichte und Erinnerungen wird die Anonymität vom Grauen des Zweiten Weltkriegs aufgehoben, der Schrecken bekommt Namen, Gesichter; Einzelschicksale werden aufgezeigt. Es wird von Schrecken und Terror berichtet, aber auch von persönlichem Mut und Verantwortung, bei der die Gefahr für das eigene Leben keine Rolle spielte.

Prof. Schlauch und dem Baier Verlag in Crailsheim einen herzlichen Dank für die Realisierung dieser wichtigen Dokumentation.

Zum Jahresende 2012 wurde das Jahrbuch 2011 (Band 95) des Historischen Vereins fertiggestellt und herausgegeben. Es konnte so noch vor Weihnachten an die Mitglieder verteilt beziehungsweise verschickt werden.

Die Schriftleitung haben wiederum Prof. Dr. Gerhard Taddey, Prof. Dr. Gerhard Fritz, Herta Beutter, Herbert Kohl und Dr. Armin Panter übernommen. Für diese wichtige, arbeitsintensive Tätigkeit sei den Mitgliedern der Schriftleitung an dieser Stelle ganz herzlich gedankt.

9. Förderer des Vereins

Der Historische Verein für Württembergisch Franken wurde im Jahr 2012 von folgenden Institutionen und Personen gefördert:

Bausparkasse Schwäbisch Hall

Elke Bünstorf

Deutsche Gesellschaft für Mühlenkunde – Landesverband Baden-Württemberg e. V.

Förderkreis Hällisch-Fränkisches Museum e. V.

Dr. Christoph Kallfass

Landratsamt Hohenlohekreis

Lions Hilfswerk Schwäbisch Hall e. V.

Christa Mühleisen

Herbert Nonnenmacher

Stadt Schwäbisch Hall

Prof. Dr. Wolfgang Freiherr von Stetten

Stiftung Würth

Verein zur Förderung gemeinnütziger Aktivitäten in den Bereichen Kultur,
Bildung, Soziales und Sport der Stadt Schwäbisch Hall e. V.
VR Bank Schwäbisch Hall-Crailsheim

Neu war die Art der Unterstützung durch Elke Bünstorf und Herbert Nonnenmacher, die bei ihren Geburtstagsfeiern auf Geschenke verzichteten und stattdessen eine Spende zugunsten des Historischen Vereins für Württembergisch Franken erbaten, um damit die Arbeit des Vereins zu fördern.

Ohne die finanzielle Unterstützung durch diese Institutionen und Personen wäre es schwierig, den vielfältigen Aufgaben, mit denen sich der Historische Verein befasst, nachzukommen. Wir danken sehr für diese ermutigende Hilfe.

10. Dank

Die umfangreiche Arbeit des Vereins im Jahr 2012 konnte nur mithilfe vieler engagierter und durchweg ehrenamtlich tätiger Helfer bewältigt werden. Ihnen gilt mein besonderer Dank.

Es sind dies:

Die Mitglieder des geschäftsführenden Vorstandes:

Herbert Kohl, Schwäbisch Hall, Stellvertretender Vereinsvorsitzender
Bernd Kneucker, Langenburg, Kassenverwalter
Herta Beutter, Schwäbisch Hall
Wolfgang Weirether, Schwäbisch Hall

Die ständigen Berater des Vorstandes:

Eberhard Göpfert, Schwäbisch Hall
Dr. Armin Panter, Schwäbisch Hall
Dr. Christoph Philippi, Schwäbisch Hall
Albert Rothmund, Schwäbisch Hall
Dr. Otto Windmüller, Schwäbisch Hall (*zugleich Webmaster des Historischen Vereins*)

Die Mitglieder der Schriftleitung des Jahrbuchs „Württembergisch Franken“ sowie die Redakteure der „Forschungen aus Württembergisch Franken“ und der anderen Publikationen des Vereins:

Herta Beutter, Schwäbisch Hall
Prof. Dr. Gerhard Fritz, Murrhardt
Herbert Kohl, Schwäbisch Hall
Dr. Armin Panter, Schwäbisch Hall

Dr. Peter Schiffer, Ludwigsburg
Prof. Dr. Gerhard Taddey, Neuenstein

Der Verantwortliche für das Hällisch-Fränkische Museum:

Dr. Armin Panter, Schwäbisch Hall

Die Kustoden der Sammlungen des Vereins:

Herta Beutter, Schwäbisch Hall

Dr. Armin Panter, Schwäbisch Hall

Sekretariat:

Ute Stoll

Die Leiter beziehungsweise die Ansprechpartner der Arbeitskreise und Vorsitzenden der Fördervereine:

Offene Abende: Dr. Otto Windmüller, Schwäbisch Hall

Arbeitskreis Stadtgeschichte Neuenstein: Rainer Gross, Neuenstein

Archäologische Denkmalpflege: Rolf Werner, Öhringen; Tobias Bär, Insingen

Geschichts- und Kulturverein Langenburg: W. A. Ruopp, Langenburg

Geschichtsverein Murrhardt und Umgebung: Andreas Kozlik, Backnang

Glashütten im Mainhardter, Murrhardter und Welzheimer Wald: Andreas Kozlik

Historischer Verein Crailsheim: Folker Förtsch, Schwäbisch Hall

Ingelfinger Geschichtsfreunde: Wolfgang Kunzfeld, Ingelfingen

Landesgruppe Baden-Württemberg der Deutschen Gesellschaft für Mühlenkunde: Prof. Dr. Gerhard Fritz, Murrhardt

Museums- und Kulturverein Kirchberg an der Jagst: Friedrich König, Kirchberg an der Jagst

Ortsverband Künzelsau: Stefan Kraut, Weißbach

Förderkreis Hällisch-Fränkisches Museum e. V.: Dipl.-Ing. Werner Schuch, Schwäbisch Hall

Förderverein der Künstlerfamilie Sommer e. V.: Wolfgang Kunzfeld, Ingelfingen

Förderverein Weygang-Museum Öhringen e. V.: Walter Dürr, Öhringen

Stiftung Jüdisches Museum Creglingen: Dr. Christoph Bittel, Creglingen

Dr. Ernst Breit

11. Aus der Arbeit des Hällisch-Fränkischen Museums

Auf Grund einer Besucherevaluation der Unternehmensberaterin Frau Anke Schwarzwälder, Black Foresters, wurde, basierend auf der so genannten X-Mode-Analyse, ein Gutachten zum Museum erstellt, das für viele Diskussionen

und einen Workshop sorgte. Ein erfreuliches Ergebnis war die Tatsache, dass die durchschnittliche Verweildauer der Besucher im Museum bei 1 Stunde 50 Minuten lag. Dennoch wurden Vorschläge zur Verbesserung und Entwicklung des Museums gemacht. Als „Elemente, mit denen die Qualität gesteigert werden kann“, wurde folgendes Ergebnis präsentiert:

1. Kontakt mit Tieren
2. Tiere anschauen
3. Gestaltete Gärten
4. Mitarbeiter, die erklären
5. Geistige Herausforderung
6. Langsame Bewegung
7. Gemäßigte Bewegung
8. Nahe am/auf dem Wasser
9. Adrenalin-Stoß/Kribbeln
10. Rides/Geräte zum selber steuern
11. Im Wasser/nass werden
12. Fantasie/Fantasy
13. Schnelle Bewegung
14. Thematisierung
15. Etwas Seltenes berühren

„Elemente, die nicht (noch) mehr zum Einsatz kommen sollten“ sind:

1. Innen
2. Lernen durch Lesen
3. Lernen durch Reden/Zuhören
4. Zum Nachdenken anregen
5. Verstehen eines neuen Konzeptes

Die kontroversen Diskussionen führten schließlich zur Bildung des Arbeitskreises „Museum 2020“, über dessen Tätigkeit im nächsten Jahrbuch zu berichten sein wird.

Zu Jahresbeginn 2012 lief die Sonderausstellung „SCHNELLER! WEITER! HÖHER! Mobilität im Kinderzimmer – Spielzeug der vergangenen 100 Jahre“. Anlässlich ihres 80. Geburtstags zeigten wir unter dem Titel „Rosemarie Finckh – Grafik und Malerei“ (31. März bis 17. Juni 2012) eine Retrospektive der aus Schwäbisch Hall stammenden Künstlerin Rosemarie Finckh. In der Schau wurden über 100 Arbeiten – sowohl Grafiken als auch Ölgemälde – aus der 50-jährigen Schaffensperiode der Künstlerin präsentiert. Rosemarie Finckh hatte von 1960 bis 1968 in Italien, zunächst in Rom, Malerei, Grafik und Bildhauerei sowie anschließend Lithographie in Urbino studiert. Seit jeher beeindruckten sie die Kunst und Kultur der mediterranen Länder. Italien, Griechenland, Portugal, Spanien und Südfrankreich bereiste sie bis ins hohe Alter per Anhalter und zu Fuß. Ihre stetigen Begleiter im Gepäck waren Zeichenblock und Zeichenstift. Italien wählte sie auch zu ihrem Lebensmittelpunkt. Sie wohnt in der Toskana, hat aber auch noch in Hall, hoch über den Dächern am Marktplatz ein Domizil.

Die Kunsthistorikerin Hildegard Heinz M.A. begann im Auftrag des Historischen Vereins mit der wissenschaftlichen Inventarisierung der umfangreichen „Louis-Braun-Sammlung“. Damit erarbeitete sie die Grundlagen für die Sonderausstellung „Der Panoramamalerei Louis Braun (1836–1916) – Vom Skizzenblatt zum Riesenrundbild“ (7. Juli bis 4. November 2012). Louis Braun zählte zu den bedeutendsten Malern des Kaiserreichs. In Schwäbisch Hall geboren, erhielt er in den 1850er Jahren an der Kunstschule Stuttgart seine Ausbildung, die er in Paris vervollkommnete. Für mehrere illustrierte Zeitungen begleitete Braun als Bildberichterstatte die Feldzüge der Kriege 1864, 1866 und 1870/71. Die auf den Gefechtsplätzen entstandenen Skizzen bildeten für ihn die Grundlage zu sechs seiner insgesamt acht Riesenrundgemälde. Das erste Panorama in Deutschland mit über 2.000 Quadratmetern bemalter Leinwand, „Die Schlacht bei Sedan“, vollendete Braun im September 1880. Der Erfolg war enorm. Über vier Jahre besuchten es im Schnitt mehr als 20.000 Menschen monatlich. In unserer Sonderausstellung lag der Schwerpunkt allein bei den Panoramen – besonders auf den vorbereitenden Studien und Skizzen.

Zur Ausstellung erschien ein Katalog. Darin werden die Persönlichkeit Brauns und sein künstlerischer Werdegang beschrieben sowie der historische Hintergrund beleuchtet, vor dem die Panoramen, die ersten „Bildmassenmedien“, entstanden. Zahlreiche Studien, Skizzen und andere Dokumente zeichnen den Weg von der Idee über die technische Ausführung bis hin zum fertigen Riesenrundbild nach.

Zum Jahresende richteten wir eine Sonderausstellung ein, die sich mehr an Schüler wendete: „Kommt zusammen! Moschee, Kirche, Synagoge – Fotografien von Jochen Gewecke“ (25. November 2012 bis 10. Februar 2013). Der Fotograf Jochen Gewecke nahm seit mehreren Jahren Bilder in den Gotteshäusern Moschee, Kirche und Synagoge auf. Die sehr eigenwillige Fotoserie, die ständig wächst und nichts an Aktualität verliert, gewährt mehr als nur Einblicke in die Gotteshäuser. Dem Betrachter tun sich unerwartete Sichtweisen auf. Scheinbar Nebensächliches gewinnt im Foto an enormer Aussagekraft, vor allem auch im Vergleich mit entsprechenden Details aus anderen religiösen Einrichtungen. Ungewohnte Perspektiven öffnen neue Zugänge und regen zum Nachdenken an. Um die Gemeinsamkeiten aber auch die spezifischen Charakteristika der drei Buchreligionen Judentum, Christentum und Islam zu veranschaulichen, wurden außer den Fotografien typische Gegenstände aus Moschee, Kirche und Synagoge ausgestellt und erklärt. Dabei ergänzten sich oft Bild und Exponat.

Im „Wintergarten“ des Museums wurden folgende Ausstellungen veranstaltet:

- 11. Februar bis 15. April 2012: Tibet, gestern – heute – morgen
- 27. April bis 3. Juni 2012: IM FLUSS SEIN – STEIN KLANG FARBE, Arbeiten von Eva Brand, Lydia Jordan, Ingrid A. Mettert
- 16. Juni bis 23. September: Waldspaziergang – Der Wald als LernOrt. Eine Fotodokumentation von Eckhart Zeyher

- 19. Oktober 2012 bis 20. Januar 2013: Dieter Häussler – Zwischen Diesseits und Jenseits

Im Barocksaal wurde vom 9. März bis 9. April in Kooperation mit dem Krebsverein Schwäbisch Hall e.V. die Sonderausstellung AMAZONEN – Das Brustkrebsprojekt von Uta Melle mit Fotografien von Esther Haase und Jackie Hardt gezeigt.

Auch in diesem Jahr gilt unser Dank allen ehrenamtlichen Kräften, die durch ihr großes Engagement so manche Veranstaltung im Museum erst ermöglicht haben. Wieder ist Frau Herta Beutter für ihren unermüdlichen Einsatz sowohl für das Museum als auch für den Historischen Verein besonders zu danken.

Dr. Armin Panter

Neue Objekte in der Sammlung des Hällisch-Fränkischen Museums und des Historischen Vereins

Ein mittelalterliches Aquamanile kehrt nach Hall zurück

Aquamanile (lat. aqua = Wasser und manus = Hand) wurden bis in die frühe Neuzeit im Gottesdienst wie auch in den Haushalten des Adels und der wohlhabenden Bürgerschaft zum Händewaschen benutzt. Sie waren entweder aus Keramik oder Metall gefertigt. Bei der Messfeier benetzten die Ministranten dem Priester nach der Austeilung der Kommunion die Hände mit Wasser aus solch einem Gießkännchen. Im profanen Bereich hatte das Aquamanile seinen Platz bei Tisch. Während des Mahls reichten Dienerinnen oder Diener den Speisenden daraus Wasser, damit diese sich die Essensreste von den Händen waschen konnten, denn man griff an der Tafel ja mit den Fingern zu.

Ein solches, in das 13. Jahrhundert datierte Aquamanile nennt der Historische Verein für Württembergisch Franken sein Eigen. Es stammt aus Ingersheim bei



Aquamanile in Form eines Hahns aus Ingersheim (Stadt Crailsheim)

(Inv. Nr. 290)

(Aufnahme: Weller Fotografie, Schwäbisch Hall)

Crailsheim und wurde kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs von einem Münchener Antiquitätenhändler erworben.

Als der Verein Mitte der 1950er Jahre unter der Beratung des Stuttgarter Landeskonservators Dr. Albert Walzer sein Museum in der Keckenburg neu konzipiert und eingerichtet hat, empfahl Walzer, das kulturhistorisch außerordentlich wertvolle und für die Geschichte Baden-Württembergs sehr wichtige Objekt dem Württembergischen Landesmuseum in Stuttgart als Leihgabe zur Verfügung zu stellen. Der Verein kam dieser Bitte gerne nach und seither war das Aquamanile in der Schausammlung des Landesmuseums Württemberg – wie das Museum inzwischen heißt – im alten Schloss zu sehen. Zusammen mit mehreren anderen tönernen und metallenen Gießgefäßen repräsentierte der Fund aus Ingersheim heute nur mehr wenig bekannte Aspekte der mittelalterlichen Kunst- und Kulturgeschichte.

Die derzeitige Umgestaltung der Schausammlung veranlasste die Stuttgarter Kuratoren, sich von der Leihgabe zu trennen, und so kehrte der „Hahn“ nach 55 Jahren wieder nach Hall zurück – zur Freude des Historischen Vereins und des Haller Museumsteams, denn ein solch seltenes Objekt im Hällisch-Fränkischen Museum präsentieren zu können, ist etwas Besonderes.

Das ca. 21 cm hohe Aquamanile in Form eines Hahns mit kräftigem Körper und den seitlich durch zwei geschwungene Bögen angedeuteten Flügeln ist aus gebranntem Ton gefertigt. Die Einfüllöffnung mit einem kleinen Bügelhenkel befindet sich auf dem Rücken, die Ausgusstülle ist in den Schnabel eingearbeitet. Verwendet wurde das Gießgefäß einst wahrscheinlich im liturgischen Bereich. Darauf lässt seine Gestalt schließen: Der Hahn gilt im Christentum als Kunder des Lichts (= Christus) und als Symbol der Wachsamkeit.

Herta Beutter

Nationalsozialistisches „Strandgut“ aus dem Kocher: Teile einer „entsorgten“ Adolf Hitler-Plakette

2013 musste für Reparaturarbeiten am Haller Stadtmühlenwehr das Flussbett des rechten der beiden Kocherarme auf einer Länge von etwa 35 bis 40 Metern oberhalb des Stauwehrs trockengelegt werden. In einer aufwändigen Aktion wurde im Süden des ehemaligen Stadtmühlengebäudes, das heute zum Komplex des Hällisch-Fränkischen Museums gehört, dieser Kocherarm mit einem Damm abgeriegelt, um das Wasser in das linke Bett des Flusses zu leiten, das die Unterwöhrdinsel im Westen umspült. Die sich über mehrere Monate hinziehenden Flussbauarbeiten mit schwerem Gerät und die Ausbesserung des Wehres lockten viele Schaulustige an, unter anderem auch eine Schülergruppe der hiesigen Waldorfschule. Die Jungen reizte die außergewöhnliche Situation. Sie kletterten in das Bachbett und erkundeten den trockengelegten Boden. Dabei weckte eine im Flusssand steckende 21,5 x 24,5 cm große Metallplatte ihr besonderes Interesse.



Fragment 1: Das Bruchstück zeigt das Porträt Adolf Hitlers im Profil nach links nach einem Entwurf von Walter Wolff (1887–1966).

Fragment 2: Die darauf wiedergegebene Inschrift lautet: „glaube an Deuts / und kämpfe daf / und morgen und / Zukunft / ist unser der Sieg“. Dabei handelt es sich um ein Zitat aus Adolf Hitlers „Mein Kampf“, das im vollen Wortlaut heißt: „Ich glaube an Deutschland und kämpfe dafür – heute und morgen und in der Zukunft, bis unser der Sieg ist“ (Othmar Plöckinger: Geschichte eines Buches: Adolf Hitlers „Mein Kampf“ 1922–1945. 2005. S. 190).

(Inv. Nr. 2013/0002)

(Aufnahme: Ines Frontzek, Vellberg)

Sie bargen das Stück und entfernten die Ablagerungen (Sand, Steine) von der korrodierten Eisenplatte. Was darunter zum Vorschein kam, war ein Relieffporträt von Adolf Hitler.

An Geschichte – auch der der jüngsten Zeit – interessiert, hatten die Schüler schon mehrmals mit ihrem Klassenlehrer Reinoud Engelsmann das Hällisch-

Fränkische Museum besucht. Deshalb führte sie nach der Bergung der Eisenplatte ihr Weg schnurstracks vom Bachbett in das benachbarte Museum, wo sie dem staunenden Museumsteam den Adolf Hitler präsentierten (Fragment 1). Als sie merkten, dass der Fund hier auf Interesse stieß, überließen sie das Eisenteil sogleich dem Museum. Zum Erstaunen aller Beteiligten, standen die Jungen wenige Tage später wieder im Museumsfoyer und lieferten ein weiteres, allerdings sehr viel kleineres Stückchen Eisen ab, auf dem Buchstaben zu erkennen waren (Fragment 2).

Von einer Restauratorin gereinigt und behandelt, stellte sich heraus, dass beide Fragmente eine gemeinsame Bruchkante haben, dass sie also zusammengehören. Jetzt waren auf der großen Platte auch rechts unterhalb des Porträts die Künstlersignatur „W. WOLFF. 33“ und auf der Rückseite links unten in erhaltenen Lettern die Bezeichnung „ges. gesch.“ zu erkennen.

Im Internet ließen sich nun leicht entsprechende Informationen über die Porträtplakette ermitteln. Den Entwurf für die 32 x 21,5 cm große Eisengussplatte fertigte 1933, wahrscheinlich kurz nach der Machtergreifung Adolf Hitlers (1889–1945), der Berliner Bildhauer und Lithograph Walter Wolf (1887–1966). Hergestellt wurde sie in der Kunstgießerei Lauchhammer (Lauchhammer am Rande der Lausitzer Seenkette). Ihre Auflage war sicher sehr groß, denn solche NS-Ikonen hatten bekanntlich eine weite Verbreitung.

Die Antworten auf die Fragen, wann, wie und wo die gusseisernen Teile in den Kocher gelangt sind, gibt uns die Zeitgeschichte. Als sich Ende des Zweiten Weltkrieges der Sieg der gegnerischen Truppen abzeichnete, entfernten die Deutschen im öffentlichen wie auch im privaten Raum systematisch die nationalsozialistischen Embleme und Relikte und „entsorgten“ sie. Diese Plakette, die sicherlich irgendwo in Schwäbisch Hall im Innen- oder im Außenbereich eines Gebäudes als Wandschmuck gedient hat, glaubte der Besitzer aus der Welt schaffen zu können, indem er sie zertrümmerte und die Teile oder vielleicht auch nur die beiden jetzt geborgenen Stücke mit den eindeutigen Zeichen der NS-Zeit in den Kocher warf. Die Stelle war vermutlich nicht sehr weit von dem Platz entfernt, wo die Waldorfschüler die beiden Fragmente gefunden haben, denn im Staubereich des Wehres ist die Strömung des Wassers nicht so stark, dass sie die schweren Eisenteile hätte fortschwemmen können.

Der Aufmerksamkeit der Schüler ist es zu verdanken, dass das Hällisch-Fränkische Museum mit diesen Funden nun eine weitere Form der Entnazifizierung in Schwäbisch Hall dokumentieren und in seiner Sammlung präsentieren kann¹.

Herta Beutter

1 Das Hällisch-Fränkische Museum verfügt schon über zwei derartige Überreste: 1. Das mit gebrochen weißer Farbe überstrichene und zerschlagene Straßenschild der Adolf-Hitler-Straße (heute Johannerstraße), 2. einen gerahmten Kunstdruck eines Hitler-Porträts, der Ende des Zweiten Weltkriegs von seiner Besitzerin oder seinem Besitzer mit einem Druck eines „unpolitischen“ Bildes überklebt worden war.



Abb. 1 Das Schild vor der Konservierung (Aufnahme: Volker Immel, Ilshofen)
(Inv. Nr. 2013/0004)

Ein Firmenschild des einstigen Hotels „Lamm-Post“ in Schwäbisch Hall

Anstehende Geburtstage, vor allem wenn es sich um runde handelt, veranlassen in der Regel nicht nur Familienangehörige, sondern auch Freunde und Bekannte der oder des zu Feiernden, sich Gedanken über ein passendes Geburtstagsgeschenk zu machen. Aber je älter eine Jubilarin oder ein Jubilar wird, desto schwieriger ist es, ein geeignetes Präsent zu finden, denn für die meisten Men-



*Abb. 2 Detailaufnahme der sich lösenden Farbschichten
(Aufnahme: Volker Immel, Ilshofen)*

schen verlieren im vorgerückten Alter materielle Dinge mehr und mehr an Bedeutung. Gesundheit und persönliches Wohlergehen werden zu den primären Werten im Leben. Außerdem kommen bei derlei Überlegungen auch viele zu dem Schluss, dass sie im Grunde eigentlich wunschlos glücklich sind.

Diese Situation stellte sich vor kurzem auch einer Gruppe von Freunden des Vorsitzenden des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, als Dr. Ernst Breit seinen 70. Geburtstag beging. Die damals im Verein geführte Diskussion über den Ankauf eines historischen Hausschildes vom ehemaligen Hotel „Lamm-Post“ in Schwäbisch Hall brachte Frau Bünstorf und die Familien Lenner, Heinz, Panter und Beutter auf eine nicht alltägliche Idee: Sie erwarben das Schild und schenkten es dem Jubilar, wohl wissend, dass das Objekt nach der dringend notwendigen Konservierung durch einen Restaurator als so genanntes Patengeschenk der Sammlung des Historischen Vereins einverleibt und im Hällisch-Fränkischen Museum gezeigt werden wird¹. Der Vereinsvorsitzende ist ein großer Befürworter dieser Art von Stiftungen, die in Zeiten knapper Kassen helfen, wichtiges Kulturgut für die Region zu bewahren.

Das Hotel „Lamm-Post“ war einer der renommierten Beherbergungs- und Gastronomiebetriebe in Schwäbisch Hall. Seit dem Großen Stadtbrand von 1728

¹ Der Historische Verein für Württembergisch Franken ist Mitträger des Hällisch-Fränkischen Museums.

hatte es seinen Standort an der nordöstlichen Ecke des Milchmarktes (angrenzend an die nach dem Brand neu angelegte Neue Straße). Heute steht auf dem Grundstück (Neue Straße 7) das „Glashaus“, in dem die Haller Stadtbibliothek untergebracht ist. Das barocke Hotelgebäude war kurz vor Ende des Zweiten Weltkrieges zerstört worden. Von Brandbomben getroffen, brannte es – wie auch das Haller Rathaus – am 16./17 April 1945 aus.

Eugen Gutöhrlein, der in den 1930er Jahren die Immobilie von Georg Hahn übernommen hatte, plante den Wiederaufbau des Gebäudes. Nachdem es darüber zwischen ihm und der Haller Stadtverwaltung zu keinem Konsens kam, verkaufte er das Ruinengrundstück 1950 an die Landeszentralbank und zog nach Neckargemünd (Rhein-Neckar-Kreis) bei Heidelberg, wo er wieder eine Gastwirtschaft eröffnete.

Das hölzerne Hotelschild nahm Gutöhrlein – vielleicht als Erinnerung an seine Zeit in Schwäbisch Hall – mit nach Neckargemünd und brachte es dort an seinem Haus an. Als er den Betrieb der Gastwirtschaft aufgab, kaufte ihm ein befreundeter Kollege und Antiquitätensammler aus der Nachbarschaft das Schild ab. Dieser, nun selbst ins Rentenalter gekommen und mit der Auflösung seines Weinstubeninventars und seiner Sammlung beschäftigt, wollte durch die Kontaktaufnahme mit dem Hällisch-Fränkischen Museum beziehungsweise dem Historischen Verein das Schild wieder an seinen Entstehungsort zurückführen.

Das 124 x 104,5 x 4,5 cm große, farbig gefasste Schild ist aus fünf Eichenbohlen zusammengefügt (rechts und links begleitet je ein breiteres Brett die drei schmäleren in der Mitte). Auf der Rückseite werden diese von zwei quer aufgenagelten Eisenschienen und am unteren Rand durch ein weiteres Bandeseisen zusammengehalten. Die Schrift und die Figuren sind in flacher Relieftechnik gearbeitet, der obere Rand ist entlang der Figurenkonturen ausgesägt.

Die Sockelzone trägt in steilen Lettern den Schriftzug „Lamm:Post“. Darüber nimmt ein Horn mit zwei Windungen und einer ausladenden Stürze die an beiden Seiten etwas eingezogene Schildfläche ein. Das Mundrohr des Instrumentes verbinden zwei Stege mit einer der beiden Windungen, die oben und unten von einer Kordel zusammengehalten werden. Die untere Umwicklung endet in zwei dicken Quasten. In dem runden Feld zwischen den Windungsbögen steht ein weißes Lamm mit leicht erhobenem rechtem Vorderbein. Über dem Horn schließt ein vor einer gefüllten Futterkrippe stehendes Gespann mit zwei Pferden und einem geschlossenen Reisewagen das Hausschild ab.

Die Entstehungszeit wie auch der ursprüngliche Verwendungsort des Schildes sind ungewiss. Stilistisch verweisen die in der Arbeit erkennbaren Anklänge an den Jugendstil diese in die Zeit um 1900/1910. Den drei vorhandenen alten Bohrlöchern nach zu schließen, hatte sie ihren Platz an einer Wand. Auf alten Ansichten² ist jedoch an den Schauseiten des Hotels (Milchmarkt/Neue Straße)

2 Postkarten aus den 1930er Jahren und ein Druck von 1880 (Häuserlexikon des Stadtarchivs Schwäbisch Hall unter www.schwaebischhall.de).

Einkehr im alten Städtchen!

Ein solch schönes Fleckchen deutscher Erde,
ist's Rodertal im Förschenlocher Land,
ein Glück fast nie zu nennen, doch die Freude
der Hiesigen ist es, dies Fleckchen nicht zu fand.
Am Rand des Rinken Wäldes hingehöhen,
von schönem Förschen lieblich umgeben,
dem Glanz der einstigen Reichthüm noch untreuen,
liegt hier ein altes Städtchen, still – verträumt . . .

Und einwanderer im Land mit reichen Füssen,
ein kräftig Volk, den Gassen kommt es gleich,
Wo es auch wohnt, da manobelt in den Gassen,
der Ehre, die geachtet in diesem Land,
Und ihre Bürger, ihre stolzen Stätten,
von wo sie einst Raiter golt in Feindhand,
Die grühen von den 526 n, als ob sie hätten,
in die den alten treuen Fremde erkannt.

Der alte Städtchen liebt, wer sucht den Frieden,
wer flucht vor großen Dörfern mit der Welt,
Der findet's hier, wo Ruhe ihn belüden,
Der sollte Einkehr hier zur besten Zeit.
Nebst dem großen Biergerichte
und frei von jedem Zorn und lautem Schall,
Dort sind der Franken Dolle mit Rumpf und Liebe,
goldigen bösen deutsche Ehre – halt.

Ich liebe dich, du altes trautes Städtchen,
mit seinen Gassen, Wäldern ohne Zahl,
Ich liebe dich, ihr Frauen und ihr Mädchen,
in solche dich auch noch es Bürger all.
Zurückkehrt blumt nicht der Krosen vom Wäldgerstrime,
Freudendank auf ich aus, mein Juchst wurd' zum Stürme:
Doch nur gegneht du solches Schicksal soll.

Georg Dahn.

Abb. 3 Plakat des Hotels „Lamm-Post“. Farbdruck der Kunstanstalt Franz Schreiner, Würzburg, um 1925. Die Vorlage für die Graphik schuf der Künstler Willi Foerster (1892–1965) aus Rothenburg ob der Tauber. Sie zeigt im Hintergrund die Haller Michaelskirche mit der großen Freitreppe. Davor ist die breite Treppengasse zwischen dem Rathaus und dem Widmanhaus ▶

ein solches Schild nicht zu erkennen. Zur Neuen Straße hin hatte das Hotel einen schmiedeeisernen Ausleger (vgl. Abb. 3). Vielleicht diente das hölzerne Relief dazu, um an einem Hinter- oder Hofeingang beziehungsweise an einem Remisengebäude oder einer Stallung auf die Unterstellmöglichkeiten des Hotels „Lamm-Post“ hinzuweisen. Für eine solche Verwendung spricht auch das am oberen Rand dargestellte Gespann: Es befindet sich in Wartestellung. Die Kutsche ist leer – ohne Kutscher, ohne Reisende und ohne Gepäck, und die Pferde können vor der Weiterfahrt Futter aus der vor ihnen stehenden Krippe aufnehmen.

Herta Beutter

wiedergegeben. Den Vordergrund gestaltete Foerster collagenartig, indem er in diesen den Pranger, den Eingang des Hotels „Lamm-Post“ samt dem schmiedeeisernen Ausleger und ein Gästepaar mit seinem Gepäck vor einer Equipage mit dem Rothenburger Stadtwappen hineinkomponierte. Unter dem Bild rühmt ein von Georg Hahn, dem damaligen Besitzer des Hotels, verfasstes pathetisches Gedicht die Schönheiten Schwäbisch Halls. Das im Hällisch-Fränkischen Museum verwahrte Exemplar trägt zudem die folgende handschriftliche Widmung: „Bei hehrer Kunst und edlem Sinn, schwanden die Köstlichen Stunden dahin, die Ihr beim Lammwirt habt geweiht. Dafür sei Euch mein Dank erteilt! / Hall, W[ür]tt[em]b[er]g. / 11. 1. [19]26. / Der Ritterschaft aus dem Aeter-Reich / zum freundlichen Gedenken. / Wolfram von Eschenbach. / [...] Georg Hahn.

(Aufnahme: Margit Kern, Schwäbisch Hall)

(Inv. Nr. 2000/0045)

**Historisch-biographische Anmerkungen
zu den vier vom Historischen Verein für Württembergisch Franken
mit Unterstützung der Sparkasse Schwäbisch Hall-Crailsheim erworbenen
Brenz-Drucken (Mai 2013)**

Allgemeines (für alle vier Drucke):

Verfasser: Johannes Brenz (1499–1570), Prediger und Reformator von Schwäbisch Hall 1522–1548, Flucht und Exil 1548–1552, Landespropst und Reformator für Württemberg in Stuttgart 1553–1570.

Vorbesitzer: Bibliothek des Sammlers Martin Schupp; geb. am 19.07.1936 in Tübingen, gest. ebd. am 28.08.2011 (Grab auf dem Stadtfriedhof Tübingen); Schulen in Tübingen (zuletzt Uhland-Gymnasium), 1954–58 Evang.-theol. Seminare Schöntal und Urach, seit 1958 Theologiestudium im Tübinger Stift (dazwischen Erlangen), 1965 Erstes theol. Examen; (Pfarr)vikariate bis 1979, 1979–1989 Pfarrer in Baumerlenbach bei Öhringen, dann Altenheim-Seelsorger in Tübingen bis 2009; Bibliothek und Sammlung Schupp aufgelöst 2012/13 durch mehrere Händler (ohne Dokumentation).

Erwerbung der vier Drucke von: Peter Kiefer, Buch- und Kunstauktionen, 75172 Pforzheim, Steubenstraße 36, Auktion 84 am Freitag, 19. April 2013.

**1) Brenz, Johannes: Ein Sermon zu allen Christen von der Kirche,
[Erfurt: Wolfgang Stürmer], 1523**

Titel: Eynn Sermon || tzu allen Christen / von || der Kirche, vñ von jrem schlus=
|| sel vnnd gewalt / auch vonn || dem ampt der priester. || Geprediget durch Jo-
han= || nem Brenz / Anno. M. D. xxijj. || [TE] ||

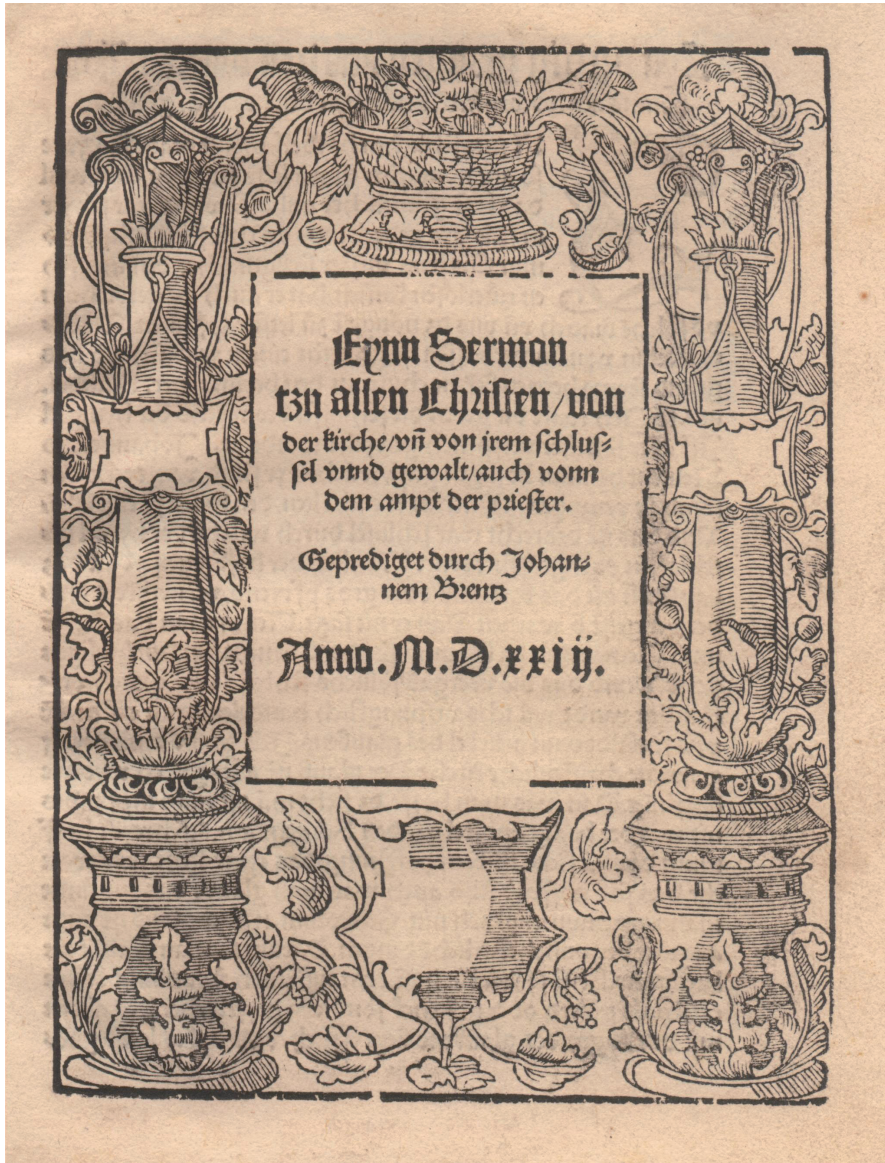
Druck: [Erfurt: Wolfgang Stürmer], 1523

4 Bl. in Quartformat, letzte S. leer, mit Holzschnitt-Titeleinfassung.

Bibliographische Nachweise: Verzeichnis der Drucke des 16. Jhs. (VD 16): B 7876; Köhler, Bibliographia Brentiana 1904 (Repr. 1963) Nr. 5; Weller, Repertorium typographicum 1864 Nr. 2369; Martin v. Hase, Bibliographie der Erfurter Drucke von 1501–1550, 3. Aufl. 1968 S. 17 Nr. 126 und S. 169 (Stürmer TE 2); Johannes Luther, Titeleinfassungen der Reformationszeit, 1973, S. XVIII und Tf. 60; Index Aureliensis Nr. 124.293; Buchauktionshaus Kiefer, Pforzheim, Katalog 84, 2013 Nr. 65.

Edition: Johannes Brenz, Frühschriften 1, Tübingen 1970 S. 15–22 (S. 16: Druck B).

Literatur: Hartmann/Jäger, Brenz, Bd. 1, 1840 S. 55–58; Brecht, Chronologie von Brenzens Schriftauslegungen und Predigten, BWKG 64, 1964 S. 64; Brecht, Frühe Theologie 1966 S. 25–36. Zum Drucker s. Reske, Die Buchdrucker des 16. und 17. Jhs., 2007 S. 201f.).



Eynn Sermon tzu allen Christen von der Kirche, vñ von irem schlussel vñnd gewalt auch vñnd dem ampt der priester. Geprediget durch Johannem Brenz Anno. M. D. xxiiij (Titelblatt der vielleicht ersten gedruckten Brenz-Schrift).

Provenienz: Martin Schupp (Exlibris), s. oben.

Anmerkungen: Neben dem „Sermon von den Heiligen“ vom Jakobitag (25.5.) 1523 (das StA Hall besitzt davon einen frühen Augsburgener Nachdruck: Köhler Nr. 1, VD 16: B 7872) gehört diese zweite frühe Brenz-Flugschrift, der „Sermon von der Kirche“, zu den beiden ersten selbstständig gedruckten Schriften des Haller Reformators. Die vorliegende Ausgabe ist ein Erfurter Nachdruck der bei Jörg Nadler in Augsburg im selben Jahr erschienenen Erstausgabe (Köhler Nr. 4, VD 16: B 7874), auf die noch weitere mindestens sechs Nachdrucke folgten. Der Sermon wendet sich wie derjenige von den Heiligen klar und programmatisch gegen die römische Kirche und deren Amtsverständnis. Die Kirche als Versammlung der Glaubenden ist nach Brenz eine christologische Größe, eine im Grunde verborgene, geistliche Kirche unter dem Kreuz, in die die Glaubenden durch die Taufe in Christus „eingeleibt“ sind und in der sie durch den Glauben die Schlüsselgewalt der Vergebung ausüben. Da dem „Sermon von der Kirche“ das Evangelium des Sonntags Quasimodogeniti (Joh. 20) zugrunde liegt, könnte die Predigt an diesem Sonntag, der im Jahr 1523 auf den 12. April fiel, gehalten worden sein. Sie wäre dann der ältere von den beiden Sermonen von 1523 und damit die erste gedruckte Brenz-Schrift.

2) Brenz, Johannes: Die rechte und wahrhaftige Auslegung des ganzen Gesetz Gottes, [Frankfurt a.M.: Peter Braubach], 1544 / Hagenau: Valentin Kobian, 1539

Titel: Die rechte vnd || warhafftige Auß= || legung des gantzen Gesetz || Gottes / allen menschen || hoch von nöten zu || wissen. || Durch || Ioannem Brentium. || Anno M. D. xliiij. || [TE] ||

[*Am Ende, Bl. 202a:*] Getrückt Zu Hagenaw / bei Veltin Kobian. alß || mann zalt Tausent Fünffhundert Dreissig || Neün Jar. || [Holzschnitt-Leiste] ||

Druck des Titelbogens (Bog. *): [Frankfurt a.M.: Peter Braubach], 1544; *Druck der übrigen Bogen* (A-Ddd): Hagenau: Valentin Kobian, 1539.

206 Bl. in Quartformat, Titelseite, Bl. *4b und letzte S. leer; gedruckte Marginalien, Kolummentitel; mit Holzschnitt-Titeleinfassung (von Hans Brosamer) und 5 Hschn-Initialen; Bl. *2a–*3a Vorrede, undat. (von Brenz?), *3b–*4a Inhaltsverzeichnis.

Übersetzer: Wolfgang Maler (um 1490–1552), Archidiaconus an St. Michael 1530–1549 (Pfarrerbuch Württ. Franken 2, 1981 S. 284 Nr. 1664).

Bibliogr. Nachweise: VD 16: B 7743 (vgl. ZV 2439, wohl fehlerhaft); Köhler, Bibliographia Brentiana Nr. 137; Index Aureliensis Nr. 124.417; Antiquariat Edelmann Nürnberg, Katalog 75, 1972 (Reformationsdrucke) von W. Gose, S. 14 Nr. 29 (das vorliegende Exemplar!); Herwarth v. Schade, Peter Braubach in Frankfurt (1540–1567). Ein Werkverzeichnis. In: Archiv f. Geschichte d. Buchwesens 21, 1980 Sp. 870 Nr. 40; Katalog Kiefer 84, 2013 Nr. 58 (mit Abb., ebenfalls dieses Exemplar).

Literatur: Brecht, Chronologie von Brenzens Schriftauslegungen und Predigten, BWKG 64, 1964 S. 62f. Bodo Gotzkowsky, Die Buchholzschnitte Hans Brosamers. Ein bibliogr. Verzeichnis ihrer Verwendungen, 2009 S. 348 Nr. 1 und 349f. (Abb. TE). Zu den beiden Druckern s. Reske, Die Buchdrucker des 16. und 17. Jhs., 2007 S. 322 (Kobian), 227f. (Braubach in Frankfurt) und 830f. (Braubach in Hall).

Provenienz: Martin Schupp (Exlibris), s. oben.

Anmerkungen: Diese 21 Bußpredigten über Bibeltexte aus Lukas 6 (und Matthäus 5) sind erstmalig 1539 in Hagenau bei dem Drucker Kobian erschienen unter dem Titel „Das Sechst Capitell des Euangelisten Luce, sampt dem Fünfften Mathei, von der rechten warhafftigen außlegung des Gesetzes, inn 21 predigt verfasst“ (Köhler Nr. 107; VD 16: B 7744). Wie es hier in der Widmungsvorrede Malers an den Haller Rat heißt, sind diese Predigten „hie zu Hall vor etlicher zeyt durch vnsern lieben Herren prediger Johann Brentzen geprediget / vnd zu latein im druck auß gangen“ (Bl. 2a); sie wurden dann durch den Brenz-Kollegen Maler übersetzt und 1539 von Kobian, der viel für Brenz gedruckt hat, veröffentlicht. Ob es sich bei der genannten lateinischen Vorlage um entsprechende Abschnitte aus Brenzens Lukas-Homilien von 1537 handelt (Köhler Nr. 93, VD 16: B 7728; vgl. unten Nr. 8), müsste noch untersucht werden. Die vorliegende Neuauflage (sog. Titelaufgabe) des Drucks von 1539 wurde im Jahr 1544 von dem großen Frankfurter Druckerverleger und Freund von Brenz Peter Braubach (um 1500–1567) herausgegeben. Dieser hatte zuerst ebenfalls in Hagenau gedruckt und war danach von Juli 1536 bis 1540 (und nochmals 1544/45 von Frankfurt aus) der Erstdrucker von Hall. Dabei hat Braubach den noch vorhandenen Satz des 1543 in Hagenau verstorbenen Druckers Kobian übernommen und ihn nur mit einem neuen Titeltbogen (4 Blatt) versehen. Dieser bietet einen etwas kürzeren Titel samt neuem Druckjahr 1544, dazu ein undatiertes, wohl von Brenz verfasstes neues Vorwort und ein gegenüber 1539 neues Inhaltsverzeichnis. Da die Titeleinfassung das Frankfurter Wappen zeigt, dürfte der Titeltbogen auch tatsächlich dort gedruckt worden sein, obwohl ihn möglicherweise auch Braubachs Schwager, der 1543 gestorbene Drucker Pankrätius Queck in Hall, von dem nur firmierte Drucke von 1543 nachgewiesen sind, noch hergestellt haben könnte.

Das Buch bietet einen umfassenden Überblick über die wichtigsten Themen der städtischen Reformations- und Sittenordnung: Sonntagsheiligung, Apostelfeste, Armenfürsorge, Totschlagsdelikte, Eheordnung, Eidschwören, Rache, Nächstenliebe, Diebstahl, Unterschied von Gesetz und Evangelium, Kaufen und Verkaufen, Zinsnehmen, üble Nachrede, falsche Lehre und Anderes.

**3) Brenz, Johannes: Von rechter wahrer christlicher Buß,
Schwäbisch Hall: Peter Frentz, 1546**

Titel: Von Rechter || warer Christlicher Buß / vñ || notwendigen dingen darzü gehörig / || Auch den Christlichen Sacra= || menten vnd etlichen kirchen || gebreüchen / Fünff vnd || zweintzig Pre= || digt / || Herrn Johan Brentzen. || Gedruckt zů Schwabischen || Hall durch Peter Frentzen / || im Jar / || [Querstrich] || M. D. XLVI. ||

[*Am Ende, Bl. G7b:*] Gedruckt zů Schwäbischen || Hall / durch Peter Fren= || tzen / im Jar. || [Querstrich] || M.D.XLVI. ||

Druck: Schwäbisch Hall: Peter Frentz, 1546

248 Bl. in Oktavformat, ab Bl. 10 foliiert mit ii–ccxxviii (mehrfach fehlerhaft!), dann 13 Bl unfoliiert; Titelrücks., Bl. +8, Bl. G7a und letztes Bl. leer; gedruckte Marginalien, Kolumnentitel; Bl +2a – +4b Vorrede, undat. (von W. Maler?), Bl. +5a – +7b drei Gebete); Bl. F3a–F5a Druckfehlerverzeichnis, F5b–G6b Register.

Bibliographische Nachweise: VD 16: B 7848; Köhler, Bibliographia Brentiana Nr. 149; German (Schwäbisch Hall) 1916 S. 103 Nr. 7; Pegg (Copenhagen) 432; Katalog Kiefer 84, 2013 Nr. 77.

Literatur: Hartmann/Jäger, Brenz, Bd. 2, 1842 S. 470 (diese Ausgabe?); Brecht, Chronologie von Brenzens Schriftauslegungen und Predigten, BWKG 64, 1964 S. 63 und 72. Zum Drucker s. Reske, Die Buchdrucker des 16. und 17. Jhs., 2007 S. 831.

Provenienz: a) Schweinslederband mit Blindpressung: Monogramm „K-R“ und Datierung „1554“, Rollenstempel mit bibl. Motiven; b) hdschr. Einträge (Bibelworte, Gebete etc.), dabei Vermerk: „Wolf Niderleuttner: Geschriben des 1625. Jhars Den 28 dag May“; c) „Liber Ecclesie B.M.V. [Ort ausradiert] 1670“; d) Martin Schupp (Exlibris), s. oben.

Anmerkungen: Brenzens 25 Bußpredigten sind, obwohl natürlich deutsch gehalten, zuerst im August 1544 lateinisch unter dem Titel „De poenitentia et iis, quae ad poenitentiam agendam necessaria sunt, homiliae viginti quinque“ bei Braubach in Hall gedruckt erschienen (Köhler Nr. 127, VD 16: B 7844); weitere Ausgaben dieser lateinischen Fassung wurden 1545, 1550 und 1557 gedruckt (Köhler 141, 179 und 331) und als Teil von Brenzens Postille von 1556 (Köhler 297); sie wurden dabei z. T. mit weiteren Brenztexten bzw. mit Beigaben anderer Verfasser, z. B. Melanchthons, verbunden. Herausgeber und Bearbeiter (!) der Homiliae ist der oben genannte Wolfgang Maler (s. dessen Widmungsvorrede an Johann Hess in Breslau, dat. Hall 1. September 1544). Die hier vorliegende deutsche Übersetzung bzw. eigentlich Rückübersetzung (einzige Ausgabe; neben ihr gibt es nur noch eine Übersetzung ins Dänische, Kopenhagen 1563) nennt keinen Übersetzer und auch das Vorwort ist weder datiert noch unterschrieben. Man darf jedoch annehmen, dass auch hier Wolfgang Maler sowohl der Übersetzer als auch der Herausgeber und Vorwort-Verfasser ist. Brenz selbst kommt für die im Übrigen recht gute Übersetzung wohl kaum infrage.

**4) Brenz, Johannes: Meinung von Mitteldingen oder Adiaphoris.
[Magdeburg: Michael Lotter, 1549/50]**

Titel: Des Herrn Johan= || nis Brentij meinung von Mittel= || dingen oder Adia-
phoris / || sehr nützlich zu || lesen. || II. Corinth: VI. || Ziehet nicht am frembden
Joch mit den vngleubi= || gen / Denn was hat die gerechtigkeit für genies mit der
vn= || gerechtigkeit? Was hat das Liecht für gemeinschaft mit || dem Finsternis?
[...] vnd ir söllet mei= || ne Söne vnd Töchter sein / spricht der || Allmechtiger
Herr. ||

Druck: [Magdeburg: Michael Lotter, 1549/50]

4 Bl. in Quartformat, unpaginiert, Bogensignatur: A.

Bibliographische Nachweise: VD 16: B 7789; Köhler, Bibliographia Brentiana Nr. 676; Katalog
Bibliothek Knaake (Reformationsschriften) 1908, Bd. III Nr. 114; Pegg (Copenhagen) 421; Antiquar-
iat Kocher-Benzing Stuttgart, Katalog 105, 1979 Nr. 18; Katalog Kiefer 84, 2013 Nr. 56.

Internet: S. das Forschungsprojekt „Controversia et Confessio. Quellenedition zur Bekenntnisbil-
dung und Konfessionalisierung (1548–1580)“ der Mainzer Akademie der Wissenschaften (Prof. Dr.
Irene Dingel) und dessen Homepage (mit Information zur Brenz-Schrift und Textwiedergabe unter
„Datenbank“).

Literatur: Hartmann/Jäger, Brenz, Bd. 2, 1842 S. 379f. und 398–403, vgl. auch Bd. 1, 1840 S. 189–
191; I. Dingel (Hg.): Der Adiaphoristische Streit (1548–1560), Bd. 2 in der Reihe „Controversia und
Confessio“, Göttingen 2012. Zum Drucker s. Reske, Die Buchdrucker des 16. und 17. Jhs., 2007
S. 580).

Provenienz: a) H. G. Corsepius P[farrer?], 1935; b) Martin Schupp (Exlibris), s. oben.

Anmerkungen: Die Flugschrift aus der Interimszeit (1548/52), die wohl kaum
auf Initiative von Brenz erschien, aber wahrscheinlich doch mit dessen Wissen,
druckt offenbar eine Passage aus einer noch nicht identifizierten Brenz-Schrift
ab und gehört thematisch in den Zusammenhang des sog. Adiaphoristischen
Streits. In dieser politisch und kirchenpolitisch folgenreichen, aber im Grunde
rein theologischen Auseinandersetzung unter den Nachfolgern Luthers ging es
um die Frage, wie heilsnotwendig oder unschädlich für die „wahre Kirche“ die
Adiaphora, d. h. „freie Mitteldinge“ wie kirchliche Riten und Bräuche sind. Me-
lanchthon und die „Philippisten“ vertraten dabei eine freiere, positive Haltung
gegenüber den Adiaphora, während die strengen Lutheraner (die „Gnesio-
lutheraner“, wie z. B. Flacius Illyricus), hier jeden kaiser- und katholikenfreund-
lichen Kompromiss ablehnten. Brenz zeigt in dieser Kontroverse eine vermit-
telnde Haltung, aber mit klarer theologischer Position, wie sie bei ihm schon in
den frühen Jahren der Reformation zu finden ist.

Anhang:

**Brenz-Drucke aus der Sammlung Schupp,
die im Februar und April 2013 (Kiefer-Auktionen 83 und 84)
vom Stadtarchiv Schwäbisch Hall erworben wurden**

1) *Brenz, Johannes*: Apologiae Confessionis Illustriss. Principis ac Domini, D. Christophori Ducis Vuirtenbergen. etc. [EA des 2. Teils der Apologie zur Confessio Virtembergica, Pericopae II/1]

Frankfurt a.M.: Peter Braubach, 1557 (180 Bl. in 4°)

Köhler 329 (EA Teile 1–4: 288, 308, 330, 355); Teil von VD 16: B 7486 (= Pericopae II und III); v. Schade (Braubach) 222; Antiquariat Kiefer, Pforzheim, Auktionskatalog 84, 2013 S. 7 Nr. 45.

2) *Brenz, Johannes*: Ecclasiastes Solomonis, cum commentariis, iuxta piis atque eruditiss. Iohannis Brentii, per Hiobem Gast e Germano in Latinum tralatus [TE] [lat. EA des Prediger-Kommentars; mit Widmungsvorrede Gasts an Lgf. Philipp v. Hessen]

Hagenau: Johann Setzer, 1528 (304 Bl. in 8°)

Köhler 28; VD 16: B 3643; Benzing (Hagenau) S. 79 Nr. 79; Index Aurel. 124.317; Katalog Kiefer 84, 2013 S. 8 Nr. 59.

3) *Brenz, Johannes*: Enarrationvm Evangeliorvm Dominicalivm. Pars Prima. Cum praefatione Ioannis Pollicarii [EA von Bd. 1 der Pollicarius-Postille, Widmungsvorrede von Johannes Pollicarius (1524–1586?) in Weißenfels an Hz. August v. Sachsen]

Erfurt: Wolfgang und Gervasius Stürmer, 1550 (404 Bl. in 8°)

Köhler 184 (EA Bd. 2: 185); VD 16: B 7591 (I und II); v. Hase (Erfurt) S. 159f. Nr. 1070; Index Aurel. 124.461; Brecht in BWKG 64, 1964 S. 62; Katalog Kiefer 84, 2013 S. 8 Nr. 61 (mit Abb.).

4) *Brenz, Johannes*: Explicatio Epistolae Pauli ad Galatas [TE] [3., revidierte Ausg. des Galater-Kommentars von 1546; wichtige Vorrede von Brenz an Johann Hess (1490–1547) in Breslau]

Frankfurt a.M.: Peter Braubach, 1548 (336 Bl. in 8°, am Schluss DrM)

Köhler 161 (EA: 152); VD 16: B 7609; v. Schade (Braubach) 97; Pegg (Belg./Neth.) 331; Pegg (Swed.) 147; Bodo Gotzkowsky, Die Buchholzschnitte Hans Brosamers. Ein bibliogr. Verzeichnis ihrer Verwendungen, 2009 S. 340 und 343 (zur DrM); Brecht in BWKG 64, 1964 S. 58 und 60, BWKG 70, 1970 S. 7 und in BWKG 100, 2000 S. 236; Antiquariat Edelmann Nürnberg, Katalog 75, 1972

(Reformationsdrucke, von W. Gose), S. 14 f. Nr. 30 (dieses Exemplar); Katalog Kiefer 84, 2013 S. 8 Nr. 62 (mit Abb.).

Angebunden: Brenz: Philipper-Kommentar, 1548 (s. unten).

5) *Brenz, Johannes:* Explicatio Epistolae Pauli Apostoli ad Philippenses [TE] [2. Ausg. des Philipper-Kommentars von 1548, hrsg. von Michael Gräter (1492–1562) in Schwäb. Hall]

Frankfurt a.M.: Peter Braubach, 1548 (152 Bl. in 8°)

Köhler 159 (EA: 158); VD 16: B 7615; v. Schade (Braubach) 96; Index Aurel. 124.440; Pegg (Strasbourg) 419; Pegg (Belg./Neth.) 330; Hartmann/Jäger II, 1842 S. 166 und 471; Brecht in BWKG 64, 1964 S. 58 und 60 und BWKG 70, 1970 S. 7; Bodo Gotzkowsky, Die Buchholzschnitte Hans Brosamers. Ein bibliogr. Verzeichnis ihrer Verwendungen, 2009 S. 340 und 342 f. (zur DrM); Antiquariat Edelmann Nürnberg, Katalog 75, 1972 (Reformationsdrucke, von W. Gose), S. 14 f. Nr.30 (dieses Exemplar); Katalog Kiefer 84, 2013 S. 8 Nr. 62.

Vorgebunden: Brenz: Galater-Kommentar, 1548 (s. oben).

6) *Brenz, Johannes:* In D. Iohannis Evangelion Exegesis, per authorem iam nouißime diligenter reuisa, ac multis in locis locupletata [TE] [5. Ausg., revid. Fassung des Johanneskommentars von 1527/28, mit Vorrede an die Pfarrer im Kraichgau]

Hagenau: Johann Setzer, September 1532 (360 Bl. in 8°)

Köhler 57 (EA: 22); VD 16: B 7710; Benzing (Hagenau) S. 98 Nr. 1; Index Aurel. 124.348; Hartmann/Jäger I, 1840 S. 169; Brecht in BWKG 64, 1964 S. 55 und 60; Katalog Kiefer 84, 2013 S. 9 Nr. 68.

Vorgebunden: Agricola, Johann: In Lucae Evangelium, Adnotationes, Hagenau: Joh. Setzer, 1529 (VD 16: A 1003).

Angebunden: Brenz: Epistola de verbis Domini, 1526 (s. unten).

7) *Brenz, Johannes:* Epistola Ioannis Brentii de uerbis Domini, Hoc est corpus meum, opinionem quorundam de Eucharistia refellens. [EA des Briefs an Martin Bucer (1491–1551) vom 3.10.1525]

[Hagenau: Johann Setzer, 1528] (8 Bl. in 8°, 1 Hschn-Initiale Bl. A2a)

Köhler 671 (vgl. Nr. 305 und S. 332); VD 16: B 7597; Benzing (Hagenau) S. 71 Nr. 34; Index Aurel. 124.303; Katalog Kiefer 84, 2013 S. 9 Nr. 68 (mit Abb.).

Vorgebunden: a) Agricola, Johann: In Lucae Evangelium, Adnotationes, Hagenau. Joh. Setzer, 1529 (VD 16: A 1003); b) Brenz: In D. Iohannis Evangelion Exegesis, 1528 (s. oben).

8) *Brenz, Johannes:* In Evangelii quod inscribitvr, secundvm Lvcam, duodecim posteriora Capita, Homiliae octoginta [TE] [2. Ausg. des 2. Teils der Lukas-

Homilien von 1540, EA von Teil 1: 1537; Widmungsvorrede an Kanzler Georg Vogler (1486/87–1550) in Ansbach]

Frankfurt a.M.: Peter Braubach, 1542 / [am Schluss:] 1543 (318 Bl. in 2°, am Schluss DrM)

Köhler 120 (EA von Teil 2: 108, von Teil 1: 93); VD 16: B 7731; v. Schade (Braubach) 25; Hartmann/Jäger II, 1842 S. 113–115; Brecht in BWKG 70, 1970 S. 6; Katalog Kiefer 84, 2013 S. 9 Nr. 69.

9) *Brenz, Johannes*: In Exodvm Mosi commentarius [EA des Exodus-Kommentars, Vorwort an Kanzler Nikolaus Müller gen. Mayer (um 1490–1549) in Stuttgart]

Schwäbisch Hall: Peter Braubach, 1538 / [am Schluss:] 1539 (360 Bl. in 8°)

Köhler 102; VD 16: B 7745; German (Schwäb. Hall) S. 67 Nr. 23; Hartmann/Jäger II, 1842 S. 65–67; Pressel, *Anecdota Brentiana* 1868 S. XVII Nr. 164; Brecht in BWKG 64, 1964 S. 58 und 60; Katalog Kiefer 84, 2013 S. 9 Nr. 70 (mit Abb.).

Angebunden: Artopoeus, Petrus: Evangelicae Conciones Dominicarvm tocius anni, Wittenberg: Georg Rhau, 1537 (VD 16: B 1375).

10) *Brenz, Johannes*: Sententia, De Libello D. Henrici Bvllingeri, cvi Titvlvs est. Tractatio verborvm Domini: In Domo Patris mei Mansiones mvltae svnt etc. [DrM] [lat. EA; abgefasst als Brief an Hz. Christoph v. Württ.]

Tübingen: Ulrich Morhart d. Ä. Erben, 1561 (36 Bl. in 4°)

Köhler 387; VD 16: B 7868; Index Aurel. 124.317; Hartmann/Jäger II, 1842 S. 386; E. Herkenrath: *Bullinger-Bibliographie* Bd. 2, 1977 S. 8 Nr. 1022; Katalog Kiefer 84, 2013 S. 9 Nr. 72.

11) *Brenz, Johannes*: Syntagma eorvm, quae nomine illvstrissimi Principis ac Domini, D. Christophori Ducis Virtembergensis (...) in Synodo Tridentina Per Legatos eius, acta sunt [3. erweiterte Ausg. des latein. Berichts vom Besuch der Württemberger auf dem Trienter Konzil]

[Schwäbisch Hall: Peter Frentz], 1553 (76 Bl. in 8°)

Köhler 244 (EA: 242); VD 16: B 7896; Index Aurel. 124.508; Hartmann/Jäger II, 1842 S. 215; Schnurrer, *Erläuterungen* 1798 S. 214; Benzing (Strasbourg) 480; Katalog Kiefer 84, 2013 S. 9 Nr. 73.

12) *Brenz, Johannes*: Von der Mayestet Vnsers lieben Herrn vnd einigen Heilands Jesu Christi / zů der gerechten Gottes / auch von der waren gegenwürtigkeit des Leibs vnnd Blüts Christi im Nachtmal [2. Ausg. der dt. Fassung der Schrift gegen die Zwinglianer Petrus Martyr und Heinrich Bullinger von 1562]

Tübingen: Ulrich Morhart d. Ä. Witwe, 1562 (36 Bl. in 4°)

Köhler 407 (dt. EA; 406, lat. EA 403); VD 16: B 7788; Hartmann/Jäger II, 1842 S. 386–388; Katalog Kiefer 84, 2013 S. 9f. Nr. 75.

13) Brenz, Johannes: Das Büch Richter vnnnd Ruth / außgelegt durch Johann Brentzen. Durch Hiob Gast verteütschet. M.D.XXXIX. [TE]
Augsburg: Heinrich Steiner, August 1539 [DrM] (224 Bl. in 8°)

Köhler 104 (dt. EA); VD 16: B 7764; Katalog Kiefer 84, 2013 S. 7, Nr. 52.

14) Brenz, Johannes: Acta apostolorvm. [TE] Das Buch der Apostel geschicht Die recht vnd Haubthistoria der ersten heyligen Christlichen Kirchen. Außgelegt durch Johannem Brentium / vnd in C.XXII. Predigten getheylet. Sampt einer Vorrede Brentij / von nützz vnd lobe dises Buchs / vor nie im Druck außgangen. Nürnberg M.D.LIIII.

Nürnberg: o. Dr. [wohl Joh. vom Berg und Ulrich Neuber, wie Köhler 206], 1554 (414 Bl. in 2°)

Köhler 276 (2. dt. Ausg., EA lat.: 1535, Kö 75; EA dt.: 1551, Kö 206); VD 16: B 7694; Katalog Kiefer 83, 2013 S. 20f., Nr. 184.

Ausstellung der vom Stadtarchiv Hall 2012/13 erworbenen 14 Brenz-Drucke (Kundenhalle der Sparkasse Schwäbisch Hall – Crailsheim, Eröffnung 14. Juni 2013):

Folgende Drucke wurden erworben (Beschreibungen s. im Internet unter StA Hall, Neuerwerbungen; unterstrichen: oben nicht aufgeführte Drucke, also wohl nicht Provenienz Schupp):

Köhler 28, 57, 103 [tatsächlich: 102], 104, 120, 159/161, 184/185 (nicht Prov. Schupp), 244, 276 (Prov. Schupp; Kiefer 83), 329, 387, 407, 461 (nicht Prov. Schupp), 671.

Christoph Weismann (†)

Orts- und Personenregister

VON GERHARD FRITZ

Das Register erschließt den Aufsatzteil bis S. 297.

- Aalen 168
Absberg 19, 33
– Burg 19
– Hans von 33
– Hans Thomas von 19
Adelberg 95, 119
– Heinlin, Johann Jakob, Abt 95
Adelmann, Denkmalpfleger 287
Adelmannsfelden 268
Adelsheim 6 f., 13, 16
– Adolf Frhr. von 6
– Grosch, Lambert, Oberamtmann 7, 10–13
Ailringen 28, 33, 69
Alb 95
Aldingen 100, 117 f., 121
– Knaus, Familie 100
– Knaus, Anna Margarethe, geb. Nollenberger 121
– Knaus, Friedrich von 121 f.
– Knaus, Johann Peter 121, 123 f.
Alldorf 168, 207, 227
– Voggenberger Mühle 207, 227
Alkertshausen 32
Allgöwer, Gießfamilie 94
Allmerspann 31, 178, 191 f., 201
Alpen 43
Alpirsbach 158
– Cantz, Christian Friedrich, Glasmaler 158
Altersberg 208, 227
– Wolff, Georg Friedrich 227
Amberg, Goldschmiede 282, 287, 288 ff., 292, 294, 297
– Joseph 289
Amerika 153
Amersfoort 76
Amrichshausen 28, 30 ff., 35 f.
– Echarturm 30
Andernach 205
Angelloch 16
Anna, Heilige 41
Ansbach 100, 169, 267
– Baals, Leonhard 100
– Leisslin, Anna Katherina 100
Archshofen 237, 238, 239, 240, 243
– Güthermann, Familie 238, 240, 244, 253
– Güthermann, Hermann 237, 238
– Güthermann, Klara 237, 249
– Güthermann, Lene 237, 249
– Kahn, Rosa 237
– Synagoge 239
Arnold, Johannes, Glockengießer 274
Aschhausen 15–24
– Personen
– – Dietrich von 15
– – Gottfried von 16
– – Hans Georg von 19 f.
– – Herren von 15, 21
– Burg 19 f.
– Erlenbach 21, 23
– Kirche 19, 22 f.
– Mühle 21
– Ottenhausen 20 f.
– Parteien, NSDAP 23
– Plattenwald 15, 18
– Rathaus 22
– Schloss 16, 18, 20
– Schule 22
– Steinig, Gewann 18
– Urhausen, Burg 20 f.
– Zargenbuckel 15, 18, 20
Asperglen 228
Assamstadt 28
Augsburg 19, 28, 61, 98, 100, 102, 106, 117–121, 123, 126, 141, 152 ff., 205
– Eichler, Gottfried d. Ä. 120
– Faber, Andreas Heinrich, Dreher 100
– Freund, Johann Nikolaus, Maler 117
– Haid, Johann Christian 119, 126
– Joseph, Bischof 123
– Querfurt, August, Akademiedirektor 120
– Peffenhauser, Uhrmacher 123
– Probst 141
– Rugendas, Georg Philipp, Uhrmacher 120, 123, 126

- Seutter 141, 146
- Urlsperger, Johann August 152
- Urlsperger, Samuel, Prediger 106, 119 f., 152
- Auschwitz 246 f.
- Babylon 165
- Backnang 20, 96, 108 ff., 142, 161, 209, 219 f.
 - Lamparter, Hans Jörg 96
 - Moser, Carl Chn., Stadtschreiber 109
 - Neuffer, Dr. med. Chn., Amtsphysikus 110
 - Neuffer, Elisabeth Juliane, geb. Haselmaier 110
 - Weberzunft 209, 219 f.
- Baden 6, 156
- Baden-Württemberg 287, 294
- Badisch Franken 25
- Bamberg 16, 26, 255, 267, 269
 - Bistum 26
 - Georg von Limpurg, Bischof 267, 269
 - Mein, Caspar, Dekan von St. Stefan 269
- Bartenbach 145
 - Ott, Jakob, Bürgermeister 145
- Bartenbach s. Sulzbach
- Bartenstein 31, 36
- Basel 93, 260
- Baumgärtner, M., Fotografin 287, 288
- Bayer, Adolf von, Kunstmaler 6
- Bayern 36, 76, 169
- Bayreuth 169
- Bebenburg, Wolfram von 20
- Bebenhausen 95
 - Heinlin, Johann Jakob, Abt 95
- Beerfelden 64
- Bengel, Fam. 95, 160
- Bengel, Johann Albrecht, Prälat 118, 165 f.
- Bentheim-Steinfurt 137
- Bergen-Belsen 247
- Berlichingen 15 f., 19 f., 31, 35, 196
 - Götz von 19
- Berlin 134
- Berndshausen 70
- Berndshofen 70
- Bezecheel 104 f.
- Bialystok 244, 248, 252
- Bibersfeld 143, 215
 - Löw, Johann Jacob 215
- Bibra 34
- Biedermann, Gottfried, Genealoge 262, 269
- Bieringen 15 f., 21, 25, 31
- Bilfinger, Anastasia, geb. Dertinger 172
- Bilfinger, Carl Friedrich 172
- Bilfinger, Georg Bernhard, Prof. 108 ff.
- Bochum 172
 - Jacobi, Johann Conrad, Bürgermeister 172
 - Jacobi, Johann Christoph 172
- Böhmen und Mähren, Protektorat 240 ff., 244
- Böhmer, Familie 169
- Böttger 158
- Bohnenberger, Gottlieb Christoph 148
- Bonhoeffer, Fam. 150 f., s. auch Schwäbisch Hall
- Bonifatius, Heiliger 25
- Boxberg, Herren von 21
- Brandenburg-Ansbach 189, 201, 267
 - Friedrich, Markgraf 267
- Braunsbach 32
- Brauneck 33
- Breitenbach, Chronist s. Mergentheim
- Breitloh 185
- Breymayer, Reinhard 164
- Brigel, Familie 142 f., 159
- Brigel, Elisabeth Margarethe, geb. Keller 143
- Brigel, Georg Gottfried 142
- Brodbeck, Fam. 116
- Brown, Dan 175
- Brunczler, Stephan, Glockengießer 274
- Brunn 33
- Bubenorbis 221, 232, 235
- Buchen 8, 31, 79
 - Landkapitel 31
- Buchenbach 34
- Buchenwald 247
- Bühler, Fam. 143 f., 159
- Bühler, Albrecht Jakob 143
- Bühler, Elisabeth Magdalena, geb. Stängel 143
- Bühler, Johann Georg 143 f.
- Bühlertann 31
 - Landkapitel 31
- Bühlerzell 31
- Bühlingsweiler 39
- Bütthardt 187 f.
- Burgfarnbach 141
- Burgheim 10
- Burgund 266
- Burkard, Heiliger 30
- Calw 158
 - Doertenbach, Mose 158
 - Zahn, Johann Georg 158
- Carolina (Constitutio Criminalis Carolina) 68, 71
- Castell, Grafen von 146
- Castell-Remlingen, Grafen von 135
- Castell-Remlingen, Friedrich Ludwig Graf zu 123, 141

- Christus 281, 289
 Cobenzl, Johann Karl Philipp Graf 122
 Comburg 31 f., 177, 179-, 199 ff., 255, 261 ., 265 f., 268, 277 f., 280, 284–287, 291, 294
 – Hertwig, Abt und Radleuchter 277 ff., 283, 286 ff., 297
 – Kirche St. Nikolaus 277, 279 f., 287
 – Kleiner, A. O., Kommissar 186, 189–193, 195
 – Neustetter, Erasmus, Dekan 278, 284 f.
 – Ostein, Dekan 180
 – Schwenger, Mesner 286
 – Stumpf, Pfarrer 192
 Conorcet, Marie Jean Antoine, Marquis de 83
 Crailsheim 28, 31, 63, 178 f.
 – Holzer, Leonhard 63
 – Landkapitel 27, 31
 Creglingen 94, 237
 – Eger, Christoph, Künstler 94
 Cyriakus, Heiliger 41
- Dänemark 152
 Darmstadt 83 f., 86 f., 100, 119–129, 131–137, 140, 146, 155, 157, 160, 171
 – Csespreghy, András, Kammerhusar 129
 – Eger, Philipp 160
 – Facker, Jagdschreiber 129
 – Fiedler, Johann Christian 119, 122, 130, 137, 156
 – Fritz, Andreas, Schlossverwalter 128
 – Has(s)elmeyer, Farbreiber 127
 – Jan, Joh. Chn. Gottlieb von, Regierungsrat 137
 – Knaus, Johann Friedrich 124
 – Knaus, Johann Philipp Ludwig, Uhrmacher 122, 124
 – Marktpalais 127
 – Pfaff, Kabinettssekretär 155
 – Riedesel, Volpert H. F., Jägermeister 131, 134, 172
 – Schlossmuseum 125
 – Schulz, Georg Christian, Landrat 125
 – Schrautenbach, Friederike Caroline 134
 – Schrautenbach, Karl Ernst von, Regierungsrat 133 f.
 – Schrautenbach, Ludwig Karl von 133 f.
 – Seekatz, Maler 130
 – Wallbrunn, Friedr. Carl Cuno, Oberhofmarsch. 136
 Deizisau 118
 – Zoller, Fam. 118 f.
 Denkendorf 118
 Dertinger, Fam. 145, 169
- Descartes, René 102
 Deubach 69
 Deutscher Orden 28, 32, 34, 56, 63
 Deutschland 116, 152, 174, 200, 244, 277
 Dianaburg 130 ff., 155 f.
 Dinkelsbühl 179
 Diokletian 56
 Diwisch, Vaclav Prokop, Pater 112, 148
 Dörrmenz 185
 Döttingen 43
 – Deschler, Maurer 43
 Donau 125
 Dresden 153
 Drös, Harald 38
 Dußlingen 222, 234
 – Schlauch, Jacob Benedikt, Invalide 234
- Ebersbach 234
 Ebersberg bei Backnang 20, 33
 – Albrecht von 33
 Ebersberg bei Kaisersbach, Mühle 207 f., 221, 227 ff., 234
 Ebersdorf, Brüdergemeinde 134
 Eckhart, Johann Georg von, Historiograph 9
 Eger, Künstlerfamilie s. Murrhardt
 Egloffstein 33
 Eichenau 185
 Eichenkirnberg 207, 224, 229
 – Neumühle 207, 223, 229, 233
 Eicholzheim 15
 Einersheim 260, 267
 Eisenbach 172
 Ellwangen 31, 36, 47, 68, 79, 81, 193, 196, 275
 – Baumann, Lic. Iur. 193, 195
 – Fürstpropstei 31
 – Hardt, F., Dechant 193, 195 f.
 England 139, 152
 Eningen unter Achalm 94
 – Eger, Wilhelm, Rittmeister 94
 Enslingen, Margaretha von 38
 Erbach 141
 Erbstetten 143
 Erlenbach 21
 Erligheim 100, 121
 – Knaus, Familie 100
 Erthal 35 f.
 Eschental 38, 40–58
 – Gmelin, Pfarrer 51
 – Gronbach, Georg Friedrich, Pfarrer 45
 – Hörlin, Pfarrer 53
 – Scheuermann, Pfarrer 48, 53
 – Zawer, Johannes, Pfarrer 40, 53

- Essich, Viktor Stephan, Hofrat 144
 Esslingen 115 ff., 142, 150, 287 f.
 – Ihle, Fam. 116, 142
 – Ihle, Eberhard, Maler 117
 – Ihle, Eberhard Gottlieb, Maler 118
 – Ihle, Jeremias, Maler 117 f.
 – Ihle, Johann Eberhard, Maler 118
 – Ihle, Johann Jakob, Maler 117 ff.
 – Ihle, Philipp Jakob, Maler 117 f.
 – Zeller, Fam. 116
 Europa 23, 93, 139
 Eyb 32, 35
 – Herren von 32
 Ezechiel, Prophet 166 f.
- Feßbach 46, 49
 Fichtenberg 119, 169, 225, 233
 – Ackermann, Johann Friedrich 225
 – Kronmühle 225
 Fischbachtal 158
 Fleischhauer, Werner, Kunsthistoriker 145
 Forchtenberg 271
 Fornsbach 160, 207, 226, 231, 235
 – Abele, Matthäus 226, 231
 – Haag, Gottfried 160
 – Mühle 226
 Francia Orientalis 9
 Franken 19, 25, 27, 32, 38, 53, 123, 169, 205
 Frankenthal 156 f.
 – Lück, Karl Gottlieb 157
 Frankfurt am Main 73, 122, 125, 171 f.
 Frankreich 63, 74, 93
 Franz Stephan, Kaiser 124
 Freudenstadt 96, 168
 Fricker, Johann Ludwig, Pfarrer 123, 148, 173
 Friedrich I. Barbarossa 20
 Fröschel, Christoph s. Limpurg
 Füger, Fam. s. Heilbronn, Tübingen
 Fürth 26
 Fulda 157
- Gagggstatt 177 f., 181, 185 ff., 189, 191 ff.,
 195–198, 201
 – Rumpf, Pfarrer 178
 – Schäfer, Pfarrer 179, 185, 187 ff., 191, 196 f.
 Gaildorf 90, 119, 121, 134 f., 137, 141 f.,
 207 f., 255, 261, 268
 – Knaus, Bernhard, Orgelmacher 122
 – Knaus, Christoph, Hofschneider 121
 – Knaus, Sebastian 122
 – Münster 142
 – Schlotterbeck, Jakob Chn., Pfarrer 142
 – Stadtkirche 261
- Gainsborough, Thomas 139
 Gallenhof s. Sechselberg
 Ganzhorn s. Neckarsulm
 Gebssattel 74
 Georg, Heiliger 22, 37, 41, 53, 55 f.
 Geradstetten 169
 Gerstetten 95
 Giengen 115, 120, 142
 – Öchslin, Johann Georg 142
 Glatten 96
 Globocnik, Odilo 248, 253
 Gmeinweiler 230
 – Tränkle, Johann Georg 230
 Gnadental, Kloster 38 f., 235
 – Barbara von Stetten, Äbtissin 39
 – Sägmühle 235
 Göppingen 84, 115, 119, 145, 169
 – Knör, Carl Friedrich, Stadt- u. Amtsschrei-
 ber 145
 – Knör, Rosina Dorothea, geb. Dertinger 145
 – Walz, Joh. Ulrich, Bürgermeister 145
 Goethe, Johann Wolfgang von 132 f., 172
 Göttingen 169, 205
 Gommersdorf 31
 Gräter, Familie 145, 150
 Graf, Urs, d. Ä. 72
 Greiner, Glasmacherfamilie 158
 Greiner, Gotthelf 158
 Griesheim 127
 Grooth, Fam. 116, 118
 Grooth, Georg, Maler 117
 Grooth, Johann Christoph, Hofmusikus 102,
 106, 114–117
 Grooth, Johann Jakob 117
 Grooth, Johann Nikolaus 117
 Grosch s. Adelsheim
 Groß, Henriette, geb. Stockmayer 168
 Groß, Johann Adam, Landbaumeister 93, 145,
 168 ff.
 Großallmerspann 178, 180 f., 184–187, 191 f.,
 196 f., 200
 – Emer, Pfarrer 181, 183 ff., 189
 – Grombach, Untertan 197
 Großaspach 233
 Großheppach 121
 – Ellwanger, Johann Wilhelm, Adlerwirt 152
 – Knaus, Familie 121
 Gültstein 169
 Guepière, Philippe de la 169
 Guibal, Nicolas 115
 Guttenberg 35
 – Franz Gottlieb von 35

- Habel, Friedrich Gustav, Kommissionsvorsitzender 9
- Hafner, Hofuhrmacher 111
- Hahn, Familie 160
- Hahn, Philipp Matthäus, Pfarrer, Mechanikus 112, 173
- Haid, Fam. 106, s. auch Augsburg
- Haid, Johann Georg, Maler 119
- Haid, Johann Jakob, Maler 117 ff., 153
- Haidt, Johann Valentin 153
- Hallstattzeit 18
- Haltenbergstetten 35
- Hamburg 152
- Hameln 205
- Hanselmann, Christian Ernst, Archivar 54
- Hardenberg, Friedrich August von, Oberhofmarschall 110
- Harpprecht, Fam. 118, s. auch Schwäbisch Hall
- Harpprecht, Ferdinand Christoph 84 f., 109
- Harpprecht, Johann Friedrich 109
- Harpprecht, Johann Heinrich, Regierungsrat 109
- Harpprecht, Maria Justina 85
- Hartman, Fotograf 286
- Haßfurt 269
- Hassler, Konrad Dieter 5
- Hausen an der Roth 31
- Heidelberg 267
- Heilbronn 25 f., 115, 126, 142, 150, 171 ff., 279
- Füger, Heinrich Friedrich 139 f., 142, 173
 - Füger, Joseph Gabriel 173, s. auch Tübingen
 - Harper, Adolf Friedrich 142
 - Hauck, Johann Peter, Maler 150
 - Morff, Johann Jakob, Hofmaler 142
 - Roßkampff, Georg Heinrich, Bürgermeister 172
- Heiliges Römisches Reich deutscher Nation 93, 126
- Heimhausen 32
- Heldenfingen 95
- Helfenstein 267
- Helfferich, Fam. 145
- Herold, Gießerfamilie 94
- Herrnhaag 134 f., 137, 166, 169
- Herrnhut 133 f., 137, 169
- Roentgen, Abraham, Kunstschreiner 137
- Hesekiel, Prophet 165
- Hesselbronn 39
- Gockenbach, Engelhard 39
- Hessen 85 f., 121, 135, 173
- Hessen-Darmstadt 84, 120, 124, 131, 135, 137, 144, 148, 156, 157, 171 f.
- Caroline, Landgräfin 130
 - Caroline Henriette, Prinzessin 130–134, 144, 156, 171
 - Caroline Luise, Prinzessin 156
 - Georg, Prinz 131
 - Ludwig VIII., Landgraf 84, 122, 124, 127, 130 ff., 135, 137, 155 f., 173
 - Ludwig IX., Landgraf 132, 135, 156, 171
- Hessen-Homburg 130, 144, 172
- Friedrich V., Landgraf 130 f., 172
- Hessen-Kassel 110, 146
- Heutensbach 234
- Krautter, Lorenz 234
- Heydrich, Reinhard 240, 242
- Hildesheim 205, 278
- Radleuchter 278
- Himmeler, Heinrich 248, 253
- Hiob 105
- Hirsau 121
- Hirschberg 172
- Historischer Verein für Württembergisch Franken 5, 12
- Hochstetter, Familie 106, 110, 171
- Hochstetter, Elisabeth Friederike, geb. Bühler 144
- Hochstetter, Konrad Erhard, Chirurg 121
- Hochstetter, Maria Katharina, geb. Nollenberger 121
- Hochstetter von Hohenstatt, Chn. Friedr. Edler 144, 172
- Hohenberg, Maria von 266
- Höchst 156
- Hölderlin 172
- Hölderlin, Juliane 110
- Höblinsülz 100, 121
- Knaus, Familie 100
- Hohebach 33
- Hohenberg 31
- Hohenlohe 5, 31, 33, 35 f., 38, 40, 83, 88, 90, 109 f., 132, 136 f., 140 f., 157 f., 177, 179, 181, 184, 193, 195–201, 255, 258, 269
- Personen, Herren von 27 f., 31
 - – Albrecht, Graf 38
 - – Carl, Fürst 136
 - – Dorothea, Sophia, geb. Hessen-Darmstadt 136 f.
 - – Elisabeth 158, 260, 261
 - – Heinrich Friedrich 180
 - – Johann von Hohenlohe-Speckfeld 33
 - – Johann-Friedrich II. 136
 - – Karl-Joseph v. Hohenlohe-Bartenstein 36

- – Kraft 40
- – Ludwig, Graf 45
- – Ludwig Friedrich Carl 138
- – Sophia Amalie Car., Sachs.-Hildburgh.
136 ff., 140, 158
- Hohenlohe-Brauneck 33
- Hohenlohe-Kirchberg 137, 181, 190 f., 198,
201
- Hohenlohe-Langenburg 45, 180
- Hohenlohe-Neuenstein 193, 198, 201
- Hohenlohe-Oehringen 36, 136 f., 141
- Hohenlohe-Schillingsfürst 32, 45
- Hohenlohe-Waldenburg 193, 201
- Hohenlohe-Weikersheim 193
- Hohenlohekreis 17, 36
- Hohenroth 32, 35
- Holland 168, 247
- Holstein-Gottorp 90
- Holzhausen 38 ff.
- Homburg 150
- Horlachen 157, 233
- Hornberg 33
- Horneck von 33
- Hütten 230

- Ihle, Fam. s. Esslingen
- Ingelfingen 28, 193
- Landkapitel 28
- Igersheim 71, 75
- Ilsfeld 162
- Isenburg-Büdingen, Fürsten 137, 141
- Isenburg-Büdingen, Ernst Casimir, Fürst 135
- Italien 116

- Jagst 5, 27, 28, 36, 187, 190
- Jagstberg 28 ff., 32–35
- Fischer, Philipp Peter, Oberamtmann 35
- Mensch, Franz, Chirurgus 35
- Pfarrei 30
- Schloss 29, 34
- Wiebel, Dr. Georg Daniel 35
- Jagsthausen 11
- Fest, Rentamtmann 11
- Jagstkreis 47, 275
- Jagsttal 11
- Jagstzell 31
- Jerusalem 165, 170, 277, 289
- Johannes, Heiliger 165
- Johanniterorden 40
- Joseph, Heiliger 22
- Joseph II., Kaiser 239
- Jungfrauen, 11.000, heilige 41
- Jungholzhausen 39

- Kaisersbach 207, 227, 229 f.
- Sammet, Ludwig Friedrich, Wirt 229
- Kaltental 121
- Kappadokien 56
- Karl V., Kaiser 68, 71
- Karl der Kühne, Herzog von Burgund 266
- Karlsruhe 6, 169
- Karoliner 26
- Kassel 171
- Katzenelnbogen 120
- Keller, Fam. 116, 143, 159, s. auch Murrhardt,
Unterweissach
- Keller, Eberhard, Pfarrer 143
- Kelsterbach 128 f., 132, 155 ff.
- Carlstadt, Johann Cornelius, Modelleur 155,
157
- Gundelach, Johann Christoph 157, s. auch
Spiegelberg
- Kern, Michael, Bildhauer 271
- Kilian, Heiliger 25 f.
- Kirchberg/Jagst 177 ff., 182 f., 185 f., 188 ff.,
193 ff., 198 f., 201
- Conradi, Kanzleisekretär 191, 194
- Fischer, Hch. Gottlieb Ephraim, Geheim-
rat 193, 196, 198
- Gebler, Notar 189 f.
- Leicht, Koch 194
- Ulmer, Ludwig Desiderius, Kanzleidirek-
tor 183, 193
- Kirchberg/Murr 208, 227
- Kirchenkirchberg 208, 230, 233
- Mühle 230
- Kirchheim unter Teck 119
- Kirnaubücke 7 f.
- Kitzingen 258
- Klaffenbach 221, 225 f.
- Bareiss, Johann Daniel 225
- Fritz, Michael 226
- Kleineislingen 119
- Klepsau 15, 28
- Kleemann, Johann Wolfgang 150
- Kleinallmerspann 181
- Kleiningersheim 219
- Klettenberg, Susanne von, Pietistin 133
- Klio, Muse 124
- Knapp, Theodor Friedrich 137
- Knaus, Familie 125, s. auch Aldingen,
Darmstadt, Erligheim, Gaildorf, Großhep-
pach, Höblinsülz, Löwenstein, Stuttgart,
Wien, Winnenden
- Kocher 5, 16, 27 f., 36, 187, 215, 221, 225,
227 ff., 233 f.
- Kölsch, Gerhard, Kunsthistoriker 86, 146, 164

- Königshofen 26
 Köstlin, Cosmann Friedrich, Superin-
 tendent 117
 Kornberger Sägmühle s. Oberrot
 Kortum Carl Arnold 172
 Kraichgau 16
 Krailshausen 34
 Krakau 248
 Kranichstein, Jagdschloss 128
 Krautheim 28, 31 f., 34
 – Burg und Stadt 34
 – Landkapitel 28, 31
 Kuhbach 46, 47
 Künzelsau 17, 23, 28, 31–36, 44, 59, 235, 271
 – Fischer, Friedrich Carl, Schreiber 35
 – Fischer, Georg Friedrich, Schultheiß 35
 – Glaser 44
 – Landkapitel 28
 – Landkreis 36
 – Model, Johann Adam, Waagmeister 59
 – Oberamt 17, 23
 – Pfarrei St. Johannis 31
 – Schmetzer, Johannes, Waagmeister 59
 Kupferzell 31, 37 f., 44, 46, 49, 53
 – Curr, Zimmermann 44
 – Faad, Nagelschmied 44
 – Haag, Oberwirt 44
 – Kümmerer, Johann Michael, Maurer 44
 Kurpfalz 157
 Kurtrier 205
- Lamm, Wilhelm 204
 Langenburg 34, 48
 – König, Joh. Christian Friedrich, Glockengie-
 ber 48
 Langenfeld 267
 Latènezeit 18
 Lauda 33
 Lauffen am Neckar 26
 Laurentius, Heiliger 41
 Lautenbach 35
 Lautertal 158
 Lavater, Johann Caspar 92, 174
 Legio VIII Augusta 9
 Legio XII 11
 Legio XXII 11
 Leipoldsweiler 39
 Leipzig 69
 Leitgast 16
 Lemberg 248
 Lendsiedel 180, 192, 197, 200 f.
 – Melchior, Johann Caspar, Schulmeister 201
 Liebenzell 169
- Liemersbach 209
 Limbach/Thüringen 158
 Limpurg 90, 119, 135, 140 f., 255, 258 f.,
 260 f., 263–269
 – Anna, Schenkin 269
 – Elisabeth, Schekin, vh. Helfenstein 267
 – Erasmus, Schenk 261, 266–269
 – Friedrich III., Schenk 258, 260
 – Friedrich V., Schenk 260, 267 f., 271
 – Fröschel, Christoph, Schreiber 255, 262,
 264 f.
 – Georg, Schenk 266, 269
 – Gottfried, Schenk 261–269
 – Gottfried II., Schenk 266–270
 – Karl, Schenk 267, 269
 – Ludwig, Schenk 267
 – Margarethe, Schenkin, geb. Schlick 267
 – Philipp, Schenk 269
 – Sophia, Schenkin 269
 – Susanna, Schenkin 267
 – Wilhelm, Schenk, Domherr 267 ff.
 Limpurg, Johann 33
 Limpurg-Gaildorf 134, 137
 Limpurg-Speckfeld 135, 255, 258
 Lippoldsweiler 161, 221, 229
 – Ockert, Johann Georg 229
 List, Georg Nikolaus, Maler 116, s. auch
 Tübingen
 List, Johann Jakob, Theologe 116
 List, Theophil 116
 Lobenhausen 189
 Lösch, Glockengießer s. Morsbach
 Löwenstein 100, 218, 231
 – Knaus, Familie 100, s. auch Höblinsülz,
 Aldingen, Erligheim, Wien
 – Knaus, Philipp Ludwig 100, 121, 123
 Löwenstern, Christian Ludwig 84, 122
 Löwenstern, Friedrich Gottlieb von, Hofmeis-
 ter 84, 121 f.
 London 139
 – Bach, Johann Christian 139
 Lorch 119, 166
 – Brock, Ehepaar 119
 Lublin 248, 251 f.
 Ludwigsburg 15, 90, 101 f., 106 ff., 112,
 114–118, 120, 122 f., 143, 156 ff., 169, 177,
 255
 – Infanterie-Kaserne 169
 – Porzellanmanufaktur 143
 – Schloss 101
 – Staatsarchiv 15, 255
 – Zucht- und Arbeitshaus 107
 Lustbronn 69

- Mäusberg 32
 Main 187
 Mainz 16, 25–28, 31 f., 34
 – Erzbistum, -stift 25 f., 28
 Mallinckrodt, von, Familie 172
 Mannheim 169
 Marburg 146
 Margaretha, Heilige 41
 Marhördt s. Oberrot
 Maria, Heilige 38, 41
 Maria Theresia, Kaiserin 124, 130, 132, 239
 Marktlustenau 31
 Marlach 15, 21, 28
 Maskowsky, Wilh. Ludw. von, hess. Kanzler 84
 Maximilian, Kaiser 63
 Mélac, General 89
 Mergentheim 61–64, 66, 68–80, 187
 – Personen
 – – Albrecht von Gebattel, Commenthur 74
 – – Breitenbach, Paul Anton, Chronist 63, 75, 80
 – – Clemens August 68, 79
 – – Dietrich, Johann Georg, Eltermörder 77
 – – Haan, Kilian, Delinquent 65
 – – Hänfling, Bartel, Delinquent 78
 – – Hess, Johann Ignaz, Ordenskanzler 71
 – – Hofmann, Johann Simon, Scharfrichter 75
 – – Kageneck, Fried. Herm. v., Hofratspräs. 74
 – – Kohler, Matthias 65
 – – Kuhn, Hans 63
 – – Molitor, Franz Simon, Hofrat 66 f., 77 f.
 – – Obermanger, Delinquent 65
 – – Rothaupt, Hans Georg, Delinquent 66
 – – Saulling, Johann Gottfried 76
 – – Schell, Johann, Kaufmann 77
 – – Singer, Michael, Mordbrenner 77
 – – Spang, Kammerrat 77
 – – Stellwaag, Bürgermeister 69, 79
 – – Veringen, Johann Friedrich 77
 – – Werner, Franz 79
 – – Wollenberger, David Chph., Centgraf 70
 – Arkau 71
 – Cent 69, 81
 – Friedhof 78 f.
 – Galgen, Hochgericht 61, 63, 65–79
 – Hadergassentor 74
 – Johannessteg 74
 – Kapuzinerkloster 81
 – Karlsbad 73
 – Kitzberg 64, 81
 – Marktplatz 78
 – Mühlkanal 72
 – Schloss 65
 – Straußenwirt 67, 70
 – Tauberauen 74
 – Tauberwasen 64, 78
 – Veringen 75
 – Wolfgangsbrücke 64, 75, 78
 Meßbach 32
 Michael, Heiliger, Erzengel 41, 55 ff., 124
 Michelbach 269
 – Reichlin, Lorenz, Pfarrer 269 f.
 Michelstadt 64
 Minsk 242
 Mistlau 177–202
 – Berger, Catharina Margaretha 191
 – Berger, Michel 177, 181 f., 189–192, 196 f.
 – Wägelin, Schmied 196 f.
 – Weidner 191
 Mithras 7, 9
 Mittelfranken 214
 Mittelrot 229
 – Röder, Michael 229
 Mittenmayer, Dorothea Rosine 151
 Mömpelgard 118
 Morachtal 157
 Morsbach 39, 44, 58 f.
 – Lösch, Johann Leonhard, Glockengießer 44 f., 58 f.
 – Schneider, Hans 39
 Mosbach 8
 Moser (von Filseck), Familie 116, 133, 145, 150, 156, 159
 Moser von Filseck, Augusta Louise Fried., geb. Keller 144
 Moser von Filseck, Carl Chn., Stadtschreiber Backnang 109, 144
 Moser von Filseck, Friedrich Karl, Ministerpräs. 84, 109, 132–136, 141, 144
 Moser von Filseck, Johann Jakob, Staatsrechtler 84, 134, 142, 144
 Moser, Eberhard Friedrich von, Rechtskonsulent 109, 144
 Moser, Johann Jakob 95, 109
 Moser, Philipp Ulrich, Pfarrer 166
 Moskau 117
 Mozart, Wolfgang Amadeus 125, 139
 Müller, Prof. C. Theodor 287
 Müller, Friedrich Gottlieb, Hofmaler 118
 Müller, Gottfried Paul, Hofuhrmacher 109 ff.
 München 279, 287, 288, 294
 – Olof, Goldschmied 287
 Mulfingen 25 ff., 28, 31 f., 35 f., 186 f., 189

- Gatz, Mathäus, Zollbereiter 35
- Götz, Eduard, Schreiber 35
- Murr 170, 221
- Murrhardt 26, 83–89, 92–101, 104, 106 f.,
109 f., 112, 115, 118 f., 122 f., 128 ff., 134,
136, 140 ff., 146, 151, 154, 155, 157 f., 160,
162 f., 167, 169–173, 203 f., 206 f., 218 ff.,
223 ff., 230, 233
- Einwohner (ohne Müller)
- - Auberlen, Samuel, Kantor 92
- - Bahls, Familie 98, 100
- - Bahls, Christina Regina, geb. Eger 113 f.
- - Bahls, Hans Jörg 100, 111, 114, 118
- - Bernauer, Peter, Zimmermeister 225, 232
- - Eckhart, Bürgermeister 96
- - Eger, Künstlerfamilie 83, 87, 91–94, 96 f.,
100, 167, s. auch Darmstadt, Reutlingen,
Tübingen, Eningen, Creglingen
- - Eger, Andreas 129
- - Eger, Georg Adam 85 ff., 91, 93, 96 ff.,
101, 109, 111 f.-155, 159 f., 162, 172 ff.
- - Eger, Georg Friedrich, Zoller,
Schulm. 95 f.
- - Eger, Jakob Friedrich 85 f., 96, 98, 101,
107, 111, 113, 118, 127 f., 130, 151,
153–160, 162, 174
- - Eger, Johann, gen. Hans Paul 95 f.
- - Eger, Johann Christoph, Bäcker, Bote 95
- - Eger, Johann Friedrich, Drechsler 95–99–
113, 118, 124, 136 f., 144, 153 f., 172 ff.
- - Eger, Johann Georg, Pfarrer 94 ff.
- - Eger, Johann Georg 95 f., 151
- - Eger, Johanna Dorothea Regina 129
- - Eger, Maria Juliana Kath., geb. Fritz 128,
135
- - Eger, Maria Margaretha 113
- - Eger, Maria Regina, geb. Zügel 96, 101,
112 f., 154
- - Eger, Philipp 162
- - Eisenmann, Hans Jerg 226
- - Ellwanger, Jakob Matthäus 152, 159
- - Ellwanger, Johanna Regine, geb.
Eger 151
- - Engel, Johann Jacob, Weißgerber 226
- - Fritz, Chn., H`westermurr 227
- - Fritz, Johann Jacob, H`westermurr 227
- - Fritz, Peter, V`westermurr 227
- - Gratianus, Heinrich, Vogt 101, 108 ff.
- - Hafenbrak, Christoph Fried., Zinkenist 92
- - Haselmaier, Wilhelm Conrad, Prälat 110,
161, 172
- - Heermann, Helfer 161
- - Hein, Irmgard 203
- - Heinlin, Diakonus 95
- - Heinlin, Anna Elisabeth, geb. Dittloff 95
- - Heinrich, Amtsbürgermeister 220
- - Hirrlinger, Walter, Kunsthändler 86
- - Horn, Familie 148
- - Horn, Johann Peter 233
- - Hudelmeyer, Adam 111, 154
- - Hummel, Johann, Prälat 100
- - Jacobi, Johann Leonh., Forstverwal-
ter 143, 172, s. auch Bochum
- - Jacobi, Leonhard Thomas, Bürgerm. 172,
220
- - John, Heinrich Chph., Vogt 116
- - Joos, Georg Adam 159 f.
- - Joos, Johann Adam 159 f.
- - Joos, Johann Georg 152
- - Joos, Maria Regina, geb. Zügel 96
- - Kapp, Anna Barbara 106, 108, 110
- - Kapp, Daniel, Färber 106
- - Kapp, Johann Adam, Chirurg 108
- - Keller, Philipp Friedrich, Bürgermeis-
ter 143 f.
- - Keppelmann, Eva Rosina, geb. Becht-
lin 98
- - Kreiling, Johann, Prälat 95
- - Kreiling, Regina Dorothea, geb. Moser 95
- - Kugler, Helmut 203
- - Kuhn, Johann Jacob, Walkmüller 228
- - Lamparter, Hans Jörg, Schulmeister 113
- - Lamprecht, Hans Jakob, Mesner 95
- - Lamprecht, Jacob Heinrich, Mesner 228
- - Majer, Johann, Prälat 106
- - Malblanc, Julius Friedr., Prälat 116
- - Miller, Stadtpfarrer 94 f., 99 f.
- - Nägele, Familie 93, 96, 98, 113, 174
- - Nägele, Hans Michael, Metzger 161
- - Nägele, Joh. Ferd., Abg. Paulskirche 98,
113, 174
- - Nägele, Johann Georg, Wirt 109, 113
- - Nägele, Johann Jakob 113, 154, 158
- - Nägele, Margaretha 154
- - Nägele, Ursula 113
- - Pfizenmaier, Familie 98, 161 f.
- - Pfizenmaier, Anna Magdalena 161 f.
- - Pfizenmaier, Anna Maria, geb. Lang 161
- - Pfizenmaier, Christoph Jakob 162
- - Pfizenmaier, Elisabeth 161
- - Pfizenmaier, Joh. Jacob, Schuhma-
cher 161
- - Pfizenmaier, Joh. Josef 161 f.
- - Pfizenmaier, Joh. Ludwig 161 f.
- - Pfizenmaier, Magdalena, geb. Merz 161
- - Pfizenmaier, Rosina, geb. Eger 162

- – Pregizer, Chn. Ulrich 119
- – Pregizer, Georg Konrad, Prälat 116, 118 f., 172
- – Schelling, Caroline Schlegel- 151
- – Schelling, Friedrich Wilhelm, Philosoph 151
- – Schieber, Hans Jacob, Bauer, Steinberg 230
- – Schmidt, Johann Jacob 215, 234
- – Schweizer, Egon 203
- – Schweizer, Dr. Rolf 86
- – Söhnle, Steinhauer-Familie 88, 93, 96
- – Söhnle, Conrad Ludwig, Bildhauer 96
- – Söhnle, Conrad Ludwig 146
- – Stadtmann, Heinrich 160
- – Stadtmann, Ludwig, Färber 160
- – Störer, Christoph, Apotheker 115 f.
- – Störer, Maria Barbara, geb. List 116
- – Urlsperger, Essaias, Pfarrer 106, 119, s. auch Augsburg
- – Veitinger, Luise 100
- – Walterich, Klostergründer 88
- – Wengert, Schwanenwirt 144
- – Wengert, Sibylle Rosine, Schwanenw. 143
- – Wieland, Johann Leonhard 231
- – Wild, Prälat 169
- – Wüst, Familie 148
- – Wurst, Hans Jerg, Klingen 231 f.
- – Zügel, Familie 93, 96, 98, 174, s. auch Oberrot
- – Zügel, Conrad, Sonnenwirt 215
- – Zügel, Friedrich Carl, Wirt 96, 154
- – Zügel, Hans Adam, Schmied 96
- – Zügel, Heinrich von 174
- – Zügel, Johann Conrad 235
- – Zügel, Johann Georg, Wirt 96, 109, 113, 232
- – Zügel, Josef Georg 154
- – Zügel, Lothar 109
- – Zügel, Maria Margaretha 154
- Müllerzunft-Mitglieder
- – Ackermann, Johann Georg 225
- – Baress, Gottlieb 225
- – Bareuther 214, 232
- – Bernauer, August 217, 222, 225
- – Bernauer, Johann Conrad 232
- – Braun, Gottlieb 225 f.
- – Braun, Hans Adam 225 f.
- – Braun, Johann Georg 214, 226, 232
- – Braun, Johann Michael 211, 225
- – Donner, Jacob Friedrich 226
- – Donner, Johann Friedrich 217
- – Donner, Johann Georg 214, 232
- – Eisenmann, Hans Michael 226
- – Eisenmann, Jacob 226
- – Eisenmann, Tobias 209, 217, 226, 232
- – Engel, Georg Carl 226
- – Esslinger, Friedrich 214, 226
- – Esslinger, Ludwig 232
- – Friz, Altersberg 208
- – Friz, Adam 214, 232
- – Fri(t)z, Georg 223
- – Fri(t)z, Heinrich 213, 226
- – Fritz, Johann Georg 227
- – Fri(t)z, Johann Jacob 207, 227
- – Fri(t)z, Johann Michael 217, 227
- – Furch, Jacob 222, 227
- – Glück, Michael 215, 233
- – Holzwarth, Johann Adam 214, 233
- – Horn, Christoph 214, 233
- – Horn, Johann Jacob 208, 227
- – Horn, Leonhard 208, 223, 227
- – Jung, Johann Michael 223, 227
- – Jung, Leonhard Gerog Peter 214, 233
- – Kiefer, Christoph 214 f., 233
- – Kircher, Friedrich 208, 227
- – Klenk, Heinrich 214 f., 233
- – Klenk, Jacob 215, 227
- – Klenk, Johann Jacob 212, 214 f., 233
- – Krämer, Friedrich 214, 216, 233
- – Krauter, Matthias 214, 233
- – Kugler, Carl 208
- – Kugler, Georg Adam 214, 223, 228, 234
- – Kugler, Johann Georg 217
- – Kugler, Johann Karl 217, 228
- – Kugler, Johannes 216, 228
- – Kugler, Michael 228
- – Kuhn, Johann Conrad 218 f., 228
- – Lamprecht, Conrad Tobias 207, 217, 223, 228, 234
- – Lamprecht, Johann Adam 214, 234
- – Löw, Johann Jacob 215, 217, 229
- – Löw, Johann Friedrich 228
- – Meißner, Gottlieb 215, 234
- – Munz, Johann Michael 223, 229
- – Noller, Johann Adam 218, 229
- – Ockert, Georg Leonhard 215, 217, 221, 229
- – Rapp, Gottlieb 214, 234
- – Röder, Familie 207, s. auch Mittelrot
- – Röder, Johann Christian 207 f., 217, 223, 229
- – Röder, Eberhard Friedrich 210 f., 215, 223, 229
- – Röder, Georg Michael 214 f., 234

- - Röder, Johann Christian 214, 234
- - Röder, Johann Michael 229
- - Sammet, Johann 214, 217, 224, 229, 234
- - Sanwald, Georg Jacob 234
- - Schieber, Carl 230
- - Schieber, Jacob 210
- - Schieber, Johann Adam 214, 230
- - Schieber, Johann Jacob 230, 234
- - Schlauch, Johann Christian 215, 234
- - Schmid, Gottlieb 214f., 234
- - Schuster, Georg Michael 214, 217, 223f., 230, 235
- - Schuster, Georg Veit 230
- - Tränkle, Johann Jacob 208, 230
- - Traub, Philipp 230
- - Vogel, Leonhard 230
- - Wahl, Johann Martin 230
- - Weinmann, Abraham 213, 221, 223, 230
- - Wieland, Georg Martin 231
- - Wieland, Georg Michael 217, 223, 231
- - Wieland, Hans Michael 230f.
- - Wieland, Heinrich Ludwig 231
- - Wieland, Johann Conrad 214, 216, 220, 231, 235
- - Wieland, Johannes 214f., 231, 235
- - Wieland, Tobias Christian 231
- - Wieland, Tobias Theodor Conrad 215, 231
- - Wurst, Adam 231
- - Wurst, Christian 231
- - Wurst, Georg Philipp 232
- - Wurst, Gottlieb 214, 222
- - Wurst, Hans Jerg 217f., 231
- - Wurst, Jacob Gottlieb 232, 235
- - Wurst, Jerg 209
- - Wurst, Johann Jacob 209, 214, 216, 223, 232
- - Wurst, Leonhard Jacob 235
- - Zügel, Carl 232
- - Zügel, Christoph 232
- - Zügel, Wilhelm Conrad 214f., 235
- Amt 88, 212
- Brandgasse 167
- Bürgermühle 226, 228, 230, 232
- Carl-Schweizer-Museum 100, 171, 203
- Eisenschmiedmühle 211, 225f., 228
- Franzosenbuckel 93
- Grabenstraße 97, 100, 146
- Harbach 93
- Hausen 225
- Helfergasse 168
- Helferhaus 170
- Hexenturm 107, 168
- Hinterwestermurr 227, 233
- Hördter Mühle 210f., 215, 221, 229f., 233, 235
- Hörschbach 219
- Kehbachtal 98
- Klingen(er Mühle) 216, 218, 225f., 229, 231-234
- Kloster 148, 172
- Klosteramt 207, 221f.
- Klosterkirche 110, 144
- Langer Bau 167
- Mettelbach 228
- Mettelberg 229f.
- Müllerzunft 203,-235
- Nikolausmühle 231
- Obermühle 223, 228f., 231
- Prälatur 168ff.
- Rosengasse 167, 170
- Rümelinsmühle 203, 209, 220, 228, 230f., 233ff.
- Schule 113
- Schwammberg 98
- Stadtarchiv 109
- Stadttor 167, 169
- Steinberg 215, 230, 234f.
- Untermühle 233
- Vorderwestermurr 226f.
- Walkmühle am Hörschbach 219
- Walterichsapotheke 115f.
- Walterichskapelle 93
- Waltersberg 98, 113
- Westermurrer Mühle 207, 215, 226f., 229ff., 233f.
- Murratal 166, 221
- Nagelsberg 31
- Napoleon 93, 178f.
- Nassau, Hauptmann von 185, 189
- Neckar 26, 187
- Neckarsulm 11, 17
 - Ganzhorn, Wilhelm, Oberamtsrichter 5, 11
 - Oberamt 17
- Neidhard, Gießerfamilie 94
- Neidhardswinden 34
- Neßfell, Johann Georg, Schreiner 112, 123
- Neubrunn 69
- Neuenbürg 169
- Neuenheim 7
- Neuenstein 36, 39, 177
 - Hohenlohe-Zentralarchiv 39, 177
- Neuffer s. Backnang
- Neuß 266
- Niederramstein 157

- Nitzenhausen 69
 Nördlingen 115
 Nonnenmühle 233
 Nordamerika 234
 Nothelfer, 14, Heilige 56
 Nürnberg 19, 61, 106, 118, 125 f., 150
 Nürtingen 169

 Oberbrüden 143
 Oberginsbach 28
 Oberkochen 161
 Oberrheinischer Kreis 144
 Oberrot 96, 233
 – Belz, Ernst Heinrich 228
 – Glück, Johann Leonhard 233
 – Haas, Friedrich 233
 – Hausen 233
 – Kornberger Sägmühle 233
 – Marhördt(er Mühle) 228
 – Obermühle 207, 212, 215, 221, 227 f., 233
 – Zügel, Johann Adam, Wirt 96
 Obersontheim 255, 261, 266, 269
 – Hauser, Lienhard, Pfarrer 269
 Oberweissach 96
 – Krauter, Familie 96
 Ochsental 32, 35
 Odenwald 15 f., 25, 64, 69
 – Ritterschaftskanton 15
 Öchslin, Johann Georg, Maler 120
 Öhringen 36, 39, 47, 51, 56, 77, 109, 136–139,
 141, 146, 158, 198, 201
 – Bach, Johann Heinrich, Kantor 139
 – Oberamt 47, 56
 – Probst, Franz Xaver, Zeichner 141, 146
 – Reinhardt, Architekt 39
 – Schillinger, Johann Jakob, Zeichner 141
 – Schloss 139, 141
 Österreich 74
 Oetinger, Eberhard Chph. Ritter von, hess.
 Geheimrat 171 f.
 Oetinger, Friedrich Christoph 84 f., 92, 109,
 133, 139 f., 142, 145, 148, 162–166,
 168–173
 Oetinger, Johann Christoph 85
 Onolzbach 42, 169
 Oppenheimer, Jud Süß 90, 108, 159
 Ortenaukreis 12
 Ortenburg, Grafen von 135
 Ortenburg, Amalie Regina, Gräfin 134, 141
 Orth, Familie 150
 Osiander, Fam. 116
 Osterburken 5–12, 26
 – Augraben 9
 – Bofsheimer Straße 7 f.
 – Emmerich und Strauß, Handelsfirma 5
 – Hofmann, Julius, Bürgermeister 13
 – Kohortenkastell 9, 13
 – Pfarracker 13
 – Pfarrhof 6
 – Wenz, Johann Michael, Stadtpfarrer 5–12
 – Werle, Posthalter 13
 Ostpolen 238
 Ottendorf 207 f., 215, 222, 225, 227 ff., 233 f.
 – Sanwald, Georg Jacob 227, 234
 Ottenhausen s. Aschhausen
 Ottmarsheim 121
 – Nollenberger, Hans Balthasar, Bürger-
 meister 121
 Ottonen 27

 Palästina 248
 Palmbaum, Familie 150
 Paris 168
 Passau 125
 Paulus 105
 Petrus 105
 Pfaff, Christoph Matthäus 84
 Pfalz 74
 Pfalz-Bayern 33
 Pfalz-Zweibrücken 132, 153, 156
 – Christian III., Herzog 132
 Pfedelbach 31
 Pistorius, Joh. Chph. Gottlieb, Oberamt-
 mann 145
 Plassenburg 267
 Plattenhardt 221, 230
 Plouquet 92
 Pörtner, Rudolf 6
 Polen 234, 244, 248 ff., 252 f.
 Pons, Rouven, Kunsthistoriker 86
 Prag 240, 242, 246, 250
 Pregizer, Fam. 95, 106, 116, 118
 Pregizer, Johann Ulrich 116
 Prescher, Heinrich, Historiker 262
 Preußen 78, 93, 132
 – Friedrich II., d. Gr. 124, 132

 Rabold, Britta 6
 Radom 248, 252
 Raphael, Erzengel 20
 Rechenberg 196
 Reden, Friederike Gräfin von 172
 Regensburg 125 f.
 Rehweiler 141
 Reichslimeskommission 7
 Reinhardt, Architekt s. Öhringen

- Rems-Murr-Kreis 203
 Remstal 121, 221
 Rengershausen 28, 69
 Reuß-Ebersdorf, Sophie Auguste, Gräfin
 von 134
 Reutlingen 94
 – Eger, Georg 94
 – Eger, Hans, d. Ä. 94
 – Eger, Joseph 94
 – Eger, Glockengießerfamilie 94
 Retti, Livio 115, 150 f.
 Rhein 27
 Ridinger, Elias, Maler 117, 119 f., 131, 146,
 157, 173
 Riederer, Anna Maria 151
 Riedesel zu Eisenbach, Familie 172
 Riedesel zu Eisenbach, Carl Georg 172
 Rieger, Magdalena Sibylla, Dichterin 169
 Riga 237, 242, 244
 Ritter, Joh. Amandus Andreas, Kirchenrats-
 direktor 144
 Roscher, Johann Michael 150
 Rot 69, 207, 212, 222, 233
 Rothenburg o. d. T. 150, 179, 187
 Rottal 224
 Rottenburg 36
 Rudersberg 234
 – Oberndorf 234
 – Ziemer, Gottlieb 234
 Rüblingen 37–59
 – Personen
 – – Bentz, Georg Simon 43
 – – Frank, Joh. Michael, Bürger 55
 – – Fünffer, Maurergesell 44
 – – Gundel, Adam, Pfleger 40
 – – Gundel, Johann Georg 44
 – – Hoffmann, Peter, Pfleger 39
 – – Ilzhöfer, Johann, Pfleger 41
 – – Kistner, Contz, Pfleger 39
 – – Metzger, Johann Leonhard, Gderat 50
 – – Metzger, Michael, Anwalt 48
 – – Scheyfer, Hainz 40
 – – Schmuderer, Schmied 44
 – – Seizinger, Michael, Mesner 42
 – – Seytzinger, Hans, Pfleger 40 f.
 – – Stapf, Anwalt 48
 – – Stegmüller, Schultheiß 51 f.
 – – Streckler, Contz, Pfleger 40
 – – Streckler, Hans d. Ä., Pfleger 41 ff.
 – – Streckler, Jörg, Pfleger 40
 – – Streckler, Johann Georg, Schultheiß 59
 – – Ufinger, Georg, Maurer 43
 – Altäre 41
 – Betsaal 50
 – Glockenschuppen, -turm 51 f.
 – St. Georgs-Kapelle, -Kirche 37, 38, 41 ff.,
 48–52, 54, 57 f.
 Rückert, Dr., bayr. Denkmalerpfleger 287
 Russisch-Polen 152
 Russland 116, 134

 Sachsen 134, 157
 Sachsen-Hildburghausen 137, 150, 158
 – Ernst Friedrich II., Herzog 137
 – Eugen 141, 158
 Sailtheim 69
 Salach 119
 Salier 27
 Salieri, Antonio 125
 St. Petersburg 117, 134
 Saturnius, Heiliger 41
 Schahl, Adolf, Kunsthistoriker 118, 164
 Scheffer, Johann Theodor, Geheimrat 108
 Schelling, Philosoph 169
 Scherbenmühle 207 f., 226, 230, 232, 235
 Scherenberg 34
 Schickhardt, Heinrich, Baumeister 168
 Schied, Obermühlinspektor 219
 Schiller, Friedrich 166
 Schillingsfürst 31 f., 34
 Schlesien 22, 172
 Schlick, Margarethe von s. Limpurg
 Schlör, Sem 94
 Schlosshof 228 f.
 – Kugler, Johann Adam 228
 – Munz, Johann Georg 229
 – Wahl, Johann Gottfried 230
 Schlossmühle 208, 211, 223, 226 ff., 231 f.,
 235
 – Röder, Johann Michael 235
 – Seitz, Johann Gottlieb 231
 – Wurst, Hans Leonhard 232
 Schmiedelfeld 121
 Schmidlin, Fam. 145
 Schmollenmühle 230
 Schöntal 15–18, 20, 22, 31 ff.
 – Angelus Münch, Abt (1732–1761) 20
 – Gemeinde 18
 – Kilianskapelle 22
 – Kloster 15 ff., 20, 22 f.
 – Knittel, Benedikt, Abt (1683–1732) 20
 – Oberamt 17
 Schorndorf 115, 119, 219
 – Jäger, Bürgermeister 119
 Schortmann, Johann Chph., Kastellan 109
 Schumacher, Prof. Karl 7 f.

- Schwaben 148
 Schwäbisch Hall 28, 31, 88, 94, 118 f., 135,
 140–143, 146–151, 172, 177, 179, 186 f.,
 189, 192, 255 ff., 261, 263, 266–271, 277,
 279, 288
 – Einwohner
 – – Bonhöfer, Familie 172
 – – Büschler, Anna 267
 – – Büschler, Hermann 267
 – – Deutelin, Chn. Lorenz 147 f.
 – – Deutelin, Johann Friedr. David, Glocken-
 wirt 147 f.
 – – Dötschmann, Familie 148
 – – Dötschmann, Friedrich Christoph 142
 – – Glocker, Johann 150
 – – Haffner, Friedrich, Maler 286
 – – Harpprecht, Mag. Eberh., Haalmeis-
 ter 145
 – – Heinsius, Johann Ernst, Maler 150
 – – Herdtle, Eduard, Zeichenlehrer 279,
 285 f.
 – – Keck, Philipp 268
 – – Krüger, Dr. Eduard, Architekt 273
 – – Laccorn, Familie 146
 – – Langenhain, Charlotte Johanna 119
 – – Merz, Heinrich, Pfarrer 278
 – – Offnerin, Agatha 268
 – – Sanwald, Familie 150, 172
 – – Sanwald, Johann Lorenz, Stättmeis-
 ter 146 f.
 – – Schreyer, Joh. Lorenz, Maler 150
 – – Seiferheld, Familie 147, 150, 172, s. auch
 Vellberg, Westheim
 – – Seiferheld, Georg Heinrich 148
 – – Seiferheld, Johann Ludwig, Dekan 149
 – – Walther, Wolfgang Friedrich, Pfarrer 149
 – Comburg s. separater Eintrag Comburg
 – Goldener Adler 147
 – Güldene Glocke 147
 – Hällisch-Fränkisches Museum 148, 255,
 258, 260
 – Kirche St. Michael 146, 149, 275
 – Kirche Urban Unterlimpurg 149, 255 ff.,
 259–263, 266, 269–275
 – Landkapitel 28, 31
 – Marktplatz 147
 – Sittenhardt 283
 – Steinbach 277
 – Unterlimpurg 255–262, 267, 269
 Schwäbischer Bund 19 f.
 Schwäbischer Kreis 122
 Schwäbischer Wald 158
 Schwaigern 26
 Schwarzburg 33
 Schwetzingen 7
 Sechssämerland 205, 216
 Sechselberg 233
 – Gallenhof 233
 – Holzwarth, Georg Adam, Weber 233
 Seckendorff, Familie 178 f.
 Seelbach (Ortenaukreis) 12
 Seidelklingen 35
 Selb 205
 Severin, Familie 172
 Simmetshausen 32
 Simprechtshausen 32, 35
 Sinclair, Alexander von 172
 Sinclair, Isaak von 172
 Sindeldorf 28
 Solms-Laubach, Grafen von 137, 153
 Solms-Rödelheim-Assenheim 141
 Sommer, Bildhauerfamilie 146
 Sommer, Andreas 146
 Sommer, Johann Friedrich 146
 Sonntag, Johann Tobias, Maler 125, 130
 Sontheim 269, s. auch Obersontheim
 Speckfeld 33, 134 f., 255, 258, 260, 267 f., s.
 auch Limpurg
 Spener, Philipp Jakob 132, 134, 153
 Spessart 25
 Spiegelberg 88, 98, 157 f.
 – Gundelach, Anna Rosina 158
 – Gundelach, Johann Georg 157 f., s. auch
 Kelsterbach
 Stängel, Marie Elisabeth, geb. Brigel 143
 Stängel, Philipp Friedrich, Pfarrer 143
 Stangl, Kommandant 253
 Staufer 27
 Steigerwald 141
 Steinbach 31 f., 192
 Steinkirchen 40, 44
 – Ziegler 44
 – Zymmermann, Paul 40
 Steinle, Peter 180
 Sternberg 33
 Stetten 28, 34 f.
 – Barbara von s. Gnadental
 – Herren von 28, 34
 Stimpfach 31
 Stockmar, Johann Georg, Maler 125
 Stockmayer, Familie 169, s. auch Groß
 Stockmayer, Amandus Friedrich 169
 Störl, Johann Georg, Musiker 106
 Straßburg 74, 267
 – Wilhelm von Limpurg, Domherr 267
 Sturm, Leonhard Christoph, Architekt 168

- Stuttgart 83 f., 87, 90, 95 f., 101, 104, 106 ff.,
 114, 119 ff., 147, 152, 154, 169, 171, 213,
 218, 221, 237, 274, 279, 285 f.
- Bergmüller, Johann Georg, Maler 120
 - Beyer, Chn. Wilhelm, Maler 120
 - Cannstatt 93
 - Dittloff, Anna Elisabeth, geb. Eger 95
 - Dittloff, Johann Christoph, Magister 95
 - Dittloff, Johann Christoph, Uhrmacher 95
 - Hartmann, Andreas, Waisenhauspfarrer 152
 - Hohe Carlsschule 115
 - Knaus, Bernhard, Goldschmied 121
 - Knaus, Johann Christoph, Rektor am
 Gymn. 121
 - Kurtz, Heinrich, Glockengießer 274 f.
 - Öchel, Johannes, Prälat 142
 - Waisenhaus 108, 152, 154
 - Witscher, A. 286
 - Württembergisches Landesmuseum 205
 - Zucht- und Arbeitshaus 107 f.
- Südwestdeutschland 205
- Sulzbach/Murr 158, 226, 232
- Bartenbach 234
 - Donner, Jakob 226
- Swedenborg 171, 174
- Tauber 26, 64, 77
- Tauberbischofsheim 25
- Taubergau, -tal 26, 237 f.
- Therbusch, Anna Dorothea, Porträtistin 115
- Theresienstadt 237 f., 240 ff., 244–247; 252 f.
- Edelstein, Jakob 242, 246
 - Eppstein, Paul 246
 - Gerron, Kurt 247
 - Murrelstein, Benjamin 246
 - Zucker, Otto 242
- Thierstein, Susanna von 260, 267
- Thüringen 157 f.
- Thüringer Wald 25
- Tirol 43
- Egold, Maurer aus 43
 - Strobel, Nicolaus, Maurer aus 43
- Tischbein, Anton Wilhelm 137
- Tischbein, Johann Valentin, Maler 136 f.
- Tischbein, Margarete Antoinette 137
- Tolstoi 99
- Trauzenbach 210 f.
- Treblinka 237 f., 248–253
- Glazar, Richard 252
 - Masark, Rudolf 252
- Tschirnhaus 158
- Tübingen 94, 99, 110, 116 f., 142, 169, 173
- Andreae, Jakob, Schmied 94
 - Eger, Anna 94
 - Eger, Jakob, Schmied 94
 - Füger, Gottlieb Chn. 173
 - Glocker, Fam., Maler 117
 - List, Georg Friedrich, Maler 116
 - List, Philipp Chph. 116
 - Mayer, Wolfgang Dietrich 142
 - Oelenheinz, August Friedrich 142
 - Turenne, Marschall 89
- Ulm 52, 115, 119, 126
- Herz, Hörz, Uhrmacher 52
 - Haid, Johann Lorenz 119, s. auch Augsburg
- Ulrich, Heiliger 41
- Ungarn 22, 247
- Unterbrüden 143
- Unterhöfen 77
- Dietrich, Johann Georg 77
- Untermünkheim 39
- Unterweissach 94, 144
- Keller, Katharine Friedr., geb. Bühler 144
 - Keller, Ludwig Eberhard, Amtmann 144
- Urach 99
- Visches, Dreherfamilie 99
- Urlspurger, Fam. 118, s. auch Augsburg
- Utrecht 76
- Vaucanson, Jacques de 102
- Veilsdorf, Kloster 158
- Vellberg 149
- Hezel, Bernhard Gottfried, Amtsvogt 149
 - Hezel, Katharina Magdalena, geb. Seifer-
 held 149
- Veronika, Hl. 255
- Versailles 102
- Virneburg 205
- Vötsch, Jochen 201
- Voggenberger Mühle s. Alfdorf
- Waldeck-Pyrmont 137, 141
- Waldenburg 31, 40 f., 53, 193
- Beingesser, Hans, Bürgermeister 41
 - Dyern, Hanß, Vogt 40
 - Herwig, Johann Chn. Friedr., Hofrat 53
- Waldenweiler 234
- Meißner, Johann Georg 234
- Walkersbach 158
- Wallbrunn, Ferdinand von, württ. Oberhofmar-
 schall 108, 136
- Wandereisen, Hans, Künstler 19
- Warschau 248, 250, 252
- Weber, Franz Joseph, Maler 156
- Weckelweiler 185

- Weikersheim 34, 138 ff., 146, 193, 198
 Weimarer Republik 23
 Weinsberg, Uta von 260
 Weissacher Tal 96, 142, 159
 Weißbrodt, Johann Philipp, Maler 115 f., 159
 Weissensee, Ludwig Jacob, Kanzleirat 119
 Weissensee, Philipp Heinrich, Pfarrer 169
 Weldingsfelden 33
 Welzheim 208, 228
 Wen(t)zel, Glasmacherfamilie 157
 Wertheim 35
 Westfälischer Frieden 32, 199
 Westernach 41
 – Wörner, Johann Sebastian, Wirt 41
 Westernhausen 31
 Westheim 148, 227, 234
 – Jung, Johann Michael, Kastenknecht 227
 – Seiferheld, Johann Karl, Pfarrer 148
 Wetzlar 171 f., 179
 Weyer-Menkhoff, Martin 133
 Wibel, Familie 150
 Wibel, Johann Christian, Historiker 38 ff.
 Widdern 11
 Wien 72, 83, 112, 120, 122–127, 138, 140, 248
 – Ehrensorg, Peter Kobler von 125, 138
 – Knaus, Uhrmacher 111
 – Meytens, Martin von, Hofmaler 120, 138
 – Rutschmann, David a Sto. Cajetano 112
 – Weinmann, Philipp, Uhrmacher 112, 124
 Wiesentheit 123
 Wilhermsdorf 34
 Windischenbach 146
 Winnenden 121
 – Knaus, Philipp Friedrich, Bürgermeister 121
 Winterbach 221, 229
 – Speidel, Conrad, Müller 221, 229
 Winzenhofen 31
 Wittelsbacher 33, 34
 Wolfsölden 221, 227
 – Furch, Johann Jacob, Müller 227
 Worms 26, 268
 – Bistum 26
 Württemberg 10, 16 f., 22 f., 36, 78, 83 ff., 87, 90, 92 f., 96, 99, 105, 109, 114 f., 118–122, 126, 140, 142, 146, 150, 158 f., 170, 178 f., 207, 213 f., 216, 220, 285
 – Antonia, Prinzessin 164, 170
 – Carl Alexander, Herzog 90, 107, 120
 – Carl Eugen, Herzog 90 ff., 109, 136, 168, 170
 – Carl Friedrich, Herzog-Administrator 109
 – Carl Rudolf, Herzog-Administrator 108
 – Christoph, Herzog 99
 – Eberhard Ludwig, Herzog 84, 90, 99, 105, 107, 116, 119, 210, 215
 – Friederike Doroth., Herzogin, geb. Preußen 170
 – Friedrich, Herzog, später König 17, 79
 – Friedrich Eugen, Herzog 92, 136, 170
 – Magdalena Sibylla, Herzogin 84
 – Wilhelm I., König 17
 – Wilhelm Ludwig, Herzog 99
 – Württemberg-Neuenstadt 108
 – Württemberg-Oels 109
 Württembergisch Franken 5, 25
 Würzburg 15, 16, 21, 25–35, 40, 123, 179 ff., 183 ff., 187–190, 192 f., 197, 267 ff., 284, 287
 – Personen
 – – Amberg, Goldschmiede s. separater Eintrag Amberg
 – – Berthold II. von Sternberg, Bischof 33
 – – Burkard, Bischof 26 f.
 – – Echter, Julius, Bischof 28, 30 f.
 – – Franz Ludwig von Erthal, Bischof 35 f.
 – – Friedrich von Limpurg, Bischof 267
 – – Gerhard von Schwarzburg, Bischof 33
 – – Heinrich, Bischof 15
 – – Johann Gottfried von Aschhausen, Bischof 16
 – – Johann von Brunn, Bischof 33
 – – Johann von Egloffstein, Bischof 33
 – – Johann von Scherenberg, Bischof 34
 – – Konrad, Bischof 269
 – – Lorenz von Bibra, Bischof 34, 268
 – – Pettendorf, Johannes, Weihbischof 40
 – – Thüngen, Konrad von, Bischof 40
 – Archidiakonate 27
 – Bistum 25 ff., 36
 – Domkapitel 32, 34
 – Hochstift 25, 28, 33 f.
 – Stadt 26
 – Universität 184
 Wüstenrot 230, 235
 – Schuster, Johann Georg, Salzhändler 230
 Wunsiedel 205
 Wurmser, Wilhelmine von 132

 Zaisenhäuser 32, 35, 77
 – Singer, Michael 77
 Zeller, Fam. 116
 Zeppelin, Grafen von 16
 – Johann Friedrich, Reichsgraf 17
 – Johann Karl, Reichsgraf 17
 Ziegenhain 40

- Ziegler, Salomon, Historiograph 262, 265,
267, 269
Ziesenis, Christian Friedrich 153
Ziesenis, Johann Georg 153
Zinzendorf, Erdmuth Dorothea 134, 137
Zinzendorf, Nikolaus 133 ff., 137, 141, 144,
152, 156, 169, 172, 174
Zürich 92
Zweibrücken 133
Zwickert, Restaurator 287
Zwiefalten 94
– Georg Eger, Abt 94

Autoren und Mitarbeiter des Bandes

Herta B e u t t e r, Obere Herrngasse 15/1, 74523 Schwäbisch Hall

Wilfried B e u t t e r, Obere Herrngasse 15/1, 74523 Schwäbisch Hall

Dr. Christoph B i t t e l, Edelfinger Str. 24, 97980 Bad Mergentheim,
christoph.bittel@gmx.de

Dr. Ernst B r e i t, Am Markt 3 (Löwenapotheke), 74523 Schwäbisch Hall

Dr. Joachim B r ü s e r, Werastr. 53, 70190 Stuttgart, j.brueser@web.de

Dr. h.c. Barbara D i s t e l, Lindwurmstraße 71, 80337 München, barbara.distel@t-online.de

Alice E h r m a n n - P ö s c h, Frühlingstr. 10, 97990 Weikersheim, hamap@t-online.de

Prof. Dr. Gerhard F r i t z, PH Schwäbisch Gmünd, Oberbettringer Str. 200,
73525 Schwäbisch Gmünd, Gerhard.Fritz@ph-gmuend.de

Ulrich F r ö h n e r, Steinbachstr. 11, 74592 Kirchberg/Jagst,
energiebuerofroehner@t-online.de

Ines F r o n t z e k, Hauptstraße 22, 74541 Vellberg-Großaltdorf

Eberhard G ö p f e r t, Konradweg 4, 74523 Schwäbisch Hall

Hans Werner H ö n e s, Salierweg 17, 74523 Schwäbisch Hall

Janine J a m b o r, Schulstr. 3, 73560 Böbingen an der Rems, janine.jambor@web.de

Herbert K o h l, Brahmweg 11, 74523 Schwäbisch Hall, herbert.Kohl@t-online.de

Andreas K o z l i k, In der Ginsterhalde 2, 71522 Backnang,
Andreas.Kozlik@dlamarbach.de

Dr. Peter M ü l l e r, Arsenalplatz 3, 71638 Ludwigsburg, Peter.Müller@la-bw.de

Dr. Helmut N e u m a i e r, Wilhelm-Pfoh-Str. 32, 74706 Osterburken,
helmut.neumaier@t-online.de

Dr. Armin P a n t e r, Hällisch-Fränkisches Museum, Keckenhof 6, 74523 Schwäbisch Hall,
Armin.Panter@schwaebischhall.de

Kurt S c h r e i n e r, Lenastraße 12, 74613 Öhringen

Christian S c h w e i z e r, Seegasse 23, 71540 Murrhardt, info@carl-schweizer-museum.de

Thomas V o i t, Herschelstraße 40 B, 70565 Stuttgart

Andreas V o l k, Künzelsauer Str. 1, 74635 Kupferzell,
info@volk-archivdienstleistungen.de

Dr. Christoph W e i s m a n n (†), Ahornweg 10, 72076 Tübingen

Prof. Dr. Wolfgang W e i ß, Sanderring 2, 97070 Würzburg,
thfk002@mail.uni-wuerzburg.de

Helmut W ö r n e r, Zollhüttengasse 9/1, 74523 Schwäbisch Hall

Hällisch-Fränkisches Museum Schwäbisch Hall

Sonderausstellung

Bilder vom Krieg Der Erste Weltkrieg im Spiegel von Epinaler Bilderbögen

7. Juni bis 16. November 2014



Zu der Ausstellung erscheint ein Begleitheft.



Hällisch-
Fränkisches
Museum

Schwäbisch
Hall

Öffnungszeiten:
Di – So 10 – 17 Uhr
Eintritt: 2,50 Euro/erm. 2,00 Euro

Hällisch-Fränkisches Museum · Keckenhof · 74523 Schwäbisch Hall · Tel. 0791/751.360,
289 · Fax: 0791/751.305 · E-Mail: hfm@schwaebischhall.de

Weitere Informationen und Hinweise auf unsere Veranstaltungen sind zu finden unter
www.schwaebischhall.de/kulturstadt und www.schwaebischhall.de/termine .